Religiöse Vorträge

an

Katholiken und Protestanten,

von

Johann Heinrich Newman,
Priester vom Oratorium des heil. Philippus Neri.

Aus dem Englischen

von

Gerhard Schündelen,
Pfarrer in Spellen.

Literarische Anzeigen.

Bei **Kirchheim & Schott** in Mainz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

Der geistliche Führer. Gebetbuch für katholische Christen. Nach dem Italienischen des Hochwürdigsten Bischofs von Orvieto, J. B. Lambruschini, von einem katholischen Priester. SS. 525. Mit einem Stahlstiche. Zweite Auflage. 18. geh. 36 kr. oder 10 Sgr.

Das vorliegende Gebetbuch rührt von einem der ausgezeichnetsten Asceten der Gegenwart, einem im Rufe der Heiligkeit stehenden Bischofe her und vereinigt in sich alle Eigenschaften, wie sie nur auf diesem Boden sich entwickeln und sonst in den verschiedensten Gebetbüchern zerstreut gefunden werden. Es ist ausserdem nach Inhalt, Geist und Durchführung ein Gebetbuch für alle Stände, das bereits die weiteste Verbreitung gefunden hat. Der Preis ist sehr billig gestellt; um indessen den Bedürfnissen von Jünglingen und Jungfrauen, Schülern, Dienstboten und Militärpersonen noch besonders Rechnung zu tragen, haben wir auch eine kleinere Ausgabe desselben veranstaltet, sie heißt:

Der kleine geistliche Führer. Gebetbuch für katholische Christen. Nach dem Italienischen des Hochwürdigsten Bischofs von Orvieto, J. B. Lambruschini, von einem katholischen Priester. SS. 315. Mit einem Stahlstiche. 24. geh. 18 kr. od. 5 Sgr.

Beide Ausgaben sind höchst geschmackvoll ausgestattet und eignen sich zu einem vorzüglichen Festgeschenke, namentlich für Firmlinge und Neucommunicanten, und sind in geschmackvollen Einbänden stets vorräthig.

Officium divinum.

Ein katholisches Gebetbuch, lateinisch und deutsch, zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste und zur Privatandacht. Von Christoph Moufang, Religionslehrer am Gymnasium zu Mainz. Mit bischöflicher Approbation. SS. XVI. 703. gr. 18. geh. 1 fl. oder 18 Sgr., in Callico mit Goldschnitt 1 fl. 36 kr. oder 28 Sgr., in gepreßtem Leder mit Goldschnitt 2 fl. oder 1 Rthlr. 5 Sgr.

Das vorliegende schöne Andachtsbuch, dessen Einrichtung dem in Frankreich allgemein verbreiteten „Paroissien" entspricht, ist namentlich zum Gebrauche der studirenden Jugend und für alle Laien bestimmt, welche dem Gottesdienste der Kirche, dem Priester am Altare Schritt für Schritt folgen wollen. Wie oft ist schon die unbegründete Klage laut geworden, im Gottesdienste sey dem Laien Manches unklar! Hier ist jetzt das Mittel zur vollständigen Klarheit geboten, hier besitzen wir alle Gebete, Lectionen und Gesänge der Kirche und wir hof-

Religiöse Vorträge

an

Katholiken und Protestanten,

von

Johann Heinrich Newman,

Priester vom Oratorium des heil. Philippus Neri.

Aus dem Englischen

von

Gerhard Schündeln,

Pfarrer in Spellen.

Mainz,

Verlag von Kirchheim und Schott.

1851.

Deficient pueri et laborabunt, et juvenes in infirmitate cadent; qui autem sperant in Domino, mutabunt fortitudinem.

Mainz,
Druck von F. Kupferberg.

Dem

hochwürdigsten Herrn

Nikolaus Wiseman,

der Theologie Dr., Bischof von Melipotamus und apostol.
Vicar des Londoner Bezirkes
ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Mein theurer Lord!

Ew. Herrlichkeit überreiche ich das erste Werk, welches ich als einer der Väter vom Oratorium des heil. Philippus Neri herausgebe, mit der Bitte, es freundlichst entgegen und in Ihren Schutz nehmen zu wollen. Ich kann mit einigem Rechte verlangen, ein öffentliches Zeugniß der Art ablegen zu dürfen von der Dankbarkeit und Liebe, die ich Ew. Herrlichkeit schulde, denn Ihnen habe ich es nächst Gott am meisten zu verdanken, daß ich ein, wenn auch unwürdiger, Sohn und Diener eines so großen Heiligen geworden bin.

In Ew. Herrlichkeit Bezirk befand ich mich, als ich katholisch wurde; Ihrer Einladung folgend kam ich in Ihre unmittelbare Nähe und verließ Sie nur, um nach Rom zu gehen, weil Ew. Herrlichkeit es wünschten. Da wurde mir das große Glück zu Theil, unter dem Segen des heiligen Vaters dem Dienste des heil. Philipp mich weihen zu dürfen, eines Heiligen, von dem ich vor meiner Abreise aus England so oft hatte reden hören, und der durch den so hellen als lieblichen Glanz seines ganzen Wesens Liebe und Ehrfurcht mir eingeflößt hatte, selbst da ich noch Protestant war.

Sie sehen demnach, mein theurer Lord, wie meine gegenwärtige Stellung in der Kirche Sie so ganz nahe berührt; Ihr Antheil

daran beschränkt sich aber nicht auf das, was ich bisher gesagt. Denn ich kann nicht vergessen, daß im Jahre 1839 der erste Zweifel, der in Betreff der Haltbarkeit dessen, was zur wissenschaftlichen Begründung des Anglikanismus vorgebracht wird, meinen Sinn durchkreuzte, nicht am wenigsten veranlaßt worden war durch das aufmerksame Lesen einer kleinen Streitschrift über die donatistische Spaltung, die man Ew. Herrlichkeit zuschrieb.

Daß die mächtige Fürsprache des heil. Philippus der Lohn sein möge für Ihre herzliche Andacht zu ihm und Ihre wohlwollende Gesinnung gegen mich, das ist, mein theurer Lord, indeß ich Ew. Herrlichkeit für mich und die Meinigen um Ihren Segen bitte, das inbrünstige Gebet

Ihres ergebensten Freundes und Dieners
Johann Heinrich Newman,
Oratorianer.

In Fest. S. Caroli (Borrom., 4. Nov.) 1849.

Vorrede des Uebersetzers.

Der Titel des Originals lautet: Discourses addressed to mixed congregations. By John Henry Newman, priest of the oratory of St. Philip Neri. Die Uebersetzung ist nach der zweiten Auflage: London, Longman etc. 1850.

Der Verfasser hält es für „kaum nöthig zu bemerken, daß die angeführten Stellen der heiligen Schrift nach der Vulgata gegeben worden;" noch weniger nöthig hat es ihm geschienen, dem Leser das Nachschlagen dieser Stellen zu erleichtern. Der deutschen Gründlichkeit oder Pedanterie zu lieb hat der Uebersetzer die Citate unten beifügen zu müssen geglaubt; die Stellen selbst gibt er nach Allioli, wo nicht die sprachliche Verbindung einige Abweichung gebot.

Spellen im Juli 1851.

Der Uebersetzer.

Erster Vortrag.

Was will der Prediger?

Wenn ein Verein von Männern an einen Ort in der Nachbarschaft zwar, wo sie aber weiter nicht bekannt sind, sich hinbegibt, wenn sie, so wie wir jetzt zu euch, meine Brüder! als Fremde zu Fremden kommend, bei ihnen sich niederlassen, einen Altar aufrichten, eine Schule eröffnen, die Umwohnenden insgesammt einladen und dringend bitten, daß sie zu ihnen kommen mögen, um sie zu hören, so ist es natürlich, daß Diejenigen, welche sie sehen und mit ihnen sich zu beschäftigen veranlaßt werden, fragen: Welcher Beweggrund führt sie hieher? wer hat sie kommen heißen? was wollen sie? was predigen sie? welcherlei Bürgschaft bieten sie? was verheißen sie? Ihr habet das Recht, meine Brüder, diese Fragen an uns zu richten.

Viele jedoch werden sich nicht damit begnügen, so zu fragen, sie werden glauben, ohne Schwierigkeit sich selbst auch die Antwort ertheilen zu können. Ja gar Viele möchten, ohne sich im mindesten zu bedenken, in zuversichtlicher Weise die Frage zu lösen bereit sein, nach ihrer gewöhnlichen Art nämlich, die Dinge anzusehen, ihren eigenen Grundsätzen, das heißt, den Begriffen der Welt gemäß. Die Grundsätze der Welt, ihre Weise zu sehen, die Zwecke, die sie verfolgt, sind Dinge, die unbezweifelt feststehen, die überall anerkannt sind und in den Bestrebungen der Menschen allgemein als bewegende Kraft sich offenbaren. Darauf gestützt hat man denn immer ein Mittel bei der Hand, das Betragen Anderer, wer sie immer sein mögen, sich zu erklären; und diese Weise der Erklärung wird mit gleicher Sicherheit als allgemeine Regel gehandhabt, wie

sie sich in einzelnen Fällen Beifall und Zustimmung zu erwerben geeignet ist. Wollen wir uns von Wirkungen, die wir sehen, Rechenschaft geben, so suchen wir natürlich sie auf Ursachen zurückzuführen, die wir kennen. Mit unbekannten, erdichteten Ursachen läßt sich nichts erklären. Es ist daher ganz natürlich und nothwendig, daß die Welt Andere nach sich selbst beurtheilt. Menschen, welche nach der Weise der Welt leben, dem Zuge ihres Geistes folgen und überall nur mit Solchen verkehren, die es eben so machen, wie sie, können nicht umhin, das Benehmen Anderer, wie verschieden es von dem ihrigen sein möge, auf einen oder den andern jener Beweggründe zurückzuführen, durch welche sie in ihrem eigenen Handeln sich bestimmen lassen; denn irgend einen Beweggrund müssen sie sich bei ihnen doch denken, und es möchte ihnen schwer werden, einen zu ersinnen, der nicht zu denjenigen gehörte, die sie aus eigener Erfahrung kennen. Wir kennen das Streben der Welt, zumal in diesem Lande: es ist eine rastlose, unternehmende, unermüdliche Welt. Sie geht überall muthig an ihr Werk und verfolgt mit thatkräftigem Eifer ihr Ziel. Schauet sie nur an, wie sie getreulich sich abspiegelt in den öffentlichen Blättern, die ihrem Dienste gewidmet sind. Da werdet ihr sehen die Zwecke, die sie verfolgt, so wie die Ansichten, wovon sie sich beherrschen läßt. Da leset ihr von großen und unabläßigen Bemühungen, womit sie einem vergänglichen Ziele nachtrachtet, das bald gut, bald schlecht, jedoch immer in den Gränzen der Zeit gelegen ist. Vergänglich ist immer das Ziel, wornach sie strebt, wenn auch das Streben selbst nicht immer ein eigennütziges zu nennen ist. In der Regel allerdings handelt es sich nur um öffentliche Stellung, Ansehen, Macht, materiellen Gewinn und Genuß; zuweilen aber auch um Erleichterung des mannigfachen Elendes, das auf dem menschlichen Geschlechte in und außer der öffentlichen Gesellschaft lastet, Unwissenheit, Krankheiten, Armuth, Laster; immer jedoch liegt die anregende und belebende Kraft von all diesem Dichten und Trachten in einem zeitlichen Endziel. Und ein so großer Reiz und ein so mächtiger Zauber liegt in dieser Anregung, die von den geschaffenen Dingen ausgeht, daß sie oft in sich selbst ihren Lohn trägt und um so größeren Lohn, je mehr die Menschen das eigentliche Ziel, welches zu erreichen sie sich

abmühen, aus den Augen lassend, in dem Streben darnach selbst ihre Befriedigung finden und durch die Arbeit für die Arbeit sich hinlänglich bezahlt halten: in dem Ringen nach einem glücklichen Ausgange, in dem Kampfe mit dem Nebenbuhler, in den Gefahren, wodurch ihre Tüchtigkeit auf die Probe gestellt wird, in der Entfaltung aller Hülfsquellen, in dem Wechsel von Glück und Unglück, in den Zwischenfällen, wodurch immer neue Verwickelungen und die Nothwendigkeit ihrer allmäligen Lösung herbeigeführt wird in einem Unternehmen, das man unaufhörlich fördert, ohne je damit zu Ende zu kommen.

So ist die Welt; und darum, sage ich, ist es nicht unnatürlich, daß, wenn sie Männer sieht, die mit entschiedenem Eifer an ihr Werk gehen, die sich Mühe geben, Andere für ein gleiches Streben zu gewinnen, die, wiewohl in abweichender Richtung und im Namen der Religion auftretend, doch der äußeren Erscheinung nach ihr ähnlich sehen, daß sie ihnen dann auch unbedenklich Gesinnungen unterschiebt, die denjenigen gleichen, von welchem ihre, der Welt, Kinder sich regieren lassen oder in ähnlichem Falle sich regieren lassen würden. Oft genug tadelnd, oft aber auch, ohne an Tadel zu denken, erkennt die Welt es als eine einfache Thatsache an, die nicht geläugnet werden dürfe, daß ihre Kinder ehrgeizig, ruhelos, nach Auszeichnung begierig, auf Einfluß bedacht sind. Besseres kennt sie nicht; sie ärgert und erboßt sich, wenn im Laufe der Zeit irgend etwas im Betragen Derer, über die sie zu Gericht gesessen, plötzlich das Urtheil umzustoßen droht, das sie so leichthin über ihre Stellung und zum Voraus auch schon über den Verfolg ihrer Bemühungen sich gebildet hatte. Sie hat dieselben mit einem Blick beobachtet und sich eingebildet, sie zu durchzuschauen; nach einer oder zwei Handlungen, die zu ihrer Kenntniß gekommen, hat sie über das ganze Betragen ihr Urtheil gefällt und bei sich ausgemacht, welches besondere Interesse als das bewegende Princip in solchem Streben betrachtet werden müsse: da auf einmal sieht sie sich genöthigt, ihre luftigen Hypothesen eine nach der anderen fahren zu lassen und muß doch immer wieder von Neuem in sich selbst eine Erklärung suchen für den Charakter und das Betragen jener Menschen. O, meine theuren Brüder, so muß die Welt, sie kann

nicht anders handeln, weil sie uns nicht kennt; sie wird es uns nie verzeihen, daß wir nicht von der Welt sind, weil sie eben selbst die Welt ist. Sie hat nun einmal keinen Begriff von der Einen Macht, die uns bewegt, und nachdem sie in ihren Rechentafeln und Bildermappen nach einer Formel für uns sich müde gesucht und vergebens mehrere Skizzen entworfen, läßt sie verdrießlich ab, indem sie entweder uns als unlösbare Räthsel bei Seite schiebt, oder als gefährliche Unholde ihres Hasses würdigt.

Meine Brüder, ja, wir haben in der That geheime Absichten, — geheim, das versteht sich, für die Kinder der Welt, geheim für die staatsklugen Leute, geheim für die Diener des Mammon, geheim für alle Ehrgeizigen, Habgierigen, Selbstsüchtigen, Genußsüchtigen. Denn die Religion selbst, wie ihr göttlicher Urheber und Erhalter, ist, wie ich schon gesagt habe, eine Sache, die der Welt verborgen bleibt; und weil sie sie nicht kennt, darum kann sie auch in ihr nicht den Schlüssel finden zur Erklärung des Betragens Derer, die ihrem göttlichen Einflusse sich hingeben. Den Weltleuten sind die hohen Gedanken und Empfindungen unbekannt, womit die Religion Diejenigen begeistert, welche sie mit ihrem Lichte erleuchtet. Sie können sich keinen Begriff davon machen und lassen sie auch nach allen Erklärungen, die man ihnen darüber geben mag, nicht für etwas Wirkliches gelten. Und wenn Jemand auch noch so offen seinen Glauben bekennt, so wollen sie es doch nicht zugeben, daß er demselben Einfluß auf sein Leben gestatte. Es ist ihnen nicht möglich, sich hineinzudenken in die Seele eines Mannes, der in Allem, was er thut, Gott zu gefallen bemüht ist. Sie sind so engherzig, so sehr mit Geist und Sinn im Irdischen befangen, daß, wenn ein Katholik diese oder jene Lehre der Kirche: von der Sünde, dem letzten Gerichte, dem Paradiese, der Hölle, dem Blute Christi, den Verdiensten der Heiligen, der Macht Mariens, der wirklichen Gegenwart Christi im heiligsten Sacramente, offen ausspricht, wenn er behauptet, diese Wahrheiten lebten in seinem Herzen und bildeten die Richtschnur für all sein Thun und Lassen, so können sie nicht glauben, daß er in Ernst gesprochen; denn sie halten sich für wirklich überzeugt, auch für ihn könnten diese Glaubenspunkte nur Steine des Anstoßes sein, über die er sich hinwegsetze, indem er der Ver-

nunft Gewalt anthue; er denke jedenfalls so wenig als möglich an sie, und es komme ihm gar nicht in den Sinn, ihnen auf das Leben Einfluß zu gestatten. Verwundern wir uns daher nicht, daß die Sinnlichen, Weltlichen, Ungläubigen mit Mißtrauen hinsehen auf Menschen, die sie nicht begreifen können, und daß sie allerlei sinnlosen Vermuthungen Raum geben, weil sie die natürliche Erklärung, die man ihnen gibt, gelten zu lassen gar nicht im Stande sind. So ist es von Anfang an gewesen. Die Juden wollten das Betragen des Heilandes und seines Vorläufers lieber auf jeden andern Beweggrund zurückführen, als auf das Verlangen, den Willen Gottes zu erfüllen. Sie waren, wie der Herr sagt, den Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Gespielen zurufen: „Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint.“ Wie lautet dazu die Erklärung? „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast! Ja Vater; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir[1])!“

Die Welt mag thun, was ihr beliebt, sie mag von uns reden, wie es ihr gut dünkt; das soll uns, meine Brüder, nicht abhalten zu sagen, was wir denken, und was der ewige Gott denkt und sagt von der Welt. Wir haben so gut ein Recht über die Welt zu urtheilen, als die Welt auch urtheilen mag über uns, und wir sind Willens, uns dieses Rechtes zu bedienen. Wir wissen nun einmal, daß sie uns verkehrt beurtheilt und haben Gottes Zeugniß für uns, daß unser Urtheil über sie der Wahrheit gemäß ist. Während sie darauf bedacht ist, unsern Eifer aus einer von jenen Quellen herzuleiten, woraus sie selber schöpft, wird es mir, wenn ihr hören wollt, nicht schwer fallen, euch zu zeigen, daß es gerade unser Abscheu ist vor solchen Grundsätzen und Triebfedern, unser Mitleid mit den ihrem Einflusse unterworfenen Seelen, was uns zu dieser Thätigkeit anspornt, und was uns bewogen hat, in einer Stadt uns niederzulassen, die uns keinerlei zeitlichen Vortheil bietet, wo aber in Bezug auf die ewigen Dinge die Fülle des Irrthums wu-

1) Matth. 11, 16. 17; 25. 26.

chert, und deren zahlreiche Bevölkerung uns theuer ist wegen der Seelen, die wir retten möchten.

O meine Brüder, wenig weiß die Welt, so ganz versunken, wie sie ist, in Zeit und Sinnlichkeit, sie weiß sehr wenig von dem wahren Zustande der menschlichen Seele, wie sie vor Gottes Augen steht, was in der Vergangenheit mit ihr sich zugetragen und was sie von der Zukunft zu erwarten habe. Die Welt bildet sich so ihre eigenen Ansichten über die Dinge und lebt darnach. Sie gibt sich nie die Mühe, zu untersuchen, ob sie auch richtig seien; es kommt ihr nicht in den Sinn, zu fragen, ob es außer uns ein Mittel, eine Quelle der Belehrung gebe, wodurch wir zur Wahrheit und Gewißheit gelangen können. Sie nimmt die Dinge hin, wie der Augenschein sie bietet. Sie steht nicht still, um an Gott zu denken; sie lebt in den Tag hinein und kümmert sich, im schlimmen Sinne des Wortes, nicht „um den nächsten Morgen." Was sie sieht, was sie schmeckt, was sie fühlt, das thut ihrem Verlangen Genüge; darauf beschränkt sie ihr Wissen; für etwas Höheres vermag sie sich nicht zu begeistern. Wer gut spricht, wer gut arbeitet, der allein ist ehrenwerth in ihren Augen. Nach der Kraft bestimmt man die Pflicht; am Erfolge erprobt sich ihr die Wahrheit. Sie glaubt an das, was sie erfährt, und läugnet, was sie nicht beweisen kann. Sie lehrt demgemäß, man brauche sich nicht sonderlich anzustrengen, um gerettet zu werden; man habe ja entweder keine schwere Sünden begangen oder diese seien zum Voraus schon vergeben; man müsse in Bezug auf die Ewigkeit ein unbedingtes Vertrauen haben zu dem allgütigen Gott, müsse daher Alles vermeiden, was der Abtödtung und Selbstverläugnung gleich sieht, um nicht mit beleidigendem Mißtrauen dem Allerbarmer in den Weg zu treten. Das sind über den Zustand des Menschen in diesem Leben die Lehren, welche die Welt in ihren zahlreichen Sekten und Schulen aufstellt; wie lautet hingegen, was die katholische Kirche darüber lehrt?

Die Kirche lehrt, daß der Mensch ursprünglich nach Gottes Ebenbild geschaffen und von Gott an Kindesstatt angenommen war, als Gottes Freund, Gottes Erbe, Erbe der ewigen Herrlichkeit, und daß ein Vorgeschmack der Ewigkeit in diesem Leben schon durch große Gaben und mannichfaltige Gnaden ihm bereitet war; jetzt aber, lehrt sie

ferner, ist er ein gefallenes Wesen. Er liegt unter dem Fluche der Erbsünde, ist der Gnade Gottes beraubt, ein Kind des Zorns; er kann sich nicht in den Himmel erheben, die Hölle droht ihn zu verschlingen. Ich behaupte nicht, daß er durch irgend ein Gesetz der Nothwendigkeit zum Verderben bestimmt sei, er kann nicht zu Grunde gehen, ohne selbst zu wollen und zu handeln; und Gott sucht ihn auch in diesem natürlichen Zustande mit sehr vielen Erleuchtungen und Stärkungen heim, um ihn zum Glauben und zum Gehorsam zu führen. Unter den Kindern Adams ist nicht ein einziges, das nicht gerettet werden möchte, insofern es dabei auf Gottes Hülfe ankommt. Sieht man aber auf die Macht der Versuchungen, die Gewalt der Leidenschaften, das Uebermaß der Selbstliebe und des Eigenwillens, die Herrschaft des Stolzes und der Trägheit in ihnen allem, wer möchte dann von irgend einer Seele insbesondere behaupten, sie werde im Stande sein, sich im Gehorsam zu erhalten, ohne überhäuft zu werden mit einer Fülle der Gnade, auf die nicht mit Grund zu rechnen ist, weil sie außer allem Verhältnisse steht, ich sage nicht zu den rechtmäßigen Ansprüchen, denn deren gibt es keine, sondern zu den wirklichen Bedürfnissen der menschlichen Natur? Man kann beinahe von jedem Menschen, der in diese Welt geboren wird, mit völliger Gewißheit voraussagen, daß er, wenn er zu den Jahren der Vernunft gelangt, in schwere Sünden fallen und seine Seele verlieren wird, trotz des allgemeinen Gnadenbeistandes. Nicht eine schwache, nicht eine gewöhnliche Hülfe ist es, wodurch der Mensch seinen eigenen Händen entrissen und gegen sich selbst in Schutz genommen wird. Dazu bedarf es für ihn eines außerordentlichen Heilmittels. Furchtbare Wahrheit! welches Licht wirft sie auf den gegenwärtigen Zustand des Menschen! Wie ist das Bild, das wir in diesem Lichte sehen, so ganz verschieden von demjenigen, welches die Welt sich vom Menschen entworfen! Und wer dieses zugibt, fühlt er nicht wie mit einem scharfen Schwerte sein Herz verwundet?

Stellet euch, meine Brüder, recht klar vor Augen die Geschichte einer Seele, die in der Welt geboren und nach ihren Grundsätzen erzogen wird, und ihr werdet euch überzeugen von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe. Das arme Kind lebt seine zwei, drei

oder fünf Jahre der Unschuld glücklich, weil es noch nicht sündigen kann; aber endlich (unselige Stunde!) fängt es an, Gutes und Böses von einander zu unterscheiden. Ach! früher oder später, denn nicht immer in demselben Alter kommt dieser furchtbare Tag, einmal muß er doch erscheinen! Das Kind erwirbt die Fähigkeit, die große, furchtbare, schreckliche Fähigkeit, zu urtheilen, daß etwas böse sei, und trotzdem es zu thun. Ihm ist es klar, daß es, wenn es Dieses oder Jenes thut, seinen Schöpfer und Richter schwer beleidigen wird; es ist recht wohl im Stande, sich der Sünde zu enthalten, hat aber auch Freiheit, sie zu wählen und zu begehen. Schreckliche Macht, eine Todsünde zu begehen! Wiewohl noch jung, weiß es doch eben sowohl, was es thut, und willigt nicht weniger ein in die Sünde, als der gefallene Geist in dem Augenblicke seines Falles. Der Tag ist da und geht wohl nicht zu Ende, die ersten Stunden desselben werden vielleicht kaum vorüber sein, ohne daß der junge Mensch Gebrauch gemacht hätte von seiner Macht, indem er that, was er nicht thun sollte, was er nicht zu thun brauchte, was zu thun ihm aber doch nicht verwehrt war!

Findet sich wohl unter den Personen, die wir kennen, auch nur Eine, von der wir mit Zuversicht behaupten könnten, daß, wenn sie im Stande der Natur geblieben wäre, sie von der ihr verliehenen Gnade Gebrauch gemacht haben würde; daß, wenn sie im Stande der Natur geblieben ist, sie wirklich von der Gnade Gebrauch gemacht habe, in solchem Maße nämlich, daß sie einer Beleidigung Gottes nicht schuldig und strafbar sich gemacht hätte? Nein wahrlich, meine Brüder, eine Stadt so groß, wie diese hier, gewährt ein schauerliches Bild. Durchwandeln wir die Straßen, wie Viele begegnen da uns überall, die nie die Taufe empfangen! Und die Uebrigen alle, welch ein Gemisch von Menschen, die, wiewohl getauft, doch ihrer größern Zahl nach gegen die ihnen verliehene Gnade gesündigt und schon in den ersten Jahren ihres Lebens jene Hürde, in der allein Heil zu finden ist, verlassen haben? Vernunft und Sünde sind von dem Augenblicke an, da sie erwachten, Hand in Hand gegangen. Armes Kind! den Eltern scheinst du noch immer dasselbe zu sein; sie bemerken nicht, was in deinem Herzen vorgegangen, und wenn sie es bemerkten, sie würden wohl nur wenig darauf achten; denn sie selbst auch sind im

Zustande der Todsünde. Sie auch haben, bevor sie einander kannten, Sünde begangen, Sünde zum Tode, und haben nie sich ausgesöhnt mit ihrem Gott; lange Jahre haben sie in diesem Zustande gelebt, ohne das Gräuliche desselben zu gewahren. Dann haben sie sich durch das Band der Ehe mit einander verbunden; das war ein Tag der Freude für sie, aber ein Tag der Trauer für die Engel. Sie mögen hoch oder niedrig gestellt sein in der Welt, mögen in ihren Geschäften glücklich sein oder nicht: ihre Verbindung hat den Segen Gottes nicht erhalten. Sie gaben einem Kinde das Leben; es ist nicht schon in der Wiege zur Hölle verdammt, aber unter Zeichen, die nichts Gutes bedeuten, ward es geboren; man konnte leicht voraussehen, daß es den Weg alles Fleisches wandeln werde. Die Zeit ist da; die bange Ahnung wird erfüllt; schon ist gebrochen die verbotene Frucht, sie wird mit gieriger Lust verschlungen. Da öffnet leise sich der Hölle Thor; der junge Sünder hört es nicht. Er sieht die Flammen nicht im tiefen Schlunde; doch die da unten wohnen, seh'n auf ihn; sie haben ihm schon Platz gemacht in ihrer Mitte; er ist verloren, wenn nicht der Schöpfer wunderbar ihn rettet.

Indeß, wiewohl er der Sünde dienstbar geworden, so wird dadurch sein Verstand in der Entwickelung nicht gehemmt. Sein Gesichtskreis erweitert sich mit jedem Tage; er lernt wohl eine Menge Dinge kennen; hat schöne Anlagen, die man sorgfältig auszubilden sich bemüht. Einnehmend ist vielleicht sein ganzes Wesen; sein Sinn ist leicht und fröhlich, wie bei andern Kindern. Stufenweise wird er für die Welt erzogen; er bildet sich ein eigenes Urtheil, macht sich seine Grundsätze zurecht und eignet sich, was man einen festen Charakter nennt, an. Dieser Charakter mag mehr oder weniger liebenswürdig sein; mag viel oder wenig natürlich Gutes an sich haben: am Herzen nagt ein Wurm, der lebt und wächst mit ihm. Der Satan waltet frei in seiner Seele. Einst betete er noch von Zeit zu Zeit, das hört jetzt auf; es war nur Lippenwerk, das Herz blieb kalt dabei. Wozu es ferner thun? was nutzt es, was verpflichtet ihn dazu? Also vernünftelt er und thut nach solchem Ermessen: er hört auf zu beten. Das war vielleicht seine erste Sünde, die ihn dem Bereiche der Gnade entzogen,

ein reicher Sündenquell, daß er an die Macht des Gebetes nicht mehr glaubte. Noch ein Kind, weigert er sich zu beten und meint, er sei zum Beten schon zu alt; seine Eltern thäten es ja auch nicht. Das Gebet hört auf, der Satan zieht ein und wohnt und wachet in dem Herzen, das sein Eigenthum geworden.

Armes Kind! mit jedem Tage wächst der Sünden Zahl; ihm schwindet mehr und mehr der Gnade Macht. Es athmet die vergiftete Luft des Bösen und das Verderben schreitet schnell! Der Unglückliche hat den Gedanken an Gott bereits von sich gethan und seine eigene Person an dessen Stelle gesetzt. Er hat von den frommen Ueberlieferungen, die ihn umgeben, sich losgesagt, um die Uebungen der Welt, die seinem Geschmacke besser zusagen, zur Richtschnur seines Lebens zu machen. Er ist voll Vertrauen auf seine Weisheit, und es kömmt ihm nicht in den Sinn, daß der Böse ihm voran und auf allen Schritten nachgeht. Er lernt über ernste Menschen und ernste Dinge lachen, hascht nach jedem Mährchen, das über sie umläuft, und spricht mit der größten Zuversicht von Dingen, die er nicht kennt und viel weniger zu beurtheilen im Stande ist. Je mehr sein Glaube an die geoffenbarten Wahrheiten abnimmt, um so weiser dünkt er sich zu sein. Oder, wenn er von Natur zum Hasse weniger sich hinneigt, so unterläßt er es doch nicht, aus Nachahmungssucht und um des guten Tones willen einzustimmen in den Spott über heilige Personen und Sachen, wenn sie gerade etwas unbequem ihm in den Weg kommen. Er spricht mit scharfer Betonung oder mit leichtem und gefälligem Witze, und weiht diese Talente der Sache des Satans. Er empfindet einen geheimen Widerwillen gegen die Wahrheiten und Uebungen der Religion, eine Art von Grauen, worüber er sich nicht Rechenschaft gibt, und dessen Grund er, wenn er ihn wüßte, schwerlich angeben möchte. So war es auch bei Kain, Adams Erstgebornem, der seinen Bruder tödtete, weil dessen Werke gerecht waren. Aehnliches empfanden auch die armen Knaben bei Bethel, die des großen Propheten Elisäus spotteten und ihm zuriefen: „Komm herauf, du Kahlkopf!“ Alles wird leicht in Spott und Hohn verkehrt, wenn einmal die verkehrte Natur des Menschen durch den Anblick der Religion in eine ärgerliche Stimmung versetzt worden.

O, meine Brüder, ich könnte noch so mancher andern, mehr widerlichen und geheimen Sünden Erwähnung thun, die im jungen Menschen keimen und üppig wuchern, wie mit der Zeit die Körperkraft heranreift. Ach, wer möchte die Tiefe des Uebels ergründen, dessen Sold der Tod ist; welch ein grauenvolles Bild läßt diese gefallene Welt an unserm Geist vorüberschweben! Ihre Aussenseite ist so schön und glänzend; ihr Betragen scheinbar so ganz löblich; sie schämt sich ihrer Sünden und verbirgt sie; unter der Oberfläche aber findet sich die Masse des Verderbens. Wohl schämt sie sich ihrer Sünden, aber sie will es sich selbst nicht gestehen, daß es Sünden seien; sie nimmt dieselben gegen die Vorwürfe des Gewissens in Schutz, und bald wagt sie es wohl gar, zu behaupten oder doch anzudeuten, daß ein natürlicher Trieb, wenn er an und für sich gut ist, nicht böse sein könne, wo immer er im einzelnen Menschen zu Tage trete; die selbstzufriedene Stimmung leiste dafür Bürgschaft, und die Versuchung selbst sei Gottes Stimme. Warum sollte ich es unternehmen, weiter zu entwickeln, wie Stolz und sinnliche Begier sich mit einander gatten, und welche Macht sie dann vereinigt üben: die Begierlichkeit, indem sie die Wege des Bösen aufspürt, der Stolz, indem er sie bricht und bahnt, wo die einfachsten Grundwahrheiten der Offenbarung als Ammenmährchen betrachtet werden? Nein, ich habe die verkehrte Natur vor euren Augen nur gleichsam in Lauf setzen wollen, um es euch dann selbst zu überlassen, Betrachtungen darüber anzustellen; möge ein Jeder von euch, meine Brüder, so viel er nach seinen besondern Erfahrungen dazu im Stande ist, das Bild dieser unseligen Verirrungen sich ausmalen, daß es in seinem Herzen durch die Stimme des Gewissens Leben erhalte, wie meine Worte es ihm nicht zu geben vermögen.

In den Augen der Welt geht Alles gut: der Knabe ist zum Manne geworden; er hat ein Geschäft übernommen oder sich der Handlung gewidmet, arbeitet mit Glück, heirathet, wie es vor ihm sein Vater gethan. Er spielt eine Rolle auf der Bühne dieses sterblichen Lebens; der Kreis seiner gesellschaftlichen Beziehungen erweitert sich, so wie er älter wird; er erfreut sich eines gewissen Ansehens und Einflusses in dem Stande, welchem er angehört; gilt und wirkt als ein besonnener, verständiger und geschickter Mann.

Seine Kinder wachsen um ihn heran; er hat die mittlern Jahre bereits hinter sich; seine Sonne neigt sich schon zum Untergange. Alles erwogen und ermessen, so wie die Welt es thut, ist er zu einem recht achtbaren und ehrwürdigen Alter gelangt; er ist ein Mann der Welt gewesen, darum lobt und ehrt ihn die Welt. Was gilt er aber auf der Wagschale des Himmels? wie urtheilt Gott über ihn? Was werden wir von seiner Seele sagen? ja, von dem Zustande seiner Seele? Ach, seine Seele! er hat ihrer vergessen; er hat nicht gedacht, daß er eine Seele habe, und doch vom ersten bis zum letzten Tage lag sie enthüllt da vor des Schöpfers Augen. Posuisti saeculum nostrum in illuminatione vultus tui. „Du hast die Zeit unsers Lebens offen hingestellt in deines Angesichtes Klarheit [1]." Wehe, wehe! was seine Seele angeht, davon weiß die Welt nichts und will nichts davon wissen. Die Welt glaubt nicht an das Dasein der Seele; sie glaubt nur an eine geistige Kraft, die im sterblichen Leibe sich offenbare; sie bekümmert sich um den Menschen, so lange er diesseits ist, sein Schicksal jenseits geht sie weiter nichts an. Indessen naht die Zeit, wo er das hier verlassen und dort sich wiederfinden soll; er soll hinübergeh'n in jenes dunkle Land, worüber diese sichtbare Welt so starken Zweifel hegt. Uns aber, die wir glauben an jene unsichtbare Welt, uns ziemt es wohl zu fragen: Wie steht es jetzt um seine Seele? Wehe! er hatte in diesem Leben, was sein Herz begehrte, und sein Name hatte einen guten Klang. Auch hat er mit zunehmendem Alter seine Ansichten gemäßiget; hat angefangen zu glauben, daß Ordnung und Religion gute Dinge seien, daß man dem Kirchenwesen seines Landes eine gewisse Hochachtung nicht versagen dürfe und den Uebungen desselben zuweilen beiwohnen müsse; gleichwohl ist und bleibt er nach dem Worte des Heilandes nur ein übertünchtes Grab; in seinem Innern nichts als verwesendes Gebein und Unreinigkeit jeglicher Art. Alle Sünden seiner Jugend, die er nie bereut, von denen er nie sich rein gewaschen; sein alter Weltsinn, seine Laster, seine Abneigungen und Vergötterungen — sie gingen alle mit ihm schlafen, nur daß über ihren Moder dichte Decken neuer

1) Ps. 89, 8.

Fehler sich gelagert. Sein Herz ist der Finsterniß Haus; da gingen aus und ein der Hölle Geister und haben es beschmutzt, besessen. Er ist ein Wesen ohne Glauben und ohne Hoffnung. Wenn er irgend welche Wahrheit gelten läßt, so ist's doch nur wie eine Meinung, und ist's auch still und ruhig in seiner Seele, so ist das nicht des Himmels Friede, sondern nur ein Zeichen der Erschlaffung und des Todes. Nun hat sein alter Feind den guten Engel weggebannt; er sitzt zur Seite ihm und wartet, des Sieges froh, geduldig auf die Beute. Er treibt ihn nicht zu neuen Sünden, damit sie nicht das schlummernde Gewissen wecken; er läßt ihn still allein, läßt ihn an einem Traumbild sich ergötzen, mit dem leeren Schein sich äffen von Glauben, Herzensandacht, frommer Uebung. Er ist ihm sogar behülflich, daß er so etwas sich schaffe, was aussieht wie Religion, damit er die Gebrechen des Alters leichter trage; denn er weiß wohl, daß es nicht lange dauern kann, so bringt die Zeit den Tod herbei, der ihm die Beute heimführt an den Ort der Qual.

Furchtbare letzte Stunde! Die unabwendbare, sie ist endlich da; der Greis stirbt, er entschlummert sanft; seine Freunde erbauen sich an seinem Ende. Sie danken dem Herrn, daß er ihn zu sich gerufen, ihn von den Mühen des Lebens und den Leiden der Krankheit erlöst hat. „Ein guter Vater!" sagen sie, „ein guter Nachbar;" „aufrichtig betrauert," „schmerzlich vermißt von seinen vielen Freunden." Vielleicht setzen sie noch hinzu: „Er starb mit vollkommenem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes." Ja, aber ihm thäte mehr noch noth, als Erbarmung allein; thäte noth, daß Gott Eigenschaften hätte, die mit seiner Vollkommenheit sich nicht vertragen und die in ihm, dem Allherrlichen, Allheiligen nicht gedacht werden können. Jedoch „er starb auch der Verheißungen des Evangeliums sich getröstend." Nein, daran eben hat er niemals geglaubt, oder hatte längst aufgehört, daran zu glauben! Nach seinem Tode sodann wird von Zeit zu Zeit in achtungsvoller oder zärtlicher Weise seiner gedacht, indeß er, (wiewohl die Kinder dieser falschen Welt nichts davon hören wollen und nicht Worte genug finden können, um ihren Unwillen und ihre Entrüstung an den Tag zu legen, wenn man ihnen mit einer so ernsten

Wahrheit schüchtern nahe tritt) er „hebt" seit lange schon „die Augen auf aus tiefer Qual;" denn er ward „begraben in die Hölle [1]." "

Das ist die Geschichte eines Menschen im Zustande der Natur oder der Sünde, eines Menschen, der die „frohe Botschaft" nie freudig begrüßt, in dem der gute Same nie Wurzel geschlagen, über den Gott vergebens seine Gnade ausgebreitet hat; denn er hat nie dazu gebracht werden können, daß er Gottes Antlitz suchte und zu ihm flehte um jene höhern Gaben, die zum Himmel führen. Das ist seine traurige Geschichte. Aber ich habe nur von einem vereinzelten Sünder gesprochen; ach! meine theuren Brüder, es ist die Geschichte von Tausenden; es ist in wenig geänderter Gestalt die Geschichte aller Kinder der Welt. „Wir sind kaum geboren," so läßt der weise Mann sie „in der Hülle" sprechen, „und bald wieder verschwunden, und können keine Zeichen der Tugend aufweisen, sondern durch unsere Bosheit wurden wir aufgerieben [2]." Sie mögen reich sein oder arm, gelehrt oder ungelehrt, höfisch oder bäuerisch, anständig und gesittet in ihrem Benehmen oder unordentlich und sittenlos: im Grunde sind sie Alle gleich; sie haben keinen Glauben, haben keine Liebe; sie sind wollüstig oder stolz, öfter noch beides zusammen; sie verstehen sich recht gut untereinander in ihren Ansichten und ihrem Betragen, bemerken diese Uebereinstimmung, und betrachten sie als einen Beweis von der Güte ihres Betragens und der Richtigkeit ihrer Denkweise. Wie der Baum, so die Frucht. Kein Wunder, daß dieselbe Frucht hervorgeht aus derselben Wurzel, einer nicht wiedergebornen, nicht veredelten Natur. Ihnen scheint sie gut und gesund, weil so Mancher in ihr nur das Erzeugniß des eigenen Herzens wieder erkennt; die reine und himmlische Lehre der Offenbarung hingegen weisen sie als gehässig, unerträglich und abscheulich zurück, weil sie das Herz in strenge Zucht nimmt. Niemand hört gern schlimme Nachrichten, Niemand heißt willkommen den Spruch, der ihn verurtheilt. Die Welt verlästert die Wahrheit, um sich zu vertheidigen; denn die Wahrheit steht als Klägerin auf gegen die Welt.

1) Luc. 16, 22.

2) Weish. 5, 13. 14.

Meine Brüder, wenn dem so ist oder vielmehr (denn darauf kommt es hier an), wenn wir als Katholiken fest glauben, daß dem so sei, so fest es glauben, daß wir lieber sterben, als daran zweifeln möchten, ist es dann noch zu verwundern, bedarf es einer tiefer gesuchten Erklärung, daß Menschen, wie wir, zu einem Volke kommen, wie es in dieser Stadt und ringsum wohnt, wo in Sachen des Heils der Irrthum übermächtig und ein allgemeines Sittenverderbniß, als der Irrlehre Grund und Folge zugleich, herrschend geworden ist? Was Wunder, daß wir in die Mitte einer Bevölkerung kommen, die, genau genommen, nicht schlechter ist als die übrige Welt, aber doch auch um nichts besser; nicht besser, weil sie den Schatz der katholischen Wahrheit nicht besitzt, nicht reiner, weil sie den Schatz der Gnade nicht kennt, die allein im Stande ist, alle Unreinigkeit zu vertilgen? zu einer Bevölkerung, die, deß bin ich gewiß, verbotenen Genüssen ergeben, mit Sünde und Schuld beladen, dem ewigen Verderben entgegengeht, weil sie nicht der Gegenwart des fleischgewordenen Wortes sich erfreut, die mit Sanftmuth, Ruhe und Keuschheit die Herzen überströmt? Ist es zu verwundern, daß wir es unternehmen, solch einer Bevölkerung zu predigen von Christus, der auch für sie gestorben und daß wir uns Mühe geben, sie ihm und seiner Kirche zu gewinnen? Braucht man noch weiter nach Gründen zu fragen? Braucht man solche in den Dingen dieser Welt zu suchen, um ein Verhalten zu erklären, das so natürlich ist für Alle, die von einer andern Welt gehört, an sie geglaubt, was sie von uns verlangt, zu thun beschlossen haben? Meine theuern Brüder, wenn wir überzeugt sind, daß der allerheiligste Erlöser sein Blut für alle Menschen vergossen hat, folgt daraus nicht ganz einfach und natürlich, daß wir, seine Diener, seine Brüder, seine Priester, mit Leidwesen dieses Blut für euch unnütz vergossen, — verschüttet, möchte ich sagen, — sehen? Sollten wir nicht wünschen, von den Schätzen, womit wir beglückt worden, euch auch mitzutheilen? Ist einer unter euch, der uns der Prahlerei oder des Ehrgeizes zeihen, der sagen dürfte, wir seien unruhige Köpfe, nach Macht und Ansehen lechzend, streitsüchtige Parteigänger oder etwas dergleichen, da es so leicht ist, unsern Eifer und unsere Entschiedenheit auf eine Quelle zurückzuführen, die weit näher liegt

und mächtiger strömt? Wie sollte es einen wirksamern Antrieb geben, öffentlich als Lehrer aufzutreten, als der feste Glaube, daß man die Wahrheit lehrt? Ist ein Stachel denkbar, der mit solcher Schärfe an der Bekehrung der Seelen zu arbeiten mahnte, wie die Gewißheit, daß sie schuldbeladen in Gefahr des Todes sich befinden? Was könnte so sehr uns bewegen, zum Eintritt in die Kirche aufzufordern, als die Ueberzeugung, das sei das einzige von Gott bestimmte Mittel, zu retten Alle, die von der Welt in Sünde und Unglauben gefangen gehalten werden? Gebet nur zu, daß wir wirklich glauben, was wir lehren, und das heißt doch wahrlich nicht zu viel verlangt (denn was haben wir gethan, was euch das Gegentheil zu denken ermächtigte?); gebet also nur zu, daß wir glauben, was wir bekennen, so werdet ihr unser Betragen sehr begreiflich finden. Wir kommen zu euch, weil wir glauben, daß es nur einen Weg des Heiles gibt, der von Erschaffung der Welt an vorgezeichnet worden, und auf dem ihr nicht wandelt; wir kommen zu euch als Spender der außerordentlichen Gnade Gottes, deren ihr bedürftig seid; wir kommen zu euch, weil wir selbst von Gott eine große Gabe empfangen haben, und weil wir euch an dem Genusse derselben Theil nehmen lassen möchten; denn es steht geschrieben: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin [1])." Darum dürfen wir nicht schweigen von den Erbarmungen und Gnaden, die Gott uns nicht zu unserm Heil allein, sondern auch zur Rettung Anderer erwiesen. Dieser Seeleneifer, wie arm und schwach er in uns sein möge, ist das wahre Leben der Kirche gewesen und hat zu allen Zeiten ihre Prediger und Sendboten begeistert. Das ist eben jenes heilige Feuer, welches der Heiland vom Himmel gebracht hat, und das er allumher auszubreiten wünschte und arbeitete. „Ich bin," spricht er, „gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne [2])?" So dachte auch der große Apostel, dem der Herr erschien, um ihm von diesem Feuer mitzutheilen. „Ich sende dich," sprach er zu ihm bei seiner Bekehrung, „unter die Heiden, zu öffnen ihre Augen,

1) Matth. 10, 8.
2) Luk. 12, 49.

auf daß sie von der Finsterniß zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott sich bekehren [1]." Und dem entsprechend fing er sogleich an, ihnen zu predigen, daß sie Buße thun und mit würdigen Früchten der Buße zu Gott sich wenden möchten; „denn," sprach er, „die Liebe Jesu Christi dränget uns [2];" und: „er ist Allen Alles geworden, um Alle selig zu machen [3];" und er „erduldete Alles um der Erwählten willen, damit auch sie das Heil, welches in Jesu Christo ist, erlangen mit der himmlischen Herrlichkeit [4]." Es war dasselbe Feuer, das in den Herzen jener Glaubensboten brannte, denen wir Engländer unser Christenthum verdanken. Was trieb sie von Rom hinweg nach diesem fernen Eiland, zu einem rohen Volke, so vielen Gefahren und Leiden entgegen, wenn nicht das mächtige, unwiderstehliche Verlangen, die Verlornen zu retten, und die Glieder und Sklaven des Satans mit dem Leibe Christi zu vereinigen? Darin lag von Anfang an das Geheimniß der Ausbreitung der Kirche, und so wird es sein bis zum Ende der Zeiten. Das ist der Grund, warum mit Gottes Gnade die Kirche zum Erstaunen der Welt die Nationen bekehrt, während keine Sekte Aehnliches vermag. Das ist der Grund, warum die katholischen Sendboten so muthvoll unter die wildesten Völkerstämme dringen und den grausamsten Qualen Trotz bieten: sie kennen den Preis der Seele; sie rufen die Welt der Verheißung in's Leben, sie lieben zärtlich ihre Brüder, ohne sie jemals gesehen zu haben, sie erzittern bei dem Gedanken an das ewige Wehe; sie empfinden ein heftiges Verlangen, die Früchte des Leidens Christi und die Siege seiner Gnade zu vervielfältigen.

Wir, meine Brüder, sind nicht werth, neben den Evangelisten, Heiligen und Martyrern genannt zu werden. Wir kommen zu euch in einer Zeit des Friedens, in Mitte einer gesetzlich geordneten Gesellschaft, unter dem Schutze der Achtung und Ehrfurcht, die, was man auch immer sagen mag, die Mehrzahl der Engländer oder doch sehr Viele unter ihnen für die Religion ihrer Väter noch be-

1) Apstg. 26, 18.
2) II Cor. 5, 14.
3) I Cor. 9, 22.
4) II Timoth. 2, 10.

wahrt haben, für jene Religion, die in diesem Lande so viele Spuren ihrer alten Macht zurückgelassen hat. Für uns bedarf es nicht eines übergroßen Eifers, noch einer großen Liebe, um zu euch zu kommen, wo wir nichts zu fürchten haben, um in euch zu dringen, daß ihr den Weg des Todes verlassen und euch retten lassen möget. Dazu bedürfen wir nicht der Seelengröße, nicht des Heldenmuthes, noch der Heiligkeit; es bedarf dazu nur der Ueberzeugung, und die haben wir, daß die katholische Religion von Gott ist und daß alle andere Religionen auf Täuschung beruhen. Dazu genügt es, daß wir glauben, daß wir aufrichtig es mit euch meinen, daß unser Wille redlich und unsere Sprache fest und bestimmt sei. Wir kommen zu euch im Namen Gottes, fordern von euch nichts Anderes, als daß ihr uns höret; fordern nur, daß ihr selbst prüfen möget, ob das, was wir sagen, Gottes Wort sei oder nicht. Dieses Wort wird bei euch bleiben, mögen wir nun persönlich Gottes würdige Priester und Propheten sein oder nicht. Das heißt nicht zu viel verlangt, und doch ist es mehr, als die Meisten Willens sind zu geben; sie wagen es nicht, uns anzuhören; sie sind aus Vorurtheil uns abgeneigt oder fürchten sich, überzeugt zu werden. Ja, es gibt hier Viele, die wohl guten Grund haben, uns zu hören, von denen wir wohl auch mit einigem Rechte gehört zu werden verlangen könnten, die ein gewisses Vertrauen zu uns haben sollten, und die gleichwohl die Ohren schließen und uns den Rücken kehren, indem sie lieber die ewige Seligkeit auf's Spiel setzen, als daß sie sich entschließen könnten, auf unsere Reden zu achten. Traurige Erscheinung! Doch ihr gehöret nicht zu dieser Zahl, könnet nicht dazu gehören; nicht von euch verlangen wir Vertrauen, meine Brüder; denn ihr habt uns bisher nicht gekannt; wir verlangen nicht, daß ihr von vornherein, was wir euch zu sagen haben, für ausgemacht annehmet; denn wir sind euch fremd. Wir bitten euch nur, vor Allem wohl zu erwägen, daß es sich hier um die Rettung eurer Seele handelt, und dann selbst zu urtheilen, wenn Gott, um sie zu retten, sich selbst uns offenbaret, ob diese Offenbarung etwas Anderes sein könne, als der Glaube, den wir predigen.

Zweiter Vortrag.

Verachtung der göttlichen Mahnungen und Warnungen.

Nicht Einen Sünder gibt es, der nicht mancherlei Entschuldigung für seine Sünden wüßte. Er muß sie suchen; denn der Mensch ist nicht gleich dem vernunftlosen Thiere. Es ist etwas Göttliches in ihm, was wir Vernunft nennen; sie zwingt ihn, sich Rechenschaft zu geben von Allem, was er thut. Er kann nicht ganz nach Willkühr handeln; was er immer thut, er muß es, will er nicht unzufrieden werden mit sich selbst, einer Art von Gesetz, irgend einer Richtschnur unterwerfen. Nicht als wäre es ihm sehr darum zu thun, immer einen guten Grund zu finden; gern hilft er in der Verlegenheit sich auch mit einem schlechten, aber irgendwelchen muß er nothwendig haben. Daher kommt es, daß Diejenigen, welche ihre religiösen Pflichten außer Acht lassen, gern das Betragen frommer Menschen und derer, die mit ihnen umgehen, namentlich aber die Diener und öffentlichen Vertreter der Religion angreifen; sie suchen darin eine Entschuldigung — eine sehr schlechte freilich — für ihre eigene Nachlässigkeit. Andere, auch Katholiken, berufen sich auf ihre weite Entfernung von der Kirche oder auf die dringende Sorge für ihr Hauswesen, um damit zu beweisen, daß bei allem guten Willen es ihnen doch unmöglich sei, Gott nach Gebühr zu dienen. Einige behaupten, sie seien nun schon so oft zur Beichte gegangen und hätten Alles gethan, um keine schweren Sünden mehr zu begehen; sie seien aber dadurch nicht gebessert worden, darum wollten sie von unnützen Versuchen der Art abstehen. Unter denen, die nicht zur katholischen Kirche gehören, bedienen sich Manche zur Entschuldigung ihrer Sünden der Ausrede, sie folgten der Natur;

ihrem Triebe sei nicht zu widerstehen; der Natur zu folgen, die uns Gott gegeben, könne doch nicht böse sein. Die Verwegensten endlich stoßen die Religion geradezu von sich, sprechen ihr alle Wahrheit ab, wollen von der Kirche, der heiligen Schrift, der Offenbarung überhaupt nichts wissen, oder gehen wohl gar so weit, daß sie Gottes Weltregierung läugnen. Bald läugnen sie dann auch, daß es ein anderes Leben nach dem Tode gebe, und in dieser Voraussetzung würden sie ohne Zweifel thöricht handeln, wenn sie nicht genießen wollten, was das kurze Leben hier auf Erden ihnen Angenehmes bieten kann.

Doch gibt es auch noch Andere, und diese sind es, an die ich mich jetzt wende, welche ihr Gewissen durch den bequemen Gedanken zu beruhigen suchen, irgend ein glücklicher Zufall werde sie vor dem ewigen Verderben bewahren, wiewohl sie dabei beharren, Gottes nicht zu achten; der Tod sei ja noch fern; es könne noch so Mancherlei zu ihren Gunsten sich ereignen; es werde sich mit der Zeit, wenn sie alt würden, wohl von selbst machen, daß sie Buße thäten; sie dächten auch wohl jeden Tag daran, ihre Sünden zu bereuen, und würden früher oder später doch noch einmal mit ihrem Gewissen Abrechnung halten und sich gründlich bessern. Sind es Katholiken, die so sprechen, so fügen sie wohl hinzu, zu guter Letzt würden sie doch mit den Sterbesacramenten versehen werden und brauchten somit im Leben sich nicht zu beunruhigen.

Das heißt Gott versuchen, meine Brüder! und seine Langmuth auf die Probe stellen. Man wird mit dem Versuche nie zu Ende kommen, bis man nicht mehr von seiner Güte, sondern von seiner Strenge und Gerechtigkeit Erfahrung macht. In solchem Geiste betrugen sich die Israeliten in der Wüste gegen den Allmächtigen. Statt von Ehrfurcht durchdrungen zu sein, nahmen sie sich alle Freiheit gegen ihn, stellten sich ganz vertraulich zu ihm, suchten Entschuldigungen, beklagten sich über ihn und machten ihm Vorwürfe, als wenn der ewige Gott ein schwacher Mensch, als wenn er ihr Diener und Knecht wäre. „Deßwegen sandte," wie die heilige Geschichte lehrt, „der Herr Feuerschlangen unter das Volk [1])."

1) IV Mos. 21, 6.

Darauf spielt der heil. Paulus an, da er sagt: „Lasset uns Christum nicht versuchen, gleichwie Einige von ihnen ihn versuchten und durch Schlangen umkamen [1]:" uns zur Warnung, daß Die, welche übermüthig und vermessen gegen den allmächtigen Herrn und Heiland sich erheben, nicht, wie sie erwarten, Verzeihung erlangen, sondern von den Windungen der alten Schlange umstrickt, ihren Pesthauch athmen und unter ihren Fängen sterben werden. Sie war es, die dem Heiland in den Tagen seines Fleisches in Person erschien und ihn, den Sohn des Allerhöchsten, in die Sünde zu verstricken suchte. „Und der Versucher stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus sprach zu ihm: Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen [2]." So fühlen auch jetzt gar Viele sich versucht, kopfüber in den Abgrund der Sünde sich zu stürzen; sie beruhigen sich mit den Gedanken, bis in die unterste Tiefe, wo die Hölle sich aufthut, würden sie doch nicht hinabsinken, würden nicht an ihren scharfen Felsen sich das Haupt zerschellen, würden nicht den Flammenpfuhl erreichen; denn in ihrer Todesnoth, in dem Augenblick der größten Gefahr, seien die Engel und Heiligen bereit, oder Gottes Güte gegen alle Menschen und seine besonderen Verheißungen würden dazwischen treten, um sie gesund und heil emporzutragen. Solcher Art, meine Brüder, ist die Sünde dieser Menschen, wovon ich jetzt zu euch sprechen will; es ist nicht die Sünde des Unglaubens oder der Hoffart oder der Verzweiflung, sondern des vermessenen Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit.

Ich will genauer euch den Gedankengang zeichnen, in dem ihr Geist befangen ist und der in selbstzufriedener Ruhe sie immer mehr von Gott sich entfernen läßt. Sie sprechen zu sich selbst: „Ich kann jetzt die Sünde noch nicht aufgeben, kann dieser oder jener Neigu-

1) 1 Cor. 10, 9.
2) Matth. 4, 5—7.

nicht entsagen, kann mit der Gewohnheit, mich zu berauschen, nicht ganz brechen, kann auf diesen unerlaubten Gewinn nicht Verzicht leisten, nicht untreu werden jenem Untergebenen oder Vorgesetzten, der die Stimme des Gewissens zu hören mich verhindert. Ich kann unmöglich jetzt gerade Gott dienen; ich empfinde nichts von dem Bedürfnisse der Reue, kann der Religion keinen Geschmack abgewinnen. Aber das wird sich wohl langsam machen; mit der Zeit wird es mir wohl eben so natürlich vorkommen, Buße zu thun und fromm zu sein, als mir jetzt das Sündigen natürlich ist. Dann werde ich weniger Versuchungen zu bestehen, weniger Schwierigkeiten zu überwinden haben. Alte Leute sind wohl oft verkehrt, aber in der Regel sind sie doch fromm; sie sind fromm, wie wenn sie nicht anders könnten. Sie mögen wohl ein wenig fluchen und schwören; auch ein wenig lügen und was andere Kleinigkeiten der Art sind, aber von Todsünden sind sie doch frei, und wenn der Tod sie plötzlich dahin rafft, so kommen sie stracks in den Himmel." Kommt über sie irgend eine Versuchung, so denken sie: „Das ist nur Eine Sünde, ich habe bis jetzt nie etwas der Art begangen und will es auch mein Lebenlang nicht mehr thun;" — oder auch: „Ich habe schon eben so Schlimmes gethan; es ist nur eine Sünde mehr; ich werde doch einmal Buße thun müssen. Ist die Zeit dazu herangekommen, dann wird eine Sünde mehr oder weniger nichts verschlagen, denn ich werde doch alle Sünden bereuen müssen." Oder auch: „Sollte ich verloren gehen, so wird es mir an Gesellschaft nicht fehlen; was soll denn aus Diesem oder Jenem werden? Ich bin ein Heiliger im Vergleich mit so manchem Andern; und ich habe Menschen gekannt, die bußfertig starben, nachdem sie viel Schlimmeres begangen, als was ich gethan." — Ich behaupte nun, meine theuren Brüder, daß Diejenigen, welche mit solchen Entschuldigungen sich täuschen, nicht wissen, was die Sünde an sich ist, noch auch, was es mit ihren Sünden auf sich habe; sie kennen weder die Häßlichkeit, noch die Menge ihrer Fehltritte. Es wird daher nöthig sein, einen oder zwei Lehrpunkte fest und klar hinzustellen, die besonders geeignet sind, auf diese Frage ein Licht zu werfen, in welchem man sie selten aufzufassen pflegt. Es sind dieselben sehr einfach und allgemein bekannt, aber sie werden

von den Leuten, wovon ich spreche, nicht der Beachtung werth gehalten, sonst würde es ihnen nicht gelingen, mit so nichtigen Ausreden und Entschuldigungen, wie ich sie eben angedeutet habe, Vernunft und Gewissen zu beschwichtigen.

Da ist denn nun vor Allem zu bemerken. Wenn Jemand sagt: „Ich habe eben so schwere Sünden schon vordem begangen," oder: „Ich muß doch einmal Buße thun und dann will ich Alles mit einander abmachen;" so vergißt er, daß alle seine alten Sünden von der Hand Gottes in das Buch des Gerichtes eingetragen sind, und daß die Sünde, die er jetzt gerade begeht, nicht als ein einzelnes Vergehen für sich allein dasteht, sondern einen neuen Ring bildet in einer langen Kette. Er vergißt, daß, wenn diese Sünde auch Eine nur ist, so ist sie doch nicht die erste, zweite oder dritte auf der Liste, sondern die tausendste, zehntausendste oder hunderttausendste, sie ist die letzte in einer langen Reihe von Verschuldungen. Nicht die größte von seinen Sünden mag es sein, aber es ist die neueste und vielleicht wirklich die letzte d. h. diejenige, die den Ausschlag gibt. Der Sünder vergißt, thut, als vergäße er, sucht und wünscht sehnlichst, vergessen zu können Alles, was er früher verbrochen, oder er gedenkt dessen nur, um sich sagen zu können, er habe bis jetzt ungestraft gesündigt, könne also, ohne Furcht gestraft zu werden, auch zu sündigen fortfahren. Aber jede Sünde hat ihre Geschichte; nicht ein zufälliges Ereigniß ist sie, sondern die Frucht von dem, was vorher in Gedanken und Werken gefehlt wurde; in ihr tritt nur ein älteres tiefgewurzeltes und weitverzweigtes Uebel zu Tage, wie wenn in körperlicher Krankheit ein schleichendes Gift endlich zum Ausbruch kommt. Und wie der letzte Strohhalm, nach dem Sprüchwort, dem Pferde das Kreuz bricht, so ist die letzte Sünde, wie immer sie an sich beschaffen sein möge, der Hoffnung Grab, und unser Platz im Himmel ist durch sie verwirkt. Das ist also, merket es wohl, meine Brüder, eine List des Satans, wenn er euch eure Sünden vereinzelt betrachten lehrt, während Gott sie in ihrer Gesammtheit anschaut. «Signasti quasi in saeculo delictu mea,» sagt der heilige Job, „du hast versiegelt wie in einem Säckel meine Sünden, und es kommt der Tag, wo

sie gezählt werden [1]). " Die einzelnen Vergehungen sind wie die Pinselstriche, die der Maler nacheinander auf die Leinwand wirft; sie sind gleich den Steinen, die der Maurer, der ein Haus bauen will, aufeinander legt und mit Mörtel verkittet. Da wird alles miteinander verbunden; das Einzelne strebt zum Ganzen, weist nach demselben Ziele hin und wirkt mit zur Erreichung desselben.

So geht denn hin, meine Brüder, und begehet die Sünde, zu der ihr versucht werdet, und die ihr so gerne aus ihrem natürlichen Zusammenhange herausgerissen betrachtet; beschauet sie, wie Eva die verbotene Frucht beschaute; erkläret sie für leicht und unbedeutend; dann findet ihr vielleicht, daß diese Sünde gerade den Schlußstein bildet am Giebel des hohen Baues, der eure Ungerechtigkeit vor Gottes Augen aufgethürmt, und daß mit ihr das Maß eurer Vergehungen voll geworden. „Machet es nur voll, das Maß eurer Väter [2])!" sprach der Herr zu den heuchlerischen Pharisäern. Die Zornesschaale, die über Jerusalem ausgegossen wurde, war nicht allein mit den Sünden jener Tage gefüllt, da der Herr erschien, wiewohl in ihnen das furchtbarste von allen Verbrechen begangen wurde: die Verwerfung des Heilandes; es war das aber nur die Krone, die nach lange dauernder Empörung die Sünde sich auf's Haupt setzte. So auch früher zur Zeit Abrahams, ehe das Volk Gottes von dem Lande der Verheißung Besitz genommen, da herrschten sehr große und abscheuliche Sünden unter den Heiden, die es bewohnten, und doch wurden sie noch nicht sofort aus demselben vertrieben, um es dem Abraham zu geben. Warum? Weil Gottes Langmuth gegen sie noch nicht erschöpft war. Er erwies fortwährend seine Gnade diesem verworfenen Volke und wartete auf dessen Bekehrung. Aber er sah voraus, daß er vergebens warten und daß die Stunde der Rache kommen werde. Darauf deutet er hin, da er sagt, er werde dem erwählten Samen nicht sofort das Land in Besitz geben, „denn noch ist nicht voll das Verderben der Amorrhiten [3])." Erst einige hundert Jahre später füllte sich das

1) Job 14, 17.
2) Matth. 23, 32.
3) Genes. 15, 16.

Maß; da zogen die Israeliten heran mit dem Auftrage, die Amorrhäer mit der Schärfe des Schwerts zu vertilgen. — Ihr kennet die Geschichte des gottlosen Balthassar. Mitten im stolzen Festgelage, da er vom Weine trunken war, ließ er sich die goldenen und silbernen Opferschaalen bringen, die aus dem Tempel zu Jerusalem bei der Eroberung der heiligen Stadt geraubt und nach Babylon gebracht worden waren; er ließ sie bringen, um Wein daraus zu trinken, er und seine Großen und seine Frauen und seine Kebsweiber. „Und in derselben Stunde ließen sich Finger sehen, gleich einer schreibenden Menschenhand, dem Leuchter gegenüber auf der Oberfläche der Wand des königlichen Saales." Sie schrieben das Urtheil über den König und sein Reich: „Gezählet hat Gott dein Reich, und macht ihm ein Ende. Gewogen wardst du auf der Wage und zu leicht erfunden [1])." Der arme König hatte nie Rechnung gehalten über seine Sünden. Gleichwie ein Verschwender nicht nach seinen wachsenden Schulden fragt, so ging er ruhig weiter Tag für Tag und Jahr um Jahr, in Stolz und Grausamkeit und Wollust sich berauschend und des Herrn im Himmel spottend, bis er endlich Gottes Gnade erschöpft und den Kelch des Zornes bis an den Rand gefüllt hatte. Balthassars Stunde schlug. Noch eine Stunde — da floß die Schaale über. Und in demselben Augenblicke traf ihn die Rache, und er ward hinweggeschnitten aus der Zahl der Lebendigen.

Und die letzte Sünde braucht nicht nothwendig eine große Sünde, größer als alle, die ihr vorangegangen, zu sein; vielleicht ist sie um Vieles geringer. Es war einmal ein reicher Mann, wie der Heiland erzählt, der sprach zu sich selbst, da er den Ertrag seiner Ernte überschaute: „Was soll ich thun? denn ich habe nicht Raum, wo ich meine Früchte unterbringen könnte. Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und dann will ich zu meiner Seele sprechen: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe aus, iß, trink und laß dir wohl sein [2])!" Noch in derselben Nacht wurde seine Seele von ihm

1) Dan. 5, 5. 26. 27.
2) Luk. 12, 16 ff.

gefordert. Die Sünde, die er so eben begangen, war keine so ganz außerordentliche, und sicherlich war es nicht seine erste; es war eben die letzte einer langen Reihenfolge von Handlungen des Uebermuthes und der Gottvergessenheit; nicht schwerer an sich, als die ihr vorangegangenen, aber gerade voll machend, was an ihrer Zahl noch fehlte. So war es auch mit dem Vater des gottlosen Königs, wovon ich so eben gesprochen, mit Nabuchodonosor. Nachdem er ein ganzes Jahr lang die Warnungen des Propheten Daniel, der ihn seinen Stolz abzulegen und Buße zu thun ermahnte, unbeachtet gelassen hatte, da geschah es eines Tages, daß er auf seinem Palaste zu Babylon lustwandelte; und er sprach: „Ist das nicht die große Babylon, die ich zur Wohnung des Königs erbauet, durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit [1])." Und noch war das Wort in seinem Munde, da kam über ihn das Gericht; er wurde mit einer neuen und sonderbaren Krankheit geschlagen, so daß es ihn hinwegtrieb aus der Gesellschaft der Menschen, und daß er Gras fraß wie ein Ochs und auch äußerlich verwildert wie ein Thier im freien Felde lebte. Die letzte Regung seines Stolzes war vielleicht nicht größer, als so manche andere, die die zwölf Monate hindurch ihr vorangegangen.

Nein, meine Brüder, ob ihr die Gränze, die Gott seiner Barmherzigkeit gesetzt hat, überschreitet oder nicht, darüber könnet ihr nicht auf den Grund hin entscheiden, weil die Sünde, die ihr jetzt begehet, nur eine leichte zu sein scheint. Die letzte Sünde ist nicht immer die größte. Eben so wenig könnet ihr nach der Zahl der Sünden, die vorher begangen worden sind, berechnen, welches die letzte sein werde; denn je nach der Person ist auch die Zahl verschieden. Es ist das ein besonderer Umstand, der ernstlich erwogen zu werden verdient. Möglich ist es, daß ihr unwiderruflich verloren seid, nachdem ihr nur eine oder zwei Sünden begangen habt, indeß Andere, die weniger als ihr gefehlt, nicht verdammt werden. Warum, das wissen wir nicht; aber Gott, der gegen alle Menschen sich barmherzig erweist und Allen Gnade verleiht, offenbaret doch seine Barmherzigkeit, und gibt überflüssige Gnade dem Einen mehr

1) Dan. 4, 27.

als dem Andern. Allen gewährt er, so viel genügend ist zu ihrer Rettung; Allen gibt er weit mehr, als worauf sie mit irgend welchem Rechte Anspruch machen können; verlangen, im strengen Sinne des Wortes, können sie keine; er will nun einmal dem Einen mehr geben, als dem Andern. Er sagt es uns selbst, daß, wenn die Einwohner von Tyrus und Sidon die Wunder gesehen hätten, die zu Chorazin gewirkt wurden, so würden sie Buße gethan und zu ihm sich bekehrt haben. Nur indem wir uns von dieser Wahrheit durchdringen lassen, vermögen wir uns eine rechte Vorstellung zu machen von dem, was die Sünde an sich ist, und was wir zu erwarten haben, wenn wir in der Gewohnheit, sie zu begehen, dahin leben. So wie Gott die leibliche Gestalt, die geistigen Fähigkeiten, die Zahl der Lebensjahre für Jeden insbesondere und nicht für Alle gleich bestimmt, wie er von Adams Kindern dem einen einen Tag nur, dem andern achtzig Jahre zugetheilt, so steht auch zum Voraus fest; daß der Eine bis zu seiner achtzigsten Sünde am Leben erhalten, der Andere gleich nach der ersten hinweggenommen wird. Den Grund dieser Verschiedenheit wissen wir nicht: es findet aber etwas Aehnliches in den irdischen Dingen Statt, ohne daß wir uns darüber verwundern. Von zwei überführten Verbrechern wird der eine begnadigt, der andere hingerichtet. Und das geschieht, auch wo man nicht den mindesten Unterschied machen kann zwischen dem, was der Eine und was der Andere verschuldet, wo die Gründe, wenn es solche gibt, die gegen den Einen anders als gegen den Andern zu verfahren veranlassen, von den Schuldigen selbst ganz unabhängig sind. So habet ihr wohl ohne Zweifel auch schon davon sprechen hören, daß gefangene Rebellen dezimirt, das heißt, der zehnte jedesmal getödtet, die andern am Leben gelassen wurden. So ist's auch mit den Urtheilen Gottes, ohne daß wir den Grund anzugeben vermöchten. Er ist nicht verpflichtet, auch nur eines Einzigen zu schonen; er hat Macht, uns Alle zu verdammen. Ich will damit nur zeigen, daß unsere Begriffe von Gerechtigkeit hienieden nicht verbieten, gegen verschiedene Personen verschieden zu verfahren. Der Schöpfer läßt dem Einen Zeit, Buße zu thun, Andere überrascht er mit plötzlichem Tode. Den Einen läßt er zu rechter Zeit mit den Sterbesacramenten versehen

werden; ein Andrer stirbt dahin, ohne daß ein Priester da wäre, der seine unvollkommene Reue entgegennehmen und ihm die Lossprechung ertheilen könnte: dem Einen wird vergeben, und er steigt zum Himmel empor, indeß der Andre an den Ort der ewigen Pein verstoßen wird. Kein Mensch kann sagen, wie es in dieser Hinsicht mit ihm selber stehe; kein Mensch kann darauf Rechnung machen, daß ihm Zeit gegeben werde, seine Fehler zu bereuen; und wenn er die Zeit dazu hat, daß eine wahrhaft übernatürliche Reue sein Herz zu Gott emporziehen; und auch dann noch, daß ein Priester bei der Hand sein werde, ihm die Absolution zu geben. Möglich, daß wir weniger gesündigt haben, als unser nächster Nachbar, aber diesem Nachbar kann noch Ausstand gegeben worden sein, in Folge dessen er Buße thun und mit Christus herrschen wird, während wir in der Verstockung zu Grunde gehen.

Ja, Viele sind wegen ihrer ersten Sünde aus diesem Leben abberufen und zur Hölle verdammt worden. So war es auch, wie die Gottesgelehrten versichern, den gefallenen Engeln ergangen. Sie verloren ihre ursprüngliche Würde und wurden Teufel wegen ihrer ersten Sünde, und zwar wegen einer einzigen, nur im Geiste vollbrachten, aber durchaus freien Regung der Hoffart. Heilige und fromme Personen berichten zur Warnung uns von Menschen, selbst Kindern, die, nachdem sie zum ersten Male eine Lästerung ausgestoßen oder sonstwie mit Ueberlegung gefehlt hatten, sofort mit dem Tode bestraft wurden. Man findet in der heiligen Schrift eine ziemliche Anzahl von solchen Beispielen schrecklicher Strafe wegen einer einzigen Sünde, ohne Rücksicht auf die Tugend und das im Allgemeinen löbliche Verhalten Dessen, der sie begangen. Es war nur ein einziger scheinbar geringer Fehltritt, das Essen von der verbotenen Frucht, weßwegen Adam aus dem Paradiese vertrieben wurde und seine ganze Nachkommenschaft mit sich in's Verderben zog. Die Bethsamiten „erhoben ihre Augen und sahen die Lade des Bundes [1]," und mehr als fünfzigtausend wurden deswegen getödtet. Oza „streckte die Hand aus nach der Bundeslade, um sie zu halten [2]," und er fiel auf der Stelle todt nieder

1) I Kön. 6, 13. 19.
2) II Kön. 6, 6.

zur Strafe für seine Kühnheit. Der Mann Gottes, der von Juda kam, aß Brod und trank Wasser zu Bethel gegen das Verbot Gottes, und „weil er ungehorsam gewesen dem Munde des Herrn[1]," wurde er auf seinem Rückwege von einem Löwen getödtet. Ananias und Saphira sagten eine Lüge und kaum war das Wort über ihre Lippen, so fielen sie entseelt zu Boden. Wer sind nun wir, daß Gott auf unsere Reue länger warten sollte, da er nicht einen Augenblick gewartet hat bei Solchen, die weniger als wir verbrochen?

O meine theuren Brüder, so vermessen zu handeln würde uns nicht in den Sinn kommen, wenn wir die Bosheit der Sünde in sich selbst betrachtet, uns recht klar zu machen suchten. Wir sind Verbrecher und können nicht Richter sein in eigener Sache. Wir sind thöricht eingenommen für uns selbst, nehmen Parthei für uns, schließen einen Freundschaftsbund mit der Sünde und sind zu stolz, uns schuldig zu bekennen. Alle diese Ursachen wirken mit einander, daß wir keinen Begriff mehr haben von dem Wesen der Sünde, dem Wesen der Strafe, dem Wesen der Gnade. Wir wissen nicht, was die Sünde ist, weil wir nicht wissen wollen, was Gott ist; uns fehlt der Maßstab, sie vergleichend zu beurtheilen, so lange wir Gott nicht kennen. Nur im klar erkannten Gegensatze zu Gottes Herrlichkeit, zu seiner Heiligkeit, zu der unendlichen Erhabenheit und Schönheit seines Wesens kann ermessen werden, was die Sünde ist; und da wir hienieden Gott nicht schauen, so können wir auch über das Wesen der Sünde nicht ganz entsprechend urtheilen, sondern müssen, bis wir einst zum Schauen gelangen, gläubig annehmen, was Gott uns darüber lehrt. Ja, auch dann noch werden wir die Sünde nur in dem Maße zu verdammen im Stande sein, in welchem es uns gegeben sein wird, Gott zu schauen und zu preisen und zu verherrlichen. Der allein, welcher Gott begreift, begreift auch das Wesen der Sünde. Er allein, welcher von Ewigkeit beim Vater war und vollkommen ihn, wie er ist, erkannte, urtheilte auch über die Sünde nach der ganzen Fülle ihrer

1) III Kön. 13.
2) Apstlg. 5.

Bosheit, und zeigte, was er von ihr dachte, indem er für sie starb; er allein, der, wiewohl Gott, unnennbare Qualen der Seele und des Leibes zu erdulden sich darbot, um für sie genug zu thun. Nehmet sein Wort, oder vielmehr was er gethan, als Bürgschaft hin für die Wahrheit dieser furchtbaren Lehre, daß eine einzige Todsünde hinreicht, ewig uns von Gott zu trennen. Steiget hinab in's Grab mit einer einzigen Sünde beladen, die nicht bereut, nicht vergeben wurde, so ist's genug, euch zu verdammen; sie wird, das ist gewiß, dem ewigen Verderben euch überliefern. Mag es eure hundertste Sünde sein oder eure erste, das ist gleichviel: eine einzige genügt, um euch in die Hölle zu stürzen; doch um so tiefer werdet ihr stürzen, je größere Sündenlast euch niederdrückt. Ihr brauchet gar nicht einmal eure Lust gebüßt zu haben in der Sünde, um ewig verloren zu gehen. Viele gehen dieser Welt sowohl als der ewigen verlustig; sie ergreifen die Parthei des Aufruhrs und empfangen statt der Beute den Tod.

Gesetzt aber auch, der Zorn Gottes halte an in seinem Laufe, und ihr habet noch Zeit, die Zahl eurer Sünden zu vermehren, so wird dadurch nur auch die Züchtigung erschwert, die euch aufbehalten ist. Gott ist schrecklich, wenn er dem Sünder droht; schrecklicher noch, wenn er ihm Einhalt gebietet; doch mehr noch schrecklich, wenn er gänzlich schweigt und seine Rache sich anhäufen läßt. Ach, es gibt Sünder, denen ein langes Leben beschcert ist, ein glückliches Leben, das sie in Gottvergessenheit zubringen, ohne bis zur Stunde, wo das unwiderrufliche Urtheil gefällt wird, je an das gedacht zu haben, was sie am Ziele der Laufbahn erwartet. Das Leben dieser Menschen fließt wonnevoll hin, ruhig und ungetrübt wie die Wellen eines Stromes, bevor er an den Abgrund kommt, in den er brausend hinabstürzt. „Sie nehmen nicht Theil an den Arbeiten der Menschen und wollen nichts wissen von ihren Plagen; sie kommen empor und erstarken durch Reichthum. Ihr Same bleibt bei ihnen, der Verwandten und Enkel Schaar vor ihren Augen. Ihre Häuser sind sicher und in Ruhe, und die Ruthe Gottes ist nicht über ihnen. Ihre Jungen gehen aus wie eine Heerde und ihre Kinder hüpfen und spielen: halten Pauken und Harfen und freuen sich beim Klange

der Pfeifen. Sie bringen ihre Tage in Wohlleben zu, und in einem Augenblicke fahren sie zur Hölle [1]." So geschah es mit Jerusalem, da Gott es verlassen; es schien glücklicher zu sein, als je vorher. Der König Herodes hatte eben erst den Tempel hergestellt; die Marmorblöcke an den Mauern waren von wunderbarer Größe und Schönheit und erglänzten rosig in der Morgensonne Strahl. Die Jünger sprachen: „Welch ein Bau!" Der Herr aber sah in ihm nichts als das übertünchte Grab eines verworfenen Volkes und sagte seinen Untergang vorher. „Sehet ihr dies Alles?" erwiederte er. „Wahrlich ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen, der nicht zerstört wird [2]." Und als er näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen [3]!" Verborgen in der That war ihr furchtbares Geschick; denn Millionen Menschen drängten sich zur jährlichen Festfeier nach der schuldbeladenen Stadt. Ihr Ende schien noch weit entfernt, ihre Zerstörung erst in dunkler Zukunft möglich, — und sie stand schon vor der Thüre!

O der Wandlung, meine Brüder, des schrecklichen Wechsels, wenn das Todesurtheil gefällt wird, das sterbliche Leben endigt und der ewige Tod beginnt! der arme Sünder hat so sehr an die Sünde sich gewöhnt, daß er ganz und gar vergessen hat, er habe noch etwas zu bereuen. Er hat gelernt, nicht mehr daran zu denken, daß er in einem Zustande der Feindschaft gegen Gott lebt. Er sucht nicht mehr sich zu entschuldigen, wie er zu Anfang es gethan. Er lebt in der Welt, glaubt nicht an die Sacramente und hat kein Vertrauen zum Priester, wenn ihm einer begegnet. Vielleicht hat er von der katholischen Religion nie anders sprechen hören, als wo es galt, sie zu verunglimpfen, und er selbst hat nie davon gesprochen, als um sie lächerlich zu machen. Die Sorge für seine Familie und seine Geschäfte nimmt alle seine Gedanken in Anspruch, und wenn er an den Tod denkt, so empfindet er

1) Job 21, 7—13.
2) Matth, 24, 2.
3) Luk. 19, 41. 42.

dabei nur Mißbehagen, weil er da scheiden soll von dieser Welt, nicht aber Furcht, denn an das andere Leben denkt er nicht. Er hat sich immer einer kräftigen Gesundheit erfreut und ist nie krank gewesen. Gehört er ja doch einer Familie an, in der Viele ein hohes Alter erreichten, folglich kann wohl auch er auf ein langes Leben rechnen. Seine Freunde gehen ihm voran in's Grab; er spricht gleichgültig von der Nichtigkeit der Dinge und kümmert sich nicht weiter um ihren Hingang. Er hat eben eine Tochter versorgt und einem Sohne ein Geschäft gegründet; nun schickt er sich an, sich von der Welt zurückzuziehen, er weiß nur nicht recht, wie er in der Zurückgezogenheit seine Zeit zubringen soll. In seiner Muße denkt er nun wohl zuweilen an sich selbst und an die Zukunft; da hält er aber eins nur für sicher: daß Gott lauter Wohlwollen und Liebe ist; und er wird ganz ungehalten, wenn er von den ewigen Strafen reden hört. Und so lebt er dahin, einige Monate vielleicht nur, oder auch Jahre; endlich aber ist die Zeit doch abgelaufen, und sein Ende ist da. So ganz ohne Geräusch sind ihm die Tage dahingeflossen; der Tod kommt ihm, wie ein Dieb in der Nacht, die Stunde des Gerichtes schlägt: er wird hinweggenommen!

Aber vielleicht war er katholisch, und dann müssen gerade die Erbarmungen Gottes ihm durch den verkehrten Gebrauch, den er davon gemacht, zu größerem Verderben dienen. Er hat auf die Sacramente sich verlassen, ohne sich auf den Empfang derselben gehörig vorzubereiten. Es gab eine Zeit, wo er seine religiösen Pflichten vollständig vernachläßigte; später jedoch empfand er das Bedürfniß, mit seinem Schöpfer sich zu versöhnen. Da fing er an und gewöhnte sich seitdem, regelmäßig an den herkömmlichen Tagen die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen. Er stellt sich wie die Uebrigen an den Beichtstuhl und zählt seine Sünden her. Der Priester hört pflichtgemäß das sehr unvollständige Bekenntniß, findet aber keinen Grund, ihm die Absolution zu verweigern. Er wird losgesprochen, so viel die sacramentalischen Worte es vermögen. Ist die Zeit wieder da, so kommt er wieder zum Priester, beichtet und die Form des Sacramentes wird an ihm vollzogen. Er wird

krank und stirbt, nachdem er die letzten Tröstungen empfangen; die Kirche spricht den Segen über seinem Grabe: — und doch ist er verloren. Er ist verloren, weil er nie sein Herz zu Gott bekehrt; oder weil die schwache Reue, die vielleicht einmal sein Herz bewegte, doch bald nach der ersten oder zweiten Beichte sich ganz verlor. Nun kam er zu den Sacramenten ohne eine Spur von Reue; er betrog sich selbst und die schlimmsten Sünden übersah und verschwieg er. Bald betrog er sich über die Natur seiner Handlungen, indem er das, was Sünde war, nicht dafür, oder doch nicht für Todsünde hielt; bald suchte und fand er allerlei Gründe, etwas mit Stillschweigen zu übergehen; und die Beichte wurde eben so unvollständig, wie die Reue. Aber dieser schwache Schein von Religion war mächtig genug, ihn einzuschläfern und sein Gewissen zum Schweigen zu bringen. So hat er ein Jahr nach dem andern dahin gelebt, hat nie eine gültige Beichte abgelegt, hat das Sacrament des Altars im Zustande der Ungnade empfangen, bis er endlich krank geworden. Da ist ihm die heilige Wegzehrung gebracht und er ist mit dem Oele der Kranken gesalbt worden: das war sein letzter Gottesraub, mit ihm beladen erscheint er vor Gott.

Welch ein Augenblick für die arme Seele, wenn sie zu sich selbst kommend plötzlich vor dem Richterstuhle Christi sich wiederfindet! Welch ein Augenblick, wenn von der letzten Reise noch erschöpft, geblendet vom Lichtglanz, durch die Neuheit ihrer Lage sinnberaubt und unfähig zu fassen, wo sie sich befinde, die sündige Seele die Stimme des Geistes vernimmt, der sie verklagt, indem er alle Sünden aufzählt, die sie begangen, Sünden, die sie vergessen, die sie sich wegerklärt, die sie nicht als Sünden hat betrachten wollen, wiewohl sie Zweifel hegte! Wie wird ihr, wenn sie aufzählen hört alle Gnaden Gottes, die sie ausgeschlagen, alle Mahnungen, die sie überhört, alle strafenden Heimsuchungen, über die sie sich hinweggesetzt hat; wenn der böse Geist schonungslos auseinandersetzt, wie die Seele in der Sünde gewachsen und erstarkt ist, wie diese sich über sie ausgebreitet und fest in sie eingelebt, wie der Höllensame sproßte, Blätter, Blüthen trieb, wie er in Zweigen sich entfaltet und in Früchten

gereift ist — bis dem Baume nichts mehr fehlte, als — umgehauen und in's Feuer geworfen zu werden. Ach und wie viel mehr noch furchtbar ist es und schrecklich, wenn der Richter spricht und die Seele dem Kerkermeister überantwortet, bis sie bezahlet habe die unendliche Schuld! „Unmöglich!" ruft sie, „ich, ich wäre verloren? ich sollte auf ewig beraubt sein der Hoffnung und des Friedens. Nein, nicht ich bin es, wovon der Richter hat sprechen wollen, das muß ein Mißverständniß sein! Jesus Christus, reiche mir die Hand! eine Minute nur, bitt' ich, um mich zu erklären! Ich heiße Demas, ich bin Demas, nicht Judas, nicht Nicolas Alexander, Philetus oder Diotrephes. Ewige Pein? für mich? unmöglich, das kann nicht sein!" Und die arme Seele windet sich, ringt und sträubt sich unter den Griffen des mächtigen Dämon, der sie erfaßt hat und mit jeder Berührung ihr unerhörte Schmerzen verursacht. „Grausame Qual!" ruft sie zornig und verzweifelnd aus, wie wenn die Strenge der Züchtigung ein Beweis für deren Ungerechtigkeit wäre. „Noch einmal, und zum dritten Male! Nein, länger kann ich es nicht ertragen! Halt ein, furchtbarer Geist! laß mich los, ich bin ein Mensch und nicht ein Wesen deiner Art! ich bin nicht gemacht, deine Speise oder dein Spielball zu sein! Ich bin nie in der Hölle gewesen; ich habe nicht Schwefel- noch Modergeruch wie du! Ich habe menschliches Gefühl! ich kenne meine Religion, habe Gewissen und einen gebildeten Geist. Ich bin in Kunst und Wissenschaften wohl erfahren und fand Geschmack an der schönen Literatur; ich hatte ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur; bin Philosoph oder Dichter oder ein feiner Menschenkenner; bin Kriegsheld oder Staatsmann, ein Redner oder ein Mann voll Witz und Phantasie. Und mehr als alles das, ich bin ein Katholik! bin nicht ein unbekehrter Protestant, ich habe die Gnade des Erlösers empfangen, bin Jahr für Jahr zu den Sacramenten gegangen, bin von Jugend auf im katholischen Glauben erzogen worden! Ein Sohn der Märtyrer bin ich und bin gestorben in der Gemeinschaft der Kirche. Nichts, nichts von Allem, was ich gewesen und was ich je gesehen, hat Aehnlichkeit gehabt mit dir, mit deinem Flammenhauch und diesem

Brodem! Darum, o du der Menschen Feind, ich trotze dir, ich fluche dir, entsage dir!"

Wehe der armen Seele! Und während sie also ringt gegen das Schicksal, das sie selbst sich zugezogen, während sie gegen die Genossenschaft sich sträubt, die sie sich erwählt, wird ihr Name vielleicht hoch gefeiert in dieser Welt und ihr Andenken ist den Freunden heilig. Man hat nicht vergessen den Fluß der Rede, den Reichthum der Gedanken, den Scharfsinn, die ruhige Besonnenheit des Verstorbenen. Oft wird seiner gedacht, man beruft sich auf ihn als eine anerkannte Auctorität, führt sein Wort an, hat ihm wohl gar ein Denkmal errichtet und seine Geschichte geschrieben. „Welch ein mächtiger Geist!" heißt es, „welch eine erstaunliche Leichtigkeit besaß er, wo es galt, die schwierigsten Fragen in's rechte Licht zu stellen, die widersprechendsten Ansichten und Thatsachen in Ordnung und Einklang zu bringen!" „Welch eine wunderbare Rede, die er bei dieser oder jener Gelegenheit gehalten! Ich war zufällig anwesend und werde niemals es vergessen." Oder auf ihn anspielend: „Das war die Meinung eines hochsinnigen Mannes;" „ein großer Mann, den Viele von uns gekannt;" „ein theurer und vortrefflicher Freund, der nicht mehr ist, pflegte also zu thun;" oder: „einen Mann der Gesellschaft, wie ihn, hat es nie gegeben, so klar und bestimmt in Allem, was er sagte, so lebendig und gewandt, so einfach und bescheiden;" oder: „ich habe das Glück gehabt, ihn einmal zu sehen, da ich noch ein Knabe war;" „ein wahrer Wohlthäter seines Landes und der Menschheit!" „wie viel Schönes hat er entdeckt;" „seine Philosophie — wie tief!"

O der Eitelkeit! Eitelkeit der Eitelkeit, nichts als Eitelkeit! Wozu das Alles; ich frage wozu? Seine Seele ist in der Hölle! O ihr Menschenkinder! indeß ihr also sprechet, kommen über die Seele jene Qualen, die bald auch der Leib mit ihr theilen wird, und sie sind ewig, ewig!

Eitelkeit der Eitelkeiten, Elend über Elend! sie hören uns nicht, sie glauben uns nicht. Wir sind nur ein kleines Häuflein und ihrer sind Viele; und die Vielen legen kein Gewicht auf das, was Wenige sagen. O des Jammers! Es sterben täglich

Tausende, um zu erwachen in der ewigen Gluth! Denn werfen sie einen Blick zurück auf die Tage ihres Erdenlebens und finden sie kurz und böse. Sie sehen mit Verachtung und Hohn auf das Blendwerk der Vernunft, womit sie sich getröstet, und das der Ausgang jetzt in seiner Nichtigkeit gezeigt. Sie fluchen der Sorglosigkeit, womit sie ihre Buße verschoben. Sie sind den Schlägen der Gerechtigkeit verfallen, weil sie an der Barmherzigkeit vermessen gefrevelt; — und ihre Freunde und Genossen fahren fort zu thun, wie sie gethan, und bald werden auch sie an denselben Ort gelangen. Die neue Generation wiegt in demselben Wahne sich groß, den die vorangegangene gehegt. Der Vater wollte nicht glauben, Gott könne strafen; der Sohn will es eben so wenig. Der Vater zürnte, wenn er von den ewigen Strafen reden hörte; der Sohn grinzt boshaft oder lächelt höhnisch. Die Welt lobte sich selbst und bewunderte sich seit dreißig Jahren; die nächsten dreißig Jahre werden desselben Lobes voll sein. So fluthet das Leben dahin von Geschlecht zu Geschlecht. Tausende treiben mit der Liebe Gottes ihr Spiel, stellen seine Gerechtigkeit auf die Probe und stürzen sich gleich jener schmutzigen Heerde kopfüber in den Abgrund. Allmächtiger Gott, o Gott der Liebe! das ist zu viel! Das war's, was deinem geliebten Sohne das Herz brach, daß er der Menschen Elend vor sich ausgebreitet sah. Das war's, wodurch, das war's, wofür er starb. Wir auch leiden mit ihm, nur in anderm Maße; die Augen füllen sich mit Thränen; das Herz ist beklommen, Schwindel ergreift uns bei dieser Betrachtung. O süssestes Herz Jesu! warum nicht dämpfest, wann endlich dämpfst du die schwellende Fluth von Sünd und Wehe? Wann wirst du den Satan zurückstoßen in seine Hölle und die Pforten des Abgrundes schließen, damit deine Erwählten in Dir sich freuen mögen, Derjenigen vergessend, die in ihrer Verstockung dahinfuhren? Ach, bei diesen fünf theuern Wunden in deinen Händen, deinen Füßen, deiner Seite; bei diesen lebendigen Quellen der Erbarmung, aus welchen von der ewigen Dreieinigkeit des Segens Fülle, frisch und stark und lieblich, immer niederströmt, zu laben Alle, welche Dein begehren; wenn die Welt noch fortdauern soll,

sammle doch endlich aus ihr eine reiche und immer reichere Ernte, der Seelen volle Garben, für deine Scheunen, damit diese letzten Zeiten mehr als die vergangenen strahlen mögen in Heiligkeit und Herrlichkeit vom Siegesglanze deiner Gnade.

„Deus misereatur nostri et benedicat nobis." Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser: damit wir auf Erden deinen Weg erkennen, unter allen Völkern dein Heil. Es sollen dich preisen die Völker, o Gott, dich sollen preisen alle Völker. Es sollen sich freuen und jubeln die Völker: denn du richtest die Völker in Gerechtigkeit und lenkest die Heiden auf Erden. Es segne uns Gott, unser Gott; es segne uns Gott, und es sollen ihn fürchten alle Enden der Erde [1])."

1) Ps. 66.

Dritter Vortrag.

Menschen, nicht Engel, die Priester des neuen Bundes.

Als Christus, der große Prophet, der große Lehrer, der große Gesandte, auf Erden erschien, da kam er mit allen Zeichen der Heiligkeit, Würde und Machtvollkommenheit. Wiewohl er kam in Demuth und Gehorsam, kam, um zu leiden, wiewohl er geboren ward in einem Stalle und in einer Krippe gebettet lag, so war es doch einer unbefleckten Mutter Schooß, der ihn getragen und früh schon als Kind erglänzte er in himmlischem Lichte. Heiligkeit verklärte jeden Zug in seinem Charakter und Alles, was seine Sendung begleitete. Gabriel verkündigte seine Menschwerdung, eine Jungfrau empfing ihn, eine Jungfrau gebar, eine Jungfrau säugte ihn. Sein Nährvater war der reine und heilige Joseph; Engel sangen von seiner Geburt, ein leuchtender Stern strahlte die Nachricht weithin aus zu den Heiden. In ernster Strenge ging der Täufer vor seinem Angesichte her, und in weißem Gewande, umflossen vom Lichte der Gnade, folgten ihm, wohin er immer ging, Viele, die ihre Sünden bekennt und Buße gethan hatten. Wie, wenn am Himmel die Sonne durch die Wolken bricht, die Landschaft ihr Bild widerstrahlt, so verwandelte die ewige Sonne der Gerechtigkeit, als sie über die Erde sich erhob, die Nacht in Tag und machte, daß alle Dinge erglänzten von ihrem Lichte.

Er kam und ging. Aber wie er gekommen war, um einen neuen ewigen Bund der Gnade in die Welt zu bringen, so ließ er Sendboten, Lehrer und Bevollmächtigte an seiner Stelle zurück. Ihr denket nun wohl, meine Brüder, da bei der Ankunft Jesu Alles so glorreich um ihn her war, so müssen wohl auch in seiner Abwesenheit seine Diener, Stellvertreter und Verwalter darin ihm ähnlich

sein. Wie er ohne Sünde war, so müssen auch sie ohne Sünde; wie er der Sohn Gottes war, so müssen sie wenigstens Engel sein. Engel nur, saget ihr, können mit diesem hohen Amte betraut werden; Engel allein sind würdig zu predigen von der Geburt, den Leiden, dem Tode eines Gottes. Sie könnten allerdings ihren Glanz verhüllen, wie ihr Herr und Meister es vor ihnen gethan; sie könnten, wie im alten Bunde, in einem menschlichen Scheinleib sich zeigen, wirkliche Menschen aber dürfen es nicht sein, die die Prediger des ewigen Wortes und die Spender seiner Geheimnisse werden sollten. Wenn sie im Stande sein sollen zu opfern, wie der Heiland geopfert hat, wenn sie eben dasselbe Opfer, das er gebracht, fortsetzen, wiederholen und fruchtbar machen, ihn selbst, das wahre Opferlamm in ihre Hände nehmen; wenn sie binden und lösen, segnen und fluchen, seiner Gläubigen Schuldbekenntnisse entgegennehmen und sie von ihren Sünden lossprechen, sie den Weg der Wahrheit lehren und den Pfad des Friedens führen sollen: wie werden sie zu alledem im Stande sein, es seien denn Bewohner jener seligen Reiche, wo der Herr in unvergänglichem Lichte wohnt. Und doch, meine Brüder! Gott hat, um des Amtes der Versöhnung zu walten, nicht Engel gesandt, sondern Menschen; euere Brüder hat er euch zu predigen gesandt, nicht Wesen unbekannter Natur und fremden Blutes, sondern von eurem Bein und eurem Fleische. „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel [1])?" Das ist der hohe, königliche Ton, in welchem Engel zu Menschen reden, auch zu Aposteln; so sprechen die, welche niemals gesündigt haben, von der Höhe ihrer Vollkommenheit herab zu uns sündigen Wesen. So klingt aber nicht die Sprache derer, die Christus gesandt hat; denn eure Brüder sind es und nur eure Brüder, die er dazu erkoren; Kinder Adams, Kinder gleicher Natur, wesentlich dieselben wie ihr und verschieden von euch nur durch die Gnade. Es sind Menschen wie ihr, den Versuchungen ausgesetzt, ganz denselben Versuchungen, denselben innern und äußern Kämpfen. Sie haben gegen dieselben Todfeinde zu streiten wie ihr, gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel; in ihnen schlägt dasselbe wun-

1) Apstlg. 1, 11.

derliche Menschenherz, nur von der Gnade Gottes umgewandelt und beherrscht. Ja so ist's: nicht als Engel, die vom Himmel gekommen, reden wir zu euch, sondern als Menschen, die die Gnade, die Gnade allein von euch unterscheidet. Höret, was der Apostel sagt. Als die Lykaonier, seine Wunder sehend, ihm und dem Barnabas, als wären sie Götter, Opfer bringen wollten, stürzte er sich mitten unter sie und rief: „Ihr Männer, warum thut ihr das? Auch wir sind Sterbliche, Menschen wie ihr," oder nach dem stärkeren Ausdrucke des griechischen Textes: „gleichem Leide unterworfen wie ihr [1])." So schreibt er auch an die Korinther: „Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum unsern Herrn; uns aber als eure Knechte durch Jesum. Denn Gott, welcher befahl, daß aus Finsterniß Licht leuchtete, derselbe hat unsere Herzen erleuchtet, das Licht der Erkenntniß Gottes strahlen zu lassen in Christi Jesu Antlitz. Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen [2])." Und etwas weiter drückt er sich noch stärker aus: „Damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen wegen erhebe, wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe [3])." Das sind, meine Brüder, eure Vorsteher, eure Lehrer, eure Priester; weder Engel noch Heilige, zwar auch nicht Sünder, aber doch Menschen, die nur durch Gottes Gnade vor Sünden bewahrt werden können, durch seine Erbarmung emporgezogen zu den Heiligen jenseits, hienieden aber doch immer von Schwachheit und Versuchungen umgeben, durch unverdiente Gnade Gottes nur der Hoffnung lebend, daß sie ausharren werden bis an's Ende.

Welch ein sonderbarer, welch ein schlagender Widerspruch! Alles ist vollkommen, Alles ist himmlisch, Alles ist herrlich in der neuen Schöpfung, die von Christus ausgeht, bis auf die Person seiner unmittelbaren Diener. Er, der dreimal Heilige, dreimal Erhabene wohnt auf unsern Altären in unzugänglichem Lichte, und die Engel fallen vor ihm nieder. Unter den sichtbaren Wesen und Gestalten wählt er das Reinste, um darin wahrhaft selbst gegenwärtig sich

1) Apstlg. 14, 14.
2) II Cor. 4, 5—7.
3) Ebend. 12, 7.

uns darzustellen. Das feinste Mehl und der reinste Wein müssen uns den Unsichtbaren versinnlichen; in den heiligsten und erhabensten Worten wird die Opferfeier vollbracht. Altar und Tabernakel sind, je nachdem die Mittel es erlauben, anständig oder glänzend geschmückt. Der Priester waltet seines Amtes in passender Kleiderzier, ein reines Herz und heilige Hände zum Himmel emporhebend. Und doch ist dieser selbe Priester, so sehr er auch von Andern ausgeschieden und durch die Weihe über sie erhaben ist, er, mit dem Kranz der Reinigkeit ums Haupt, die Manipel heiliger Trauer an der Hand, er ist doch nur ein Sohn Adams, Sohn sündiger Eltern, eine gefallene, wiewohl durch die Gnade neugeborene Natur an sich tragend. Darin liegt am meisten ausgesprochen, was der Priester ist, wenn es heißt, er habe das Opfer darzubringen für seine eigenen Sünden. Denn „jeder Hoheprieſter," sagt der Apostel, „aus den Menschen genommen wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden und Mitleid haben könne mit den Unwissenden und Irrenden, da auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist; weshalb er, wie für das Volk, so auch für sich selbst Opfer darbringen muß für die Sünden [1])." Darum spricht der Priester in der heiligen Messe, wenn er bei der Opferung das Brod emporhebt, die Worte: „Suscipe sancte pater, omnipotens, aeterne deus." „Nimm an, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott diese fleckenlose Opfergabe, welche ich, dein unwürdiger Diener, Dir meinem Gott, dem lebendigen und wahrhaftigen, darbringe für meine zahllosen Sünden, Uebertretungen, auch für alle Umstehenden, so wie für alle gläubigen Christen, die Lebenden und Verstorbenen."

Sehr sonderbar ist das an und für sich, meine Brüder, aber nicht sonderbar, wenn ihr bedenket, wie Gott so recht in der Fülle seiner Erbarmung es also geordnet; nicht sonderbar für ihn, wenn man auf den Grund sieht, den der Apostel in der angeführten Stelle dafür angibt. Die Priester des neuen Bundes sind Menschen, „damit sie Mitleid haben können mit den Unwissenden und Fehlenden, weil sie selbst mit Schwachheit umgeben sind." Wären Engel eure

1) Hebr. 5, 1 ff.

Priester, meine Brüder, sie würden nicht weinen mit euch, nicht empfinden mit euch, nicht Mitleid haben und zärtliches Erbarmen tragen über euch, wie wir es können. Sie hätten nicht eure Vorbilder und Führer sein, nicht aus dem alten Ich zu einem neuen Leben euch hinüberleiten können, wie Jene, die aus eurer Mitte hervorgegangen, selbst eben so wie ihr geleitet worden; die auf sich nehmen können eure Mühen, die, wenn auch nicht eure Sünden, so doch die Versuchungen, die euch treffen, an sich selbst erfahren und Bekanntschaft gemacht haben mit der Macht des Fleisches und den Listen des Satans, wenn sie auch, darin verschieden von euch, ihnen nicht erlegen sind; wie sie, die für euch Parthei zu nehmen geneigt, in liebevoller Nachsicht euch durchaus bewährten Rath ertheilen und zu rechter Zeit mit kluger Vorsicht warnen können. Das ist der Grund, warum der Heiland Menschen bestellte, um in seinem Dienste des Amtes der Versöhnung zu warten; und warum er selbst, da er nicht sündigen konnte, doch, indem er Mensch ward, soviel es mit seiner Gottheit sich vertrug, die Last der menschlichen Schwachheit und Versuchung auf sich genommen. Er konnte nicht Sünder sein, aber er konnte Mensch sein. Er nahm daher ein menschliches Herz an, damit unsre Herzen getrost sich ihm erschließen möchten, und „er ward versucht in Allem, um uns ein Beispiel zu geben," oder: „indem er uns gleich geworden, jedoch ohne Sünde [1])."

Lernet, meine Brüder, diese Wahrheit recht nach ihrem Werthe schätzen, damit sie eine Quelle des Trostes für euch werde! Unter den Predigern und Priestern des Evangeliums hat es Apostel, Märtyrer und Kirchenlehrer gegeben, Heilige in sehr großer Anzahl. Wohlan! wie hoch auch ihre Heiligkeit sie erhoben, wie reich und mannichfaltig ihre Gnaden, wie wunderbar auch ihre Macht gewesen, es ist doch nicht Einer unter ihnen, der nicht mit dem alten Adam angefangen hätte, nicht Einer, der nicht mit dem Verstocktesten unter den Verdammten aus demselben Steine geformt; nicht Einer, der nicht zu einem Gefäß der Ehre herausgebildet worden wäre, aus demselben Thone, der den Stoff geliefert zu den verdor-

1) Hebr. 4, 15.

benſten und verworfenſten Sündern; nicht Einer, der nicht von Natur ein Bruder war jener Elenden, die nun auf ewig Genoſſen des Satans geworden ſind und in der Hölle brennen. Die Gnade hat über die Natur den Sieg davongetragen: das iſt die Geſchichte der Heiligen. Es iſt das ein heilſamer Gedanke für Die, welche verſucht ſind, ſtolz zu ſein auf das, was ſie ſind und was ſie thun; wunderbar erhebend für Die, welche mit banger Sorge im Herzen den ungeheuern Unterſchied erkennen, der zwiſchen ihnen und den Heiligen beſteht; freudiges Vertrauen erweckend in Allen, die mit Abſcheu gegen die Sünde erfüllt und ihrem ſchmählichen Joche ſich zu entziehen ernſtlich bedacht, an dem Erfolg ihrer Bemühungen zu verzweifeln geneigt ſind.

Laßt uns daher, meine Brüder, dieſe Wahrheit näher betrachten und ſie recht tief zu Herzen nehmen. Bedenken wir zuerſt, daß ſeit dem Falle Adams Alles, was ſeinem Samen entſproſſen, in Sünde empfangen worden, Alles, mit einer einzigen Ausnahme. Und — wo wäre dieſe? Ich ſpreche nicht von unſerm Herrn Jeſus, denn er ward nicht empfangen aus dem Willen des Mannes, ſondern vom heiligen Geiſte; nicht von ihm alſo kann hier die Rede ſein. Ich meine vielmehr ſeine jungfräuliche Mutter, die, wiewohl uns gleich, von menſchlichen Eltern empfangen und geboren, dennoch dem gemeinſamen Sündenzuſtande des ganzen Menſchengeſchlechtes zum voraus enthoben, in der That nie Theil hatte an der Uebertretung Adams. Sie iſt empfangen worden in natürlicher Weiſe wie die andern Menſchen, aber die Gnade eilte der Sünde zuvor und nahm vom erſten Augenblicke ihres Daſeins an ihre Seele ſo vollkommen in Beſitz, daß der Satan nicht mit einem Hauche ſie berührte und das Werk Gottes nicht beſchmutzte. „Tota pulchra es Maria, et macula originalis non est inte.“ „Du biſt ganz ſchön, Maria, und kein Flecken der Herkunft haftet an Dir.“ Sehen wir aber ab von der gebenedeiten Gottesmutter, ſo waren alle anderen menſchlichen Weſen, die glorreichſten Heiligen wie die verhärtetſten und abſcheulichſten Sünder, oder beſſer geſagt, die Seele, welche zur höchſten Herrlichkeit ſich erhob, wie die, welche am tiefſten zur Hölle hinabſank, ſie waren beide in einer und derſelben Erbſünde geboren; beide waren Kinder des Zornes, beide waren gleich wenig im Stande, mit der

Kraft, die sie von der Natur empfangen, den Himmel zu gewinnen; beiden stand nur die Hölle zu verdienen in Aussicht. Sie waren beide geboren in der Sünde, beide eine Zeitlang geblieben in der Sünde; die Seele aber, welche später heilig wurde, würde in der Sünde zu leben fortgefahren, würde schreckliche Sünden begangen und sich ewiges Verderben bereitet haben, wenn nicht ein übernatürlicher, unverdienter Beistand sie heimgesucht und für sie gethan hätte, was sie selbst zu thun nicht im Stande war. Das arme Kind, welches Erbe der ewigen Herrlichkeit zu werden bestimmt war, lag da schwach, krank, grämlich, eigenwillig und elend; es war ein Kind der Trübsal, war ohne Hoffnung und ohne himmlische Hülfe. So schlief es bis zu seiner Geburt eine lange und schwere Nacht hindurch, und als es endlich die Augen dem Lichte öffnete, schrack es zurück und weinte laut bei dessen Anblick. Gott indeß hörte vom Himmel herab sein Schreien in diesem Thale der Zähren, und durch eine lange Reihe von Erbarmungen zog er es himmelwärts. Er sandte seinen Priester, ihm das erste Sacrament zu spenden und es rein zu waschen in seiner Gnade. Sofort ging eine große Veränderung in ihm vor; statt dem Satan leibeigen zu sein, war es fortan ein Kind Gottes. Wäre das Kind in diesem Augenblicke gestorben, bevor es zu den Jahren der Vernunft gelangte, so würde es ohne Verzug von den Engeln in den Himmel getragen und in den Genuß der Gegenwart Gottes versetzt worden sein. — Aber es starb nicht, es kam zu den Jahren der Vernunft, und sollten wir, wiewohl das von einzelnen, besonders glücklichen Fällen wohl gesagt werden mag, sollten wir es wagen dürfen, zu behaupten, es habe das große Talent, das ihm verliehen worden, nicht mißbraucht, habe die ihm inwohnende Gnade nicht entweiht, habe nie eine schwere Sünde begangen? Von einzelnen Personen dürfen wir, Gottlob! das zu behaupten wagen. So scheint es mit meinem theuern Vater, dem heil. Philipp, der Fall gewesen zu sein, welcher gewiß das hochzeitliche Gewand von dem Tage an, da er in der heiligen Taufe damit bekleidet worden, rein bewahrte. Er verlor nie den Stand der Gnade, seitdem er in denselben eingetreten; er schritt von Kraft zu Kraft, von Verdienst zu

Verdienst, von Sieg zu Sieg sein langes Leben hindurch immer vorwärts, bis er, achtzig Jahre alt, von Gott abberufen wurde, um Rechnung abzulegen. Er folgte mit Freuden dem Rufe und ging durch den Ort der Reinigung, ohne von dessen Flammen berührt zu werden, geraden Weges zu den Wohnungen der Seligen über. Aehnlich waren ohne Zweifel öfter die Führungen der Gnade Gottes mit den Seelen seiner Erwählten; aber, als habe Gott sie inniger noch mit ihren Brüdern verbinden und aus der Fülle dessen, was er ihnen gewährte, eine Quelle der Hoffnung und des Muthes für den reuigen Sünder machen wollen: in der Regel haben Diejenigen, welche nachher zu Wundern der Heiligkeit und hervorragenden Streitern in der Kirche geworden sind, eine Zeitlang in großen Sünden zugebracht, haben die Wege des göttlichen Lichtes verlassen, sind dieser oder jener Leidenschaft, dieser oder jener Irrlehre dienstbar geworden, bis sie endlich allmälig oder plötzlich sich ermannten und in den Stand der Gnade zurückkehrten oder vielmehr zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit sich emporschwangen, als die verlorne gewesen. So geschah es der heil. Magdalena, welche ein sehr anstößiges Leben geführt hatte, so daß man nach den religiösen Begriffen der Zeit sich schon für befleckt hielt, wenn man von ihr berührt wurde. Vom Glücke in den Augen der Welt bevorzugt, jung und leidenschaftlich, gab sie ihr Herz hin an die geschaffenen Dinge, bevor die Gnade Gottes in ihr die Oberhand behielt. Dann aber schnitt sie sich das lange Haar ab, legte ihre Prunkkleider bei Seite, und es ging in ihr eine so gründliche Veränderung vor, daß wer sie vorher und nachher beobachtete, wohl hätte glauben mögen, zwei wesentlich verschiedene und nicht eine und dieselbe Person vor sich zu sehen. In Magdalena der Büßerin blieb keine Spur von der Sünderin Magdalena, es sei denn das liebende Herz, dessen Liebe jetzt auf den Himmel und auf den Heiland gerichtet war. Davon abgesehen mochte man in der bescheidenen Haltung, in den heitern Mienen, dem gemessenen Schritt und der sanften Stimme Derjenigen, die den Auferstandenen im Garten sucht und findet, keine Spur mehr erblicken, die an jene glänzende und verführerische

Erscheinung hätte erinnern können. Aehnlich auch der, welcher aus einem Zöllner in einen Apostel und Evangelisten umgewandelt wurde, nachdem er um schnöden Gewinnstes willen sich kein Gewissen daraus gemacht hatte, in den Dienst der heidnischen Römer zu treten und sein Volk zu unterdrücken. Auch die übrigen Apostel waren nicht aus besserem Stoffe gebildet, als alle andern Kinder Adams; sie waren von Natur irdisch gesinnt, fleischlich und unwissend; sich selbst überlassen würden sie dem Wurme gleich, auf dem Bauche kriechend, die Augen der Erde zugewandt, mit ihrem Staube sich gesättigt haben, wenn die Gnade Gottes sich ihrer nicht bemächtigt, sie aufrecht auf ihre Füße gestellt und ihren Blick zum Himmel emporgerichtet hätte. So erging es auch dem gelehrten Pharisäer, der in der Nacht zu Jesus kam. Er war zufrieden mit seiner Stellung, auf sein Ansehen eifersüchtig, voll Vertrauen auf seine Einsicht. Aber endlich kam die Zeit, da er, als die Jünger geflohen, zurückblieb, um den verlassenen Leichnam Dessen zu salben, den, während er lebte, offen zu bekennen er sich geschämt hatte. Die Gnade Gottes war es, wie ihr sehet, welche in Magdalena, Matthäus, Nikodemus triumphirte. Himmlische Kraft bewältigte die verdorbene Natur und unterjochte in der Sünderin das Fleisch, im Zöllner die Habgier und die Menschenfurcht im Pharisäer.

Erlaubet mir, noch an eine andere berühmte Eroberung der Gnade aus einem späteren Jahrhunderte euch zu erinnern, und ihr werdet sehen, wie es ihr gefallen, einen Bekenner, einen Heiligen, einen Kirchenlehrer zu machen aus einem Manne, den sie der Sünde und der Irrlehre zugleich entrissen. Es war, wie es scheint, nicht genug, daß der Vater der Schulen im Abendlande, der Verfasser unzähliger Werke, der siegreiche Streiter gegen Irrlehren und Spaltungen, der große Vorkämpfer für die Lehre von der Gnade, einst ein elender Sklave des Fleisches gewesen, er war auch noch das Opfer eines ketzerischen Geistes geworden. Er, der mehr als irgend Jemand die Gnade Gottes verherrlichen sollte, hatte auch mehr als irgend Jemand die Gebrechlichkeit der Natur an sich selbst erfahren müssen. Der

große heiligen Augustinus (ich meine nicht den heiligen Glaubensboten dieses Namens, der nach England kam und eure heidnischen Vorfahren bekehrte, sondern den großen afrikanischen Bischof), Augustinus also hatte eine Zeit, wo er sich wenig Sorge machte um seine Seele und nicht fragte, wie man sie rein waschen könne von der Sünde. Jung und kräftig haschte er begierig nach den Freuden der Welt und den Genüssen des Fleisches. Ehrgeiz und Sinnlichkeit beherrschten ihn; über Wahrheit und Irrthum sprach er ab nach Privaturtheil und Laune, verachtete die katholische Kirche, weil sie zu viel von Glauben und Unterwerfung sprach, und indem er für Alles den richtigen Maßstab in seiner Vernunft zu besitzen wähnte, schloß er sich einer weit verbreiteten Sekte an, die mit großer Anmaßung ihre Weisheit zur Schau trug, die von ihrer lichten Höhe herab die Dinge zu überschauen behauptete und die abergläubischen Begriffe der großen Menge, — damit meinte sie die katholische Lehre von Gott und Christus, von der Sünde und dem Wege zum Himmel — aufzuklären bemüht war. Er blieb einige Jahre in dieser Sekte, aber ihre Lehren befriedigten ihn nicht. Eine Zeitlang gefielen sie ihm, bald jedoch kam er zur Einsicht, daß er saftlose Schemen für nährende Speise genommen. Ihn hungerte und dürstete nach etwas mehr Wesenhaftem; er wußte aber nicht, wo es zu finden. Er verachtete sich selbst, weil er dem Fleische diente, fand aber in seiner Religion nicht die Kraft, es zu zähmen. Da erkannte er, daß er nicht im Besitze der Wahrheit sei, und klagte laut: „Wer sagt mir, wo sie zu suchen; wer wird mich hinführen zu ihr?" — Warum trat er nicht sofort ein in die katholische Kirche? Den Grund habe ich euch schon gesagt. Daß anderwärts nirgendwo die Wahrheit zu finden sei, das wußte er; dessen aber war er nicht gewiß, ob er sie in der katholischen Kirche finden werde. Es schien ihm in der Gesammtheit ihrer Lehren etwas Kleinliches, Beengendes, Unvernünftiges zu liegen; ihm fehlte die Gabe des Glaubens. Da begann in ihm ein gewaltiges Ringen, ein Kampf der Natur mit der Gnade; der Natur und ihrer Kinder, des Fleisches und der falschen Vernunft, gegen das Gewissen und die Anmuthungen des göttlichen Geistes, die zu bessern Dingen ihn antrieben. Wiewohl er im Stande der Ungnade und des Verderbens war, so suchte dennoch

Gott ihn heim und ließ ihn die ersten Früchte verkosten von jenen Einwirkungen, die zu rechter Zeit ihn diesem Zustande entreißen sollten. Die Zeit floß dahin, und hättet ihr mit den Augen seines Schutzgeistes ihn betrachten können, so würdet ihr trotz seiner tiefen Versunkenheit, trotz allem nur zu erfolgreichem Sträuben gegen den allmächtigen Gegner, trotzdem, daß sein Zustand noch immer wie vordem ein Stand des Verderbens war, — ihr würdet gesehen haben, wie trotz alledem die Gnade ihren Weg fand in sein Herz und ihn der Kirche immer näher brachte. Er selbst wußte nichts davon, konnte diesen Fortschritt nicht bemerken; aber die lebendige Theilnahme, welche die Engel Gottes in der Höhe für ihn empfanden, wurde immer mehr in Freude verwandelt. Endlich fand er in fremdem Lande sich in der Nähe eines großen Heiligen, und wiewohl er von ihm nichts wissen zu wollen erklärte, so fühlte er sich doch zu ihm hingezogen und konnte nicht umhin, an die heiligen Orte sich zu begeben, wo es ihm vergönnt war, ihn zu sehen. Er fing an, ihn genauer zu betrachten, wünschte ihn ergründen zu können und hätte gern von ihm hören mögen, ob er wohl sich glücklich fühle. Oft ging er zur Kirche, um die Predigt des Heiligen zu hören; endlich entschloß er sich, ihn um seine Meinung zu fragen in Betreff dessen, was er suchte und der Mittel, es zu erlangen. Da begann ein entscheidender Kampf mit dem Fleische. Es war hart, sehr hart, dem zu entsagen, was er so viele Jahre hindurch sich erlaubt; es war hart, sich von der bösen Lust zu trennen, um nie mehr sie zu verkosten. Ach die Sünde war so süß! wie war es möglich, ihr auf immer Lebewohl zu sagen? Wie war es möglich, sich ihren Liebkosungen zu entziehen und den einsamen Felsenpfad, der zum Himmel führt, zu betreten? Aber die Gnade Gottes war noch süßer; sie überzeugte ihn, indem sie seines Herzens sich bemächtigte; die Vernunft ergab sich der siegenden Gnade; sie war es, die durch ihre wunderbare Macht in ein leuchtendes Vorbild der Heiligkeit und wahren Weisheit umschuf ihn, der ohne sie als Kind des Satans gelebt haben und gestorben sein würde. — Meinet ihr nun nicht, meine Brüder, ein solcher Mann sei mehr, als jeder Andere,

geeignet, seine Brüder zu bekehren, wie er selbst bekehrt worden, um die heilige Lehre zu predigen, die er einst verachtet hatte? Nicht als wäre die Sünde besser, als der Gehorsam, der Sünder besser als der Gerechte; es folgt daraus nur dieses, daß Gott in seiner Barmherzigkeit der Sünde sich gegen die Sünde bedient, daß er aus der vergangenen Sünde für die Gegenwart Vortheil zieht, daß, indem er ihre Schuld tilgt und ihre Macht bricht, er dennoch im Sünder eine Kenntniß derselben zurückläßt, die ihn in den Stand setzt, sie, mit Benutzung dessen, was er von ihren Kriegslisten erfahren, so viel kräftiger anzugreifen und mit größerer Sicherheit niederzuschlagen, wenn sie ihm an Anderen in den Weg tritt; daß Gott, während er durch seine allmächtige Gnade die Seele wieder eben so rein machen könnte, als wenn sie nie gesündigt hätte, lieber doch ein zärtliches Mitgefühl mit andern Sündern ihr lassen, und aus dem, was sie selbst im Dienste der Sünde erfahren, größere Kunst, Andere zu leiten, ihnen bereiten wollte; mehr noch, daß er an einzelnen ausgezeichneten Beispielen, wie ich eines derselben erwähnt, uns zur Belehrung und zum Troste klar vor Augen stellen wollte, wie viel er auch an den schuldbeladensten Seelen vermöge, wofern sie nur aufrichtig zu ihm kommen und um Verzeihung und Heilung ihn bitten. Gränzenlos ist Gottes Güte und die Macht seiner Gnade; Schmerz empfinden über unsere Sünden und um Erbarmung flehen, darin liegt schon eine Art von Bürgschaft für unser Herz, daß Gott uns die kostbaren Gaben, die wir suchen, gewähren werde. Er kann aus der Seele des Menschen machen, was er will. Er ist unendlich mächtiger, als der böse Geist, dem der Sünder sich in Sold gegeben, mächtig genug, ihn auszutreiben. O meine theuren Brüder! wenn das Gewissen aufsteht wider euch, er kann es seiner Sündenlast entladen. Möget ihr viel oder wenig gesündigt haben, er kann euch eben so rein in seinen Augen und eben so ihm wohlgefällig machen, als wenn ihr nie von ihm gewichen wäret. Nach und nach wird er eure sündhaften Neigungen und Gewohnheiten von euch nehmen und dann plötzlich seine volle Gunst euch wieder schenken. Solche Macht hat das Sacrament der Buße, daß es eure Schuldenlast hinwegnimmt,

sei sie leichter oder schwerer; nicht schwerer ist's, euch rein zu waschen von vielen, als von wenigen Sünden. Erinnert ihr euch aus dem alten Testamente der Geschichte von der Heilung des Syriers Naaman durch den Propheten Elisäus? Er hatte jene schreckliche, unheilbare Krankheit, die man Aussatz nennt; sie bildete eine weiße Kruste über die Haut und gab dem Menschen ein scheußliches Ansehen, ein Bild von der Scheußlichkeit der Sünde. Der Prophet hieß ihn im Jordan sich baden, und die Krankheit verschwand. „Sein Fleisch," sagt die heilige Schrift, „ward wieder hergestellt, wie das Fleisch eines kleinen Knaben[1])." Da haben wir ein Bild, wie von der Sünde, so auch von Gottes Gnade. Sie kann, was geschehen ist, wie ungeschehen machen, kann in Erfüllung gehen lassen, was unmöglich schien. Es gibt keinen Sünder, wie tief er gefallen sein mag, der nicht noch ein Heiliger werden könnte; keinen Heiligen, wie hoch auch gestiegen, der nicht ein Sünder gewesen wäre oder doch gewesen sein könnte. Die Gnade überwältigt die Natur und die Gnade allein überwältigt sie. Denket an die heil. Agnes, jenes herrliche Kind, das in einem Alter von dreizehn Jahren lieber sterben, als seinen Glauben verläugnen wollte; sie, die so recht in der Behausung des Satans, wohin die Heiden sie geführt, vom reinsten Dunstkreis umhüllt dastand und himmlischen Duft um sich her verbreitete. Oder betrachtet den engelgleichen Aloysius, von dem man nach dem Zeugnisse der Geschichte kaum behaupten kann, daß er auch nur eine einzige läßliche Sünde begangen habe. Denket an Agatha, Juliana, Rosa, Casimir, Stanislaus, Heilige, denen die bloße Vorstellung von etwas Unreinem wie der Tod gewesen wäre. Wohlan, meine Brüder! es gibt nicht eine einzige unter diesen seraphischen Seelen, die nicht, wenn Gottes Gnade fehlte, durch die Natur allein zu einem verworfenen, mit schmutzigem Aussatz behafteten Scheusal hätte werden können, nicht eine, die nicht das Leben eines unvernünftigen Thieres geführt haben, die nicht den Tod der Verdammten gestorben, die nicht auf ewig zur Hölle hinab in die Arme des Satans gesunken sein würde,

1) IV Kön. 5, 14.

wenn Gott ihr nicht ein neues Herz und einen neuen Geist gegeben, wenn Gott nicht das aus ihr gemacht hätte, was sie aus eigener Kraft nicht werden konnte.

Nicht alle guten Menschen, meine Brüder, sind Heilige; nicht alle Seelen, die sich bekehrt haben, werden Heilige. Ich will euch nicht versprechen, daß wenn ihr euch zu Gott wendet, ihr auch jene Stufe der Vollkommenheit erlangen werdet, welche die Heiligen erstiegen. Aber ich wollte euch auch nur zeigen, daß die Heiligen von Natur nicht besser sind, als ihr; daß die gewissenhaften und thätigen Priester, welche das Amt haben, den Glauben zu wahren, von Natur nicht besser sind als die, welche sie zu bekehren, welche sie zu bessern haben. Einen besonderen Beweis der erbarmenden Gnade sollet ihr darin erkennen, daß wir Priester von gleicher Natur sind wie ihr; aus rücksichtsvoller und mitleidiger Theilnahme für euch hat Gott uns, eure Brüder, zu seinen Boten gemacht und mit dem Amte der Versöhnung beauftragt.

Das ist's, was die Welt nicht zu begreifen vermag. Nicht als wenn sie nicht gern bereit wäre, anzunehmen, daß wir von Natur denselben Leidenschaften unterworfen seien, wie sie; was sie aber nicht sieht, was ihr beschränkter Geist nicht fassen will, ist dieses, daß wir, wiewohl von Natur ihr gleich, doch durch die Gnade so sehr von ihr verschieden sein sollten. Die Kinder der Welt, meine Brüder! kennen die Macht der Natur; erkennen aber nicht, erfahren nicht, glauben nicht die Macht der Gnade; und weil sie an sich selber nichts von einer Macht erfahren, die die Natur zu überwältigen vermöchte, so denken sie, es gebe keine solche, und folgerichtig schließend glauben sie, jeder Mensch, er sei Priester oder nicht, bleibe bis zu seinem Ende das, was die Natur aus ihm gemacht; sie werden es nie für möglich halten, daß Jemand ein übernatürliches Leben führen könne. Nun führt aber nicht bloß der Priester, sondern wer immer im Besitze der Gnade Gottes ist, ein übernatürliches Leben, mehr oder weniger übernatürlich, gemäß dem Rufe, der an ihn ergangen, nach dem Maße der Gaben, die ihm zu Theil geworden und nach der Willigkeit, womit er sie sich angeeignet hat. Das ist's grade,

was die Welt nicht versteht und nicht gelten lassen will; und wenn sie von dem Leben sprechen hört, wozu ein Priester von früher Jugend bis zum höchsten Alter durch sein Amt verpflichtet ist, so traut sie ihm nicht zu, er sei auch wirklich das, was er zu sein sich stelle. Sie weiß nichts von dem besondern Schutze Gottes, von den Verdiensten Christi, von der Fürbitte der heil. Maria, von der Kraft des beständigen Gebetes, der öftern Beichte, des täglichen Meßopfers; sie ist unbekannt mit der Umgestaltung, die das hochheilige Sacrament, das Brod der Engel, in uns vollbringt; sie bringt die Wirkung nicht in Anschlag, die von heilsamen Lebensregeln, heiligen Genossen, anhaltender Gewöhnung, thätiger Wachsamkeit über uns selbst, von dem Abscheu vor der Sünde und dem Unwillen gegen den Versucher ausgehen muß, um die Seele vor dem Verderben zu bewahren. Die Kinder der Welt halten nur Dieses für gewiß: wenn der Versucher einmal Eingang gefunden hat in's Herz, so könne man ihm nicht widerstehen; sie wissen nur, es sei (wenn ich so sagen darf) ein Ding der Nothwendigkeit, zu sündigen, wenn die Seele sich einmal ihrer Bosheit preisgegeben und überantwortet hat. Sie wissen nur: wenn Gott sie verlassen und die guten Engel sich von ihr zurückgezogen haben, wenn alle Wache, alle Schutzwehr, alle Vorsicht bei Seite gesetzt wird, daß dann der Sieg des Satans, ist er nur einmal (wie das bei ihnen der Fall ist) gewonnen, auch für unwiderruflich entschieden gelten könne. Sind sie selbst doch immer, da noch Alles auf's Beste bei ihnen bestellt schien, sofort vom Satan überwunden worden, bevor sie noch auf eine Schlacht sich eingelassen. Das ist der einzige Zustand, den sie an sich selbst erfahren; das wissen sie und sonst nichts. Sie haben nie eine vortheilhafte Stellung eingenommen im Kampfe; waren nie innerhalb der Mauern jener festen Stadt, die der Feind vergebens umstreift, in die er nicht hineindringen kann, und zu deren Thor hinaus die gläubig fromme Seele klug genug ist, sich nicht zu wagen. Sie urtheilen, sag' ich, nach ihrer Erfahrung und glauben nicht, was sie nie kennen gelernt haben.

Wenn unter euch, meine theuren Brüder, auch Solche hier gegenwärtig sind, die die Wirksamkeit der Gnade Gottes in der

Kirche aus dem Grunde in Abrede stellen, weil ihre Wirkungen nicht sinnlich wahrnehmbar sind, so habe ich mit diesen jetzt nicht weiter zu reden. Ich spreche vielmehr zu Solchen, die ihren Glauben nicht auf die eigene Wahrnehmung beschränken. Ich spreche zu Solchen, die bereit sind zu glauben, daß die Gnade aus der menschlichen Natur machen könne, was sie nicht ist. Solche werden, denke ich, nicht einen Gegenstand des Neides und des Mißtrauens, sondern einen großen Vortheil, ein freundliches Erbarmen darin erblicken, daß Menschen gesandt sind, ihnen zu predigen, das Bekenntniß ihrer Sünden zu hören, ihnen zu rathen, Menschen, die Mitleid haben können mit ihren Sünden, wiewohl sie diese nicht selbst begangen haben mögen. Nicht Eine Versuchung, meine Brüder, kann über euch kommen, der nicht auch Alle, die mit euch gleicher Natur sind, ausgesetzt wären, wiewohl ihr derselben unterlegen seid, Jene nicht. Der Priester begreift euch, kommt euch zuvor und erklärt euch euch selber, wiewohl er nicht auf eurem Wege Schritt mit euch gehalten. Er wird mit euch fühlen, wird euch, wie der Apostel sagt, „belehren im Geiste der Sanftmuth, Acht habend auf sich selbst, daß er nicht auch versucht werde[1])."

So kommt denn zu uns, ihr Alle, die ihr mühselig und beladen seid und ihr werdet Erquickung finden für eure Seele. Kommt zu uns, die wir vor euch stehen an Christi Statt und in seinem Namen zu euch reden; denn wir, so wie ihr, sind erlös't durch Christi Blut. Wir, so wie ihr, würden gestorben sein in unsern Sünden, wenn nicht Christus unser sich erbarmt, wenn nicht seine Gnade uns gereinigt, seine Kirche uns nicht aufgenommen hätte, wenn nicht seine Heiligen unsere Fürsprecher geworden wären. Lasset euch retten, wie wir sind gerettet worden. „Kommet, höret, ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, wir wollen euch erzählen, was Großes er gethan an unsrer Seele[2])." Höret unser Zeugniß; sehet die Freude unseres Herzens und erhöhet sie, indem ihr selbst an ihr Theil nehmet. Wählet das gute Theil, das

1) Gal. 6, 1.
2) Ps. 65, 16.

wir erwählet; gesellet euch zu uns; ihr werdet es nie bereuen, glaubet unserm Worte, wir haben das Recht es zu sagen: ihr werdet nie es bereuen, in der katholischen Kirche Versöhnung und Frieden gesucht zu haben. Sie allein hat Gnade, sie allein hat Macht, sie allein hat Heilige. Ihr werdet nie es bereuen, welche Stürme sich erheben, welches Opfer dieser Schritt euch kosten möge. Ihr werdet es nie bereuen, die Trugbilder der Zeit und der Sinne, die Täuschungen des menschlichen Gefühles und der irrenden Vernunft für die herrliche Freiheit der Kinder Gottes dahingegeben zu haben. Und dann, meine Brüder, wenn ihr den großen Schritt gethan haben werdet und nun, ausgesöhnt mit dem Vater, den ihr durch eure Sünden beleidigt, im Besitze seid eures Antheils am Segen (ich setze schon als eingetreten voraus, was, ich vertraue zu Gott, mit Mehreren aus euch geschehen wird), dann, o meine Brüder, vergesset nicht Derer, die des Amtes der Versöhnung an euch gewartet. Wie sie jetzt euch bitten, euern Frieden zu machen mit Gott, so möget ihr, nachdem ihr entsündigt worden, für sie beten, daß sie die kostbare Gabe der Beharrlichkeit erlangen, daß sie fortfahren mögen in der Gnade, worin sie jetzt sind, festzustehen bis zur Stunde des Todes, damit nicht etwa sie, nachdem sie Anderen gepredigt, selbst verloren gehen mögen.

Vierter Vortrag.

Reinheit und Liebe.

Es gibt zwei besondere Arten der Erscheinung, in welchen die göttliche Gnade sich uns mittheilt, wie die heilige Schrift und die Geschichte der Kirche es bezeugen, und wie wir in den Heiligen und überhaupt in Personen von gottgefälligem Wandel es bestätigt finden. Diese zweifache Kundgebung tritt schon in den Aposteln hervor und hat an den zwei vorzüglichsten Gliedern dieser auserwählten Genossenschaft, Petrus und Johannes, ihren lebendigsten Ausdruck gefunden. Johannes ist der Heilige der Reinigkeit, Petrus der Heilige der Liebe. Nicht als wenn Liebe und Reinheit getrennt sein könnten, oder als wenn ein Heiliger nicht alle Tugenden zumal besäße; nicht, als wenn Petrus nicht eben sowohl rein gewesen wäre, als liebend, und als habe Johannes darum weniger Liebe gehabt, weil er so rein war. Die Gaben des heiligen Geistes können nicht von einander geschieden werden; eine schließt die andere in sich. Was ist die Liebe anders als Freude in Gott, thätige Hinneigung zu ihm, Uebergabe des ganzen Wesens an ihn. Was ist dagegen die Unreinigkeit anders, als die Wahl eines irdischen, sündhaften Dinges zum Gegenstand unserer Neigungen an Gottes Statt? Was ist sie anders als ein bewußtes Ablassen vom Schöpfer um des Geschöpfes willen, ein Haschen nach Freuden unter den Schatten des Todes, statt in der beseligenden Nähe des Lichtes und der Heiligkeit sie zu suchen? Der Unreine liebt also Gott nicht, und wer Gott nicht liebt, kann auch nicht wahrhaft rein sein. Auf irgend einen Gegenstand muß

unsere Neigung fest gerichtet sein, so daß wir unser Genügen daran finden; Genüge finden können wir nun nicht in zwei einander entgegengesetzten Dingen, so wenig, als wir zwei verschiedenen Herren dienen können. Weniger aber noch ist es möglich, daß ein Heiliger entweder der Reinigkeit oder der Liebe sollte entbehren können, denn die Flamme der Liebe hat nur in soweit Glanz, als der Stoff, der sie nährt, rein und lauter ist.

Wie gewiß nun dem so ist, so ist doch auch nicht weniger gewiß, daß die geistigen Werke Gottes unsern Augen verschiedene Erscheinungen darbieten, und daß sie in ihrem Charakter und ihrer Geschichte bald diese, bald jene Tugend mehr als die übrigen an den Tag treten lassen. Mit andern Worten: es gefällt dem göttlichen Spender der Gnade, zur Offenbarung seiner Herrlichkeit Jedem insbesondere gewisse Gaben mitzutheilen, wodurch die Seele in einem Theile gleichsam, oder nach einer besondern Seite hin, so mit Licht überstrahlt und in Schönheit gekleidet wird, daß die andern Vorzüge dagegen zurück und in Schatten treten. Diese Gnade erscheint sodann als Hauptzug im Charakter des Heiligen; sie schwebt unserm Geiste vor, sobald wir an die Person denken; was diese sonst noch hat, sehen wir in ihr eingeschlossen oder von ihr abhängig; sprechen daher von dem Heiligen, als hätte er die übrigen Vollkommenheiten nicht, wiewohl auch die ihm keineswegs fehlen, legen ihm endlich einen Ehrennamen oder ein Kennzeichen bei, hergenommen von der besondern Gnade, die vor anderen ihm eigen war. Und in diesem Sinne dürfen wir allerdings, wie ich jetzt zu thun im Begriff bin, von zwei Hauptklassen von Heiligen sprechen, deren Sinnbilder Lilie und Rose sind, je nachdem sie in englischer Reinigkeit glänzen oder von göttlicher Liebe verglühen.

Die beiden heil. Johannes sind die großen Muster des engelgleichen Lebens. Wie könnten wir, meine Brüder, eine erhabenere und strengere Heiligkeit uns denken, als die des heiligen Täufers? Ihm war ein Vorzug gewährt, der demjenigen sehr nahe kommt, wodurch die allerseligste Jungfrau über Alle hervorragt; denn wenn sie empfangen war ohne Sünde, so war er doch auch geboren ohne Sünde. Sie war ganz rein, ganz heilig und die Sünde hatte

keinen Theil an ihr, während Johannes in den ersten Tagen seines Daseins dem Fluche Adams unterworfen war. Er war mitbeschlossen unter Gottes Zorn, beraubt der Gnade, die der erste Mensch empfangen und in der die menschliche Natur erst ihre Vollendung findet. Sobald aber Christus, sein Herr und Heiland, im Fleische erschien, sobald Maria seine Mutter Elisabeth grüßte, da wurde ihm sofort von Gott die Gnade gegeben, und die Erbsünde war aus seiner Seele verschwunden. Darum feiern wir auch den Tag der Geburt des heil. Johannes; nichts Unheiliges ist Gegenstand der Feier in der Kirche; nicht der heil. Apostel Petrus oder Paulus Geburt, eben so wenig die der heil. Augustinus, Gregorius, Bernardus, Aloysius, oder sonst eines Heiligen, wie glorreich er sein möge, denn sie Alle wurden geboren in der Sünde. Die Kirche feiert ihre Bekehrung, die besonderen Erweise der Gnade in ihrem Leben, ihr Leiden, ihren Tod, die Versetzung ihrer Gebeine, aber nie ihre Geburt, weil diese nie heilig gewesen. Sie begeht nur drei Geburtstage, den des Heilandes, seiner Mutter und dazu den des heil. Johannes. Welch ein hoher Vorzug, meine Brüder, für den großen Täufer, daß er also von den übrigen Heiligen ausgeschieden und über die Propheten und Apostel, wie heilig sie auch im Leben gewesen sein mögen, gestellt wurde, mit Ausnahme vielleicht des Propheten Jeremias! Und wie sein Anfang, so war auch der ganze Lauf seines Lebens. Er wurde vom heiligen Geiste in die Wüste geführt, und da lebte er von der einfachsten Speise, mit härenem Gewande bekleidet, in der Höhle wilder Thiere, getrennt von Menschen dreißig Jahre lang ein Leben der Abtödtung und Betrachtung, bis zu dem Tage, wo er berufen ward, Buße zu predigen, die Ankunft des Heilandes zu verkündigen und ihn zu taufen. Nachdem er dann sein Werk vollendet und, so viel bekannt ist, keine Sünde begangen hatte, wurde er, wie ein Werkzeug, das seine Dienste gethan, bei Seite gesetzt und schmachtete im Gefängnisse, bis sein Kopf unter dem Beile des Henkers fiel. Heiligkeit ist der Eine Gedanke, der sich uns aufdrängt, wenn wir sein Leben von Anfang bis zu Ende betrachten. Und einen der wunderbarsten Heiligen sehen wir in ihm, Einsiedler von Kindheit auf, dann Apostel eines entarteten Volkes, endlich Märtyrer. Wahrlich ein solches Leben entsprach

vollkommen der Erwartung, wozu vor seiner Geburt das Wort der Maria berechtigt hatte.

Eben so steht das Bild des gleichnamigen großen Apostels, Evangelisten und Propheten der Kirche, der so frühzeitig einer der erwählten Begleiter des Herrn wurde und die Genossen so lange überlebte, in hehrer, jedoch mehr schönen als ernsten Erhabenheit da. Wir mögen ihn in der Jugend oder im ehrwürdigen Greisenalter betrachten: Durch sein ganzes Leben von Anfang bis zu Ende erscheint uns Reinigkeit als die ihm zu besonderer Auszeichnung verliehene Tugend. Er ist der jungfräuliche Apostel, und eben darum war er dem Herrn so theuer: „Der Jünger, den Jesus liebte," der an seiner Brust lag, dem er am Kreuze hangend die Mutter empfahl, der in geheimer Offenbarung alle Wunder schaute, die in der Welt noch bis zu Ende der Zeiten sich ereignen werden. „Sehr zu ehren," so singt die Kirche, „ist der heil. Johannes, er, der am Herzen Jesu ruhte, dem als Jungfrau er am Kreuze seine jungfräuliche Mutter übergab. Als Jungfrau gewählt von dem Herrn, ward er mehr von ihm geliebt als die übrigen Jünger. Der besondere Vorzug der Keuschheit machte ihn größerer Liebe würdig, denn wie er gewählt war als Jungfrau, so ist er auch immerdar Jungfrau geblieben." Er war es, der in der Jugend sich bereit erklärte, den Kelch des Herrn mit ihm zu trinken, der dann ein langes Leben hindurch wie ein einsamer Pilger in fremdem Lande nach der Heimath schmachtend sich verzehrte, der endlich nach Rom geführt, in siedendes Oel geworfen und zuletzt auf eine ferne Insel verbannt wurde, bis seine Tage ihrem Ende sich näherten.

Wie wäre es möglich, die Heiligkeit dieser beiden großen Diener Gottes würdig darzustellen, so verschieden von einander in ihrer ganzen Geschichte, in ihrem Leben und in ihrem Tode, und doch so ganz übereinstimmend in ihrer Weltentsagung, ihrem Seelenfrieden und ihrer großen Unschuld. Tödtlich hat die Sünde niemals sie berührt, und wir dürfen wohl glauben, daß sie auch nie mit Vorbedacht eine läßliche Sünde begangen; ja, zu gewissen Zeiten und in bestimmten Gelegenheiten haben sie wahrscheinlich auch nicht den geringsten Fehltritt sich zu Schulden kommen lassen. Die allmächtige Gnade Gottes beherrschte in ihnen die widerstrebende Vernunft,

die verkehrte Neigung des Herzens, die Unordnung der Gedanken, das Fieber der Leidenschaften, die Täuschungen der Sinne. Sie lebten in einer eigenen gleichförmigen, heitern, ruhigen Welt; in Gesichten des Friedens, in Verkehr mit dem Himmel, im Vorgeschmack der ewigen Herrlichkeit. Sprechen sie zur Aussenwelt, als Prediger oder Bekenner, so geschah es wie aus der Tiefe eines geweihten Raumes, ohne sich unter Diejenigen zu mischen, die ihre Worte vernahmen; es war wie die „Stimme eines Rufenden in der Wüste [1]," oder wie „im Geiste am Tage des Herrn [2]." Darum nennen wir sie mehr der Heiligkeit Muster, als der Liebe; denn die Liebe faßt einen äußern Gegenstand in's Auge, eilt ihm zu und arbeitet für ihn, während Heilige, wie Jene, dem höchsten Gegenstand der Liebe so innig sich verbunden fühlten, ihn so ganz in sich aufzunehmen und mit ihm eins zu werden suchten, daß ihre Herzen nicht sowohl den Himmel liebten, als selbst Himmel werden, nicht das Licht sahen, sondern Licht waren; daß ihr Leben unter Menschen dem der Engel glich, wie sie im alten Bunde den Patriarchen erschienen und mit ihnen so sprachen, als wären sie selbst Gott; denn Gott war in ihnen und redete durch sie. So waren diese beiden Heiligen gleichsam aufgegangen in die Gottheit; sie führten ein Leben so himmlisch, als es nur immer auf Erden geführt werden kann; so still und heiter, so über alle Sorgen und alle Furcht erhaben, so auf Alles gefaßt und mit Allem, was sie traf, zufrieden, so frei von Begierde und Abscheu, daß die Erde nie ein vollkommeneres Abbild gesehen hat von dem ewig ungetrübten Frieden, der in Gott ist.

Jungfräuliche Heiligen der Art bietet die Geschichte in großer Anzahl unserer Verehrung dar: den heil. Joseph, den großen heil. Antonius, die von den Engeln bediente heil. Cäcilia, den heil. Nicolaus von Bari, Petrus Cölistinus, Rosa von Viterbo, Catharina von Siena, und sehr viele Andere, vor allen aber und über alle die Jungfrau der Jungfrauen, die Königin der Jungfrauen, die allerseligste Jungfrau Maria, sie, die zwar auch in

1) Joh. 1, 23.
2) Offbrg. 1, 10.

Liebe reich und gnadenvoll, doch, als „Sitz der Weisheit" und „Arche des Bundes," gewöhnlicher noch unter dem Bilde der Lilie, als unter dem der Rose vorgestellt wird.

Gehen wir jetzt, meine Brüder, zu der andern Klasse von Heiligen über. Ich habe gesprochen von Denjenigen, welche auf außerordentlichem, ja wirklich wunderbarem Wege vor der Sünde bewahrt blieben und von der Wiege bis zum Grabe immer weiter geführt wurden von Kraft zu Kraft; denken wir jetzt, Gott habe beschlossen, das Licht und die Kraft seines Geistes auszugießen über Solche, die von seiner Hülfe nicht den rechten Gebrauch gemacht und die Gnade, die ihnen bereits gewährt worden, in sich ertödtet haben. Da hat ein Heer von bösen Geistern ihre Seele in Besitz genommen, wovon sie erst wieder frei gemacht werden müssen; sie stehen unter der Herrschaft eingewurzelter böser Gewohnheiten, sorgfältig gehegter Leidenschaften und falscher Meinungen, sind dienstbar geworden dem Satan, nicht wie die noch ungetauften Kinder, sondern mit Verstand und freiem Willen, mit Herzensfreudigkeit und dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit. Wird Gott diese Seelen, nachdem er sie zu retten beschlossen hat, zu sich heranziehen, ohne ihre Mitwirkung in Anspruch zu nehmen? Wird er sie umwandeln durch sein Wort allein, wie er sie schuf, wie er sie aus dem Leben abrufen und aus dem Grabe erwecken wird: oder wird er nicht vielmehr in ihre Herzen Eingang suchen und überzeugend zu ihrem Geiste reden, um sie also für sich zu gewinnen? Ohne Zweifel hätte er als Herr und Meister mit ihnen verfahren, hätte mit heiliger Gewalt sich ihrer bemächtigen und sie zu Heiligen umschaffen können. Er hätte allen Fortschritt zur Bekehrung unnöthig machen und geradezu aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken können. Er zog es aber vor, anders zu handeln; warum wäre er sonst herab zu uns gekommen auf die Erde? Und warum umgab er seine Ankunft mit so Manchem, was uns zu ihm hinziehen und unser Herz ihm ganz gewinnen könnte? Warum hat er seinen Engeln befohlen, feierlich zu verkündigen, daß man ihn zu Bethlehem als kleines Kind in einer Krippe oder auf dem Schoße einer Jungfrau liegend finden werde? Warum ging er

wohlthuend umher? Warum starb er öffentlich vor aller Welt und unter den Augen der Mutter und des Jüngers, den er lieb hatte? Warum verkündigt er uns jetzt, wie er erhöht ist im Himmel, und wie dort eine große Schaar verklärter Heiligen für uns betend seinen Thron umgeben? Warum kam er zu uns in Maria und durch Maria, diesem höchsten Musterbild, nächst ihm, von Allem, was es Schönes und Zartes, Holdes und Liebliches gibt in der menschlichen Natur? Warum stellt er in unaussprechlicher Herablassung auf unsern Altären sich uns vor Augen, fort und fort sich demüthigend, wiewohl er als König herrscht in der Höhe? Was folgt aus allem dem, als daß er die Seelen, die von ihm abgelassen, mit Hülfe ihrer selbst zu sich zurückruft, „mit menschlichen Banden" sie hinziehend, wie der Prophet spricht [1]; indem er zwar nach seinem Willen uns lenkt und uns rettet gegen unsern Willen, dennoch aber auch durch uns, so daß Vernunft und Herz des alten Adam, welche zu „Waffen der Gottlosigkeit unter der Sünde" geworden waren, von seiner Gnade überwältigt, zu „Werkzeugen der Gerechtigkeit im Dienste Gottes umgeschaffen werden [2]?"

Ja, ohne Zweifel, er zieht uns an sich „durch menschliche Bande;" und diese Bande, was sind sie anders als, wie es beim Propheten in demselben Verse heißt, „Seile der Liebe?" Solche sind: der Abglanz von Gottes Herrlichkeit im Antlitz Jesu Christi, die sichtbare Erscheinung der Eigenschaften und Vollkommenheiten des allmächtigen Gottes, die Schönheit seiner Heiligkeit, die Lieblichkeit seiner Gnade, der Glanz seiner Himmel, die Erhabenheit seines Gesetzes, die Harmonie in Allem, was er ordnet, der süße Wohlklang seiner Stimme, wodurch dem Fleische widersagt und der Seele Hülfe geleistet wird gegen die Welt und den Satan. „Du hast mich überredet, o Herr, spricht der Prophet, und ich laß mich überreden; du bist stärker gewesen als ich, und hast mich übermocht [3]." „Du hast mit Ge-

1) Oseas 11, 4.
2) Röm. 6, 13.
3) Jerem. 19, 7.

schick ausgeworfen dein Netz, seine feinen Fäden umspinnen jede Neigung meines Herzens, seine Maschen halten mich mit göttlicher Gewalt, die gefangen nimmt jeden Verstand zum Gehorsam Christi [1])." Hat die Welt ihren Zauber, so hat der Altar des lebendigen Gottes gewiß auch den seinigen; kann ihre eitle Pracht uns blenden, wie viel mehr wird dann der Anblick der Engel, die an der Himmelsleiter auf- und niedersteigen, über uns vermögen! Wenn der Erde Schauspiel uns entzückt, wenn ihre Lieder einen Lustrausch in die Seele zaubern, so schauet auf Maria, wie sie, ein Gegenzauber, für uns flehend ihren keuschen Blick erhebt und den ewigen Sohn unsern Liebkosungen darreicht, während um sie her Chöre der Cherubim die Seligkeit preisen, die sie in ihm genießen. Wirkt nicht die göttliche Hoffnung freudige Erregung? Hat nicht die göttliche Liebe ihre Wonne? „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren!" sagt der Prophet; „es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott. Ein Tag in deinen Hallen ist besser als tausend. Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder [2])."

Es ist so, wie ein großer Kirchenlehrer und Büßer, der heil. Augustinus, sagt: „Wir werden (zu Gott) hingezogen nicht bloß durch den Willen, sondern auch durch die Empfindung der Lust." Wie ist das zu verstehen? „Habe deine Lust an den Herrn, so wird er dir geben deines Herzens Verlangen [3])." Freude empfindet das Herz, das gern vom Himmelsbrod genießt. Mehr noch, wenn der Dichter sagt: „Ein Jeder folgt dem Zuge seiner Lust," nicht aus Zwang, sondern aus Neigung, nicht durch Gewalt, sondern mit Freuden; um wie viel mehr dürfen wir denn sagen, der Mensch werde zu Christus hingezogen, wenn er erfreut wird mit Wahrheit, mit Seligkeit, mit Gerechtigkeit, mit ewigem Leben,

---

1) II Cor. 10, 5.
2) Ps. 83, 2. 3. 11.
3) Ps. 36, 4.

was alles Christus selber ist! Wenn die Sinne ihre Lustempfindung haben, warum nicht auch die Seele? Darum heißt es: „Die Menschenkinder hoffen unter dem Schatten deiner Flügel! Sie werden trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken. Denn bei dir ist Quelle des Lebens, und in deinem Lichte scheuen wir das Licht[1])." „Wen der Vater zieht, der kommt zu mir." Wen hat der Vater gezogen? „Den, der spricht: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes[2])." Du lockest das Lamm, indem du ein grünes Blatt ihm vorhältst; dem Kinde reichst du Obst und ziehst es zu dir her; gezogen wird, wer eilt, gezogen durch Liebe, nicht durch körperliche Gewalt, gezogen durch Neigung des Herzens. Ist es sonach wahr, daß der Hinblick auf ein irdisches Ergötzen Den anzieht, der dessen begehrt; sollten wir dann nicht auch von Christus, da der Vater ihn uns offenbaret, uns angezogen fühlen? Oder gibt es etwas, wonach die Seele mächtiger verlangt, als nach Wahrheit? — Das sind die Mittel, deren Gott sich bedient, um aus einem Sünder einen Heiligen zu machen. Er nimmt ihn so, wie er ist und läßt ihn seine Waffen gegen sich selbst kehren. Er gibt seinen Neigungen eine andere Richtung und überwindet die sinnliche Liebe, indem er eine übersinnliche, reine Liebe ihm einflößt. Nicht als wenn er so mit ihm verführe, wie mit einem vernunftlosen Wesen, das ohne eigenen Willen, vom bloßen Triebe beherrscht und durch Einflüsse von Aussen bestimmt wird, dem alle Lust von gleicher Art und nur dem Grade nach verschieden ist. Das ist, wie ich bereits gesagt habe, der Ruhm der Gnade, daß Gott *Einlaß begehrt* in's Herz des Menschen, daß er es für sich gewinnt, es zu Boden ringt, indem er es verwandelt. Er verletzt in nichts die ursprüngliche Natur, die er ihm gegeben. Er behandelt ihn als Menschen, läßt es in seiner Macht, so oder anders zu handeln. Er ruft alle seine Kräfte und Fähigkeiten für sich auf, Vernunft, Verstand und sittliches Gefühl, weckt seine Furcht sowohl

1) Ps. 35, 8—10.
2) Joh. 6, 44. 70.

als seine Liebe; er läßt ihm ein Licht aufgehen sowohl über das Widersinnige der Sünde, als über die göttliche Barmherzigkeit. Immer aber ist der eigentliche Urquell, dem das neue Leben entspringt und Fortbestehen verdankt, die Flamme der himmlischen Liebe. Sie allein ist mächtig genug, den alten Menschen zu zerstören, die Tyrannei der Gewohnheiten zu brechen, das Feuer der sinnlichen Begierde zu dämpfen und die starken Stricke des Stolzes zu zerreißen.

Daher kommt es, daß die Liebe uns als diejenige Gnade erscheint, die solche Menschen, welche Sünder waren, bevor sie Heilige wurden, besonders auszeichnet. Nicht als wäre die Liebe nicht das Leben aller Heiligen, Solcher auch, die nie der Bekehrung bedurften, der allerseligsten Jungfrau, der beiden heil. Johannes und so vieler Anderen, die „erkauft sind als Erstlinge Gott und dem Lamm[1];" aber während bei Denen, die nie gesündigt haben, die Liebe einen Zustand ruhiger Beschaulichkeit hervorbringt, so daß sie sich beinahe auflöst in die Heiligkeit Gottes selbst, wirkt sie dagegen bei Solchen, die sie erst umschaffen mußte, eine solche Fülle von Demuth, Eifer, Thätigkeit und guten Werken, daß sie dem ganzen äußern Verlaufe ihres Lebens einen besondern Charakter aufprägt und jeden Gedanken an sie sich unzertrennlich beigesellt.

Ein Mann der Art war der große Apostel, auf den die Kirche gebaut ist, und den ich gleich im Anfang dem heil. Johannes, seinem Mitapostel, gegenüber gestellt habe. Mögen wir ihn gleich nach seiner Berufung oder in seiner Reue betrachten, so sehen wir ihn, der seinen Herrn verläugnet, vor allen Aposteln durch Liebe zu demselben sich hervorthun. Diese Liebe zum Heiland, wie sie oft mit Ungestüm hervorbrach und als Liebe zu den Brüdern überströmte, sie war es, weswegen er zum obersten Hirten der Heerde auserkoren wurde. „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich mehr als diese?" so lautete die Frage, womit der Herr ihn prüfte, und seiner Antwort Lohn war: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe[2]!" Wunderbar allerdings, aber es ist so: der Apostel, den Jesus liebte,

1) Offbrg. 14, 4.
2) Joh. 21, 15—17.

wurde an Liebe zu Jesus von einem seiner Brüder übertroffen, der nicht Jungfrau war, wie er; nicht Johannes war es, an den der Heiland jene Frage richtete und dem er Solches erwiederte, sondern Petrus. Denket an eine etwas frühere Stelle in derselben Erzählung, da sehen wir gleichfalls die beiden Apostel in dem besondern Charakter, den sie tragen, einander gegenübergestellt. Sie waren in ihrem Schiffe und der Herr rief ihnen vom Ufer aus zu; anfangs „erkannten sie nicht, daß es Jesus sei," der mit ihnen sprach; aber „der Jünger, den Jesus liebte," sagte zu Petrus: „Es ist der Herr." Und sofort „als Petrus hörte, daß es der Herr sei, gürtete er sich das Unterkleid um und warf sich in's Meer[1])," um schneller zu ihm hin zu kommen. Johannes schaut, Petrus handelt.

So ist beim Anblick Jesu des Petrus Herz sofort im Feuer, und er stürzt sich ihm entgegen. Aehnlich bei einer andern Gelegenheit, als er den Herrn auf dem Meere daherwandeln sah: da war es sein erster Gedanke, den Nachen zu verlassen und zu ihm zu eilen. „Herr, wenn du es bist, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser[2])." Und nachdem er die große Sünde begangen, da war ein Blick von Jesus genug, um ihn zu sich selber zu bringen. „Der Herr wandte sich um und sah Petrus an, und Petrus gedachte des Wortes, das der Herr zu ihm gesprochen, und er ging hinaus und weinte bitterlich[3])." Bei einer andern Gelegenheit, als mehrere von den Jüngern sich zurückzogen und hinfüro nicht mehr mit ihm wandelten, sagte Jesus zu den Zwölfen: „Wollet auch ihr weggehen!" Da antwortete Simon Petrus: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes[4])."

Ein Mann der Art war auch jener andere große Apostel, der Lehrer der Heiden, der in so vielfacher Beziehung dem heil. Petrus gesellt ist. Er war auf eine wunderbare Weise bekehrt wor-

1) Joh. 21, 4—7.
2) Matth. 14, 28.
3) Luk. 22, 61. 62.
4) Joh. 6, 68. 70.

den durch die Erscheinung des Heilandes auf dem Wege nach Damaskus, wohin er sich begab, um den Christen Tod und Verderben zu bereiten. Hören wir, wie er selbst darüber sich ausspricht: „Sei es, daß wir uns übernehmen, für Gott ist's: sei es, daß wir uns mäßigen, für euch ist's; denn die Liebe Christi drängt uns. Wenn deßhalb Jemand ein neues Geschöpf in Christo geworden ist, so hat das Alte aufgehört, siehe, Alles ist neu geworden [1])." Und an einer andern Stelle: „Mit Christo bin ich an das Kreuz geheftet; ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat [2])." Ferner: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist nicht unwirksam in mir gewesen; denn ich habe mehr als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir [3])." Und wieder an einer andern Stelle: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn: wir mögen nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn [4])." Ihr sehet, meine Brüder, was das Charakteristische war in der Liebe des heil. Paulus. Es war eine glühende, eifernde, entschlossene, thatkräftige, an großen Werken fruchtbare Liebe, „stark wie der Tod," wie der weise König sagt; gleich einer Flamme, „die viele Wasser nicht zu löschen und Ströme nicht hinwegzureißen vermögen [5])"; eine Flamme, die bis an's Ende brannte, da er von sich sagen konnte: „Ich habe gekämpft den guten Kampf, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt: im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die der Herr, der gerechte Richter, mir geben wird an jenem Tage [6])".

---

1) II Cor. 5, 13—17.
2) Gal. 2, 19. 20.
3) I Cor. 15, 9. 10.
4) Röm. 14, 8.
5) Hohel. 8, 6. 7.
6) II Tim. 4, 7. 8.

Noch eine dritte, eine in der heiligen Schrift rühmlichst ausgezeichnete Person gibt es, meine Brüder, die wir diesen beiden großen Aposteln zugesellen können, wenn wir von den Heiligen der Buße und der Liebe sprechen: es ist die liebende Magdalena. Wo fänden wir ein so sprechendes Beispiel von dem, was ich euch zeigen wollte, als dieses „Weib, die eine Sünderin war[1]," sie, die mit ihren Thränen die Füße des Herrn benetzte, mit ihren Haaren sie trocknete und mit köstlichem Oele sie salbte? Welch ein Augenblick war es, den sie dazu wählte! Sie war in den Saal gekommen, wie zur Theilnahme an dem Feste, um dort einen Akt der Buße zu verrichten. Es geschah das bei einem glänzenden Mahle, das ein reicher Pharisäer gab, um Jesus zu ehren, oder vielmehr ihn zu prüfen. Magdalena tritt herein, jung und schön, „im Genusse ihrer Jugend des Herzens Wege wandelnd, von Augenlust bethört." Sie kam, als wollte sie das Fest verherrlichen, wie die Frauen es zu thun pflegten, mit süßen Wohlgerüchen und erquickenden Salben für der Gäste Stirn und Haupthaar. Der stolze Pharisäer ließ sich ihre Gegenwart gefallen, wofern sie ihn nur nicht berührte; er ließ sie hereintreten, wie wir Hausthieren den Eintritt in unsere Zimmer nicht verwehren, ohne uns sonderlich um sie zu bekümmern; er ertrug sie als unabweisbare Festzier, wiewohl er in ihr nur ein seelenloses oder der Hölle verfallenes Wesen erblickte, das ihn weiter nichts mehr anginge. Er und seine Brüder, sie konnten wohl „Meer und Land durchschweifen, um einen Proselyten zu machen[2]," aber ihre Augen auf das Herz einer Magdalena werfen, Mitleid fühlen wegen ihrer Sünde und sie zu heilen versuchen, das kam dem Stolzen gar nicht in den Sinn. Nein, er dachte nur an das, was das Festmahl erheischte, er ließ die Sünderin kommen, ihre Rolle zu spielen, ohne daß er weiter nach ihrem Leben fragte, wofern sie nur ihre Sache gut machte und darüber nicht hinausgehen wollte. Aber, siehe da, o Wunder! ist es eine plötzliche Eingebung von oben, oder war es reiflich zum Voraus überdacht

1) Luk. 7, 37.
2) Matth. 23, 15.

und beschlossen? Sehet das arme Weib, in buntem Kleiderschmuck, ein Kind der Sünde, nähert sie sich, um mit süßen Wohlgerüchen Dessen Haupt zu kränzen, dem zu Ehren dieses Fest veranstaltet worden. Sehet ihre Hand, wie sie zittert; sie hat den Blick erhoben und erkennt den Unbefleckten, den Sohn der Jungfrau, „den Abglanz des ewigen Lichtes, den makellosen Spiegel der Herrlichkeit Gottes[1]." Sie betrachtet ihn und erkennt den Alten der Tage, den Herrn des Lebens und des Todes, ihren Richter; und näher noch betrachtet sie ihn und sieht in seinem ganzen Wesen eine so hohe Schönheit, und sieht aus seinem Antlitz eine Herzensmilde, so heiter und doch so erhaben und Ehrfurcht gebietend hervorleuchten, wie sie nie an Menschenkindern Aehnliches gesehen, so daß aller Glanz des Festsaals sich davor verdunkelt. Sie schaut noch einmal hin, schüchtern und doch muthig, da entdeckt sie in seinem Auge und seinem Lächeln die ganze Zärtlichkeit der mitleid- und erbarmungsvollsten Liebe des Heilandes der Menschen. Dann sieht sie auf sich selbst zurück, und ach! was findet sie so häßlich und verächtlich sich, sie, die bis jetzt so viel sich eingebildet hat auf ihre Reize! Wie ist in ihren Augen jetzt so welk und bleich die Schönheit, deren Lob von allen Lippen laut erscholl! Und ihres Mundes Hauch, der so balsamisch ihr geschienen, wie eckelt sie davor, da sie jetzt denkt, daß sieben böse Geister in ihr hausen, aus ihr athmen! — Da hätte sie keinen Schritt weiter zu thun gewagt, sie wäre zur Erde niedergesunken, überwältigt von Scham und Verzweiflung, wenn sie nicht einen neuen Blick geworfen hätte auf das Antlitz, das so ganz Liebe war und ganz Verzeihung. Sie schaut, und siehe, da ist der Hirt, der das verirrte Schäflein sucht, da ist das Lamm, das aus der Wüste zu dem Hirten rückkehrt. Er spricht nicht zu ihr, aber seine Augen haften auf ihr, und sie fühlt sich zu ihm hingezogen. Engel, frohlocket, sie tritt näher; sie sieht nur ihn und bekümmert sich nicht um der Stolzen Hohn noch um der Lüsternen spöttische Reden. Sie tritt näher und weiß noch nicht, ob sie wird gerettet werden oder nicht, ob sie aufgenommen wer-

1) Hebr. 1.

den oder was sonst ihr begegnen wird. Sie weiß nur, daß Der, dem sie sich nähert, die Quelle ist der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie der Erbarmung; und zu wem sollte sie gehen, als zu ihm, der Worte hat des ewigen Lebens? „Dein eigen Verderben bist du, Israel: bei mir ist nur Hülfe für dich[1])." „Kehre zurück, du Abtrünnige, und ich will mein Angesicht nicht mehr von dir wenden: denn ich bin heilig, spricht der Herr, und zürne nicht ewiglich." „Siehe, wir kommen zu dir; denn du bist der Herr unser Gott! Wahrlich, es logen uns die Hügel und die vielen Berge: wahrlich, in dem Herrn, unserm Gott, ist Israels Heil[2])!"

Wunderbares Zusammentreffen eines auf's tiefste gesunkenen Wesens mit dem Allerreinsten. Diese unkeuschen Hände, diese unreinen Lippen haben die Füße des Ewigen berührt und mit ihren Küssen bedeckt, und er hat der Huldigung sich nicht erwehrt. Und während sie ihr Haupt auf jene niedersenkt und mit ihren Thränen sie benetzt, ward in ihrem Herzen die Liebe zu Dem, der so groß und doch so nachsichtsvoll sich ihr erwies, so mächtig entzündet, daß sie als helle Flamme emporschlug, die von diesem Augenblicke an nimmermehr erlöschen sollte! Und wie mußte diese Liebe auf's Höchste steigen, als Jesus vor aller Welt das Wort der Vergebung sprach und den Grund angab: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Und er sprach zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben! Dein Glaube hat dir geholfen! Gehe hin in Frieden[3])!"

Von dem Augenblicke an, meine Brüder, war für sie, wie für die beiden großen Büßer späterer Zeit, den heil. Augustinus und den heil. Ignatius, die Liebe gleich einer offenen Seelenwunde, die das Herz mit Sehnsucht bis zur tiefsten Wehmuth füllte. Sie konnte nicht mehr leben fern von Dem, in dem allein sie Freude fand. Sie schmachtete nach ihm, wenn sie ihn nicht

1) Os. 13, 9.
2) Jerem. 3, 12.
3) Luk. 7, 47—50.

sah, in ehrfurchtsvollem Schweigen bediente sie ihn und horchte sie auf ihn, wenn sie in seiner Gegenwart sich fand. Wir lesen von ihr, wie sie einmal zu den Füßen des Heilandes saß und seinen Worten lauschte, als er versicherte, sie habe den besten Theil erwählt, der werde nicht von ihr genommen werden. Und nach seiner Auferstehung wurde sie, weil sie ausgeharrt, werth befunden, noch vor den Aposteln den Heiland zu schauen. Sie wollte das Grab nicht verlassen, als Petrus und Johannes sich zurückzogen, sondern stand da, in Thränen gebadet. Und als der Herr ihr erschien und ihre Augen hielt, daß sie ihn nicht erkannte, da sprach sie in kläglichem Tone zu dem vermeinten Gärtner: „Sage mir, wo du ihn hingelegt hast, auf daß ich ihn holen kann." Als er sich endlich ihr zu erkennen gab, da fiel sie vor ihm nieder und wollte seine Füße umfassen, wie sie das erstemal es gethan; er aber wehrte es ihr, als wollte er auch im Gehorsam ihre Liebe erproben, und sprach zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht hinaufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott[1])." Und so ließ er sie zurück, in Sehnsucht harrend jener Zeit, wo sie ihn wiedersehen, wo sie von Neuem seine Stimme hören, sein Lächeln sie entzücken werde, wo wieder ihr gestattet werden sollte, in alle Ewigkeit ihn zu bedienen.

So erscheint uns diese zweite große Klasse von Heiligen, wenn man sie im Gegensatz zur ersten betrachtet. Die Liebe ist das Leben Beider; aber während die Liebe des Unschuldigen ruhig und heiter ist, ist die des Büßers feurig und ungestüm, gewöhnlich im Kampf begriffen mit der Welt und voller Thätigkeit in guten Werken. Das ist die Liebe, die ihr, meine Brüder, in einem gewissen Maße haben müsset, wenn ihr gegründete Hoffnung haben wollt auf die ewige Seligkeit. Denn ihr seid Sünder gewesen auf eine oder die andere Weise; sei es in offener und entschiedener Mißachtung der Religion, oder in geheimer Uebertretung ihrer Gebote, sei es aus Gleichgültigkeit, oder aus liebgewonnener böser Gewohnheit, in-

1) Joh. 20, 15 ff.

dem ihr euer Herz an irgend ein Geschöpf dahingegeben, oder euren Willen an die Stelle von Gottes Willen gesetzt habt. Darum mag ich wohl sagen: euch Allen that es, euch Allen thut es noth, mit Gott euch zu versöhnen. Euch that es oder thut es noth, zu ihm erst hingeführt zu werden; daß eure Sünden in seinem Blute getilgt, ihr der Vergebung, wie sie auch im Himmel gilt, theilhaftig werdet. Wodurch anders wird das bewirkt, als durch wahre Reue? Und was ist Reue ohne Liebe? Ich behaupte nicht, als müßtet ihr, um Vergebung der Sünden zu erlangen, diejenige Liebe schon haben, welche den Heiligen eigen ist, die Liebe des heil. Petrus oder der heil. Magdalena; gewiß aber ist, wofern ihr nicht euer Theil habet an dieser selben Himmelsgabe, so seid ihr in einem ganz unsichern, durchaus bedenklichen Zustande. Wenn ihr würdige Früchte der Buße wirken wollt, so müssen sie vom Feuer der Liebe ihren Ausgang nehmen. Wenn ihr sicher sein wollt, daß ihr bis an's Ende ausharren werdet, so müßt ihr diese Gnade dadurch zu gewinnen suchen, daß ihr ohne Unterlaß Bitten der Liebe richtet an den Urheber und Vollender des Glaubens und des Gehorsams. — Wollet ihr die tröstliche Aussicht haben, in euren letzten Augenblicken ihm wohlgefällig zu sein, so vergesset es nie, daß es die Liebe und sie allein es ist, was die Sünde tilgt. In jener furchtbaren Stunde, meine Brüder, seid ihr vielleicht nicht im Stande, die Sacramente der Sterbenden zu empfangen. Ihr könnet plötzlich sterben oder werdet vielleicht keinen Priester in der Nähe haben. Dann könnet ihr auf nichts euch stützen, als auf euch selbst, auf eure Reue, euer Leid und den festen Vorsatz, euch zu bessern. Ihr seid vielleicht mehrere Wochen lang entfernt gewesen von aller geistlichen Hülfe und müsset nun vor Gott erscheinen ohne schützendes Geleit, ohne den vermittelnden und ergänzenden Beistand irgend einer kirchlichen Segnung. Wer wird dann euch retten, wenn nicht die göttliche Liebe euch zur Seite steht, „die durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden, in unseren Herzen ausgegossen ist[1]." In jener Stunde wird nichts euch helfen, wenn ihr nicht in beständiger Uebung der Liebe gelebt

1) Röm. 5, 5.

habt und durch sie vor der Todsünde bewahrt worden seid, oder wenn ihr nicht einen Akt der Liebe erwecket, mächtig genug, um die Sünde zu tilgen.

Die Liebe allein kann euch in den Stand setzen gut zu leben und selig zu sterben. Wie möget ihr es wagen, Abends euch schlafen zu legen, eine Reise zu unternehmen, der Nähe einer ansteckenden Krankheit oder auch nur einem, wenn auch noch so leichten, Anfall von Unwohlsein zu trotzen, wenn ihr nicht mit Liebe wohl versorgt seid gegen jenen furchtbaren Wechsel, der, ohne daß ihr wüßtet wann und wie, gewiß euch einst treffen wird? Ach, wie werdet ihr vor den Richterstuhl Christi treten dürfen mit den unvollkommenen und streitenden Empfindungen, die jetzt euch genügen, mit einem leichten Anflug von Glauben, Vertrauen und Furcht vor Gottes Gerichten, aber ohne Herzensfreude an ihm, an seinen Vollkommenheiten, seinem Willen, seinen Geboten, seinem Dienste, eine Freude, in deren Vollbesitz die Heiligen selig sind und die allein der Seele tröstlichen Anspruch geben kann auf die Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi?

Wie ganz andrer Art ist das, was die liebende Seele empfindet, wenn sie, vom Leibe scheidend, vor ihrem Erlöser erscheint. Wenn sie auch schon seit Jahren versöhnt ist mit ihm, so weiß sie doch, wie groß die Strafe ist, die sie noch abzubüßen schuldig ist; sie weiß, daß der Reinigungsort sich vor ihr aufthut, und daß sie mit gutem Grunde auch im besten Falle nur hoffen kann, dorthin geschickt zu werden. Aber das Antlitz des Heilandes auch nur auf einen Augenblick zu sehen, seine Stimme hören, von ihm angeredet werden, wiewohl nur um zu strafen — welche Wonne! O Heiland der Menschen, ich komme zu dir, wenn auch nur, um sogleich wieder von dir weggeschickt zu werden! Ich komme zu dir, der du mein Leben, mein Alles bist! Zu dir zu kommen, mit dem Gedanken habe ich mich genährt mein Lebenlang. Dir habe ich mich ergeben, seitdem ich in der Welt mich umgesehen; früh habe ich dich gesucht zu meinem Glücke, früh hast du mich gelehrt, daß anderwärts kein Glück zu finden, als in dir! Dich, dich allein werde ich besitzen ewiglich! Was war es auch, wo-

nach auf Erden ich mich sehnte, was habe ich je besessen als nur dich? Was werde ich haben in der scharfen Flamme, als nur dich? Ja, wiewohl ich jetzt hinab muß steigen in jenes „öde, pfad- und wasserlose Land[1]," so werde ich doch nichts Uebles fürchten, denn du bist immerdar bei mir. Ich habe dich heute gesehen von Angesicht zu Angesicht, und das ist mir genug; ich habe dich gesehen, und ein Blick von dir tröstet mich über ein Jahrhundert des Leides an dem tiefen Orte. Von diesem deinem Blicke werde ich leben, wenn ich dich nicht mehr sehe, bis ich wiederkomme, dich zu schauen und nimmermehr von dir getrennt zu werden! Dein Auge, meine Sonne, strahlt mir Trost in's arme, schmachtende Herz; deiner Stimme Wohlklang tönet ewig in mein Ohr. Nichts wird mir wehethun, nichts mich entmuthigen. Ich werde die Jahre meiner Verbannung tragen, bis ihr Ende kommt, geduldig und mit Freuden. Aus der Tiefe dieses Thränenthales werde ich meine Stimme erheben und unaufhörlich dir und deinen Heiligen Confiteor singen: dem allmächtigen Gott, der allerseligsten Jungfrau Maria, empfangen ohne Sünde, deiner und meiner Mutter, dem heil. Erzengel Michael, dem immer Reinen, wie er aus Gottes Hand hervorging, dem in der Mutter Schooß geheiligten Täufer Johannes und nächst diesen dreien den heil. Aposteln Petrus und Paulus, den büßenden, die, weil sie selbst die Sünde erfahren, Mitleid haben mit dem Sünder; dann allen Heiligen, mögen sie nun in ruhiger Beschaulichkeit oder in wechselvollem Kampfe die Tage ihrer Pilgerschaft zugebracht haben. An Alle werde ich mein demüthiges Flehen richten, sie bittend, „daß sie, weil es ihnen wohl geht, mein gedenken und an mir Gnade thun und es dem Könige beibringen, daß er aus diesem Kerker mich befreie[2])." Und endlich „wird Gott abwischen alle Thränen von meinen Augen: der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen[3])."

1) Ps. 62, 3.
2) Genes. 40, 14.
3) Offbrg. 21, 4.

Fünfter Vortrag.

Des Christen Losungswort: „Seid heilig!"

Ihr wisset es Alle, meine Brüder, und Wenige nur möchte es geben, die es läugnen, daß in der Brust eines Jeden, sei es mehr aus dunklem Gefühle oder aus klarer Erkenntniß, eine Stimme sich vernehmen läßt, die uns Recht und Unrecht unterscheiden lehrt und als Richtschnur dient für all unser Denken und Handeln. Diese Stimme nennen wir Gewissen; und wiewohl sie nicht immer unser Verhalten zu lenken vermag, so ist sie doch laut und mächtig genug, um einzuwirken auf die Weise, wie wir die Dinge außer uns betrachten und unserm Urtheil über sie ein bestimmtes Gepräge aufzudrücken. Aber das Gewissen kann ohne äußern Beistand sein Amt nicht gehörig versehen; es bedarf des Führers und der Stütze. Sich selbst überlassen mag es anfangs wohl noch recht reden, bald aber wird es rathlos, zweifelt, irrt und verwirrt sich; es muß in den Gränzen und auf dem graden Wege der Pflicht festgehalten werden durch gute Lehren und gute Beispiele; unglücklicher Weise aber fehlt es oft an solcher Hülfe.

Ja, sie fehlt der großen Mehrzahl der Menschen so sehr, daß ihr Gewissen ganz die Richtung, der es folgen soll, verliert, und die Seele auf ihrer Reise nach oben nur indirect und auf Umwegen zu leiten vermag. Selbst in Ländern, die man christlich nennt, verdunkelt sich dieses natürliche innere Licht, weil das höhere Licht, welches erleuchtet einen jeden Menschen, der da kommet in diese Welt, den Augen entrückt ist. Es ist ein äusserst trauriger und schrecklicher Gedanke, daß hier in unserm Lande, bei die-

sem Volke, das so christlich und so verständig zu sein sich rühmt, die Sonne am Himmel so sehr in Dunkel gehüllt ist, daß der Spiegel des Gewissens nur sehr spärliche Strahlen auffängt und zurückwirft, daher auch nur sehr wenig im Stande ist, den Fuß vor Fehltritten zu bewahren. Das innere Licht, wiewohl auch eine Gabe Gottes, reicht nicht hin, den Gesichtskreis zu erhellen, uns in fester Richtung vorzuleuchten und die tröstliche Gewißheit uns zu geben, daß wir auf dem Wege sind zur ewigen Heimath. Es war dazu bestimmt, uns als Regel und Kompaß zu dienen für Recht und Wahrheit; sollte uns lehren, was in jedem gegebenen Falle unsere Pflicht sei zu thun, und was wir als Sünde zu lassen, wie wir die Dinge, womit wir verkehren, zu beurtheilen, Werthvolles und Nichtswürdiges von einander zu unterscheiden haben; sollte uns behüten, daß wir nicht durch Lust und Unlust uns verführen, noch durch die Trugschlüsse der Vernunft uns bethören lassen möchten.

Aber ach, welche Begriffe haben die meisten Menschen von Wahrheit und Heiligkeit, welche Begriffe von Dem, was edel, gut und groß zu nennen? Ich will nicht wissen, ob sie in Bezug auf diese hohen Gegenstände überhaupt nach klaren Begriffen *handeln* oder sich von ihnen beherrschen lassen; die Frage mag bei einer andern Gelegenheit zur Beantwortung kommen; jetzt frage ich nur: Denken sie sich dabei auch nur irgend etwas Bestimmtes? oder, wenn sie aus ihrer Seele nicht jede Vorstellung von Dem, was groß und gut ist, tilgen konnten: ist nicht die Art und Weise, wie sie die Dinge ansehen, wie sie jene Grundbegriffe fassen und in Anwendung bringen, so beschaffen, daß wir mit vollem Rechte von dem größten Theile des menschlichen Geschlechtes sagen können: „Das Licht in ihnen ist zur Finsterniß geworden[1]) ?"

Bemerkt es wohl, meine theuren Brüder! was ich sage, ist nicht etwas Tiefsinniges, schwer zu Verstehendes, noch auch etwas Bedeutungsloses; es ist eine leichtfaßliche und unläugbare Wahrheit von der allgemeinsten Bedeutung. Ihr wisset, daß es Men-

1) Matth. 6, 23.

schen gibt, die nie das Licht des Tages sehen. Sie leben tief in Gruben und Bergwerken; da arbeiten sie, erfreuen sie sich und sterben sie vielleicht. Glaubet ihr wohl, daß diese Menschen, wiewohl mit Augen begabt wie wir, einen klaren Begriff haben von der Sonne, ihrem Glanze und ihrer Wärme? Einen Begriff von der Schönheit des Himmelsgewölbes, von dem Blau der Luft, dem Fluge der Wolken, dem Lichte des Mondes und der Sterne in der Nacht? Werden sie die Bergeshöhen, der Thäler Grün und Blumenschmelz sich vorstellen können? Welch ein Augenblick für Den, der aus der grauenvollen Tiefe, wo er nie ein anderes Licht gesehen, als die dunkelrothe Gluth der Fackeln oder den bleichen Schimmer einer künstlichen Dämmerung, in deren Grau sich Tag und Nacht vermischen, — wenn er, sage ich, plötzlich auftaucht in die lichtdurchwebte Luft, wenn er zum ersten Male die Sonne in ihrer Pracht daherschreiten sieht vom Aufgang zum Niedergang, wenn er den allmähligen zaubervollen Wechsel in der Luft und am Himmel von der Frühe bis zum duftreichen Abend betrachtet. Und o, welch ein Schauspiel für einen Blindgebornen, wenn seine Augen sich dem Lichte öffnen, und ein von der Art, wie er bis jetzt die Dinge wahrgenommen, so ganz verschiedener Sinn in ihm erwacht! Welch ein wunderbares neues Sein! Wie unvollkommen war davon das Bild, das er mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Belehrung, mit Hülfe des Gehörs und des Gefühls, nach der Beschreibung, die ihm Andere gaben, sich geschaffen! Muß er nicht, wie man zu sagen pflegt, „in eine neue Welt" sich versetzt finden? Welcher Umschwung muß von Stunde an Platz greifen in Allem, was er denkt und will, und in der ganzen Art und Weise seines Thuns! Er braucht nicht bloß auf Hände und Ohren sich zu verlassen; nicht tappend mehr schreitet er vorwärts: er sieht. Mit Einem Blicke bemerkt er Tausende von Gegenständen, und, was weit mehr noch werth ist, er erfaßt ihre Beziehungen, kann ihr Verhältniß zu einander bestimmen. Er unterscheidet das Kleine vom Großen, das Nahe vom Fernen, das Zusammengehörige vom Getrennten; kurz Alles erscheint ihm als ein Ganzes, das sich ihm als seinem Centrum unterwirft.

Bald aber gewinnt er auch Kenntniß von Etwas, das ihn persönlich näher angeht als alle jene Dinge, von einem Etwas, das wesentlich verschieden ist von all jenen Gestalten und Erscheinungen, die das Licht als seinen Tempel spielend durchwebt, und die ihn mit Bewunderung und Liebe erfüllen. Er wird die unreinen Keime mannichfacher Krankheit in ihrer ursprünglichen, einfachsten Gestalt seinem Körper sich anheften sehen, sehen, wie sie ihn überdecken, ihn durchdringen. Die Luft um uns her ist geschwängert mit einem feinen Pulver oder Staube, der unhörbar niederfällt auf Alles, unfühlbar Allem sich anschmiegt, Alles beschmutzt und befleckt, und der, wenn er nicht sorgfältig weggenommen wird, Krankheiten und Seuchen herbeiführt. Dieser Staub gleicht jener „Asche aus dem Ofen," die Moses auf Gottes Befehl „in die Hand nahm und vor Pharao gen Himmel streuen[1])" mußte, auf daß Blattern und Geschwüre an den Leibern der Egypter daraus entständen. Dieses feine Gift wird in seinen Wirkungen empfunden von Allen, den Blinden sowohl als den Sehenden, aber mit Hülfe des Gesichtssinnes erkennen wir den Ursprung und die Fortschritte desselben, nur das Tageslicht macht es uns möglich, unsere Unreinigkeit zu bemerken und über das Maaß der Sorgfalt zu urtheilen, welche nöthig ist, um uns vor Schaden zu bewahren.

Wohlan, meine Brüder, dieser Staub, diese Beschmutzung ist ein Bild der Sünde: ein schneller und listiger Feind, heranziehend in wechselnden Gestalten, beharrlich im Angriffe, unscheinbar für's Auge, furchtbar und schrecklich in seinen Wirkungen; sänftiglich und leise beschleicht er die Seele, um in ihr Wunden und Geschwüre zu erzeugen, die den ewigen Tod zur Folge haben. Gleichwie wir ohne Hülfe des Lichtes den Staub der Erde nicht sehen können, der auf uns sich lagert, und wie dasselbe Licht, das ihn uns sichtbar macht, durch seinen Gegensatz zu demselben zugleich dessen Häßlichkeit uns offenbart, so bringt uns erst das Licht der übersinnlichen Welt, durch die Lehren der geoffenbarten Wahrheit, das Dasein und zugleich auch die Häßlichkeit der Sünde

1) Exod. 9, 9. 10.

in's Bewußtsein, die wir ohne diese Hülfe von oben nicht erkennen, nicht beachten würden. Und wie es Leute gibt, die in Höhlen und Gruben leben, ohne je an's Tageslicht zu kommen, arbeitend, so gut es geht, beim Scheine der Fackeln, so auch gibt es eine Unzahl Menschen, ja es gibt ganze Nationen, die, wiewohl von Natur mit Augen ausgestattet, sie doch nicht recht zu gebrauchen wissen, da sie mit ihrem Herzen unter der Erde, in geistigen Abgründen leben, im Reiche der Nacht, „dem Lande des Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnet[1]."

Dort wurden sie geboren, da leben, da sterben sie, und statt der herrlichen, vollen und reinen Klarheit des Sonnenlichtes sehen sie nur die bleichen Strahlen einer Fackel, womit sie durch die unterirdischen Räume tappend wandeln, oder haben an der Wölbung Lampen aufgehängt und „suchen in dem Lichte ihres Feuers und in den Flammen, die sie angezündet haben, ihren Weg[2]," weil sie nichts haben, das ihnen heller und reiner leuchten könnte, Tag für Tag und Jahr um Jahr. Eines Lichtes irgend welcher Art bedürfen sie, und schaffen es sich selbst, da ihnen Besseres nicht zu Gebote steht. Der Mensch kann als ein mit Vernunft begabtes Wesen nicht so auf's Gerathewohl dahinleben. Er muß in irgend einem Sinne von einem festen Punkte ausgehen, gewissen Regeln nachleben, gewisse Grundsätze bekennen, ein Ziel vor Augen haben, einer Fahne folgen, gewisse Muster der Vollkommenheit zur Nachahmung sich ausersehen. Die Vernunft macht ihn nicht unabhängig, wie man oft behaupten hört; sie nöthigt ihn vielmehr, um ihren eigenen Forderungen genügen zu können, gewisse Grundlehren und Gesetze über sich anzuerkennen. Seine Natur bringt es mit sich, daß er nothwendig nach irgend einem Gegenstande emporschauen muß; findet er nichts, dem er huldigen könnte, so wird er es erfinden. Empfängt sein Geist nicht Wahrheit von oben, so stattet er ihn aus mit Irrthum und Lüge, die er sich selbst schmiedet oder seinem Nachbar ablernt. Kennt er nicht den ewigen Gott und

1) Job 10, 22.
2) Is. 50, 11.

seine Heiligen, so bildet er sich Götzen. In welchem von diesen beiden Fällen glaubet ihr wohl, meine Brüder, daß unsere Mitbewohner dieses Landes sich befinden? Haben sie, was wahrhaft der Verehrung würdig ist, oder beugen sie die Kniee vor einem Baal? Fanden sie, was wirklich ist, oder haben sie, was nicht ist, erfunden? Wandeln sie im Lichte des Himmels, oder sind sie Denen ähnlich, die in Höhlen geboren sind und ihr Leben zubringen, indem sie mit künstlichem Lichte sich behelfen, das sie mit einem Stücklein Stahl dem Kiesel entlocken?

Werfet den Blick um euch her, meine Brüder, und antwortet euch selbst auf meine Frage. Betrachtet die Dinge, in welchen dieses Volk seinen Ruhm sucht; prüfet die Hebel seiner Thätigkeit, den allgemeinen Maßstab, wonach es mißt und urtheilt; und dann saget, ob nicht aus den gewöhnlichen Begriffen von Dem, was wünschenswerth und vortrefflich sei, nothwendig gefolgert werden müsse, daß wahre Größe, wahre Güte, Heiligkeit, Erhabenheit und Wahrheit unbekannte Dinge sind, und daß man, weit entfernt, diesen hohen Eigenschaften der göttlichen Natur nachzustreben, ihnen nicht einmal Bewunderung zollt. Das ist der Punkt, auf dem ich jetzt bestehe; ich frage nicht, was dieses Volk jetzt thue und was es sei, sondern, was es verehre, was es anbete, welches seine Götter seien? Sein Gott ist der Mammon. Ich will damit nicht sagen, daß Alle reich zu werden suchen, sondern nur, daß Alle niederfallen vor dem Reichthum. Geld, das ist die Gottheit, der die Mehrzahl der Menschen wie aus blindem Triebe huldigt; sie bemessen das Glück nach den Glücksgütern, und nach solchem Glücke bemessen sie die Ehre. Tausende lassen es sich nicht einfallen, daß sie selbst je reich werden sollten, und doch erfüllt sie der Anblick des Reichthums unwillkührlich mit Achtung und Bewunderung, als wenn jeder vermögende Mann ein preiswürdiger Mann wäre. Sie fühlen sich geschmeichelt, wenn sie von diesem oder jenem Besitzer eines großen Vermögens ausgezeichnet werden; sind stolz darauf, wenn sie mit ihm gelegentlich gesprochen, suchen Bekanntschaft anzuknüpfen mit Denen, die ihm näher angehen, mit seinen Untergebenen sich zu befreunden, rühmen sich, sein Haus besucht, ihn selbst, wenn auch nur von Ansehen, kennen gelernt zu haben. Nicht, ich wiederhole

es, als käme es ihnen auch nur in den Sinn, daß solcher Reichthum ihnen selbst einmal gehören könnte; sie sehen nicht einmal die Schätze des Reichen, denn dieser kleidet sich und lebt, so viel man sieht, gerade so, wie jeder andere Mensch; sie erwarten auch keinen Vortheil von ihrem Verhalten gegen denselben; nein, ihre Huldigungen sind uneigennützig, sie entspringen aus einer aufrichtigen, ungekünstelten innigen Hochachtung für den Reichthum selbst, ähnlich jener Liebe, welche die Heiligen für den Schöpfer aller Dinge empfinden. Ein tiefer Glaube an den Reichthum selbst liegt dieser Huldigung zu Grunde, die Herz und Sinn beherrschende Gewißheit, daß, wie ein Mensch auch aussehen möge, beschränkt, gemein, albern, altersschwach, alltäglich, sei er nur reich, so gleiche er nicht mehr den übrigen Menschen, so sei er im Besitze eines Talismans, eines allmächtigen Zaubers, der ihm zu thun erlaube, wozu er Lust hat.

Das Geld ist der erste Götze unserer Zeit, ein berufener Name der zweite. Ich frage jetzt nicht, ich wiederhole es, wonach die Menschen streben; ich spreche blos von Dem, was sie hochachten, was sie verehren. Zu erstreben, was sie bewundern, dazu mögen nicht Alle sich in günstiger Lage befinden. Nie, in keinem Abschnitte der Weltgeschichte, war für den Ruf so sehr gesorgt, wie jetzt; denn Jedermann, auch der ärmste Handwerker und der einfachste Ackersmann, erhält täglich aus allen Theilen der Erde Kunde von Dem, was stündlich sich Neues ereignet im öffentlichen wie im Privatleben, durch so einfache, sichere, rasche Mittel, daß sie beinahe wie ein Naturgesetz ihre Wirkung üben. In Folge dessen wird das Namhaftwerden, das von sich reden machen in der Welt als Etwas betrachtet, das an und für sich sehr gut sei und ein Recht gebe auf Verehrung. Es gab eine Zeit, wo man es sich sehr viel kosten lassen mußte, um in den Mund der Leute zu kommen. Die Welt sah mit Bewunderung auf nach Solchen, die großartige Häuser, zahlreiche Bedienung, viele Pferde, prächtigen Hausrath, schöne Kunstgärten besaßen. Man bewundert sie jetzt noch, findet aber nicht oft Gelegenheit dazu. Denn solche Pracht entfalten zu können ist nur Wenigen vom Glücke beschieden, auch hat sie verhältnißmäßig nur wenige Zeugen. Das Namhaftwerden aber oder,

wie man's nennen mag, der Zeitungsruhm, ist für die meisten Menschen, was (um in der Sprache der Welt mich auszudrücken) der gute Ton und die Mode für den Stutzer. Man macht daraus eine Art von Gottheit, die um ihrer selbst willen angebetet wird, ohne daß man der Gestalt achtet, in welcher sie sich uns vor Augen stellt. Ruf, guter oder schlechter, Ruf eines großen Staatsmannes, großen Kanzelredners, großen Spekulanten, großen Waghalses, großen Verbrechers; Ruf eines Reformators, sei es von Schulen oder von Siechhäusern, Gefängnissen, Werkstätten, Ruf eines Räubers und Ehebrechers, gleichviel! Wird nur von Jemanden viel gesprochen, viel gelesen, so gilt es für etwas Großes; und wenn sein Haupt mit Recht unter dem Schwerte des Gesetzes, fällt, so macht man aus ihm eine Art von Märtyrer, reißt sich um die Fetzen seiner Kleidung, bewahrt jedes Blatt, das er beschrieben, als kostbare Reliquie, erkundigt sich genau nach den Umständen, unter welchen er seine Schandthaten verübt hat, und drängt sich herzu, um die blutigen Werkzeuge zu sehen, die ihm zur Ausführung derselben gedient haben. Es ist den Leuten gar nicht darum zu thun, zu erfahren, ob Jemand edel, gut, weise, heilig, oder ob er ein niederträchtiger, verächtlicher, abscheulicher Mensch war; sondern nur, ob man viel von ihm spricht, ob er die Aufmerksamkeit Vieler auf sich gezogen, ob er irgend etwas Außerordentliches gethan hat, ob er (wenn ich so sagen darf) heilig gesprochen worden durch den unfehlbaren Mund der Tagespresse. Nicht allen Menschen gelingt es, sich einen Namen zu machen; die große Menge, welche der Berühmtheit am tiefsten huldigt, weiß nichts von persönlicher Ruhmsucht; nicht davon ist hier die Rede, was die Menschen thun, sondern nur, wie sie urtheilen. Indeß treten uns doch auch nicht selten Menschen in den Weg, die so sehr beherrscht sind von leidenschaftlicher Begierde nach einem berühmten Namen, daß sie in die abscheulichsten Verbrechen sich stürzten, nicht aus Neigung zu denselben, nicht aus Abneigung gegen die Person, die sie zum Opfer sich ersehen, sondern ganz einfach in der Absicht, ihr unreines Verlangen, viel besprochen und besehen zu werden, zu befriedigen. „Israel, das sind deine Götter!" Wehe, wehe! Dieses Volk so groß und edel, wahre Großthaten zu verrichten und

zu bewundern geboren, es schleppt durch unterirdische Räume tappend sich dahin im Fackelqualme; Irrlichtern folgt es, die auf Sümpfen tanzen; es begreift nicht sich selbst, verkennt seine hohe Bestimmung und gewahrt nichts von seiner Versunkenheit und seinem Schmutze, weil es die leuchtenden Sterne des Himmels nicht sehen, nicht fragen, nicht bewundern kann.

Aber o, meine Brüder, wie ganz anders wird es in dem Geiste des Menschen, wenn Gottes väterliche Hand ihn auf einem der wundervollen Wege seiner Fürsehung an den Eingang des Schachtes empor und von da an's reine Licht des Tages hinausführt. Wie ganz anders, wenn er nun zum ersten Male mit den Augen der Seele, in der durch die Gnade bewirkten Anschauung, Jesus als die Sonne der Gerechtigkeit über sich erblickt, und den Himmel, an dem sie strahlt, mit Engeln und Erzengeln bevölkert; und den leuchtenden Morgenstern, die allerseligste Jungfrau Maria, und den unermeßlichen Lichtstrom, der vom Himmel herniederbraust auf die durstende Erde, und der in seinem Falle zu einer Anzahl farbiger Tropfen sich auflöst, das sind die Heiligen; wenn sich vor ihm das Weltmeer aufthut als ein Bild der Unendlichkeit Gottes und wenn ihm in der Nacht der Mond erscheint mit seinem Lichte so sanft und ruhig, der Kirche Sinnbild, um ihn her die stillen Sterne, guten und heiligen Pilgern ähnlich, die einsam wallen zu den Wohnungen der ewigen Ruhe! Solcher Art war die Ueberraschung, war das Entzücken der Jünger, die vor Anderen einst der Herr auf den Gipfel des Tabor führte [1]). Um des Berges Fuß ließ er zurück die kranke Welt, das Volk in Unruhe und Bedrängniß. Die Drei nur nahm er mit und ward verwandelt vor ihren Augen. „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee." Und als sie ihre Augen erhoben, sahen sie zwei glänzende Gestalten neben ihm, es waren zwei Heilige des alten Bundes, Moses und Elias, die mit ihm sich unterredeten. Ein wahrhaft himmlisches Gesicht! In ihm ging den heiligen Aposteln ein neuer Gedankenkreis, eine neue Welt der innern Anschauung auf, und von ihr übermannt rief Petrus aus: „Herr, hier ist's gut sein! hier

1) Matth. 17, 2 ff.

lasset uns drei Hütten bauen." Gern hätte er diese himmlische Erscheinung bleibend festgehalten, vor ihr ward bleich und dunkel schwach und elend Alles, was an Schönheit, Glanz und stolzer Pracht die Erde trägt; deren wesentlichste Güter waren eitel Flitter, leerer Schaum ihr reichster Schatz, die höchsten Freuden nichts als Ekel, und ihre Sünde gar nur Abscheu und Entsetzen. Aehnlich verhält es sich mit Dem, was die Seele, wenn sie erwacht, an sich erfährt in Dem Contraste zwischen den Dingen, die sie im Stande der Natur bewundert und begehrt hat, und denjenigen, die sich ihr aufdrängen, sobald sie eingetreten in die Gemeinschaft der unfehlbaren Kirche, hingelangt ist „zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zur Gemeinde der Erstlinge, welche in den Himmeln aufgezeichnet sind, zu Gott dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu Jesus dem Mittler des neuen Bundes [1])." Von dem Tage an hat für die Seele ein neues Leben begonnen. Ich behaupte nicht, daß eine sittliche Umwandlung sofort schon Platz gegriffen; aber sie möge nun geneigt sein (wie wir überzeugt sind, daß sie es sein werde) Dem, was sich ihrer Betrachtung darbietet, entsprechend zu handeln oder nicht, so muß jedenfalls eine merkliche Veränderung vorgehen in der Art und Weise, wie sie die Dinge ansieht und beurtheilt, sobald sie das Wort Gottes vernommen und an dasselbe geglaubt hat; sobald sie erkannt hat, daß Geld, Ruhm, Macht und Ansehen nicht als höchstes Glück, noch als Maßstab des inneren Werthes zu betrachten seien, daß vielmehr die Heiligkeit mit ihrem Gefolge, der heiligen Keuschheit, der heiligen Armuth, der Weltentsagung, der Huld des Himmels, dem Schutze der Engel, dem Lächeln der allerseligsten Jungfrau Maria, den Gnadengaben, der Wunderwirkung, der Gemeinschaft der Verdienste, — daß das die Dinge sind, die groß und werthvoll, hochgeachtet und mit Ehrfurcht besprochen zu werden verdienen.

Das ist der Grund, warum weltlichgesinnte Katholiken, auch wenn sie reich sind, Denen, die außerhalb der Kirche stehen, doch nie so ganz ähnlich werden, wofern sie ihrem Glauben nicht ganz ent-

1) Hebr. 12, 22—24.

sagt haben; sie bewahren, ohne sich dessen bewußt zu sein, eine gewisse Verehrung gegen solche Personen, die die Merkmale des Himmels an sich tragen, und können Dem, was sie nicht nachahmen, ihre Huldigung doch nicht versagen. Sie haben ein Ideal vor Augen, das die Protestanten nicht kennen, das ist die Idee von einem Heiligen. Sie glauben daran und sehen sie verwirklicht in jenen außerordentlichen Dienern Gottes, die von Zeit zu Zeit in der katholischen Kirche wie Engel in Menschengestalt erscheinen und ringsum ihr Licht ausstrahlen, sowie sie voranschreiten auf dem Wege zum Himmel. Sie thun vielleicht nicht, was recht und gut ist, aber sie wissen, was wahr ist; sie wissen, was sie zu denken und wie sie die Dinge zu beurtheilen haben. Sie haben einen festen Maßstab, den sie an ihr Verhalten legen können, in dem Musterbilde eines Heiligen.

Der Heilige wird geboren wie ein andrer Mensch; von Natur ist er ein „Kind des Zornes [1])," und bedarf der Gnade Gottes, um ein „neuer Mensch" zu werden. Wie ein anderes Kind ward er getauft, war schwach und unwissend und gelangte allmählig zu den Jahren der Vernunft. Bald aber fangen Eltern und Nachbarn an zu sagen: „Das ist ein sonderbares Kind; es ist nicht wie andere Kinder." Geschwister und Gespielen fühlen vor ihm eine ehrfurchtsvolle Scheu, ohne zu wissen, warum; sie müssen ihm geneigt sein trotz seines sonderbaren Wesens; doch achten sie es wohl mehr, als daß sie es liebten. Wäre aber ein heiliger Priester da, oder sonst Jemand, der in Gebet und Gehorsam lange Zeit Gott gedient hat, so würde der sagen: „Das ist fürwahr ein wundersames Kind; es hat allen Anschein, als sollte ein Heiliger aus ihm werden." Und so wächst es heran, indeß die Eltern nicht recht wissen, ob sie es loben oder tadeln sollen; denn das ist das Schicksal alles Großen, daß es, eben weil es groß ist, von gewöhnlichen Geistern nicht sofort begriffen wird; Zeit und Entfernung und aufmerksame Betrachtung sind dazu nöthig, um es dem Zuschauer in's rechte Licht zu stellen. Darum werden die besondern Ansprüche solcher Auserwählten auf künftige Herrlichkeit anfangs nur sehr wenig beachtet; bis etwa

1) Ephes. 2, 3.

(wie es zuweilen geschieht) irgend ein wunderbarer Zug von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit auf sie hinlenkt. Das Kind ist zu den Jahren der Vernunft gelangt, und, wie unglaublich es klingen mag, niemals in eine Sünde gefallen. Der erste Gebrauch, den andere Kinder von der Vernunft zu machen pflegen, ist ein Mißbrauch; sie lernen, was gut und recht ist, nur kennen, um dagegen anzugehen. Anders ist's mit unserm jungen Heiligen. Betrachten wir ihn im Lichte der göttlichen Vollkommenheit, so finden wir zwar auch an ihm Mancherlei auszusetzen; aber er sündigt nicht mit Willen und nicht schwer. Vor der Todsünde wird er bewahrt; seine Fehler sind nie der Art, daß sie von Gott ihn trennten; ja wohl nur sehr selten läßt er sich verführen, mit Ueberlegung eine, wenn auch noch so kleine Sünde zu begehen; von angewöhnter Neigung zu irgend einer läßlichen Sünde weiß er nichts oder wacht über sie und widersteht ihr. Er lebt immer in der Gegenwart Gottes und wird dadurch behütet vor dem Bösen; „der Böse tastet ihn nicht an[1])." In andern, gewöhnlichen Dingen unterscheidet er sich nicht nothwendig von andern Knaben; er mag, wie sie, unwissend, bedachtlos, unvorsichtig, rasch und heftig sein; er ist ein Kind und hat die Schwächen und Mängel, hat Furcht und Hoffnung wie ein Kind. Vielleicht ist er zum Zorn geneigt, spricht auch wohl ein trotzig Wort, thut seinen Eltern wehe, ist flüchtig und launenhaft; noch hat er nicht ein festes Urtheil, wie ein Mann. Das Alles aber hat nicht viel zu bedeuten; es sind unwesentliche Mängel, die nichts Unverträgliches haben mit einem ununterbrochenen Gnadenzustande, der sein Herz entschieden mit Gott vereinigt hält. Wären doch die meisten Menschen auch in der besten Zeit ihres Lebens nur so fromm, als die Heiligen es in der schlechtesten sind! Doch hat es auch Heilige gegeben, die selbst von den Unvollkommenheiten, deren ich erwähnt, frei geblieben sind! Es hat Heilige gegeben, deren Inneres durch Gottes allmächtige Gnade von der Taufe an dem Lichte so wunderbar geöffnet schien, daß sie auch in der Kindheit schon ihrem Herrn und Heiland „ein lebendiges, heiliges, wohlgefälliges Opfer," einen „vernünftigen Gottesdienst[2])" darbringen konnten. Wie aber auch

1) 1 Joh. 5, 18.
2) Röm. 12, 1.

in einzelnen Handlungen Schwäche und Sündhaftigkeit sich offenbart haben mögen, sie bildeten doch immer in seinem Leben nur die Ausnahme; in der Regel war das tägliche Verhalten ein gottgefälliges. Während andere Kinder leichtsinnig beim Beten ihre Gedanken nicht festhalten können, ist ihm Gebet und heiliger Gesang und stilles Sinnen Speis und Trank. Er geht fleißig zur Kirche, kniet gern vor dem hochwürdigsten Gute oder vor einem heiligen Bilde; er sieht Gesichte von der allerseligsten Jungfrau oder von den Heiligen, denen er besonders sich geweiht. In vertrautester Freundschaft lebt er mit seinem Schutzengel, ihm grauf't vor jedem Scheine der Weltlust und Unlauterkeit. Und so ist er ein lebendiger Zeuge von jener unsichtbaren Welt und zeigt in sich verwirklicht die schwankenden Ideale und Träume von einem paradiesischen Leben, wie die Dichter in Prosa und Versen es gefeiert, wofür die Jugend sich so gern begeistert, und wonach sie schwärmerisch verlangt, bevor die Welt ihr Herz bethört.

Er wächst heran und hat gerade dieselben Versuchungen zu bestehen, wie jeder Andere, vielleicht nur noch heftigere. Die Menschen dieser Welt, in Sinnenlust und Unglauben befangen, halten es nicht für möglich, die Versuchungen zu überwinden, die sie an sich selbst erfahren und denen sie unterliegen. Sie suchen sich zu überreden, die Sünde sei ihnen natürlich, also nicht ihre Schuld, das heißt, die Sünde sei nicht Sünde. Wenn sie daher von Heiligen oder überhaupt von sehr frommen Personen lesen, so behaupten sie, die hätten entweder nicht gleiche Versuchungen zu bestehen gehabt oder hätten sie eben so wenig überwunden wie sie. Sie betrachten dieselben entweder als Heuchler, die im Geheimen die Sünde begehen, welche sie öffentlich verdammen, oder wenn sie solche Verläumdungen vorzubringen sich noch schämen, so reden sie sich ein, es seien Menschen ohne Reiz zur Sünde, kalte, stumpfsinnige Wesen, die nie der Kindheit entwachsen, beschränkten Geistes, mit der Welt und den Menschen unbekannt geblieben seien; verächtliche Geschöpfe, so lange sie auf Andere keinen Einfluß üben, wegen ihrer Unwissenheit, aber gefährlich und hassenswerth, wo ihnen Macht zu Gebote stehe. Aber nein, meine Brüder! leset die Lebensgeschichten der Heiligen, so werdet ihr sehen, wie sehr

diese Meinung falsch und irrig ist. Jene Leute, welche die Welt so gut zu kennen und die menschliche Natur so tief erforscht zu haben sich einbilden, sie wissen nichts von einer großen, weit verbreiteten Erscheinung, von den Wirkungen der Gnade auf die menschliche Natur; sie wissen nichts von der zweiten Schöpfung, nichts von der übernatürlichen Mitgift, durch die der Geist des Allmächtigen unsere erste gefallene Natur erneut, sie haben nie so recht von einem Heiligen reden hören, nie von ihm gelesen, nie sich eine Vorstellung von ihm gebildet. Er ist, sage ich, denselben Versuchungen ausgesetzt, wie jeder Andere, nur vielleicht noch größern, weil er wie in einem Feuerofen geprüft, weil er an Verdiensten reich werden soll, weil eine herrliche Krone ihm im Himmel hinterlegt ist. Immerhin wird er versucht; nicht bewahrt ist er davor, wohl aber immer dagegen in Wehr und Waffe: das ist's, was ihn von Andern unterscheidet. Die Gnade siegt über die Natur; sie gewinnt in der That diesen Sieg in Allen, die gerettet werden sollen. Niemand wird in einem andern Leben je das Antlitz Gottes schauen, der nicht hier auf Erden jede Art von Todsünde von sich weggethan hat; die Heiligen aber überwinden mit einer solchen Entschiedenheit und Kraft, einem so schnellen und glücklichen Erfolge, daß sie darin allerdings mit Andern nicht verglichen werden können. Ihr leset, meine Brüder, in den Leben der Heiligen die wundervollsten Berichte von ihren Kämpfen und ihren Siegen über den Feind. Sie sind, wie ich schon sagte, nicht unähnlich den Helden, welche die Dichtkunst preist, so lieblich, so edel, so königlich in ihrem ganzen Benehmen. Schön wie ein Gedicht ist Alles, was sie thun, und ist doch wirkliche Geschichte. So sehen wir den heil. Benedict, wie er noch als Knabe Rom verläßt und in die Schluchten des nahen Apennin sich zurückzieht; da lebt er einsam im Gebet und Fasten drei Jahre lang, indeß der Versucher nicht müde wird ihn anzugreifen. Eines Tages, als die Versuchung so mächtig wurde, daß er ihr nicht widerstehen zu können fürchtete, warf er, nur mit einem leichten Einsiedlerkleide bedeckt, sich mitten unter die Dornen und Nesseln, um seinen Gedanken eine

andere Richtung zu geben und durch den stechenden und brennenden Schmerz den Aufruhr des Fleisches zu dämpfen. So auch der heil. Thomas, den man den Engel der Schule nennt, ein eben so heiliger Mann als tiefsinniger Kirchenlehrer, oder vielmehr eben deshalb so tief gegründet in der Wissenschaft von Gott, weil er so heilig lebte. „Da er noch jung war, suchte er die Weisheit ohne Scheu in seinem Gebete; er hob seine Hände in die Höhe, richtete nach ihr seine Seele und gab von Anfang an sein Herz ihr in Besitz [1]." Und als ein Kind des Satans in seine Kammer trat, da ergriff er, weil keine andere Waffe ihm zur Hand war, ein brennendes Scheitholz von seinem Herde, und der Versucher floh von dannen, mit Schlägen und Brandmalen bedeckt. Ihr erinnert euch wohl auch jenes jungen Blutzeugen, den in den ersten Verfolgungen die gottlosen Heiden mit Stricken festbanden, um ihm dann Gegenstände der Versuchung vorzuführen; in bitterem Unmuth biß er sich die Zunge ab und spie sie dem Versucher in's Gesicht, um durch das Uebermaß des Schmerzes der Verführung sich zu erwehren.

Züge dieser Art, meine Brüder, öffnen den Himmel vor unsern Augen als ein übernatürliches Licht, das wie ein Blitzstrahl durch die Nacht der Wolken bricht. Sie versetzen das Gemüth in eine neue Welt lichtvoller Gedanken, zeigen der Menge, was Gott vermag und wozu der Mensch es bringen kann. Indeß sind ohne Zweifel nicht alle Heiligen in den Jugendjahren so gewesen; Viele sind erst nach einer sündenvollen Jugend durch die allmächtige Gnade Gottes zu Büßern geworden; aber nach ihrer Bekehrung waren sie in nichts verschieden von Denen, welche immer dem Herrn gedient hatten, weder in den Gnadengaben, noch in gottgefälligen Werken, weder in Weltentsagung, noch in inniger Vereinigung mit Christus, noch in pünktlichem Gehorsam, durchaus in nichts als in der Uebung strengster Buße. Andere wurden aus einem Zustande nicht des offenen Unglaubens und der Lasterhaftigkeit, sondern wie man ihn gewöhnlich als untadelhaft betrachtet, der Lauheit und Gedankenlosigkeit, aufgerüttelt,

1) Sir. 51, 18 ff.

um zu wahrer Heldengröße sich emporzuschwingen; und sie haben dann nicht selten Vaterland und Eigenthum verlassen, haben Amt und Ehre und Ansehen für nichts geachtet, um nur Christum zu gewinnen. Könige sind von ihrem Throne herabgestiegen, Bischöfe haben dem Glanze ihrer Würde, Gelehrte dem Stolz auf ihre Wissenschaft entsagt, um arme Mönche zu werden, um mit grober Kost sich zu nähren, in eine schlechte Kutte sich zu kleiden, zu wachen und zu beten, während Andere schlafen, die Zunge durch Schweigen, den Leib durch Arbeit abzutödten und in unbedingtem Gehorsam einem andern Menschen sich zu unterwerfen. In den ersten Zeiten sah man die Märtyrer, und unter ihnen viele Kinder und zarte Jungfrauen, die grausamsten, anhaltendsten, verschiedenartigsten Folterqualen lieber leiden, als daß sie den Glauben an Christus verläugnet hätten. Dann kamen jene Männer, die als Sendboten aus Liebe zu den Seelen in die Länder der Heiden hinausgingen, wo sie in der tiefsten Wildniß ihr Leben jeder Gefahr aussetzten und gern zum Opfer brachten, um das Reich ihres Herrn und Heilandes auszubreiten; sie erlangten, was sie suchten, sei es lebend oder sterbend, denn durch ihren Tod sowohl als durch ihr Leben brachten sie ganze Nationen heim in den Schoos der Kirche. Andere weihten in Kriegszeiten sich der Befreiung gefangener Christen aus den Händen der heidnischen oder muhamedanischen Eroberer; Andere der Krankenpflege zur Zeit der Pest oder in den Hospitälern; Andere der Unterweisung der Armen oder der Erziehung verwaister Kinder; noch Andere weihten sich ganz dem Predigtamte oder dem Beichtstuhle, frommer Wissenschaft oder dem beschaulichen Leben, beständigem Gebete für Andere und der Verherrlichung des Gottesdienstes.

Mannichfacher Art sind die Heiligen; ihre Mannichfaltigkeit gerade ist ein Zeichen, daß Gott in ihnen wirksam gewesen; bei aller Verschiedenheit aber ihres Charakters sowohl, als der Wege, die der Himmel sie geführt, haben sie das miteinander gemein, daß sie Helden waren in ihrer Art. Es ist ihnen gelungen, in dem Grade Herr zu werden über sich selbst, so sehr haben sie ihr Fleisch gekreuzigt und der Welt entsagt, sie sind so sanft, so

gut, so voll Mitgefühl und Erbarmen, so fromm und gottergeben, so eifrig und so liebevoll auch gegen ihre Feinde geworden; so große und anhaltende Leiden haben sie erduldet, haben mit so unermüdlicher Ausdauer in der Erfüllung ihrer Pflichten gearbeitet, haben so muthigen Kampf gekämpft, so viele Wunder gewirkt, so erstaunliche Siege davon getragen, daß wir mit Recht ihrer Fahne folgen zur Wahrheit und Heiligkeit und Liebe. Sie sind nicht in Allem uns Vorbild; wir sind nicht in Allem verpflichtet, ihnen es nachzuthun, so wenig als wir gewisse Lehren des Heilandes buchstäblich zu befolgen verbunden sind, daß wir z. B. Dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, auch die linke reichen, oder unsern Rock Dem geben sollen, der keinen hat; so wenig, als wir dem Laufe der Sonne, des Mondes und der Sterne am Himmel zu folgen gehalten sind. Wenn sie aber auch nicht in allewege uns zum Vorbild dienen, so bleiben sie uns doch immer die Bannerträger zu Recht und Wahrheit. Als Marksteine stehen sie vor uns, denen Weisheitssprüche eingegraben sind, die uns an Gott gemahnen, zur unsichtbaren Welt hinüberleiten, uns lehren, was Christus von uns will, den steilen Weg zum Himmel uns emporziehen. Sie sind für uns, die wir sie sehen, was Geld, Ruf, Rang und Ehre für die Vielen, die im Finstern leben: Gegenstände der Hochachtung und der Verehrung. — Wer kann noch zweifelnd hin und wieder schwanken? Die Religion, wie sie hier im Lande herrscht, hat manches Anziehende; sie führt zu Anstand und Ordnung, zu einem gemessenen Betragen, regelrechtem Denken und häuslichem Glücke; aber sie führt das Volk nicht aufwärts, zeigt ihm nicht zum Himmel seine Bahn. Sie ist von der Erde, irdisch sind auch ihre Lehren. Wohl spricht sie die Sprache der Religion, wie würde sie auch sonst den Namen der Religion für sich in Anspruch nehmen dürfen? — aber sie wirkt nicht auf die Einbildungskraft, prägt nicht dem Herzen sich ein, schärft nicht das Gewissen in seiner Richtung auf das Uebernatürliche, befruchtet nicht den Geist des Volkes mit großen Ideen, die von Allen anerkannt, ein gemeinsames Eigenthum Aller, als zweifellose Grund- und Glaubenssätze überall zum Ausgangspunkte genommen, auf Alles angewandt, von Jahrhundert zu Jahrhun-

dert überliefert werden könnten als feste Typen ewiger Wahrheit. Sie predigt von dem Unsichtbaren nicht gemäß der Wahrheit, daher macht man aus Erscheinungen dieser Welt, aus Dingen, die betastet und gemessen werden können, sich Götzen, die die Seelen, so für Gott geschaffen sind und für den Himmel, in's Verderben ziehen. — Sie ist ohnmächtig im Kampfe gegen die Welt und ihre Lehren; sie vermag nicht den Irrthum zu besiegen durch die Wahrheit; sie läßt sich leiten, statt zu leiten. Nur Einen wahren Widersacher hat die Welt, das ist der Glaube der katholischen Kirche. Ihn hat Christus ausgesandt zum Kampfe, und was er soll und was er stets gethan, das wird er thun, bis Jener wiederkommt.

Sechster Vortrag.

Lebensziel und Ende — Gottes Wille.

Ich will eine Frage an euch richten, meine theuern Brüder, so alltäglich und darum so wenig interessant, wie es auf den ersten Anblick scheint, daß ihr euch verwundern werdet, wie ich sie stellen dürfe; es werde, möget ihr wohl denken, mir schwerlich gelingen, eure Aufmerksamkeit damit zu fesseln, denn ihr könntet euch gar nicht vorstellen, wie sich etwas Rechtes daraus machen lassen sollte. — Sie lautet: „Wozu seid ihr da in dieser Welt?" — Genau besehen ist aber diese Frage vielmehr eine nahe liegende als wirklich oft gestellte, die Antwort viel mehr leicht als uns geläufig; sie sollte, meine ich, euren Geist recht oft beschäftigen, beschäftigt ihn aber niemals; ihr habt nie anders als aus gemessener Entfernung Bekanntschaft damit gemacht; einige Bekanntschaft der Art habt ihr aber allerdings seit vielen Jahren. Ein- oder zweimal vielleicht hat der Gedanke daran euerm Geist recht nahe sich aufgedrängt, aber nur auf kurze Zeit und ohne weitere Folgen. Einige werden sich wohl noch des Tages erinnern, wo sie zum ersten Male sich diese Frage aufgeworfen. Sie waren noch ganz jung, und da sie einst mit sich allein beschäftigt waren, sprachen sie plötzlich zu sich selbst, oder vielmehr Gott hieß sie sich fragen: „Warum bin ich da? Wie kam ich hieher? Wer hat mich gesandt? Was habe ich hier zu thun?" Das war vielleicht die erste Regung der erwachenden Vernunft, der Anfang ihrer wirklichen Verantwortlichkeit und ihrer Prüfung. Mit diesem selben Tage vielleicht traten sie in den Besitz der furchtbaren Fähigkeit, zwischen Gut und Bös wählen und

eine schwere Sünde begehen zu können. Mit fortschreitendem Alter kehrte der Gedanke von Zeit zu Zeit auf Augenblicke mit neuer Kraft in ihren Geist zurück, bald während einer Krankheit, oder wenn ein Unglück sie getroffen, bald wann sie allein sich fühlten, eine Predigt gehört oder ein gutes Buch gelesen hatten. Dann empfanden sie es lebhaft, wie in dieser Welt Alles so eitel und nichtig sei, und die Frage kehrte immer wieder: „Was ist der Zweck meines Daseins auf dieser Erde?"

Wahrlich, diese eitle und erbärmliche und doch so übermüthige Welt steht in einem sonderbaren Gegensatze zu einer Frage, die namentlich im Angesicht dieses großen und prächtigen Babel sehr übel angebracht erscheinen muß. Die Welt vermißt sich, allen unsern Bedürfnissen abhelfen zu wollen, wie wenn wir auf die Erde gesetzt wären, eben nur um da zu sein ohne darüber hinausgehende Bestimmung. Zutritt erlangt zu haben in diese königliche Welt, das ist ein hohes Glück: das soll die Lösung sein für alle Räthsel dieses Lebens. Jeder thut da seinen Willen, sucht sein Vergnügen, verfolgt seine Pläne, und das ist der Endzweck, wozu er geschaffen worden. Wandert durch die Straßen dieser volkreichen Stadt, betrachtet diese unaufhörlich schaffende Thätigkeit, die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere, und seid zufrieden! Welch ein Gedränge, wie wogt und wallt das hin und her! Die Menge eilt geschäftig, Jeder seinem Vortheil nach; Andere gehen müßig, sei es aus Trägheit oder weil sie gerade nichts zu thun haben, oder sie sind nur ausgegangen, um zu sehen und gesehen zu werden, sich zu vergnügen, auszukramen oder zu verbergen, was sie treiben. Die Prachtwagen der Reichen mischen sich unter die mit Lebensmitteln oder Waaren, mit Erzeugnissen der Kunst oder den Forderungen des Luxus schwer beladenen Karren. Rechts und links laden offene, prachtvoll ausgestattete Lager die Vorbeigehenden zum Kaufen ein. Dann erweitern sich die Straßen und werden zu Märkten und Plätzen, von ungeheuern Gebäuden aus Quadern oder Ziegeln umschlossen, im Sonnenschein glänzend und umkränzt oder abgeschlossen mit Bäumen, die wie in einen Garten uns versetzen. Nach einer andern Richtung findet ihr auf und nieder Alles bedeckt mit weitschichtigen Bauten, wo die Maschienen ihre Wohnung haben. Ein

unaufhörliches, widerwärtiges, einförmiges Getöse erfüllt die Luft, verfolgt euch auch in die innersten Gemächer und umbraust das Ohr, das stumpfgeworden kaum es mehr bemerkt; und über eurem Haupte wälzen sich Rauchwolken durch die Luft und entziehen den Bewohnern dieses der Arbeit geweihten Reiches den Anblick des Tages. Das ist des Menschen Bestimmung! — Oder bleibt zu Hause und nehmet eines jener Tagesblätter zur Hand, die die Welt so treulich widerspiegeln. Ueberschaut seine mit Anzeigen gefüllten Spalten, so seht ihr da verzeichnet alles Dichten und Trachten, Weben und Streben, alle Freuden und Leiden, die des Menschen Herz regieren. Das ist ein buntes Allerlei: hier bringt man Waaren zu Kauf, dort sucht man Arbeit; weiter will man ein Darlehn machen, oder bietet Häuser feil, große und kleine Geschäfte zu übertragen; da sind Lebensmittel für die Menge, Luxusartikel für die Reichen, unfehlbare Heilmittel für Leichtgläubige, Bücher, neue und wohlfeile, für die Lesewelt. Gehet dann über zu den Neuigkeiten des Tages; da findet ihr, was die großen Männer machen, daheim und in der Fremde; ihr leset da von Krieg und Kriegsgerüchten, leset die Debatten in den Kammern, sehet auf der Bühne des öffentlichen Lebens neue Spieler sich erheben, indeß die alten Helden abtreten. Da höret ihr, wie diese Stadt, wie jene Grafschaft, Politik treibt, sehet die Interessen sich bekämpfen oder mit einander wetteifern. Da leset ihr den Tagesbericht von der Börse, von Wechsel und Baar, von der Handelslage, den Wünschen der Industrie, der Ankunft und Abfahrt der Schiffe, von Unglücksfällen zur See, von Aus- und Einfuhr, Gewinn und Verlust, Betrügereien und ihrer Bestrafung. Leset weiter und ihr findet Bericht erstattet über neue Entdeckungen in Wissenschaft und Kunst, Entdeckungen, so sagt man, auch in der Religion; Nachrichten vom Hofe und der königlichen Familie, von Festessen, Schauspielen und Concerten, merkwürdigen Gerichtsverhandlungen, Verbrechen, Unglücksfällen, Entweichungen, Wagnissen, Versuchen, Zänkereien, Abentheuern. Es ist in der That etwas Sonderbares um das, was wir Leben nennen! Welch ein Wogen und Rauschen, Rennen und Laufen! Und das Alles — zwecklos, Selbstzweck!? — Und nun, meine Brüder, leget einen Augenblick bei Seite, was ihr sehet

und was ihr leset von der Welt, und suchet einzudringen in die Herzen, und die Gedanken und Empfindungen zu ergründen Derer, die da eine Rolle spielen. Betrachtet sie so nahe als ihr könnet; tretet in ihre Häuser und ihre Zimmer, streichet auf's Gerathewohl durch die Straßen und Gassen und wählet euch nach Belieben einen Palast oder eine Hütte, eine Fabrik oder eine Schreibstube: was findet ihr da? Höret, wie man spricht, sehet, ach, wie man's treibt und ihr werdet bei den meisten Menschen, großen und kleinen, gelehrten und ungelehrten, gleiche Unordnung der Gedanken, gleiche Maßlosigkeit der Begierden, dieselben ungezähmten Leidenschaften, dieselbe irdische Gesinnung, dieselbe Willkühr im Handeln finden; ihr werdet sehen, daß sie einzig und allein leben um zu leben, und daß Alle zu sprechen scheinen: „Wir sind uns selbst Zweck, machen uns selbst zum Mittelpunkt all unserer Bestrebungen." Warum denn geben sie sich so viel Mühe? wozu all die Entwürfe? wozu das Leben selbst? Sie antworten: „Wir leben, um uns selber zu gefallen; das Leben wäre werthlos, thäten wir nicht, was uns beliebt; wir sind durchaus nicht beordert worden in diese Welt, sondern finden uns darin, und wir würden uns für Sclaven halten, wenn wir nicht denken könnten, was wir wollen, glauben, was wir wollen, lieben, was wir wollen, hassen, was wir wollen, thun, was wir wollen. Wir können weder Gott noch irgend einem Menschen erlauben, sich mit unsern Angelegenheiten zu befassen; wir verlangen nicht reich oder mächtig zu sein; was wir verlangen ist nur dieses, daß wir, in welchem Stand und in welchem Range es immer sein mag, für uns selbst leben können, für den Genuß des Augenblickes, nach den Launen des Tages; an Dinge, die wir nicht sehen, an die Welt, die noch kommen soll, wollen wir nur insofern denken, als es uns gut dünkt."

Ach, meine Brüder, ist das nicht ein trostloser Gedanke? und dennoch, wer kann läugnen, daß Dem so sei? Die Mehrzahl der Menschen kennt nur einen rein sinnlichen Lebenszweck. Sie lassen von Zeit zu Zeit etwas von Religion hören, nehmen an einem öffentlichen Gottesdienste Theil, weil es so herkömmlich ist und

darum nothwendig erscheint; wäre dem nicht so, so würde der Weltlauf ein ganz anderer sein, als er jetzt ist. Wie sehr davon verschieden ist der Zweck des Lebens, wie unser allerheiligster Glaube ihn uns vor Augen stellt! Gab es je unter Adams Söhnen Einen, der hienieden nach seinem Wohlgefallen leben und in Allem seinen Willen in Erfüllung setzen konnte, so war es Der, welcher aus dem Schooße des Vaters kam, er, der so rein und sündlos war in der menschlichen Natur, womit er sich bekleidet, daß er nichts wünschen und verlangen konnte, als was seinem Vater angenehm war. Gleichwohl ist er, der Sohn Gottes, das ewige Wort, gekommen nicht um seinen Willen zu thun, sondern den Willen Dessen, der ihn gesandt hatte, wie in der heiligen Schrift an mehreren Stellen gelehrt wird. In seinem Namen sprechend ruft daher der königliche Prophet aus: „Siehe, ich komme, mein Gott, deinen Willen zu thun [1]." Er spricht durch den Mund des Propheten Isaias: „Gott der Herr eröffnete mir das Ohr, und ich redete nicht dawider, ging nicht zurück [2]." Und im Evangelium, nachdem er auf die Erde gekommen: „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, damit sich sein Werk vollbringe [3]." Im letzten Leidenskampfe endlich ruft er aus: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe [4]." Auch der heil. Paulus lehrt uns: „Christus hat nicht sich selbst verherrlicht," da er, „obwohl er Gottes Sohn war, Gehorsam lernte aus Dem, was er erlitten [5]." Ja, so war es; da er, der ewige Sohn, von gleichem Wesen mit dem Vater war, so war sein Wille ein und derselbe mit dem des Vaters, und er brauchte diesem nicht den seinigen zu unterwerfen; aber er beschloß, die menschliche Natur anzunehmen und mit ihr auch deren Willen. Er wollte die Gefühle, Empfindungen, Neigungen, wie sie dem Menschen eigen sind, zu den seinigen machen; einen unschuldigen und guten Willen allerdings, aber doch immer einen menschlichen

1) Ps. 39, 8. 9.
2) Is. 50, 5.
3) Joh. 4, 34.
4) Luk. 22, 42.
5) Hebr. 5, 5. 8.

Willen in seiner Verschiedenheit von dem göttlichen, einen Willen, der, wenn er einfach dem gemäß, was seiner Natur gefiel, handelte, sich geweigert haben würde, thätig mitzuwirken mit Gottes Willen, als die Zeit der Arbeit und des Leidens kam. Aber wiewohl er mit menschlicher Natur sich überkleidet hatte, so hatte er doch nicht jene Selbstsucht angenommen, in die der gefallene Mensch sich rings-um einhüllt, vielmehr bot er in Allem willig sich dem Vater als ein Opfer dar. Er kam auf die Erde, nicht um da zu thun nach seinem Wohlgefallen, nicht um seiner Neigung zu folgen und ein rein menschliches Verlangen zu befriedigen, sondern einfach um den Vater zu verherrlichen und dessen Willen zu erfüllen. Er kam als ein Gesandter, als einer, der beauftragt war, ein Werk zu vollführen, er sah nicht rechts noch links, dachte nicht an sich selbst, sondern brachte sich Gott als Opfer dar.

Darum wurde er empfangen im Schooße einer armen Magd, die, bevor sie ihn zur Welt brachte, zwei Reisen machen mußte, aus Liebe die eine, die andere aus Gehorsam, in's Gebirge und nach Bethlehem. Er wurde geboren in einem Stalle und eine Krippe war seine Wiege. Dann mußte er in Egypten eine Zufluchtsstätte suchen. Und bis zu seinem dreißigsten Jahre lebte er in Armuth bei grober Arbeit, in kleinem Hause, in einer verachteten Stadt. Und als er dann öffentlich zu lehren anfing, da hatte er nicht, wohin er sein Haupt legte; unstät wanderte er durch das Land umher, wie ein Fremdling auf der Erde. Er wurde hinaus in die Wüste geführt, wo er unter wilden Thieren weilte. Er ertrug Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Spott und Verläumdung. Seine Speise war grobes Brod und Fisch aus dem See, oder was er als Geschenk erhielt von fremdem Tische. Und wie er die Herrlichkeit des Vaters verlassen hatte, um auf dieser Erde zu wohnen, so geschah es auch in Gehorsam gegen den Vater, daß er die Gegenwart der Mutter sich versagte, die in der Welt sein einziger Trost war. Er trennte sich von ihr, die ihn geboren, ertrug es, ihr fremd zu werden, ertrug es, in kaltem Tone „Weib" zu nennen sie, die so ganz die Seine war, ganz rein, ganz schön und hold, das vollkommenste Geschöpf seiner Hand, die zärtlichste Pflegerin seiner Kindheit. Er wies sie von sich, wie Levi, sein Vorbild, der sich des Dienstes am Heiligthume dadurch

würdig machte, daß er zu seinen Eltern und Verwandten sprach: „Ich kenne euch nicht[1])!“ Er stellte sich selbst als Vorbild dar in der Ausübung jener strengen Lehre, die er den Jüngern gab: „Wer die Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth[2]).“ In alle Dem brachte er durchaus jeden Wunsch des eigenen Ich zum Opfer, um uns zu zeigen, daß, wenn er, der Schöpfer, in diese Welt, die ihm gehört, gekommen ist, nicht um seinen Willen zu haben, sondern den Willen des Vaters zu erfüllen, daß dann gewiß auch wir ein Werk hienieden zu verrichten, also auch ernstlich auf die Beantwortung der Frage nach diesem unserm Tagewerke zu denken haben.

Ja so ist's; so thut es auch, meine Brüder! — Alles, was da lebet, Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt, Jung und Alt, Mann und Weib, ein Jedes hat seine bestimmte Aufgabe, seinen Beruf, sein Werk auszurichten. Wir sind nicht so auf's Gerathewohl in diese Welt gesandt, verdanken nicht dem Zufall unser Dasein. Wir sind nicht dazu hier, um Abends schlafen zu gehen und Morgens aufzustehen, für's Brod zu arbeiten, zu essen und zu trinken, zu scherzen und zu lachen, zu sündigen, wenn's uns einfällt, die Sünde zu bereuen, wenn wir ihrer satt geworden, eine Familie zu gründen und dann zu sterben. Gott sieht uns Alle und Jeden, er schafft jede Seele und gibt ihr ihren Leib, einer nach der andern, mit einer ganz bestimmten Lebensaufgabe. Er bedarf eines Jeden von uns, läßt sich herab, unser zu bedürfen. Er hat mit Jedem seine besondere Absicht. Wir sind in seinen Augen alle gleich, und er setzt uns in verschiedene Lebensstellung, nicht, daß wir sie zu unserm Vortheil ausbeuten, sondern daß ein Jeder an seinem Platze thätig sich erweise für Den, der ihn dahingestellt. Wie Christus sein Werk hat, so haben wir das unsere, wie er Freude nur in seinem Werke fand, so muß auch uns nur unser Werk erfreuen.

Der heil. Paulus vergleicht einmal die Welt mit den öffentlichen Spielen[3]). Merket wohl den Sinn dieser Vergleichung. Die

1) Deuter. 33, 9.
2) Matth. 10, 37.
3) I Cor. 9, 24.

Schauspieler sind an sich einander gleich; es werden ihnen aber verschiedene Rollen zugetheilt; die Einen sind Fürsten, Andere Diener, die Einen fröhlich, Andere traurig. Wenn ein Spieler, statt seine Rolle durchzuführen, sich einfallen ließe, mit seiner goldpapiernen Krone und seinem Degen ohne Klinge Parade machen zu wollen, würde man das nicht gar sehr lächerlich finden? und wenn er in dem Flitter sich bewundern wollte? und wenn er gerade die schönsten Stellen auslassen oder auf sich selbst beziehen wollte? Ist es nicht seine Pflicht, daß er seine Rolle gut spiele und weiter nichts? Das ist ja eine Sache, die sich von selbst versteht. Wohlan denn! wir Alle sind Schauspieler in dieser Welt. Wir sind Alle einander gleich, als Gleiche werden wir gerichtet, sobald wir aus diesem Leben geschieden. Trotz dieser wesentlichen Gleichheit aber hat ein Jeder von uns seine besondere Rolle zu spielen, sein Werk zu thun, seine Sendung zu erfüllen, nicht seine Leidenschaft zu befriedigen, nicht Geld zu machen, sich einen Namen zu machen, sich der Sorgen zu erwehren, den Launen zu folgen, selbstsüchtig zu sein und eigenwillig, sondern zu thun, was Gott zu thun ihm aufgelegt hat.

Denket an jenen Unglücklichen im Evangelium, den reichen Prasser. Hat er es wohl begriffen, daß er sein Geld nicht für sich selbst, sondern zu Gottes Ehre zu verwenden habe? Weil er dessen vergaß, darum ward er verdammt auf ewig, ewig! Ich will euch sagen, wie er etwa dachte und wie er die Dinge ansah. Er war jung, da erbte er ein ziemliches Vermögen, und nun beschloß er, sich zu vergnügen. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß das Geld eine andere Bestimmung haben könne, als nach Herzenslust von ihm verzehrt zu werden. Lazarus lag vor seiner Thüre; er hätte dem Armen helfen können, das war Gottes Wille. Er aber achtete nicht auf die Stimme seines Gewissens; man müsse, meinte er, ein Narr sein, wenn man nicht, da man die Mittel dazu habe, die Freuden der Welt genießen wollte. So dachte er denn nur daran, sich das Leben recht angenehm zu machen und dazu sollten ihm vor Allem die Freuden des Mahles dienen. Alles um ihn her war äußerst geschmackvoll, wie man es nennt: Haus, Möbel, Gold- und Silbergeräthe, Bedienung, die ganze Einrichtung im

besten Stile. Alles hatte nur den Einen Zweck, daß es seiner Genußsucht diene und zugleich auch der Eitelkeit schmeichle, daß es die Augen der Welt auf ihn hinziehe, ihm Beifall und Bewunderung erwerbe bei Seinesgleichen, den Genossen seiner Sünden. Diese Freunde waren ohne Zweifel Leute, wie sie für einen jungen Mann, der so hohe Ansprüche machte, sich schickten; es waren Männer von Welt, ausgesuchte junge Leute von der sorgfältigsten Erziehung, den feinsten Sitten, dreistem Tone; Freunde der Tafel ohne Unmäßigkeit, aber mit einem durch lange Gewohnheit verzärteltem Gaumen, wählerisch und schwer zu befriedigen in ihrem Geschmacke; sie aßen nicht um zu essen, tranken nicht um zu trinken, machten vielmehr eine Art von Wissenschaft aus ihrem sinnlichen Genusse; so ganz sinnlich, so ganz fleischlich, als Fleisch und Blut nur immer es sein können. Augen, Ohren, Zunge waren wie durchsäuert mit Lüsternheit; Gedanken, Blicke, Sinne nur Böses zu sehen und ihm als Werkzeug zu dienen gewohnt. Sie bildeten jedoch mit dem klarsten Bewußtsein gewisse Regeln sich aus, nach welchen man zu sündigen habe; herzlos und selbstsüchtig, hochfahrend, äußerst empfindlich und wegwerfend in ihrem Benehmen, gingen sie an dem armen Lazarus, der vor ihrer Thüre lag, mit dem Gedanken vorüber, es sei doch nicht schicklich, daß ein solcher Gegenstand des Abscheues ihnen unter die Augen komme. Zu dieser Klasse von Menschen gehörte der Reiche. Sein kurzes Dasein ist ihm dahingeschwunden, ohne daß er an etwas Anderes als an sich selbst gedacht, etwas Anderes als sich selbst geliebt hätte, bis er eines Tages im Streite mit einem seiner argen Gesellen sich übermäßig ereifernd von einer gefährlichen Krankheit ergriffen wurde. — Da warf er sich auf's Schmerzenslager und fluchte dem Schicksal und fluchte den Aerzten, weil sie ihm nicht Linderung brachten. Wüthend vor Aerger, daß er die Freuden der Jugend nicht mehr genießen könne, mit aller Gewalt sich selbst zu überreden suchend, es gehe besser, während sein Uebel sich verschlimmerte, zürnend Denen, die nicht einmal Worte des Trostes und der Hoffnung für ihn hatten, immer weiter sich entfernend von seinem Schöpfer, so wie seine Leiden empfindlicher wurden: — so kam ihm endlich sein letzter

Tag; er starb und ward (der Arme!) begraben in die Hölle. Das war das Ende seiner Laufbahn und seiner Sendung.

Das war das Ende eures Vorbildes, eures Abgottes, o ihr jungen Leute, wenn es unter euch, die ihr mich höret, Solche gibt, die seine Sitten nachzuahmen suchen, wenn ihr auch nicht sein Geld und seinen Rang besitzet. Ihr, meine Brüder, seid nicht im Schooße des Ueberflusses, nicht in den Reihen des Adels geboren und wurdet nicht an einem der Sitze vornehmer Bildung erzogen; ihr habet keine solche Bekanntschaften, habet nicht den Anstand gelernt, noch den Ton angenommen, wie er für gute Gesellschaft sich schickt; ihr wisset nicht geistreich zu sein, wisset nichts von jenem edlen Stolze, jener ritterlichen Empfindlichkeit im Punkte der Ehre, jener Reinheit des Geschmackes, jener Feinheit im Benehmen gegen Andere, kurz ihr habet nicht jenes geschliffene Wesen, das die Welt als den höchsten Ausdruck der Vollkommenheit ansieht. Ihr seid niemals in die Nähe der Höfe gekommen, noch in die Wohnungen der Großen; aber wiewohl fern von der Bildung des Reichen, äffet ihr doch ihm nach in der Sünde. Darin, meinet ihr, müsse man in euch den Mann von Welt erkennen, daß ihr über die Religion euch hinwegsetzet, ihre Diener verspottet, mit vornehmer Gleichgültigkeit auf Katholiken und Methodisten herabschaut, so obenhin von allem Möglichen Kenntniß nehmet, eine Menge frecher Schriften, wenn sie einmal in der Mode sind, durchmustert; daß ihr sagen könnet, ihr habet den neuesten Roman gelesen, den Sänger gehört, den Komödianten gesehen, der eben am meisten beklatscht wird; daß ihr oben auf seid mit den Neuigkeiten, daß ihr dem Namen nach, oder wo möglich, persönlich bekannt seid mit den Männern des Tages, sie auch wohl öffentlich grüßen dürft, daß ihr den Kopf hoch tragend die Straßen auf- und abschlendern, den Vorübergehenden dreist in die Augen sehen dürfet und Allerlei zu sagen und zu thun waget, was in den angedeuteten Albernheiten nur seinen bildlichen Ausdruck findet. Und das wäre es, wozu ihr glauben könnet da zu sein auf dieser Erde? Muß es da nicht scheinen, als hätte der Schöpfer euch, o meine Kinder, nur dazu gemacht, um ein schlechter Abklatsch zu sein von der vornehmen Gottlosigkeit, um mit eitel Rauschegold groß zu thun und einem abgetragenen

Rocke zu gleichen oder einem wohlriechenden Wasser, das seine Frische verloren hat und dem Geruchssinne nur noch wehe thut? Ach, möchtet ihr doch einsehen lernen, wie in den Augen Aller, außer in unsern eigenen, leere Ansprüche der Art so thöricht erscheinen! Alle Stände sind ehrenwerth; Niemand macht sich lächerlich, wenn er seinem Berufe und seiner Stellung gemäß lebt; jeder verständige und anspruchslose Mann, welchen Rang in der Gesellschaft er einnehmen möge, verdient Achtung, wofern er nur eine entsprechende Erziehung an den Tag legt; aber Prahlerei, ein affectirtes und dünkelhaftes Wesen, die sind verächtlich, die können in jedem Stande, bei Hoch und Nieder, nur Verachtung zu Wege bringen. Weg mit dergleichen, o meine theuersten Kinder, stoßet es verächtlich von euch, ihr, die ich liebe und denen ich gerne nützlich sein möchte! Möchtet ihr dessen euch doch recht bewußt werden, daß ihr eine unsterbliche Seele habt! Ach, erbarmet euch doch eurer Seele! Möchtet ihr doch, bevor es zu spät ist, euch Dem in die Arme werfen, der der Urquell ist von Allem, was wahrhaft hoch und groß und schön ist, was allein wahrhaft dem Auge gefallen und das Herz erfreuen kann; ihm, den ihr so thöricht und grausam verachtet, und den doch eure Seele sucht, ohne daß ihr es wisset.

Er allein, der Sohn Gottes, „der Abglanz des ewigen Lichtes, der fleckenlose Spiegel seiner Herrlichkeit[1]),“ ist die Quelle alles Glückes für die Reichen wie für die Armen, für die Großen wie für die Kleinen. Gehörtet ihr auch zu den Mächtigsten der Erde, ihr würdet seiner doch bedürfen, und wäret ihr noch so gering, so könntet ihr dennoch ihn beleidigen. Der Arme kann sündigen, kann den Beruf, welchen Gott ihm angewiesen, vernachläßigen, eben so gut wie der Reiche. Glaubet nicht, meine Brüder, das, was ich gegen die höhern und mittlern Stände gesagt habe, sei auf euch nicht anwendbar, weil ihr vielleicht arm seid. Ist Jemand auch so arm, wie Lazarus, so kann er doch eben so schuldig sein, wie der Reiche. Wenn ihr euch erniedrigen wollt zu den Thieren des Feldes, die nicht Vernunft, noch Gewissen haben, so bedürfet ihr dazu weder

1) Weish. 7, 26.

des Geldes noch der hohen Geburt. Die Thiere besitzen keine Schätze, sie wissen nichts von der Hoffart des Lebens, kleiden sich nicht in Purpur und feine Leinwand; sie halten nicht große Tafel, haben nicht eine Menge von Bedienten, alles dessen bedürfen sie nicht, um unvernünftige Thiere zu sein. Das sind sie von Natur, sie sind die ärmsten der Armen. Kein Bettler, kein Heimathloser ist so arm, wie sie; nicht darin, daß sie nichts besitzen, sind sie von ihm verschieden, sondern weil sie keine Seele haben; der Bettler hat einen Beruf, sie haben keinen, der Bettler kann sündigen, sie können es nicht. O meine Brüder, es ist nicht schwer zu begreifen, daß man in wohlfeilem Tranke so gut sich berauschen kann, als mit dem köstlichsten Weine; mit gestohlenem Gelde mag man eben so wohl seine Lust büßen, wie mit eigenem. Ohne von Adel zu sein, kann man über die Schranken, die in den Gesetzen der Natur und des Staates uns gezogen sind, sich hinwegsetzen und das Heiligthum der Familie entweihen, und der schlichte Bauersmann oder Handwerker thut das vielleicht öfter, als der vornehme Herr. Das gehört nicht zu den Segnungen der Armuth, daß der Arme weniger als der Reiche der Versuchung ausgesetzt wäre, den Gelüsten seines Herzens nachzuleben; seine Lage läßt ihn nur schneller und bitterer die üblen Folgen seiner Fehler empfinden. Die Armuth ist die Mutter von mancherlei zeitlichen Leiden und Beschwerden, die als Boten Gottes die Seele zur Buße einladen. Aber ach! wenn der Arme sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt, wenn er die Religion gering achtet, wenn er seine Sünden nicht bereut, wenn er nicht zur Selbstbeherrschung sich ermannt und wenn er unbußfertig dahinstirbt, dann mag er noch so arm gewesen sein in dieser Welt, mag weniger gewagt haben als der Reiche, mag sich geschmeichelt haben, von Gott Verzeihung zu erlangen, mag vor seinem Tode zu einem Priester geschickt und die Sterbesacramente empfangen haben: der Lazarus wird eben so gut wie der Reiche in die Hölle begraben und hat eben so wenig in jener Welt Trost zu erwarten, als er in diesem Leben ihn gehabt.

Es ist da nur die Frage, meine Brüder, ob der Mensch, welches immer seine äußeren Verhältnisse gewesen sein mögen, das Werk gethan, das Gott ihm aufgetragen. So lasset mich denn

nun noch zu einer andern Klasse von Menschen mich wenden und hören, was sie antworten werden, wenn jene Frage an sie ergeht. Sie werden ihr auszuweichen suchen, indem sie sagen: „Du lässest uns keine andere Wahl, als entweder ein Sünder oder ein Heiliger zu sein. Du hältst uns nach der einen Seite den Heiland als Muster vor und entfaltest nach der andern das Bild der Schuld und Strafe des bewußten Frevlers; aber so weit wollen wir nach keiner Seite gehen. Wir machen keinen Anspruch darauf, Heilige zu werden, verlangen aber auch keineswegs Sünder zu sein. Wir wollen weder Gott ungehorsam sein, noch auch uns selbst so ganz verläugnen. Es gibt gewiß noch einen Mittelweg, den man mit Sicherheit betreten kann, indem man beiden, dem Willen Gottes und auch dem eigenen genug zu thun sucht. Wir wollen sowohl in dieser Welt uns freuen, als in der andern; vor Todsünden werden wir uns schon hüten, aber auch die läßlichen zu meiden, dazu sind wir nicht verpflichtet; das zu versuchen wäre überflüssige Mühe. Nur den Heiligen mag das gelingen; es ist das Werk eines ganzen Lebens, da müßten wir ja nichts Anderes zu thun haben. Aber wir sind keine Mönche, wir leben in der Welt; wir haben unsere Geschäfte, haben Verwandte, haben Familie und müssen uns in die Zeit schicken. Es ist gar tröstlich, sich vor Todsünden zu hüten; das thun wir, und es genügt zu unserm Heile. Es ist nichts Geringes, in der Gnade Gottes sich zu erhalten; was kann man mehr verlangen? Wir gehen regelmäßig zu den heiligen Sacramenten, dadurch fühlen wir uns erleichtert und gestärkt; sollten wir sterben, so sterben wir im Stande der Gnade und gelangen nicht an den Ort der Qual. Wollten wir aber einmal versuchen weiter zu gehen, wo könnten wir dann stehen bleiben? Wer will uns eine Gränze ziehen? Die Linie, welche Todsünde und läßliche Sünde von einander scheidet, ist genau bestimmt, die kennen wir; wenn wir aber auch auf unsere läßlichen Sünden achten wollten, würden wir da nicht offenbar allen ohne Unterschied gleiche Beachtung schenken müssen? Beginnen wir damit, unser aufbrausendes Wesen zu bekämpfen, werden wir da nicht auch aufhören müssen, gern uns selbst etwas zu loben? und müssen wir dann nicht auch vor Habsucht uns hüten? warum nicht auch aufhören, zu lügen, unnütze

Reden zu führen, dem Zeitvertreib nachzugehen, etwas zu viel zu essen? Und was wir immer thun mögen, so können wir doch nimmer ganz frei uns erhalten von läßlicher Sünde, es sei denn, daß auch wir uns des besondern Vorzuges der Mutter Gottes erfreuten, und das von Einem aus uns zu glauben, würde ja Ketzerei sein. Du forderst, wie sich von selbst versteht, nicht erst von uns, daß wir uns bekehren, denn bekehrt sind wir und sind es schon lange. Du verlangst, daß wir nach einem überhohen, unbestimmten Etwas streben, was nicht Vollkommenheit, aber freilich auch nicht Sünde ist; ohne uns irgend einen greifbaren Vortheil zu bieten, würde uns das nur der Freuden dieser Welt berauben und zugleich die ganze Last ihrer Pflichten uns aufbürden."

So werdet ihr mir antworten; aber eure Vordersätze, meine Brüder, sind besser als die Folgerungen und eure Schlüsse lassen sich nicht halten. Ihr habet einen richtigen Begriff von der Bestimmung, mit welcher Gott uns in die Welt gesandt hat: daß wir nämlich den Himmel gewinnen sollen. Es mag wahr sein, daß ihr euch glücklich schätzen und nichts so sehr wünschen möget, als dorthin zu gelangen; und es ist wirklich wahr, was ihr saget, daß ihr keinen Tag leben könnet, ohne in eine läßliche Sünde zu fallen. Auch ist's wahr, daß ihr nicht verpflichtet seid, darauf Anspruch zu machen, daß ihr einst heilig gesprochen werden möget; denn nicht gerade nach der höchsten Vollkommenheit streben, das ist noch keine Sünde. Das Alles ist richtig und schweift nicht ab von unserer Frage; es folgt aber nicht daraus, daß ihr mit solchen Ansichten und Gesinnungen, wie ihr sie ausgesprochen habt, schon genug gethan hättet, um eben nur in's Fegfeuer aufgenommen zu werden. Macht euch auch die Uebung eurer Religion zuweilen einige Beschwerde, oder findet ihr sie leicht in allen Stücken? Findet ihr nicht Freude nur dann, wenn ihr nach eurem Sinne lebet, oder macht es euch auch Freude, dem Willen Gottes euch zu unterwerfen? Mit einem Worte: Ist eure Religion ein Tagewerk für euch? Ist sie das nicht, so verdient sie nicht den Namen der Religion. Da haben wir schon, ehe wir noch eurer Beweisführung tiefer auf den Grund gehen, den Beweis, daß sie falsch sein müsse. Denn es würde daraus folgen, daß, während Christus gekommen ist, ein solches

Werk zu vollbringen, während seine Apostel, alle Heiligen, alle Sünder ihr Werk zu thun gehabt, ihr hingegen keine Aufgabe der Art hättet, weil ihr eben weder Sünder noch Heilige seid; oder daß, wenn ihr auch so einen Auftrag bekommen habt, ihr euch dessen bereits entlediget und vor der Hand gerade nichts mehr zu thun hättet. Ihr habet, so scheint es, euer Heil gewirkt vor der Zeit, nun habet ihr keine Beschäftigung mehr und euer Aufenthalt auf der Erde dauert zu lange. Die Tage der Arbeit sind vorbei und der ewige Sabbat hat für euch bereits begonnen. Hat denn Gott euch darin allen Andern vorgezogen, daß er euch in die Welt gesandt hätte, um nichts zu thun? Ist das nur eure Aufgabe, daß ihr genießen möget dieser Welt, in der ihr doch nur Pilger und Fremdlinge seid? Seid ihr mehr als die Kinder Adams, welche verurtheilt sind, im Schweiße des Angesichts ihr Brod zu verdienen, bis sie zurückkehren in den Staub, von dem sie genommen? Ach, wenn eure Hände feiern, wenn ihr nicht um euch her und in euch selbst zu kämpfen findet, so gehört ihr nicht zu Jenen, „welche aus großer Trübsal gekommen sind vor Gottes Thron[1]." Der Kampf ist's, was den Christen kenntlich macht; er ist ein Streiter im Solde Christi; hoch oder niedrig, er ist Soldat und nichts weiter. Wenn ihr über alle Todsünden gesiegt habt, wie ihr es zu glauben scheint, dann habt ihr die Pflicht, auch die läßlichen anzugreifen; da hilft nun einmal nichts, es ist nicht anders möglich, wenn ihr würdige Streiter Jesu Christi sein wollt. Aber, o ihr leichtgläubigen Thoren, die ihr überhaupt nur Siege davon getragen zu haben wähnet! Nein, ihr könnet ruhigen Gewissens nicht in Frieden leben mit auch nur einem einzigen der am wenigsten gefährlichen Feinde Gottes; wenn ihr die läßlichen Sünden ruhig gewähren lasset, dann möget ihr versichert sein, daß in ihrem Geleit und unter ihrem Schatten Todsünden sich einschleichen. Die Todsünden sind die Kinder der läßlichen, denn wiewohl diese letztern nicht an und für sich den Tod bewirken, so bringen sie doch fortzeugend ihn hervor. Ihr möget euch einbilden, die Riesen getödtet zu haben, die euer Herz

1) Offenbrg. 7, 14.

in Besitz genommen hatten, nun hättet ihr nichts mehr zu fürchten und könntet fortan ruhig sitzen unter eurem Feigenbaum und eurem Weinstock; aber die Riesen sind noch am Leben, sie werden aus dem Staube sich erheben und ehe ihr euch dessen versehet, werden sie, die stolzen, gewaltigen, ewigen Feinde Gottes, euch zu Gefangenen gemacht und des Lebens beraubt haben.

Nur wer ausharret, wird gekrönt. Was unsern Heiland in seiner letzten feierlichen Stunde tröstete, war das Bewußtsein, ausgeführt zu haben, wozu er gesandt war. „Ich habe dich verherrlichet auf Erden," sprach er in seinem Gebete, „ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben; ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast[1])." Das war auch der Trost des heil. Paulus: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret: im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter[2])." Wehe, wehe! wie werden wir die Dinge so ganz anders ansehen, wenn wir, im Begriff zu sterben oder schon hinübergegangen in die Ewigkeit, erwacht sein werden aus den Träumen, von denen wir hier uns so gern eine nichtige Hoheit vorspiegeln lassen. Wird die Welt noch Etwas für uns thun an jenem Tage? Wird sie aus dem Fegfeuer oder der Hölle, worein sie uns gebracht hat, uns erlösen? Sind wir geschaffen, so ist's, um dem Schöpfer zu dienen; haben wir Gaben empfangen, so ist's, um den Geber damit zu verherrlichen; haben wir ein Gewissen, wozu anders als ihm zu gehorchen? haben wir Aussicht auf den Himmel, was soll sie, wenn wir sie nicht im Auge behalten? haben wir das Licht; so sollen wir ihm folgen; haben wir Gnade, so sollen wir sie gebrauchen, um mit ihr unser Heil zu wirken. Ach und Wehe über Die, welche dahinsterben, ohne ihre Sendung erfüllt zu haben! Wehe Denen, die berufen waren, heilig zu sein und die in der Sünde dahingelebt; die berufen waren, dem Heiland zu dienen, und die sich in den Strudel dieser sinn- und glaubens-

1) Joh. 17, 4. 6.
2) II Tim. 4, 7. 8.

losen Welt gestürzt haben; die, zum Kampfe berufen, müßig zugesehen; die, katholisch zu werden berufen, in der Religion geblieben sind, in der sie geboren worden! Wehe Denen, welche Gaben und Talente erhalten und sie nicht gebraucht, sie nicht recht gebraucht, sie zum Schlechten gebraucht haben; die Geld besaßen und es verschwendeten nach Herzenslust, die Verstand und Kenntnisse gehabt und damit die Sünde in Schutz genommen, die Wahrheit lächerlich gemacht, gegen das Heilige Zweifel erregt und verbreitet haben; die ihre reiche Muße in schlechter Gesellschaft, mit schlechten Büchern, leerem Zeitvertreib vergeudet haben! Wehe Denen, von welchen man nichts Besseres sagen kann, als daß sie harmlos sind und arglos von Natur, indeß sie nie bemüht gewesen, ihr Herz zu reinigen und vor Gottes Angesicht zu leben!

Die Welt geht ihren Gang Jahr aus Jahr ein; aber die heiligen Engel und Seligen Gottes rufen ohne Unterlaß: Ach, ach! und: Wehe, wehe! — daß so viele Seelen ihres Berufes nicht achten, die Hoffnung täuschen, der Liebe Gottes spotten und in's Verderben rennen! Ein Geschlecht folgt dem andern, und wenn von ihren goldenen Thronen jene seligen Geister nieder auf die Erde blicken, so sehen sie da vor Allem eine Menge Schutzengel, die, muthlos und traurig, einsam folgen jeder Dem, der seinem Schutze befohlen worden; sehen die Angst, den Schrecken und die Verzweiflung, womit vergebens sie sich abmühen, um vor dem Feind zu schirmen Die, welche nicht beschirmt sein wollen. Tage kommen, Tage gehen, und man will nicht glauben, daß noch werden könne, was nicht ist, und daß, was gegenwärtig ist, nur eine Zeitlang und nicht ewig währet. Nur wer ausharret, wird gekrönt. Die Welt geht wie der Bühne Spiel zu Ende. Die stolzen Paläste sinken in den Staub; der Lärm der Stadt verstummt; die Schiffe von Tarsis sind verschwunden. Der Tod klopft an's Herz und erfaßt die Gebeine; — der Vorhang fällt. Scheidende Seele, wie hast du benutzt deine Talente, deine Gelegenheiten, das Licht, das dich umfloß, die Mahnungen, die an dich gerichtet, die Gnaden, die dir gewährt worden? O mein Herr und mein Heiland! in dieser Stunde erfasse mit den starken Armen deiner Sacramente, erquicke mit dem frischen Balsam deines Trostes meine

Seele! Laß den Priester das Wort der Vergebung über mich sprechen, salbe und siegle mich mit dem geheiligten Oele; mit dem Frohnleichnam speise mich, mit deinem Blute labe mich; deine süße Mutter neige sich über mich, mein Engel lisple Frieden mir, und meine glorreichen Heiligen, besonders aber den theuern Vater, lasse mir entgegenlächeln, damit in alle Dem, durch alles Das ich die Gabe der Beharrlichkeit empfangen möge und daß ich sterbe, wie ich sehnlichst wünsche zu sterben, in deinem Glauben, in deiner Kirche, in deinem Dienste und in deiner Liebe!

Siebenter Vortrag.

Beharrlichkeit in der Gnade.

Keine Wahrheit, meine Brüder, ist die heilige Kirche mit größerem Ernst uns einzuschärfen bemüht, als die, daß unser Heil von Anfang bis zu Ende Gottes Gabe ist. Wahr ist es allerdings, daß wir das ewige Leben verdienen durch Werke des Gehorsams; aber daß diese Werke eines solchen Lohnes würdig erachtet werden, ist nicht die Folge ihres innern Werthes, sondern kommt von Gottes freier Werthschätzung und seiner gnädigen Verheißung; und daß wir überhaupt nur im Stande sind, sie zu verrichten, ist einfach die Wirkung seiner Gnade. Gerechtfertigt sind wir also durch die Gnade; sie ist es, die zum Voraus es uns möglich macht, gerechtfertigt zu werden, und die uns, nachdem wir gerechtfertigt worden, uns begleitend, gute Werke thun läßt, die endlich macht, daß wir beharrlich sind in diesen Werken. Nicht bloß hängt von Gottes Macht unser Dasein ab in jedem Augenblick der Gegenwart; er lenkt auch unsere künftigen Geschicke nach seinem unumschränkten Wohlgefallen und unerforschlichem Rathe. In seiner Hand liegt unsere Zukunft; sein Wille ist es, der, unabhängig von dem unserigen, uns die Gnade verliehen hat, der katholischen Kirche anzugehören; und wiewohl wir jetzt Glieder der Kirche sind, so ist's auch ferner nur sein Wille, der uns einst zur ewigen Herrlichkeit im Himmel verhelfen wird. Die Seele kann wohl als gerechtfertigte das ewige Leben verdienen, kann aber nicht, erst gerechtfertigt zu werden, kann nicht in der Gerechtigkeit bis an's Ende zu verharren verdienen. Der Stand der Gnade ist nicht bloß die Bedingung und das Leben aller verdienstlichen Werke; in den

Stand der Gnade kommen wir auch nur aus Gnade; aus Gnade bleiben wir in demselben; und so ist, wie ich sagte, unser Heil von Anfang bis zu Ende Gottes Gabe.

Das alles steht gar nicht in Widerspruch mit der Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens; denn die heilige Kirche lehrt uns, daß wir wirklich frei und verantwortlich sind. Alle Menschen auf der Erde, nicht Einen ausgenommen, könnten gerettet werden, insofern man bloß auf Gnadenbeistand sieht. Von allen Kindern Adams ist nicht Eines, daß nicht gewiß und wahrhaft sich selbst retten könnte, wenn es nur wollte, und das nicht auch den Willen haben könnte, sich zu retten; denn einem Jeden ist Gnade verliehen, so viel dazu genügend ist. Wie aber trotz der wirklichen Freiheit des menschlichen Willens dennoch unsere Rettung unbedingt abhängig sein könne von Gottes Wohlgefallen, darüber gibt uns die Offenbarung keinen bestimmten Aufschluß. Die Gottesgelehrten haben mehrfach die schwierige Frage zu beantworten gesucht; ihre Lösungen sind in verschiedenem Maße von Vielen anerkannt, von Andern verworfen worden; wir können uns aber hier nicht weiter damit beschäftigen. Wie der Mensch im Stande sein könne, seinen Willen zu thun voll und ganz, indeß auch Gottes höchster Wille in Erfüllung geht, das ist vor uns verborgen, so wie es auch verborgen ist vor uns, wie Gott uns aus dem Nichts hervorgerufen hat, oder wie er die Zukunft voraus sieht. Das gehört zu „den geheimen Dingen, die Gott sich vorbehalten[1]; aber," fährt die heilige Schrift fort, „was geoffenbaret worden, das ist für uns und unsere Kinder ewiglich;" und zu diesen geoffenbarten Wahrheiten gehört es einerseits, daß unser Heil von uns selbst, anderseits, daß es von Gott abhängt. Hingen wir nicht von uns selber ab, so würden wir sorglos und nachlässig werden, weil doch Alles, was wir immer thun oder unterlassen möchten, keinen Einfluß haben würde auf unser Heil; wären wir nicht abhängig von Gott, so würden wir selbstgefällig und vermessen werden. Ich habe damit angefangen, meine Brüder, zu behaupten und werde im Verlaufe meiner Rede klarer noch zu zeigen suchen, daß ihr von

1) Vgl. Röm. 11, 33.

Gott abhängig seid; damit ist aber zugleich schon als wahr vorausgesetzt, daß ihr auch von euch selbst abhängig seid. Denn wenn euer Heil nicht zu einem großen Theile von eurem Willen abhinge, was hülfe es dann, euch zu mahnen, daß ihr eure Abhängigkeit von Gott ja nicht aus den Augen verlieren möget? Eben weil ihr selbst so sehr viel Antheil habt an dem Werke eurer Rettung, darum ist es nützlich, darum ist es nöthig, daß ihr auch an das, was Gott dazu thut, erinnert werdet.

Gott ist das A und das O, der Anfang und das Ende, wie aller Dinge, so auch unseres Heiles. Wir würden Alle gelebt haben, würden Alle ohne Ausnahme gestorben sein ohne heilbringende Kenntniß von ihm, hätte er sie uns nicht geschenkt aus Gnade, denn, wie gut wir auch gelebt haben möchten, wir wären aus uns selbst in keiner Weise zu irgend welcher Sicherheit gelangt. Und nachdem wir Gott kennen gelernt haben und durch ihn von unsern Sünden gereinigt worden sind, nun ist es uns unumstößlich gewiß, daß, wie gut wir auch leben mögen, wir doch ohne den Beistand seiner Gnade aus uns selbst die Kraft, in der Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verharren, nicht erlangen können. Die Gnade macht den Anfang, sie macht den Schluß zu allen guten Werken; und von dieser Vollendung durch die Gnade will ich jetzt zu euch sprechen; zeigen, wie nothwendig es für uns sei, daß Gott das angefangene Werk in uns vollende, da es sonst nie zu einem rechten Ende kommen, da es vielmehr nur sich selbst zerstören könnte. Ich werde demnach von der Gabe der Beharrlichkeit in der Gnade reden, von ihrem unschätzbaren Werthe, und wie wir ohne sie, trotz Allem, was wir sind und thun, doch hoffnungslos verloren gehen würden.

Es ist das die Gabe, wovon unser Heiland spricht, da er vor seinem Hinscheiden für die Seinigen zum Vater betet: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast; — — ich bitte nicht, daß du sie von der Welt wegnehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen[1]." Der heil. Paulus meinet dasselbe, wenn er an die Christen zu Philippi schreibt: „Ich

1) Joh. 17, 11. 15.

vertraue hierin, daß der, welcher in euch das gute Werk angefangen, es vollenden werde, bis auf den Tag Jesu Christi[1]." Gerade so drückt sich auch der heil. Petrus aus: „Der Gott aller Gnade, der uns durch Jesum Christum berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit, wird uns vollenden, stärken und auf festen Grund stellen[2]." So auch betet in den Psalmen der Prophet zu Gott: „Mach standhaft meinen Wandel auf deinen Wegen, daß meine Tritte nicht ausgleiten[3]." Und der Prophet Jeremias verkündigt im Namen Gottes: „Die Furcht vor mir will ich in ihr Herz legen, damit sie nicht weichen von mir[4]." In diesen und sehr vielen andern Stellen ist die Rede von der köstlichen Gabe der Beharrlichkeit; und nun will ich euch weiter erklären, wie und warum sie unumgänglich nöthig ist.

Nicht in der Religion allein, auch in den Dingen dieser Welt lehrt es uns die Erfahrung, daß, wie sehr auch Jemand ein Meister in seiner Art sein mag, er doch nicht leicht im Stande sein wird, eine und dieselbe Arbeit mehrmals nach einander auszuführen, ohne einen Mißgriff zu begehen. Auch dem geschicktesten Rechner wird es dann und wann begegnen, daß er verkehrt summirt, wiewohl es sich zum Voraus nicht errathen läßt, wann oder weshalb er einen Fehler der Art machen werde. Es mag Jemand eine gewisse Anzahl Verse vollkommen auswendig wissen und auf's genaueste hersagen können; daraus folgt aber noch nicht, daß er sie eben so genau zwölfmal nacheinander hersagen werde. — So ist's auch mit unsern religiösen Pflichten. Möglich, daß wir uns vor jeder Sünde für sich genommen in Acht zu nehmen wissen, so wie die Versuchung kommt; nichts desto weniger ist es gewiß, daß wir uns nicht vor allen Sünden hüten können, wiewohl diese Allheit eben aus den einzelnen Sünden zusammengesetzt ist. So lassen auch die größten Heiligen sich leichte Fehltritte zu Schulden kommen, wiewohl sie genügende Gnade hatten, um sich vor jeder einzelnen läßlichen Sünde zu hüten. Das ist die Folge der mensch-

1) Philipp. 1, 6.
2) I Petr. 5, 10.
3) Ps. 16, 5.
4) Jerem. 32, 40.

lichen Gebrechlichkeit; nichts konnte die Heiligen vor solchen Fehltritten, wie leicht sie an sich zu vermeiden sein mochten, bewahren, es sei denn, daß ihnen ein ganz besonderer Vorzug zu Theil geworden wäre, wie er nach der Lehre der Kirche der allerseligsten Jungfrau, und allem Anscheine nach ihr allein, gewährt worden. Die läßlichen Sünden trennen uns indeß nicht von Gott, und der Spender aller Gnaden läßt sie zu, in der heilsamen Absicht, uns zu demüthigen und uns anzutreiben zur Uebung von Werken der Buße. Gänzlich frei zu sein von läßlichen Sünden, das ist uns nicht gegeben, weil es nicht durchaus nöthig ist für uns; hingegen ist es wesentlich nöthig, daß wir vor Todsünden bewahrt bleiben, und doch begegnen wir im Kampfe gegen sie denselben Schwierigkeiten, wie bei den läßlichen Sünden. Auch da kann man mit Sicherheit voraussagen, es werde, wenn der Mensch auch hinreichende Gnade gehabt, um sich vor jeder Todsünde zu bewahren, früher oder später doch die Stunde kommen, wo er diese Gnade vernachläßigen und vereiteln werde, es sei denn, er habe eine weiter reichende Gnade empfangen, wodurch er gegen sich selbst in Schutz genommen werde. Nur durch die Gnade wird es uns möglich, Gebrauch zu machen von der Gnade; es bedarf eines überfließenden Maßes der Gnade, um derjenigen, die man schon besitzt, beständig treu zu bleiben. Diese höhere Gnade ist unbedingt nothwendig, denn ohne sie ist man, da eine einzige Todsünde hinreicht, uns von Gott zu trennen, jeden Augenblick in Gefahr, seines Heiles verlustig zu gehen. Diese ergänzende Zugabe nennt man die Gabe der Beharrlichkeit; sie besteht in einer thatkräftigen Ueberwachung, die der Herr der Erbarmung über uns übt, durch die er die Versuchungen fern hält, von denen er weiß, daß sie uns verderblich sein könnten, durch die er uns zu Hülfe kommt, wenn wir, sei es durch unsere Nachläßigkeit oder aus welchem andern Grunde in besonderer Gefahr sind, durch die er endlich den Lauf unsers Lebens so ordnet, daß wir in dem Augenblicke, wo wir von der Erde scheiden, im Zustande der Gnade uns befinden. Und da wir dieser besondern Hülfe nicht entbehren können, so wird sie uns von Gott gewährt; wenn er sie verweigerte, so würde Niemand gerettet werden können. Er gewährt sie uns, wiewohl er selbst die

Heiligen nicht auch so ausnahmsweise bevorzugt, daß sie auch jede läßliche Sünde meiden könnten; er gewährt sie unsern Bitten, weil er gütig ist; denn verdienen können wir sie durch nichts, auch nicht durch Alles, was wir unter dem Beistande seiner Gnade thun oder reden mögen.

Welche Mahnung zur Demuth und Wachsamkeit liegt für uns in dieser Lehre, wie ich sie euch jetzt auseinander gesetzt habe. Wie niederschlagend ist für unsern Hochmuth der Gedanke, daß trotz aller Arbeit und allem guten Willen, wir doch, so lange wir auf dieser Erde sind, vor läßlicher Sünde uns nicht bewahren können! Wenn auch, was Gott zu unserer Hülfe thut, uns in den Stand setzt, ohne Sünde leben zu können, so ist doch die Schwäche unseres Willens und unsere Unbedachtsamkeit zu groß, als daß wir immer auch wirklich thun sollten, was wir wohl thun möchten. Aber nicht blos demüthigend für uns, sondern furchtbar und schrecklich ist dieses, daß wir nicht weniger in Gefahr sind, Todsünden zu begehen, als wir die Gewißheit haben, daß wir den läßlichen Sünden nicht entgehen werden; und der einzige Grund, warum wir nicht auch in Betreff der Todsünde dieselbe Gewißheit haben, besteht darin, daß Gott denen, die ihn darum bitten, eine außergewöhnliche Gabe verleiht, wodurch sie vor der Todsünde behütet werden, indeß er gegen die läßlichen Sünden nicht denselben Schutz gewährt. Ungeachtet des allgemeinen Gnadenzustandes unserer Seele, ungeachtet des besondern Beistandes, der für jede einzelne Handlung uns gewährt wird, verdanken wir doch alle unsere Hoffnung auf den Himmel, nicht dieser heiligmachenden, nicht dieser wirklichen Gnade allein; den Ausschlag muß vielmehr ein besonderer Erweis der göttlichen Erbarmung geben, wodurch wir gegen uns selbst in Schutz genommen, vor den Gelegenheiten zur Sünde bewahrt, in der Gefahr gestärkt und zu günstiger Stunde aus diesem Leben abberufen werden, so daß unsere Tage vielleicht plötzlich abgeschnitten werden, damit wir nicht des Augenblickes verfehlen, wo gerade keine Todsünde uns von Gott getrennt hält. Nichts, was wir sind und was wir thun, kann uns Bürgschaft geben, daß diese ergänzende Gnade uns gewährt sei; das werden wir erst am Ende erfahren; Alles, was wir wissen, ist, daß Gott sich uns bis

heran hülfreich erwiesen, darum hoffen wir, daß er auch fortan uns helfen werde. Aber die Erfahrung dessen, was er bis jetzt gethan, schließt kein Versprechen in sich, daß er mehr noch thun werde; unsere gegenwärtige Frömmigkeit darf nicht angesehen werden als eine Folge davon, daß die Gabe der Beharrlichkeit uns verliehen worden, jene ist vielleicht nur deshalb uns gegeben, damit wir dadurch angetrieben und in den Stand gesetzt werden, inständig und beharrlich um diese Gabe zu flehen. Es gibt Menschen, die, wären sie zu einer gewissen Zeit aus diesem Leben geschieden, den Tod der Gerechten gestorben sein würden; sie lebten länger und fielen. Sie lebten, um ewig zu sterben. Schrecklicher Gedanke! darum wundert euch nie, meine Brüder, und seid nicht zu sehr betrübt, wenn ihr die guten und lieben, oder eifrigen und opferwilligen Menschen oft in der Mitte ihrer Laufbahn dahingerafft werden sehet. Das ist ein harter Verlust; wer sagt euch aber, daß sie nicht a facie malitiae „vom drohenden Uebel," das heißt von der Sünde, die sie zu thun im Begriff waren, erlöset worden? „Er ward weggeraffet," sagt der weise Mann, „damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche. Denn der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute, und die unstäte Begierlichkeit verkehret auch arglosen Sinn. Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht: denn seine Seele war Gott wohlgefällig; darum eilte er, ihn aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen: die Völker aber, die es sahen, verstanden es nicht, und nahmen nicht zu Herzen, daß Gott gnädig und barmherzig gegen seine Heiligen ist und Acht hat auf seine Auserwählten[1])." Schmerzlich wird es empfunden, wenn ein Mann der Art hinweggenommen wird; es ist hart für seine Freunde, traurig auch für die, welche ihm fern gestanden, und die Welt vernimmt es mit Bestürzung. Wie viel besser, wie viel glücklicher ist es aber doch, also zu sterben, als auf der Erde zu bleiben, um in Sünde zu fallen? Es mag euch Wunder nehmen, meine Brüder, daß es für einen solchen Menschen noch möglich gewesen sein sollte, zu sündigen: er war so reich an Gnade, hatte so lange in ihr

1) Weish. 4, 11—15.

gelebt zu immer größerer Reife, hatte so viele Versuchungen glücklich überstanden; er hatte so tiefe Wurzeln geschlagen und hoch und weithin seine Zweige getrieben. Eine Gnade rief die andere hervor, und doppelt war Alles in ihm, mit Andern verglichen. So hoch war er in Heiligkeit gestiegen, so sehr umgab sie ihn von allen Seiten, daß es wohl scheinen mochte, er sei im Stande, allen Angriffen zu trotzen und gegen jede Versuchung sich sicher zu fühlen. Wenn irgend Jemand, so konnte er mit der übermüthigen Gemeinde in der Apokalypse sprechen: „Ich bin reich, habe Ueberfluß und bedarf nichts[1];" weil er gut begonnen, schien er auch beharrlich sein zu müssen, so daß Kraft zu Kraft und Verdienst zu immer neuem Verdienste führte. Wie eine Flamme wächst und ringsumher sich fortpflanzt, nachdem und eben weil sie einmal entglommen und emporgelodert, so konnte er mit jedem Schritte, den er weiter that auf seiner Bahn, auch immer größere Siege sich versprechen. Er war so recht gemacht, zum Himmel aufzusteigen durch eine inwohnende Triebkraft, die ursprünglich allerdings ein Geschenk der Gnade war, die aber, einmal gegeben, aufgehört hat, ihr anzugehören, vielmehr zu einem Anrecht geworden ist auf größere Gnade; so daß nach einem stehenden Gesetze und in nothwendiger Verkettung gleichsam voranschreitend, unter Wechselwirkung von Gnade und Verdienst, der Mensch immer mehr verdiente, und der Gott der Gnade (um seinem Versprechen treu zu bleiben), ihm immer mehr zu geben verpflichtet war. So könnten wir die Sache ansehen und denken, wir hätten schon alles Nöthige in Händen, um einen großen und herrlichen und unfehlbaren Schluß daraus zu ziehen und die Möglichkeit in Abrede zu stellen, daß ein Mensch der Art noch einmal wieder fallen könne. Meine Brüder, in alten Zeiten lebte im Morgenlande ein König, der war der reichste Mann zu seiner Zeit. Da kam ein Weiser aus Griechenland ihn zu sehen; dem zeigte das arme, eitle Weltkind all' seinen Glanz und seine Macht und fragte, ob er ihn nicht für den glücklichsten halte von allen

1) Offenbrg. 3, 17.

Menschen. Der Weise gab zur Antwort, er könne vor dem Tode Niemand glücklich preisen. So ist's auch mit den geistigen Schätzen; denn der allmächtige Gott hat, trotz all seiner Verheißungen und der größten Treue in ihrer Erfüllung, die Schlüssel des Lebens und des Todes nicht aus der Hand gegeben; das Ende kommt von ihm eben sowohl wie der Anfang. Hat er einmal eine Gnade bewilligt, so hat er damit noch nicht so ganz dem Geschöpfe seine Rettung anheimgegeben; es kann wohl Großes verdienen; wie es aber nicht verdienen konnte die Gnade der Bekehrung, so ist auch die Gabe der Beharrlichkeit nicht Sache des Verdienstes. Vom ersten bis zum letzten Augenblicke ist das Geschöpf abhängig von dem Schöpfer; es kann ihm nicht entwunden werden, kann nicht die Güte dem Allgütigen selbst entgegen kehren; es darf sich nicht erheben, darf nicht vermessen auf sich selbst vertrauen, vielmehr „wenn es zu stehen vermeint, sehe es wohl zu, daß es nicht falle[1]." Es muß wachen und beten, fürchten und zittern, „seinen Leib züchtigen und in Dienstbarkeit bringen, um nicht, nachdem man Andern gepredigt, selbst verworfen zu werden[2]."

Doch ich brauche nicht zur heidnischen Geschichte meine Zuflucht zu nehmen, um durch ein Beispiel das Gesagte zu beweisen; die heilige Schrift bietet uns eins dar, das tausendmal bezeichnender und auf uns Eindruck zu machen geeigneter ist. Wer war so mannigfach begabt, so sehr mit innerm und mit äußerm Reichthum gesegnet, wie Salomon! Auf wen wurden jemals in dem Maße, wie auf ihn, gehäuft die Titel und die Glorien des ewigen menschgewordenen Gottessohnes? Wiewohl er nicht ein Vorbild geworden ist von der anbetungswürdigen Person Jesu Christi, so kann doch diese allein uns die Bedeutung recht klar machen von jenen außerordentlichen Vorzügen, deren Träger er geworden. Er stellt nichts dar von Christi Leiden, war weder Priester, noch, wie sein Vater David, ein Mann des Kampfes,

1) I Cor. 10, 12.
2) I Cor. 9, 27.

der Arbeit und des Blutes. Alles, was auf Sterblichkeit deutet, aller Geruch des Falles verträgt sich nicht mit unserer Vorstellung von Salomon. Es ist uns wie ein Ideal der Vollkommenheit: König des Friedens, Erbauer des Tempels, Vater eines glücklichen Volkes, Erbe eines höhern Königthums, ein Wunder in den Augen der Nationen. Er ist ein Fürst und doch ein Weiser; geboren im Palaste, wuchs er doch auf in der Zucht der Schulen; Gelehrter und doch Weltmann; tief eingedrungen in die Kenntniß des menschlichen Herzens, ist er doch auch wohl bewandert in dem, was Thiere und Pflanzen angeht. Er trägt die Krone ohne das Kreuz, hat Frieden ohne Krieg, Erfahrung ohne Leiden und alles das nicht in der gewöhnlichen Weise der Menschen, nicht nach Gottes allgemeiner Ordnung, sondern wie unmittelbar aus seiner Hand, durch eine ganz besondere Fügung, als eine Folge der Begeisterung. So ward er ausgestattet, da er noch jung war, und nicht leicht möchte sich in der ganzen heiligen Schrift etwas Rührenderes finden, als die Erzählung von der Gewährung dieser Gaben. Wer dürfte es wagen, des Mangels an Gottesfurcht und wahrer Liebe anzuklagen ihn, dessen Morgendämmerung so herrlich? Als der Allmächtige ihm, da er eben den Thron bestiegen hatte, in einem Traumgesicht erschien und zu ihm sprach: „Begehre, was du willst, daß ich dir geben soll;" da antwortete Salomon: „Herr, mein Gott, du hast deinen Knecht zum Könige gemacht an meines Vaters David Statt; und ich bin doch nur ein kleiner Knabe und weiß weder meinen Ausgang noch Eingang. Und dein Knecht ist in der Mitte des Volkes, das du erwählet, des zahllosen Volkes, das nicht gezählet noch gerechnet werden kann vor Menge." Darum begehrte er nichts als „ein gelehrig Herz, daß er das Volk richten könne und zu unterscheiden wisse zwischen gut und bös." Und zum Lohne für sein treffliches Verlangen erhielt er nicht die Weisheit allein, um die er gebeten, sondern auch die andern Gaben, die er nicht begehrt. „Und der Herrscher sprach zu Salomon: Weil du solches begehret, und nicht gebeten hast um langes Leben, noch um Reichthum oder um deiner Feinde Seele, sondern um Weisheit gebeten hast, um im Gerichte zu entscheiden: siehe, so habe ich dir gethan nach deinem Worte und dir ein weises und verständiges Herz gege-

ben, so daß deines Gleichen nicht vor dir gewesen, und nach dir nicht aufstehen wird[1])."

Wie selten ist ein solcher Anfang der Größe! der Herrscher herrlichster, er hat in nichts der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit, der Gewalt, dem Verrathe, der Kunst und den Waffen der Menschen es zu verdanken, daß er so mächtig ist, so ruhmvoll und so weise; von Gott ist ihm geschenkt, was ihn mit Kraft erfüllt, was ihn mit Glanz umstrahlt. Was fehlt ihm noch zu seinem höchsten Glücke? Gott suchend in seiner Jugend, wachsend von Jahr zu Jahr in Heiligkeit, im Glauben erstarkend durch Weisheit, dem Gehorsam durch Erfahrung, der guten Neigung durch Angewöhnung zu Hülfe kommend: was wird ein solcher Mann nicht sein in jener Welt, da er in dieser schon so herrlich erscheint? Er ist ein Heiliger, wie er sein soll; er ist schon in der Jugend, was Andere erst in hohem Alter werden; ist dem Himmel nahe, da Andere kaum noch erst mit einem Fuße den Weg dahin betreten. Was zögert er, worauf wartet er? warum hemmt er den Lauf seines Wagens? warum weilt er auf der Erde lange, lange Jahre, da er doch seine Krone bereits gewonnen, da er, in glücklicher Jugend schon hinweggerafft, sicher sein kann, von Gott in den Schatten seines Thrones aufgenommen, nicht unter der großen Menge heiliger Seelen, sondern wie Enoch und Elias an einem erhöhten Platze im geheimen Paradiese auf den Tag der Erlösung warten zu dürfen. Ach, er bleibt auf der Erde, um uns zu lehren, daß zum Besitz aller Gnaden immer Eins noch fehlt; uns zu zeigen, daß aller Glaube, alle Hoffnung, alle Liebe, alle Weisheit, aller Ueberfluß an guten Werken, — daß Alles eitel ist und nichts als Wehe, wenn am Ende Eines fehlt, das ist die Gabe der Beharrlichkeit! Er war schon in der Jugend, was Andere kaum im Alter sind; wohl ihm, wenn er im Tode so erfunden worden wäre, wie die schwächsten Diener Gottes an dem Tage sind, da sie ein frommes Leben zu führen angefangen.

Sein großer Vater, dessen Heiligkeit durch zahlreiche Kämpfe mit dem Satan geprüft und befestigt worden, und der wohl wußte,

---

1) III Kön. 3, 5—12.

wie schwer es sei, auszuharren bis an's Ende, hatte, da der Tod herannahte, vor seinem Sohne und allem Volke, mehr weissagend als betend, also gesprochen: „Gott sprach zu mir: Du sollst meinem Namen kein Haus bauen, weil du ein Kriegsmann bist und Blut vergossen hast." — — Aber „Salomon, dein Sohn, soll mein Haus und meine Vorhöfe bauen: denn ihn hab' ich mir erwählet zum Sohne, und ich will ihm Vater sein; und will sein Reich befestigen bis in Ewigkeit, wenn er anhält, meine Gebote und meine Rechte zu thun, wie auch jetzo. — Und du, mein Sohn Salomon, erkenne den Gott deines Vaters, und diene ihm mit vollkommenem Herzen und willigem Gemüthe; denn — wenn du ihn verlässest, wird er dich verwerfen in Ewigkeit[1])." Und nachdem er zu dem Hause, das er selbst nicht bauen sollte, die kostbaren Stoffe gesammelt hatte, und da er nun im Begriff war, seinem Sohne das Reich zu übergeben, spricht er: „Ich weiß, mein Gott, daß du die Herzen prüfest, und die Einfalt liebest: darum habe ich auch in der Einfalt meines Herzens freudig dieß Alles geopfert, und dein Volk, das sich hier eingefunden, habe ich mit übergroßer Freude gesehen dir Gaben darbringen. Herr, Gott Abrahams und Isaaks und Israels, unserer Väter, bewahre in Ewigkeit diesen Willen ihres Herzens, und laß immerdar verbleiben dieß Gemüth in Verehrung für dich. Auch Salomon, meinem Sohne, gib ein vollkommenes Herz, daß er deine Gebote bewahre, deine Zeugnisse und deine Ceremonien, und Alles thun, um das Haus zu bauen, dessen Vorrath ich bereitet[2])." Es spricht sich darin eine dunkle Ahnung aus, die dem Vater bange machte um den Sohn, vielleicht nur darum, weil dieser übermäßig glücklich war. Es ist in der That nicht gut für den Menschen, in solchem nie getrübten Glanze, unter immer wolkenlosem Himmel zu leben. Eine ernste Lehre liegt in der Geschichte, daß der, welcher in Allem, nur nicht im Leiden, den kommenden Heiland vorbildete, fallen sollte; daß er, ein König und Prophet, aber weder Priester noch Krieger, abtrünnig werden sollte; — zum Beweise, daß allein die Buße mit

1) I Paral. 28, 3—9.
2) I Paral. 29, 17—19.

Sicherheit der Liebe Mutter ist. „Die mit Thränen säen, werden ernten mit Frohlocken[1];“ aber gleich der Blume, die am Morgen blüht und, ehe der Abend kommt, verdorret, ist Salomons wahrer Glanz dahingeschwunden, wiewohl er noch in stolzer Pracht auf seinem Throne sitzt. Er, der der Weiseste gewesen, wurde der größte Thor; der der Demüthigste gewesen, erhob sich und fiel; der das Lied der Lieder gesungen, ward der schmählichsten Lust zur Beute. „Der König Salomon liebte viele ausländische Weiber. — An denselben hing er mit der brennendsten Liebe. Und als er schon alt war, da ward sein Herz verdorben durch die Weiber, daß er fremden Göttern nachging, Astarte, der Göttin der Sidonier und Moloch, dem Götzen der Ammoniter; und also that er allen seinen ausländischen Weibern, die ihren Götzen räucherten und Opfer brachten[2].“ O welch ein Abstand zwischen diesem Abtrünnigen mit grauem Haar, der, von der Jahre und der Sünden Last gekrümmt, vor Weibern und vor Götzen sich zur Erde wirft, und jener jugendlichen glänzenden Gestalt, in der er aufrecht stand am Tage, da er den Tempel weihte, den er Gott erbaut; ein Mittler zwischen ihm und seinem Volke pries er in Einfalt und Inbrunst des Herzens die Barmherzigkeit und Treue des Herrn und flehte segnend: „Der Herr, unser Gott, sei mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen, und verlasse uns nicht und verwerfe uns nicht: sondern neige unsere Herzen zu sich, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und seine Gebote halten und seine Ceremonien und Rechte, die er nur immer unsern Vätern geboten[3].“

Wohl wäre es gut für uns, meine theuren Brüder, wenn diese Warnung nur auf Könige, Propheten, Weise und andere besonders begnadigte Wesen paßte, aber an uns Alle ist sie gerichtet. Wahr ist es allerdings, daß, je heiliger eine Seele ist und je höher gestellt im Reiche der Himmel, sie auch um so sorgfältiger auf ihre Schritte achten müsse, damit sie nicht anstoße und falle, und nur das tiefe Bewußtsein von dieser strengen Pflicht hat die Heiligen vor dem Falle bewahret. Hätten sie nicht zu fallen gefürchtet, so

1) Ps. 125, 5.
2) III Kön. 11, 1—8.
3) III Kön. 8, 57. 58.

würden sie nimmer ausgeharrt haben. Darum war, wie in dem heil. Paulus, immer lebendig in ihnen der Gedanke an ihre Sünde und an ihre Gefahr. Man hätte sie für die schuldbeladensten Sünder und für die wankelmüthigsten Büßer halten sollen. So dachte von sich der heil. Märtyrer Ignatius, da er auf seinem Todeswege schrieb: „Nun fange ich an, ein Jünger Christi zu sein." So auch der große Basilius, der alle widrigen Schicksale, die die Kirche und sein Vaterland trafen, dem Zorn des Himmels über seine Sünden zuschrieb. So der heil. Gregorius, der seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl mit Zittern annahm, als wäre sie sein geistiger Tod. So auch mein theurer Vater, der heil. Philippus, dem man es ansah, wie bei all den Gnadengaben, womit Gott ihn überhäuft hatte, ihm angst und bange war um sich und seine Zukunft. „Täglich," sagt sein Geschichtschreiber, „rief er," das hochheilige Sacrament in Händen haltend, flehend: „Herr, bewahre mich an diesem Tage, daß ich dich nicht verrathe und nicht auf's allerärgste dich beleidige." Oefter auch sagte er: „Die Wunde in Christi Seite ist sehr weit; ich würde sie aber noch weiter machen, wenn Gott mich nicht davor bewahrte." In seiner letzten Krankheit rief er aus: „Herr, wenn ich wieder gesund werde, so werde ich, so viel an mir liegt, mehr Böses thun, als je vorher; denn ich habe schon so oft versprochen, mein Leben zu ändern, und habe nicht Wort gehalten, darum hoffe ich nichts von mir." Er zerfloß in Thränen und sprach: „Ich habe nie etwas Gutes gethan." Wenn er junge Leute sah, so betrachtete er, wie viel Zeit sie noch vor sich hätten, um Gutes zu thun, und sprach: O, wie glücklich seid ihr, wie glücklich!" Oft sagte er: „Ich habe die Hoffnung verloren," und wenn man in ihn drang, so fügte er hinzu: „aber ich vertraue auf Gott." Als eines seiner Beichtkinder ihn wie einen Heiligen anredete, rief er ihm mit zornigem Blicke zu: „Fort mit dir, ich bin ein Teufel und nicht ein Heiliger." Als ein Andrer ihm sagte: „Vater, eine Versuchung ist über mich gekommen, daß ich dachte, ihr wäret nicht so fromm, als wofür die Welt euch ansieht," da erwiederte er: „Sei versichert, daß ich ein Mensch bin wie andere Menschen, und nichts mehr."

Wie sehr verdient von den gewöhnlichen Christen diese Sprache beherzigt zu werden, in der die Heiligen von sich selber reden! Unzählige leben so dahin im Stande der Ungnade und bekümmern sich gar nicht um das, was sie sind, und was sie waren und was aus ihnen werden soll. Aber auch die, welche noch zu den heiligen Sacramenten kommen, machen sich wenig Sorge um die Gabe der Beharrlichkeit. Sie betrachten, wie es scheint, es als eine ausgemachte Sache, daß, wenn sie eben in einem leidlichen Seelenzustande sich befinden, dieser wohl auch fortdauern werde. Mit einem ganz sündhaften Leben haben sie vielleicht gebrochen und sind sehr verschieden von dem, was sie gewesen. Ihnen ist ganz wohl nach diesem Tausche; sie genießen der Ruhe und des Friedens, den ein reines Gewissen gibt; sie fühlen sich nur zu behaglich in diesem Frieden, schlafen ein und werden sicher. Sie sind nicht mehr auf ihrer Hut gegen die Versuchung und bitten Gott nicht recht um seinen Schutz; es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß sie, wie sie von der Sünde zur Tugend übergegangen, ebenso wieder zurückkehren könnten von der Tugend zur Sünde. Sie halten sich nicht genug in fortwährender Abhängigkeit von Gott; unerwartet trifft sie eine Versuchung oder sonst ein widerwärtiges Schicksal: da sind sie rathlos und fallen, um vielleicht nie wieder sich zu erheben.

Welch ein Schauspiel ist das menschliche Leben! welch ein Wirrsal von zerrissenen Fäden! Blüthen in der Knospe schon welk, reifende Saaten vom Sturme gemäht, da man eben sie einsammeln wollte in die Scheune! zu späte und unvollkommene Reue, da sich nichts mehr bessern läßt, Entschließungen, die nicht zu genügender That, Anstrengungen, die nicht ausgeführt werden können, da das Ende des Lebens gekommen! O meine theuren Kinder, wie sehr muß uns bangen um euch, auch wenn wir wohl und hoffnungsvoll euch daherwandeln sehen! Welche Angst erfaßt uns um euch, wenn ihr euch Glück wünschet um der Reinheit eures Gewissens und der Lauterkeit des Herzens willen! wie seufzen wir, wenn wir Gott Dank sagen für euch, und zittern, indem wir eure Beichte zu hören und die Lossprechung euch zu ertheilen uns anschicken! Und warum! weil wir wissen, welch eine große und

hohe Sache die Gabe der Beharrlichkeit ist. Als Hazael mit seinem Geschenke zum Propheten Eliseus kam, da stand der Mann Gottes vor ihm, schweigend und in bittern Gedanken, bis endlich das Blut ihm in die Wangen stieg und er in Thränen ausbrach. Er weinte, daß Hazael staunte, weinte, weil seinem Geiste das furchtbare Blutbad vorschwebte, das der Krieger, der vor ihm stand und noch nichts Arges dachte, anrichten sollte, wenn er den Thron Syriens besteigen würde. Wir, o ihr redlichen und glücklichen Herzen, sind nicht Propheten wie Eliseus, und ihr seid nicht zu so hohem Stande und zu so ungewöhnlichen Versuchungen bestimmt wie Hazael; aber die Thränen, die der Mann Gottes vergoß, sie mögen wohl auch die Engel im Himmel über euch weinen, in demselben Augenblicke vielleicht, da ihr Verzeihung und Gnade empfanget durch das Wort und die Hand des Priesters Christi! Ach wie viele Seelen kommen wohlerhalten durch die Jahre, welche die gefährlichsten für sie geschienen, und fallen gerade, da man sie aller Gefahr entronnen glaubte. Wie mancher fleißige Jüngling wächst heran zu einem trägen Manne! Vorwurfsfrei im fünfzehnten und zwanzigsten Jahre, gibt er sündhaften Gewohnheiten sich gefangen, wenn er fünfundzwanzig oder dreißig alt geworden. Wie Mancher ist standhaft bis er heirathet, dann verwickelt er sich ganz und gar in die Sorgen und Freuden der Welt, achtet nicht mehr der Sacramente und unterläßt es, die frommen Pflichten zu üben, die er bis dahin fleißig beobachtet! Wie Mancher lebt Gott wohlgefällig im Ehestande und fällt in Sünde, nachdem ihm die Gattin gestorben! Wie Mancher läßt, wenn er nur den Wohnort verändert, ab von frommer Angewöhnung, wird anfangs lau, dann gottlos! Wie Mancher empfindet über Eine Sünde heftigen Schmerz und Ekel an sich selbst; er will nicht weiter daran denken, meidet aus Scham und Verzweiflung den Beichtstuhl und behält sein Lebenlang das unglückselige Geheimniß auf dem Gewissen. Wie Mancher wird verstört, verliert den Muth, zieht verschlossen in sich selbst sich zurück, und empfindet eine Art von Widerwillen gegen die Religion, da die Religion ihm Alles sein könnte! — — Wie Viele, die das Glück begünstigt, steigen empor, „werden fett und schlagen aus, verlassen Gott, ihren Schöpfer, und weichen von dem Herrn,

ihrem Heiland[1]." Wie Viele fallen in Lauheit und wie in Todesschlaf nach ihrem ersten Eifer! Wie Viele, in denen die Gnade zu wirken begonnen, gehen durch übermäßiges Selbstvertrauen und unbesonnenen Eifer derselben verlustig! Wie Mancher, der unter Gottes Leitung der katholischen Kirche Ehre gemacht, kehrte dann plötzlich um und sank „wie ein Wrack im Sturme." Wie Viele, die von Gott über Verdienst begnadigt worden, lassen sich durch die Einflüsterungen ihrer Verwandten oder durch die Versuchungen, die ihre Stellung in der Welt ihnen bereitet, wankend machen, und gerathen in Zweifel und Unglauben, nachdem sie Hoffnung gemacht, daß sie im Geruche der Heiligkeit sterben würden! Wie Viele sind, nachdem sie einmal durch wahre Reue die Gnade der Rechtfertigung erlangt hatten, zurückgegangen, weil sie voranzuschreiten sich weigerten, wiewohl sie scheinbar noch geblieben, was sie ehedem waren, in Folge der natürlichen Gewohnheiten, die die übernatürliche Gnade in ihnen gewirkt! Welch ein elendes Wrack ist die Welt! Hoffnungen ohne Verlaß, Verheißungen ohne Erfüllung, Buße ohne Besserung, Blüthen ohne Frucht, Bewegung und Fortschritt ohne Ausdauer!

O meine theuersten Kinder, ich will euch nicht ganz niederschlagen; es ist Pflicht für euch und Recht, daß ihr euch freuet. Ich will euch mehr nicht erschrecken, als nöthig ist zu einer heilsamen Furcht. Einige unter euch werden, fürchte ich, das Gesagte zu sehr zu Herzen nehmen und über Gebühr sich ängstigen. Ich möchte nicht euch muthlos machen, sondern zur Vorsicht anhalten. Zweifelt nicht, ihr werdet dahin kommen, daß ihr zu fallen nicht mehr fürchtet, wofern ihr nur rechtzeitig vor dem Falle euch gefürchtet. Furcht wird euch bewahren vor dem, was ihr fürchtet. Seid nur ja „nüchtern und wachsam[2]," wie der heilige Petrus sagt; bedenket wohl, daß rüstiges Weiterschreiten das einzige Mittel ist, vor Rückschritt sich zu bewahren. Fliehet alle Gelegenheit zur Sünde; gewöhnt euch, die Versuchungen im ersten Anlauf zu ersticken. Sprechet nie mit stolzer Zuversicht von euch selbst, nie

1) Deuter. 32, 15.
2) I Petr. 5, 8.

verächtlich über die Religiösität eines Andern, nie leichtfertig über heilige Dinge. Nehmet eure Augen in Acht, wachet über die ersten Regungen eurer Gedanken, seid mißtrauisch gegen euch selbst, wenn ihr allein seid, und unterlasset es nicht, täglich bestimmte Gebete zu sprechen, vor Allem aber bittet unabläßig und ganz besonders um die Gabe der Beharrlichkeit! Kommet zur Messe, so oft ihr könnet, besuchet das allerheiligste Sacrament, erwecket oft einen Akt des Glaubens und der Liebe und seid in Gottes Gegenwart zu leben bemüht. Dazu noch fliehet unter den Schutz und Schirm unserer lieben Frau; betet ernstlich, daß sie euch weiter schreiten helfe; sie kann mehr als irgend Jemand für euch thun. Bittet sie bei den Schmerzen, die sie erduldet, als das scharfe Schwert ihr durch die Seele drang; bittet sie bei ihrer eigenen Beharrlichkeit, die desselben Gottes Gnadengabe war, von dem auch ihr sie für euch erflehet. Gott wird euch nicht weigern, er wird ihr nicht weigern, wozu sie euch ihren Beistand leiht. Es wird ein seliger Trost sein für euch in eurer letzten Stunde, da Herz und Sinn dem Schmerze, der Ermattung, der Muthlosigkeit, der Ohnmacht und Erschöpfung aller Lebenskräfte erliegen werden, da wird es in der That beseligend sein für euch, wenn ihr sie an eurer Seite findet, mehr als die zärtlichste Mutter besorgt, euch zu laben und Frieden zuzulispeln. Wenn der Versucher seinen letzten Angriff auf euch macht, wenn er mit aller Macht euch noch den Händen des Vaters, wenn's möglich wäre, zu entreissen trachtet, wohl euch, o wohl euch dann, wenn Jesus, Joseph und Maria bereit stehen, einen Schild euch vorzuhalten und eure Seele in Empfang zu nehmen. Sind sie da, so ist Alles da, die Engel sind da, die Heiligen sind da, der Himmel ist da, der Himmel hat begonnen in euch, und die Hölle hat kein Theil mehr an euch. Dieser furchtbare Tag mag früher oder später kommen, ihr möget plötzlich schwinden in der Jugend Blüthe, möget leben bis zum höchsten Alter; ihr möget sterben in eurem Bette oder fallen in der Feldschlacht: ist Maria eure Fürsprecherin, so wird der Tag euch wach und willig finden. Alles wird darauf gerichtet sein, eure Rettung sicher zu stellen; alle Gefahren werden vorgesehen, alle Hemmnisse beseitigt, alle

Hülfsmittel bereit gehalten sein. Die Stunde schlägt, und in einem Augenblicke werdet ihr aller Angst und Gefahr entrissen sein, werdet versetzt euch finden in einen neuen Zustand, wo keine Sünde mehr ist und keine bange Aussicht in die Zukunft, sondern lautre Wahrheit, ungetrübte Freude, wandellose Zuversicht und Liebe ewiglich!

Jesus, Joseph und Maria, euch opfre ich mein Herz und meine Seele!

Jesus, Joseph und Maria, steh't mir bei in meiner letzten Noth!

Jesus, Joseph und Maria, laßt mit euch in Frieden mich von hinnen scheiden!

Achter Vortrag.

Natur und Gnade.

In dem Gleichniß von dem guten Hirten stellt uns der Heiland eine Ordnung oder einen Zustand der Dinge vor Augen, wovon die Welt durchaus nichts sehen und glauben will. Er spricht da von dem menschlichen Geschlechte, als zerfalle es in zwei Abtheilungen, die von einander unterschieden und wirklich auch geschieden seien durch eine nicht minder feste Schranke, als die ist, welche als Hürde die Heerde umschließt. „Ich bin," spricht er, „die Thüre. Wenn Jemand durch mich eingeht, wird er selig werden: er wird eingehen und ausgehen und Weide finden." — „Meine Schafe hören meine Stimme: ich kenne sie, und sie folgen mir nach. Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen: und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen[1])." Und in seinem letzten Gebete für die Jünger zum ewigen Vater spricht er: „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben und dein Wort haben sie gehalten. Ich bitte für sie. Nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast, denn sie sind dein .... Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind[2])." Es stehen aber diese Stellen keineswegs wie abgerissen und vereinzelt da. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!" heißt es in einem andern Evangelium, „denn es hat

1) Joh. 10, 9. 27. 28.
2) Joh. 17, 6—11.

eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben[1])." Und: „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast[2])!" ferner: „Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und Wenige sind, die ihn finden[3])." Der heil. Paulus wiederholt mit Nachdruck diese Lehre des Herrn: „Ihr waret einst Finsterniß, nun aber seid ihr Licht im Herrn[4]);" „welcher uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe[5])." Und der heil. Johannes schreibt: „Der in euch ist, ist mächtiger, als der in der Welt ist. Jene sind von der Welt, — wir sind aus Gott[6])." Es gibt demnach auf der Erde zwei Klassen von Menschen, und nur zwei, wenn man sie vom religiösen Standpunkt aus betrachtet: die eine, kleinere, das sind die, welche die Lehre Christi hören und befolgen; sie leben im Lichte, wandeln auf dem schmalen Wege und haben die Verheißung des Himmels; auf der andern Seite stehen die Vielen, für welche Christus nicht betet, wiewohl er gestorben ist auch für sie; das sind die, welche klug und weise sind in ihren eigenen Augen, in der That aber von dem bösen Geiste besessen und seinem Gesetze unterworfen.

So urtheilt über die Welt Der, welcher ihr Schöpfer ist und ihr Erlöser; so auch die kleine Heerde, in welcher er lebt und verherrlicht wird; ganz anders aber denkt der große Haufe, die Welt selbst, über die Menschheit im Allgemeinen, über die, welche bei Weitem die Mehrzahl in ihr bilden, und über die, welche Gott zu seinem besondern Erbe sich ausersehen. Sie meint, alle Menschen ständen so ziemlich auf gleicher Höhe, oder, wenn sie verschieden seien, so sei dieser Unterschied doch ein so leichter und unwesentlicher, daß es, ohne gegen Wahrheit und Gerechtigkeit zu

1) Luk. 12, 32.
2) Matth. 11, 25.
3) Matth. 7, 14.
4) Ephes. 5, 8.
5) Col. 1, 13.
6) I Joh. 4, 4—6.

sündigen, nicht möglich sei, sie in zwei Haufen oder überhaupt irgendwie sie zu theilen. Jeder Mensch ist sich selbst und sonst Niemanden gleich; Jeder hat seine eigenen Meinungen, sein eigenes Gesetz, wonach er glaubt und handelt, seine eigene Weise, wie er Gott verehrt; wenn eine gewisse Anzahl in derselben Religionsform sich zusammenfindet, so ist das reiner Zufall, eine Sache bloß äusserlicher Verständigung. Jeder Einzelne ist ein in sich selbst abgeschlossenes Wesen, die Religion eine durchaus persönliche Angelegenheit; man sucht vergebens in der Wirklichkeit, was man eine einige, gemeinsame Religion nennen könnte, das heißt eine solche, an der im strengen Sinne des Wortes mehrere Menschen gleichen Antheil haben könnten; sie ist ganz Sache des Privaturtheils. Also, so schließt man aus diesen Vordersätzen, es kann von einer Religion als einer wahren oder falschen nicht die Rede sein; für jeden Einzelnen ist das wahr, was ihm aufrichtig für wahr zu halten beliebt; und was dem Einen wahr ist, das ist dem Andern falsch. Es gibt keine besondere Lehre, die anzunehmen zu unserm Heile unumgänglich nöthig wäre; es ist in der That so schwer nicht, in den Himmel zu kommen, und die meisten Menschen mögen es als eine ausgemachte Sache betrachten, daß sie gerettet werden. Alle Menschen sind Gott angenehm, nur nicht, insofern sie in Sünde fallen und so lange sie darin verweilen; ist aber einmal die Sünde vorüber, so kehren sie wieder ganz natürlich und wie von selbst, ohne daß sie es merken, durch Gottes unerschöpfliche Barmherzigkeit in den Zustand der Gnade zurück; es sei denn, daß Einer auf der Sündenbahn beharrlich fortschritte und im Sündigen stürbe; und vielleicht auch dann noch. Es gibt keine Hölle, oder die äußerste Strafe ist doch nicht ewig. Vorausbestimmung, Wahl, Gnade, Beharrlichkeit, Glaube, Heiligkeit, Unglaube, Verwerfung sind lächerliche und, so meint man, ganz falsche Begriffe. So sehen die Menschen im Allgemeinen die Sache an, wenn sie die Religion zum Gegenstande ihres Nachdenkens machen und eine eigene Meinung sich bilden; und wenn sie zuweilen den ruhigen Gleichmuth, der darin sich ausspricht, vermissen lassen, so geschieht es eben nur zum Nachtheil Derer, welche die Sache von der entge-

gengesetzten Seite, so nämlich wie Christus und die Apostel sie darstellen, anzusehen sich herausnehmen. Darum sind sie gewöhnlich streng in ihrem Urtheil über diejenigen Personen, welche Gott als die Seinigen anerkennt und die er himmelwärts zieht, gegen die Katholiken also, diese lauten und unabläßigen Zeugen jener furchtbaren Lehren von der Gnade, die die Welt verdammen und die hinwiederum von der Welt so sehr verabscheut werden.

Die Welt weiß in der That nichts von dem Dasein der Gnade. Das ist nicht zu verwundern, denn sie ist immer zufrieden mit sich selbst und hat die übernatürliche Hülfe, die sich ihr anbietet, nie zu ihrem Besten zu verwenden gewußt. Ihre höchsten Begriffe von der Bestimmung des Menschen gehen nicht hinaus über die Ordnung der Natur; der vollkommenste Mensch ist ihr der Mann der Natur; für etwas Anderes zu gelten, als für einen natürlichen Menschen, ist wenig ehrenvoll in ihren Augen. Sie sieht, daß die Natur mancherlei Neigungen, Begierden und Leidenschaften hat; und da diese nun einmal in der Natur vorhanden sind, so meint sie, es müsse wohl auch Jedem erlaubt sein, ihnen nachzuleben, in Allem, was ihn selbst angeht, insofern damit sonst Niemanden an Leib und Seele oder Hab und Gut Schaden geschieht. Mangel an Mäßigung, Uebermaß, das, meint sie, sei die wahre Erklärung von Sünde, wenn überhaupt sie dieses Wort noch gelten lassen will. Wer mäßig ist im Essen, Trinken, Schlafen, mäßig spazieren geht und sich die Zeit vertreibt, mäßig studirt und schreibt und auch ein wenig auf Religion hält, der ist nach ihrem Urtheil ein vollkommener Mann. Fromme Gemüthlichkeit, Verstand und Sinnlichkeit die haben Jedes seine besondern Rechte; sie müssen sich frei entwickeln können, wenn der Schöpfer so, wie es sich ziemt, geehrt werden solle. Die Welt begreift nicht und will nicht zugeben, daß die Triebe und Neigungen, welche in unserer Natur, wie Gott sie geschaffen hat, sich finden, wenn sie mit übermäßiger Nachsicht behandelt werden, wohl zu Sünden ausarten können, weil der Schöpfer sie einem höhern Lebensprinzip unterworfen hat, das theils in unserer Natur liegt, theils ihr zur Vollendung beigefügt ist. Darum will sie nicht recht glauben, daß böse Gedanken wirklich Gott mißfällig und strafbar sein könnten; Werke, sinnlich

wahrnehmbare Handlungen, die einen sichtbaren Einfluß üben, in denen mag sie wohl Mancherlei als nicht ganz schicklich anerkennen, aber gegen die Sündhaftigkeit von Gedanken, Vorstellungen, Begierden und Reden ist sie blind. Es will ihr nicht in den Sinn, daß auch rein persönliche Privathandlungen Sünde sein und mehr als etwa nur getadelt zu werden verdienen können. Weil die rohen Ausbrüche des Zorns, des Hasses, der Lust, der Habgier, der Grausamkeit nicht Sünde sind in der vernunftlosen Thierwelt, der es an den Mitteln sowohl als an dem Auftrag fehlt, sie zu unterdrücken, darum müssen sie auch nicht Sünde sein für ein Wesen, dem ein klares Selbstbewußtsein und ein mächtiger Wille eigen ist. Der Begierlichkeit soll man nachleben dürfen, weil sie natürlich ist. Darin liegt der wahre Grund und die eigentliche Quelle alles Streites zwischen der Kirche und der Welt, das ist der Punkt, wo sie sich berühren und auseinandergehen. Die Kirche ist gegründet auf die Lehre, daß Unlauterkeit Gott verhaßt ist, und daß sie in der Begierlichkeit wurzelt. Mit dem Fürsten der Apostel, ihrem sichtbaren Haupte, erhebt sie Klage über „die verderblichen Lüste dieser Welt," oder „das Verderben der Welt, das von der Begierlichkeit herstammt[1];" die verdorbene Welt dagegen nimmt in Schutz, ja, man mag wohl sagen, spricht heilig die unordentliche Sinnlichkeit, welche ihr Verderben ist. Ihre kühnsten und scharfsinnigsten Denker stellen, wie ihr wisset, meine Brüder, die Gesetze der natürlichen Schöpfung so sehr als ewige und unabänderliche dar, daß sie die Möglichkeit der Wunder läugnen, weil jene durch diese unterbrochen würden; und ganz in derselben Weise vergöttern und verehren sie die menschliche Natur und ihre Triebe und stellen die Macht und das wirkliche Dasein der Gnade in Abrede. Das ist die Quelle des Hasses, womit die Kirche von der Welt verfolgt wird; jene zieht eine ganze Reihe von Sünden an's Licht und verdammt sie, von denen diese gar zu gern glauben möchte, sie seien nichts weniger als Sünde; sonst müßte sie ja, und das ist's eben, was sie ärgert und wogegen sie sich sträubt, rings umgeben sich finden von Sünde, früh und spät, bei Tag und bei Nacht; da

1) II Petr. 1, 4.

muß sie hören, daß ein strenges Gesetz gegen sie besteht, indeß sie meinte, sie wäre ihre eigene Herrin und brauche um Gott sich nicht zu kümmern; da vernimmt sie von einer Schuld, die von Stunde zu Stunde wächst, der sie nicht vorbeugen, die sie nicht abtragen kann, es sey denn, daß eine höhere Macht, die göttliche Gnade, ihr zu Hülfe komme; da findet sie sich in Gefahr, als Sünderin in den Staub gedemüthigt zu werden, statt in freier Selbstbestimmung ihren Gelüsten nachgehen zu dürfen. Darum sucht sie in der Natur ihre Stütze und läugnet oder verwirft die göttliche Gnade. Gleich dem stolzen Geiste im Anbeginn will sie das höchste Gut in ihrer eigenen Natur und nichts darüber hinaus finden; sie will sich selber genug sein zu ihrem Glücke; nach dem Uebernatürlichen trägt sie kein Verlangen, kann darum auch nicht daran glauben. Und da die Natur nicht hinaus kann über sich selbst, so will die Welt nicht glauben, daß der schmale Weg möglich sei; sie haßt die, welche ihn einschlagen, als übermüthige Sonderlinge und Heuchler, oder verlacht ihr Trachten als Phantasterei und Fanatismus; — alles das, um nur nicht glauben zu müssen an das Dasein der Gnade.

Ihr werdet, meine Brüder, bei solchem Gegensatz, wie ich ihn dargestellt, es nicht für möglich halten, Natur und Gnade mit einander zu verwechseln; indeß will ich jetzt sofort auch zeigen, wie die Gnade wohl für Natur und die Natur wohl für Gnade angesehen werden könne. Sie können deßwegen leicht mit einander verwechselt werden, weil, wie ich durch das Gesagte klar zu machen gesucht habe, ihr Unterschied großentheils ein innerlicher, also ein verborgener ist. Die Gnade wohnt im Herzen, sie reinigt die Gedanken und die Gesinnungen; sie erhebt die Seele zu Gott, heiligt den Leib, bessert und veredelt die menschliche Natur in Bezug auf diejenigen Sünden, deren man sich schämt, und die man nicht öffentlich zeigt. — In dem aber, was an den Tag tritt, in einzelnen Handlungen, in Worten, Geschäften, Lehren, geselligen und amtlichen Tugenden, in Ausführung großer und glänzender Thaten, auf der wechselvollen Bühne des öffentlichen Lebens, da mag die Natur wohl die Gestalt der

Gnade annehmen, so sehr, daß auch diejenigen selbst getäuscht werden, in welchen diese Nachbildung vorkommt. Erinnert euch, daß die Natur und nicht die Gnade es ist, woher der Mensch die Vernunft hat und das Gewissen; Vernunft und Gewissen werden ihn aber zur Entdeckung und, wiewohl beschränkten, Erforschung von Dingen führen, die streng genommen übernatürlich und göttlich sind. Die natürliche Vernunft ist wohl im Stande, aus der Beschaffenheit der sinnlichen Dinge, aus dem Zeugnisse der Ueberlieferung, aus dem Wesen der menschlichen Seele und endlich aus der Nothwendigkeit einer solchen Erklärung den Beweis zu liefern von dem Dasein Gottes; das natürliche Herz kann zuweilen in gewaltigen Regungen der Liebe zu ihm emporwallen; die natürliche Einbildungskraft kann sich ein Bild schaffen von den einzelnen Strahlen seiner Herrlichkeit; das natürliche Gewissen kann die großen Wahrheiten des Sittengesetzes bekunden und ordnen, und mag darin wohl auch so weit gehen, daß es die Begierlichkeit verdammt, die zu zähmen es zu schwach ist, und die es daher dulden zu müssen sich überredet. Der natürliche Wille kann manches wahrhaft Gute und Preisenswerthe thun, und in besondern Fällen oder zu besondern Zeiten, wenn die Versuchung abläßt, kann er eine Kraft zu haben scheinen, die er nicht hat, so daß er die Strenge und Reinigkeit eines Heiligen nachahmt. Mancher Mensch ist keinen Versuchungen zur Habsucht unterworfen, Andere nicht zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken geneigt; Andere wissen nichts von Jähzorn; noch Andere fühlen sich nie zu ehrgeizigem und herrschsüchtigem Streben versucht. So mag die menschliche Natur sich oft in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigen, sie mag sanft, freundlich, gütig, wohlwollend, großmüthig, aufrichtig, treu und rechtschaffen sich erweisen: aber auch in ihren glänzendsten Erscheinungen kann sie weiter nichts, als dem Glauben zur Bewährung dienen, da bei genauer Prüfung sich zeigen wird, daß sie auch in ihrem vollkommensten Zustande zu der Familie Jesu Christi in keiner wesentlichen Verwandtschaft steht und auf himmlische Belohnung durchaus keinen Anspruch machen kann, mag sie auch noch so viel reden von Christus und dem Himmel, die heilige Schrift lesen und in Folge dieses Lesens „manches gute Werk mit Freuden

thun," und der Uebung einer gewissen Art von Glauben obliegen, der indeß sehr verschieden ist von jenem Glauben, welcher uns durch die Gnade gegeben wird.

Gewiß ein höchst niederschlagendes, oft fürwahr ein herzzerreißendes Schauspiel bietet sich uns dar, wenn wir das Betragen und den Charakter Derer beobachten, die nie im Sacramente der Taufe die erste und nothwendigste aller Gnaden empfangen haben. Sie sind zuweilen so wohlmeinend, so thätig und unermüdlich in ihrem Wohlwollen; sind oft so verständig und besonnen und haben so Manches an sich, was ihnen diejenigen, womit sie umgehen, geneigt machen muß! Mögen sie Gott befohlen sein; seine Gnade reicht über die ganze Erde. Wenn sie Gutes wirkt und Frucht treibt in den Herzen der Ungetauften, so wird er es ihnen auch an Lohn nicht fehlen lassen. Aber wo die Gnade nicht ist, da erhält ohne Zweifel, was so vortrefflich zu sein scheint, den seinem Werthe entsprechenden Lohn schon in dieser Welt, hat aber auf himmlischen Lohn kein besseres Recht, als die Geschicklichkeit in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, als die Gabe des Witzes und der Beredsamkeit. Zudem ist es nicht selten der Fall, daß, wo manche glänzende und liebenswürdige Eigenschaften sich finden, diese mit eben so viel schlimmen, ja gräßlichen Untugenden verbunden sind. Die Menschen tragen vor der Welt immer ihr bestes Gesicht zur Schau; aber den größern Theil der Zeit, so manche Stunde des Tages und der Nacht sind sie mit sich selber allein; was sie da denken und thun, ist nur ihnen bewußt, Niemand sieht es als Gott und die Engel. Da bleibt uns denn nichts Anderes übrig, als zu urtheilen nach dem, was wir sehen; wir können nur bewundern, was gut ist; den sittlichen Zustand Derer, die das Gute an sich haben, der Wahrheit gemäß mit Gewißheit zu bestimmen, dazu fehlen uns die Mittel. Wir gleichen den Kindern, die über die Herzensgüte und Freundlichkeit Dessen, der sie wie Seinesgleichen behandelt, entzückt sind, ohne daß sie auch in anderer Hinsicht über ihn ein Urtheil sich bilden könnten oder wollten; sind den Leuten gleich, die keine Erziehung genossen und von der Welt nur wenig gesehen haben: sie wissen keinen Unterschied zu finden zwischen den verschiedenen Rangstufen der Gesellschaft und meinen Allen, die mit

einem gewissen vornehmen Anstande sich bewegen, gleiche Achtung erweisen zu müssen, wie sehr auch ihr Ton, ihre Sitten, ihre ganze Haltung verschieden sein mögen. Und nicht blos den Kindern sind wir gleich oder den Leuten ohne Welt, wir sind ganz unerfahrne Neulinge und weniger als Neulinge, wo es darauf ankommt, über diesen oder jenen Mann, der ausserhalb der Kirche steht, während er der Gesinnung und dem Betragen nach ein Christ zu sein scheint, in Betreff seines wahren Verhältnisses zu Gott ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Abgesehen also von diesem Punkte, der ganz über unsere Kenntniß hinausliegt, mögen wir doch wohl mit Gewißheit so viel einsehen, daß die menschliche Natur, weit mehr als sich in Worten ausdrücken läßt, in sich selbst des festen Bestandes ermangelt, und daß wir uns wohl hüten müssen, zu glauben, sie sei Besseres, als was sie eben thut, zu vollbringen fähig; oder diejenigen Menschen, in welchen sie gerade von der vortheilhaftesten Seite sich zeigt, seien auch nur im Geringsten besser, als sie eben zu sein scheinen. Was sie Gutes haben, sehen wir, und sehen es, was den sittlichen Werth betrifft, ganz; aus dem, was wir sehen, können wir keinen Schluß ziehen zu Gunsten dessen, was wir nicht sehen; dürfen nicht, was wir sehen, für einen augenscheinlichen Beweis von dem, was sie sind, annehmen. Mit schwerem Herzen mag also der Katholik einen Mann der Art betrachten: schwer zu erklären ist er ihm nicht. Derselbe mag wohlwollend, gutherzig, edelmüthig, aufrichtig und redlich, treu, billig und mäßig sein, so hat er darum doch noch keineswegs, was den eigentlichen Christen auszeichnet, Demuth, Reinigkeit, Selbstverläugnung. — Er wird sich vielleicht in seiner eigenen Weise ausnehmend gefallen, wird eine gar hohe Meinung haben von seinen Fähigkeiten, wird des Glaubens und der Gottesfurcht spotten und selten oder nie in seinem Leben gebetet haben. Die gemessene Strenge in seinem äussern Betragen bietet keine Gewähr, daß er nicht in seinem Herzen fortwährend bösen Gedanken nachhange und durch geheime Sünden den allmächtigen Gott auf's gröbste beleidige. Wir bewundern, was wir an den alten Heiden oder an den Zeitgenossen, die dem Zustande Jener sich anzunähern gesucht haben, Treffliches

finden; wir versagen ihnen nicht den verdienten Ruhm männlicher Thatkraft; aber von der wahren Gesinnung und Willensrichtung des vernünftigen Wesens, an dem solche Tugend sich gefunden, wissen wir eben so wenig, als von dem Wesen der Materie, die äusserlich durch Farbe und Gestalt dem Auge zu erkennen sich gibt. — Wir kennen sie eben so wenig wie so manche Endursachen, die den Weltlauf ordnend oder verwirrend bestimmt haben, und die nur in ihren Wirkungen, im Staate oder sonst wie, sich offenbaren; sie sind uns gleich den Gemälden, die gesehen aber nicht berührt zu werden verlangen. So viel nur wissen wir, daß, wenn solche Menschen in den Himmel gekommen sind, sie dieses der Gnade Gottes und ihrer Mitwirkung mit derselben zu verdanken hatten; haben sie gelebt und sind sie gestorben ohne diese Gnade, so werden sie nimmer zum Leben gelangen; wenn sie aber in einer Todsünde gelebt haben und gestorben sind, so sind sie jetzt da, wo die schlechten Christen sind, und werden ewig den Tod sehen.

Sieht man allerdings nur auf den äußern Schein der Dinge, und auf die vorzüglich gelungenen, wiewohl einseitigen und auf besondere Verhältnisse beschränkten Bestrebungen der menschlichen Natur, wie groß erscheint sie da, wie vortrefflich, wie glänzend! — wenn man nämlich den übernatürlichen Einfluß, unter dem sie doch immer gestanden, als gar nicht vorhanden betrachten will. Wie groß sind die alten griechischen Gesetzgeber und Staatsmänner, deren Leben und Schriften Einigen aus uns, deren Namen fast Allen bekannt sind. Wie groß sind jene ernsten Gestalten römischer Helden, welche die Welt eroberten und dem Christenthum die Wege bahnten! Wie verständig und tiefsinnig sind jene alten Lehrer der Weisheit und Tugend! Wie sind ihre Dichter so reich an geistiger Bildkraft, ähnlich beinahe den Propheten! Die Gegenwart ist in mancher Hinsicht nicht so groß als die alte Welt; aber auch an ihr kann man jetzt noch beides, die Kraft der menschlichen Natur sowohl als ihre Schwäche, genugsam kennen lernen. Sehet nur auf die festgegründete Ordnung unseres bürgerlichen Gemeinwesens im Innern, auf die Ausdehnung unseres Reiches nach Aussen, und ihr werdet des Stoffes genug

vor euren Augen ausgebreitet finden, um manchen langen Tag in Bewunderung euch zu ergehen über die natürliche Geistesgröße, Willenskraft und vielseitige Tüchtigkeit des Menschen. Denket sodann über alles das ruhiger nach, da findet ihr, ach! daß nicht im Glauben die Richtschnur gesucht wird für Recht und Unrecht, daß zeitliches Wohlergehen das Endziel ist alles Bestrebens. Auch erscheinen Tag für Tag die Menge von Geschichten und Gedichten, voll hoher und prächtiger Gedanken, und ich darf wohl sagen, daß viele von euch, meine Brüder, sich dadurch haben blenden und zu dem Glauben verleiten lassen, wer so etwas schreiben könne, das müsse ein Mann von tief religiöser Gesinnung und eifrig frommem Leben sein. Ist dem wirklich so, meine Brüder? Nein! und warum nicht? weil alles das eben nur Dichtung und nicht wahre Empfindung ist. Es ist die menschliche Natur, die Phantasie und Vernunft anstrengt, um ihre Kraft zu zeigen in kunstvoller Darstellung dessen, was ihr fehlet. Unter den Thieren gibt es, wie ihr wisset, manche, welche im Stande sind, die menschliche Stimme nachzuahmen; so auch legt die Natur es darauf an, mit dem Scheine der Gnade sich zu umkleiden. — Die Sache verhält sich also: Der natürliche Mensch sieht eine oder die andere Grundwahrheit, wonach er im gegebenen Falle Recht und Unrecht unterscheidet im Lichte des Gewissens; dann kommt die Vernunft mit dem Vermögen, aus der gegebenen Wahrheit vergleichend und urtheilend andere herzuleiten; die Phantasie endlich schafft ihm eine Menge von Bildern, die er als wahr sich vorstellt, wiewohl er in der Wirklichkeit nichts findet, was ihnen entspräche. Mithelfen muß sodann, was er gelesen und sonstwie von Andern, die von der Gnade erleuchtet worden, vernommen hat, und der Bau ist fertig; ihn belebt man mit Gefühlen und Empfindungen, von sinniger Beobachtung getragen und erglühend von gemachter Begeisterung, und so ist man im Stande, recht schön und rührend zu schreiben über Dinge, die für Andere Wahrheit haben mögen, ohne für den Schreibenden mehr als Dichtung zu sein. So schreibt Mancher die Geschichte der ersten Märtyrer oder das Leben eines großen mittelalterlichen Heiligen, zwar nicht gerade so wie ein Katholik, aber doch in einer Sprache, die keineswegs erkennen läßt, daß es

dem Verfasser des Buches an Frömmigkeit und heiligem Ernste fehlt. So kann auch der Künstler auf der Bühne in dem Grade sich begeistern, daß er selbst die Person zu sein wähnt, deren Rolle er spielt; Menschen, wisset ihr, die von Vorurtheil gegen Jemanden eingenommen, Streit mit ihm suchen, machen ihm Dinge zum Vorwurf, an die sie anfangs selbst wohl schwerlich glaubten; sie wünschen aber einmal so glauben und handeln zu können, als seien sie wahr, darum tragen und hegen sie in ihrem Aerger den Gedanken daran so lange, bis sie zuletzt selbst wirklich daran glauben. So auch, sage ich, verhält es sich mit einer großen Anzahl von Schriftstellern in Versen und Prosa; der Leser läßt durch ihren schönen Stil sich täuschen; er bewundert nicht blos in dem, was er lies't, Dieses oder Jenes, einzelne Gedanken oder den Zusammenhang und die Darstellung derselben; die mögen allerdings der Wahrheit gemäß sein; aber er schenkt auch der Person des Verfassers volles Vertrauen und nimmt von ihm auf Treu und Glauben auch solche Meinungen und Behauptungen hin, die der Wahrheit gänzlich entbehren. So wird der große Haufe zur Annahme falscher Glaubenslehren und falscher Weltweisheit verlockt. Ein Prediger oder öffentlicher Lehrer, der entweder noch nicht wiedergeboren ist oder die Gnade wieder verloren hat, ist Mancherlei zu sagen im Stande, was das Herz des Sünders rühren und sein Gewissen wecken kann, sei es nun, daß die Natur ihn dazu befähigt, oder daß er aus Büchern die nöthige Kenntniß sich erworben hat; der getroffene Hörer aber ist sofort geneigt, ihn für einen ihm von Gott gesandten Lehrer und Führer zu halten, auf eine so unsichere Bürgschaft hin, wie es jene zufälligen Wahrheiten sind, die man doch auch ohne übernatürliche Hülfe recht gut vortragen kann.

Die heilige Schrift liefert uns ein Beispiel von einem Propheten der Art, und zwar von einem solchen, der, wiewohl Gottes Feind, dennoch viel größerer Gunst und Ehre sich rühmen konnte, als irgend einer von den Predigern des Irrthums in unserer Zeit; ich meine den Propheten Balaam. Er ging hin, um dem auserwählten Volke zu fluchen, und zwar für Geld, gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes; und gegen dasselbe kämpfend fand er in der Schlacht den Tod. So lebte, so starb er; so that er und

wie sprach er? sehr fromm, sehr gewissenhaft, sehr lehrreich. „Wenn Balak mir gäbe sein Haus voll Silber und Gold, so könnte ich doch das Wort des Herrn meines Gottes nicht ändern;" ferner: „Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre[1])!" Und weiter noch: „Ich will dir anzeigen, o Mensch, was gut sei, und was der Herr von dir fordre, nämlich rechtthun und Barmherzigkeit lieben, und sorgfältig mit deinem Gott wandeln[2])." Da habt ihr einen Mann, der nicht im Stande der Gnade ist und doch so gottesfürchtige Reden führt, daß man beim ersten Anblick hätte denken sollen, man dürfe in Allem, was er sagt, getrost ihm folgen und werde auf solchem Wege sicher seine Seele retten.

So geschieht es denn auch oft, daß wir uns schmerzlich enttäuscht finden, wenn wir persönlich Bekanntschaft machen mit Männern, die, nach ihren Schriften allein beurtheilt, uns so lieb und gut und zuverläßig erschienen. Die Beredsamkeit und Weisheit, die so sehr uns bezaubert, finden wir im Manne, wie er leibt und lebt, nicht wieder. Er ist vielleicht roh und gefühllos; er ist selbstsüchtig, herrisch oder wollüstig; ist schaal und frevelhaft; indeß wir in unserer Herzenseinfalt eine Vorstellung von ihm uns gebildet, als wäre er die Unschuld und Güte selbst, als wohne leibhaftig in ihm die himmlische Wahrheit.

Ich habe nun, meine theuren Brüder, mit Fleiß euch klar zu machen gesucht, was die menschliche Natur zu thun und was sie zu scheinen vermöge, ohne versöhnt zu sein mit Gott, ohne die geringste Hoffnung auf den Himmel, ohne irgendwie gegen die Sünde sicher gestellt, ohne von dem angestammten Fluche erlöset zu sein, ja so recht mitten in der Todsünde; das ist jedoch ein Zustand, der in der Wirklichkeit nie ohne bedeutende Ermäßigungen zum Vorschein gekommen ist. Kein Mensch ist je alles Beistandes der Gnade beraubt gewesen, wodurch er hätte nicht blos belehrt, sondern auch bekehrt werden können; auch die Heidenwelt, als Ganzes betrachtet, sah bis zu einem gewissen Grade durch hin und wieder

1) Num. 22, 18; 23, 10.
2) Mich. 6, 8.

glimmende Lichtfunken ihre Finsterniß erhellt; ich habe es aber aus mehr als einem Grunde für nützlich gehalten, euch zu zeigen, was die menschliche Natur sei, wenn man sie ganz für sich allein betrachtet. Es erklärt sich daraus die Erscheinung, daß die Menschen einander so ziemlich gleich sehen, — indem die Natur die Gestalt der Gnade annimmt und mit ihr gleichsam wetteifert, sowohl in der Gesellschaft im Allgemeinen, als in den Herzen der einzelnen Menschen. Daher kommt es auch, daß die Welt an die Kluft, die sie von der Kirche trennt, und an die geringe Anzahl Derer, die zur Heerde Christi gehören, nicht glauben will. Und ebendaher kommt es, daß so sehr Viele, welche den Namen Christi haben nennen hören und an das Evangelium zu glauben vorgeben, sich nicht zu der Ueberzeugung herbeilassen wollen, daß sie außerhalb der Kirche stehen und an ihren Privilegien nicht Theil nehmen; thun sie ja doch im Allgemeinen ihre Pflicht und sind sich selbst bewußt, daß sie es gut und redlich meinen. Und das ist Etwas, was nur zu sehr auch uns Katholiken trifft, wie ich sogleich euch zeigen werde. — Nehmt euch doch ja recht sehr in Acht, meine Brüder, und bevor ihr in gutem Glauben weiter schreitet, suchet die Gewißheit zu erlangen, daß ihr nicht selbst in dem Falle seid, Natur und Gnade mit einander zu verwechseln; daß ihr nicht euch einbildet, Werke einer höhern Ordnung, wie sie den Himmel verdienen, zu verrichten, indeß ihr nichts Anderes thut, als was auch die Heiden thun, indeß ihr unversöhnt dem Gerichte entgegengeht, das euch auf ewig verdammen wird. O, es ist ein schrecklicher Gedanke, daß ein Mensch so sehr sich selbst betrügen kann mit dem Wahne, er könne seines Heils gewiß sein, blos weil er Katholik sei und weil er so etwas von Liebe und Furcht Gottes in sich verspüre, während er nicht besser gestellt ist, als so mancher Protestant rund um ihn her, der entweder nie getauft worden, oder, seitdem er zu den Jahren des Verstandes gelangt ist, alle Gnade längst von sich gethan hat. — Sehr leicht ist es, in diesen Irrthum zu verfallen; wohl dem, der ihn nicht zur That hat werden lassen.

Es ist, wie ihr wisset, eine von Gottesgelehrten und heiligen Männern vielfach behauptete Meinung, daß die Zahl der Katholiken, die gerettet werden werden, verhältnißmäßig gar nicht groß sein

wird. Sehr Viele, die nie etwas vom Evangelium gehört haben, werden im Gerichte gegen die Kinder der Kirche aufstehen und es wird sich zeigen, daß sie in weit ungünstigerer Lage doch mehr Gutes gethan haben. Der Heiland spricht von seinem Volke als von einer kleinen Heerde; im Eingang meiner Rede habe ich seine Worte angeführt. Er sagt ferner: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt[1]." Der heil. Paulus sagt, zunächst von den Juden sprechend: „Ein Ueberrest ist gerettet nach der Wahl der Gnade[2]." Er spricht sogar von der Möglichkeit seiner eigenen Verwerfung. Welch ein Gedanke für einen Apostel! Und doch sehen wir mit demselben die Heiligen vertraut! sie fürchten für sich selbst sowohl als für Andere. So wird uns in der Geschichte meines theuren Schutzpatrons, des heil. Philippus Neri, erzählt, er sei einige Zeit nach seinem Tode einem frommen Ordensmanne erschienen und habe ihn beauftragt, seinen Söhnen, den Vätern des Oratoriums, eine tröstliche Botschaft zu bringen. Das aber war der Trost, daß mit Gottes Gnade bis auf jenen Tag nicht Einer seiner Genossenschaft verloren gegangen sei. „Nicht Einer verdammt!" ruft Mancher aus, „war das der ganze Trost für seine Kinder? Ja, wären sie Alle im Paradiese, der dunkeln Lache des Fegefeuers entgangen, die Nachricht wäre der Mühe werth gewesen auszurichten. Daß aber nicht Einer von Ihnen in der Hölle sei, das hat auch wohl etwas zu sagen! Wie könnten sie auch dort sein? Männer, die der Welt entsagt, um ganz der Frömmigkeit zu leben, die sich selbst verläugnet, um Gott und dem Nächsten zu dienen, die ihre Tage in Gebet und guten Werken zugebracht haben, die insgesammt mit den Sacramenten versehen gestorben sind, — und das soll um sie ein großer Trost sein, besonderer Offenbarung werth, daß Keiner verloren gegangen?" Trotz alle dem ist das der Trost, den unser heiliger Vater brachte; so sollte es sein, damit man erkenne, daß der Himmel keineswegs mit so leichter Mühe erobert werden könne, wie wir so gern es uns einbilden. Mit dem bloßen Verlangen kommt man nicht hinein.

1) Matth. 22, 6.
2) Röm. 11, 5.

Und wenn selbst Männer, die um Christi willen sich geopfert und die in Heiligkeit ihr Leben zugebracht hatten, noch in Sehnsucht harren müssen, um wie viel seltener und schwerer wird das Ziel erreicht werden können von Solchen, die selbst bekennen, daß sie die Welt mehr lieben als Gott, und die nie auch nur daran gedacht, im Geringsten mehr thun zu wollen, als wozu die Kirche sie strenge verpflichtet.

Sagt an: Wie steht's um eure Seele, was ist die Richtschnur eures Lebens? Ihr kommt zur Beichte, einmal, viermal im Jahre, wenn Ablaß ertheilt wird; eben so oft geht ihr zum Tische des Herrn. Ihr versäumet die heilige Messe nicht, an den Tagen nämlich, wo ihr sie zu hören verpflichtet seid; einer schweren Sünde seid ihr euch nicht bewußt. Das ist Alles, mehr habt ihr nicht zu sagen. Wie? nennet ihr nicht oft den Namen Gottes vergeblich? Ja freilich, aber nur im Zorne. Also, denk' ich, seid ihr wohl oft aufbrausend und heftig, und dann entfährt euch manch böses Wort, das der Teufel euch in den Mund gelegt; ihr schwöret und fluchet und schlaget vielleicht die, gegen welche ihr euch erbost habt? Nur dann und wann, sagt ihr; nur wenn ihr etwas getrunken! Also berauschet ihr euch zuweilen? doch nein, so viel trinket ihr nie, daß ihr das Bewußtsein verlöret! Aber habt ihr denn wohl auch im Laufe der letzten Jahre euch darin gebessert? Ihr könnt diese Frage nicht bejahen; — aber das sind doch, meint ihr, meistens keine Todsünden. Dann darf ich wohl glauben, es sei schon lange her, daß ihr zuletzt in eine schwere Sünde gefallen? Ihr schweiget und müßt endlich gestehen, daß ihr deren noch jetzt auf euch habt, die ihr einmal und öfter begangen; und jemehr ich euch frage, um so länger wird vielleicht die Reihe der Sünden, die euch von Gott getrennt halten. Doch das ist nicht Alles. Ihr habet keinen andern Begriff von der Sünde, als insofern sie in besondern Handlungen sich offenbart; einen sündigen Zustand, der euch zur andern Natur geworden, daß es euch schwer wird ihn zu erkennen, und der doch fortwährend, wiewohl ganz sacht und unvermerkt, auf eure Gedanken, Worte und Werke Einfluß äussert, den lasset ihr ganz unbeachtet. — Ihr seid eigensinnig und rechthaberisch, weltlich gesinnt und selbstgefällig; ihr vernachläßiget

eure Kinder, seid auf leere Ergötzungen erpicht; Tage vergehen, daß ihr nicht an Gott denket; denn ein Denken an ihn kann ich es gar nicht nennen, wenn ihr Morgens und Abends ein kurzes Gebet eiligst hersaget. Ihr seid befreundet mit der Welt und pfleget meistens nur mit Protestanten Umgang. Nun, was habet ihr zu antworten, wenn ich also euch anklage? Was habet ihr Gutes gethan? worauf stützet ihr eure Hoffnung? was thut ihr, um den Himmel zu verdienen? Ihr antwortet mir: „Das Sacrament der Buße versöhnt uns ja von Zeit zu Zeit mit Gott; wir leben nun einmal in der Welt und fühlen uns zu mönchischer Strenge nicht berufen; es ist wahr, wir lieben die Welt mehr als Gott, aber Gott lieben wir doch auch so viel als nöthig ist, um selig zu werden, und in der Todesstunde wird, darauf verlassen wir uns, die Fürsprache der Mutter Gottes uns zu Hülfe kommen." Daneben könnet ihr mir eine hübsche Reihe von Punkten aufzählen, aus denen hervorgehen soll, daß ihr bei Gott in Gnade seid; im schlimmsten Falle, meint ihr, sei euer Zustand nur der der Lauheit. Lauheit! ihr traget kein Merkmal der Lauheit an euch; wollet ihr wissen, welche Menschen man lau nennt? Das sind Solche, welche ein beinahe heiliges Leben zu führen angefangen, dann aber von ihrem ersten Eifer nachgelassen haben; die ihre frommen Uebungen fortsetzen, aber ohne die rechte Herzensandacht; die so manches Gute thun, daß wir sie nur deßhalb zu tadeln finden, weil sie nicht mehr noch thun. Nein, der Lauheit brauchet ihr euch nicht anzuklagen, meine Brüder! Wollet ihr wissen, welches Urtheil ich über euch fällen zu müssen glaube? es lautet dahin, daß ihr höchst wahrscheinlich gar nicht in Gottes Gnade seid. Wahrscheinlich ist es, daß ihr seit langer Zeit ohne die gehörige Vorbereitung zur Beichte gegangen seid, ohne wahre Reue, ohne den festen, aufrichtigen Vorsatz, für eure Sünden genug zu thun. Wahrscheinlich ist es mit euch so bestellt, daß ihr, wenn ihr in dieser Nacht stürbet, auf ewig verloren sein würdet. Wo haben denn euere Werke mehr als bloß natürlichen Werth? Gewisse löbliche Dinge thut ihr, aber „welchen Lohn verlanget ihr dafür? thun das nicht auch die Zöllner? was thut ihr mehr, als was auch die Heiden thun[1]?" Ihr habet die

1) Matth. 5, 46. 47.

gewöhnlichen Tugenden der menschlichen Natur oder einige derselben. Ihr seid, wozu die Natur euch gemacht; besser zu werden, darum traget ihr keine Sorge. Von Natur seid ihr gutherzig, darum mitleidig und wohlthätig; von Natur möget ihr Anlage zu einem festen Charakter haben, dann seid ihr im Stande, euere Leidenschaften unter die Herrschaft der Vernunft zu zwingen; von Natur seid ihr zur Thätigkeit geneigt, und ihr arbeitet für euere Familie; von Natur seid ihr sanft, gerathet also nicht leicht in Streit; Unmäßigkeit ist euch zuwider, darum seid ihr mäßig. Ihr habet die Tugenden eurer protestantischen Nachbarn, aber auch deren Fehler; was seid ihr besser als sie?

Da ist noch ein anderer wichtiger Punkt, der gegen euch zeugt: ihr lebet so ganz vertraut mit den Protestanten um euch her. Ich will nicht sagen, daß ihr nicht verbunden seid, Frieden zu halten mit allen Menschen und die Pflichten der Liebe gegen sie nach Kräften zu üben. Das seid ihr ohne Zweifel; und wenn sie euch schätzen, hochachten und lieben, so macht euch das Ehre und wird nicht unbelohnt bleiben; ich meine aber mehr als das. Nicht Achtung ist es, was sie euch zollen, sie haben Wohlgefallen an euch, weil sie sich selbst in euch wiederfinden und nichts sehen, wodurch ihr von ihnen verschieden wäret. Das ist der wahre Grund, warum sie so oft auf eure Seite und für eure bürgerlichen Rechte in die Schranken treten. Wohl unterliegt es auch da keinem Zweifel, daß ihr eure äußere Stellung unbedenklich von Protestanten in Schutz nehmen lassen dürft, und daß sie Ehre verdienen, wenn sie es thun. Wir sind den Andern gleich als Menschen, als Glieder desselben Gemeinwesens, als Unterthanen, friedliche Unterthanen desselben Herrschers; wir sind von ihnen, sie sind von uns abhängig; gleichwie sie, so fühlen wir es schmerzlich, wenn uns Unrecht geschieht, und sind dankbar für alle Erweise des Wohlwollens. Wir brauchen uns einer solchen Gemeinschaft nicht zu schämen, und edel handeln Die, welche uns derselben werth achten. Aber wir haben allerdings Ursache uns zu schämen, haben sehr viel Ursache, ängstlich uns zu fragen, was Gott von uns denken möge, wenn wir ihre Hülfe damit erkaufen, daß wir durch unser persönliches Verhalten ihnen eine falsche Meinung beibringen von dem Wesen der katholischen Kirche und von

den Verpflichtungen, die sie Denen, die ihr angehören, in Bezug auf den Glauben und das Leben auflegt. Ist das aber nicht oft genug der Fall, meine Brüder, daß die Welt nur deßhalb eurer sich annimmt, weil ihr an ihren Sünden Theil nehmt?

Natur ist eins mit Natur, Gnade mit Gnade. Die Welt legt Zeugniß gegen euch ab, indem sie gut freund mit euch ist; die Freundschaft der Welt konntet ihr nicht erlangen, ohne ihr Manches, was euch theuer und heilig sein sollte, zum Opfer zu bringen. Die Welt findet Gefallen an euch, nicht aber an dem Glauben, den ihr bekennet; sie macht, wenn sie sagt, was sie von euch denket, einen Unterschied zwischen euch und eurem Glauben, von dem sie gern euch losreißen möchte. Da heißt es: „Diese Leute sind besser als ihre Kirche; wir sind weit entfernt, für ihre Kirche das Wort zu nehmen; aber die Katholiken sind nicht mehr, was sie waren, es sind jetzt wirklich Menschen, wie die Andern. Ihre Religion ist ohne Zweifel abergläubisch und grausam; aber was wollt ihr von ihnen? Ihr könnt doch nicht verlangen, daß sie das selbst eingestehen. Lasset sie nur ruhig anders werden; öffentlich wird nicht leicht Jemand ein Anderer; seid zufrieden, wenn sie wirklich sich gebessert. Sie haben die Welt lieb, so gut wie wir; mit rechtem Eifer werfen sie sich in die Politik; ihren eigenen Weg gehen sie, das ist ganz recht; sie sind eben nicht Freunde des Zwanges; geistige Knechtschaft ist ihnen verhaßt, und halb und halb schämen sie sich des Papstes und der Concilien. An Wunder glauben sie jetzt kaum mehr, und ärgern sich, wenn einer von den Ihrigen in unbesonnenem Eifer sie öffentlich zur Sprache bringt; sie sprechen nimmer vom Fegefeuer; ein wunder Fleck sind ihnen die Bilder, vom Ablaß wollen sie nichts hören, und zu der Lehre, daß außer der Kirche kein Heil sei, scheuen sie sich zu bekennen. Die Glaubenspunkte sind nur mehr noch Feldgeschrei. Der Katholik denkt selbstständig und urtheilt selbstständig, gerade so wie wir. Daß sie an der Kirche festhalten, ist ihnen Ehrensache; sie wollen sich nicht nachsagen lassen, daß sie eine verlorene Sache aufgegeben." So lautet das Urtheil der Welt und ihr, meine Brüder, seid empört über ein solches Urtheil; indeß wäre es leicht möglich, daß die Welt besser, als ihr selbst, Bescheid wüßte, wie es um euch steht. „Wäret

ihr von der Welt gewesen," sagt Christus, „so würde die Welt das Ihrige lieben: weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt[1])." So spricht Christus zu seinen Aposteln. Wie lauten diese Worte, auf euch angewandt? „Wenn ihr von der Welt seid, so wird die Welt euch als die Ihrigen lieben; darum seid ihr von der Welt, und ich habe euch nicht erwählt aus der Welt, weil die Welt euch liebt." Beklaget euch nicht, daß die Welt euch mehr Schuld gebe, als ihr verdient. Diejenigen, welche leben wie die Welt, geben damit denen Recht, welche denken wie die Welt; und augenscheinlich bilden Beide nur eine Parthei. In demselben Maße, wie ihr das Joch Christi von euch schüttelt, läßt die Welt, wie von einem höhern Triebe geleitet, sich herbei, euch Anerkennung zu zollen und ihr Wohlwollen kund zu geben. Der tiefsten Hochachtung versichert sie euch, wenn sie euch sagen kann, daß ihr über den Glauben hinweg seid. O, meine Brüder, es besteht eine ewige Feindschaft zwischen der Welt und der Kirche. Die Kirche erklärt durch den Mund des Apostels: „Wer ein Freund dieser Welt sein will, der wird Gottes Feind[2]);" und die Welt gibt das Urtheil zurück, indem sie die Kirche eine Abtrünnige, eine Zauberin, Beelzebub und Antichrist nennt. Sie aber ist Vorbild und Mutter der Auserwählten, und wenn ihr im Tode zu ihren Kindern gezählt werden wollt, so müsset ihr im Leben Theil gehabt haben an den Schmähungen, die über sie ergehen. Gießt nicht die Welt ihren Hohn aus über Alles, was ehrwürdig, über Alles, was erhaben ist in eurer heiligen Religion? Spottet sie nicht der besondern Wirkungen von Gottes schöpferischer Gnade? Läugnet sie nicht die Möglichkeit der Reinigkeit und Keuschheit? Wird die gottgeweihte Ehelosigkeit von ihr etwa glimpflich behandelt? Stellt sie nicht die Jungfräulichkeit der heiligen Maria in Abrede? Läßt sie noch zu, daß man die Mutter Gottes bei dem rechten Namen nenne? Spricht sie nicht verächtlich von ihr, als von einer Todten, von ihr, die ihr kennt als aller Lebendigen Mutter, als die mächtige Fürsprecherin der Gläubigen?

---

1) Joh. 15, 9.
2) Jak. 4, 4.

Sucht sie nicht die Heiligen lächerlich zu machen? Sind die Reliquien ihr nicht zum Gespötte? Schmäht sie nicht auf die Sacramente? Lästert sie nicht die Gegenwart des Allerheiligsten auf euren Altären? Treibt sie nicht bittern und frechen Spott mit Dem, was sie Brod und Wein nennt, mit dem Fleisch und dem Blute des Lammes, das in Mariens Schooße lag und am Kreuze hing? Wer sind wir, daß wir verlangen könnten, glimpflicher behandelt zu werden, als unser Herr und seine Mutter und seine Diener und seine Werke? Und werden wir besser behandelt, was sind wir dann anders, als Genossen Derer, die uns achten, weil sie Ihn verachten?

O, meine theuren Brüder, seid Kinder der Gnade, nicht der Natur! Lasset euch nicht verführen durch den schönen Schein von Weisheit und von Tugend in dieser Welt! Sie behauptet, Gottes Werk zu sein, doch in der That kommt sie vom Satan. Unser Heiland sagt: „Ich kenne meine Schafe, und die Meinen kennen mich und folgen mir." „Sag mir an," so spricht die Braut im hohen Liede, „du, den meine Seele liebet, wo du weidest, wo du ruhest am Mittage!" und der Bräutigam antwortet: „Geh' heraus und folge den Fußstapfen der Heerden nach, und weide deine Lämmer neben den Zelten der Hirten [1])." Folgen wir den Heiligen, wie sie Christo folgten, auf daß, wenn er kommt zum Gerichte, und wenn die Welt hinabsinkt ins Verderben, „er uns Sünder, seine Diener, die wir auf die Menge seiner Erbarmungen hoffen, gnädig aufnehmen wolle in die Gemeinschaft seiner heiligen Apostel und Märtyrer Johannes, Stephanus, Matthias, Barnabas, Ignatius, Alexander, Marcellinus, Petrus, Felicitas, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnes, Cäcilia, Anastasia und aller Heiligen, nicht als wenn wir es verdienten, sondern weil er Verzeihung übt und Erbarmen."

1) Hohel. 1, 6. 7.

Neunter Vortrag.

Von der erleuchtenden Gnade.

Als der Mensch geschaffen wurde, ward er gleichzeitig mit Gaben ausgestattet, die über seine Natur hinausreichten, mittels deren die Natur erst ihre rechte Vollendung erhielt. Gleichwie ein Reizmittel, das keinen Nahrungsstoff enthält, aber durch den Geruch oder Geschmack auf das Nervensystem mächtig einwirkt, das thierische Leben in uns aufregt, sammelt und kräftigt, indem es der sinnlichen Wahrnehmung größere Schärfe, der Bewegung Spannkraft verleiht, so, oder vielmehr in einem weit höheren Sinne und in reicherer Mannichfaltigkeit gab Gottes übernatürliche Gnade den verschiedenen Kräften der Seele und des Leibes, aus deren Verbindung er den Menschen gebildet, Sinn, Zweck, Geschick, innere Festigkeit und sichere Bewegung. Und als der Mensch fiel, da verlor er diese unverdiente göttliche Mitgift, und anstatt zum Himmel sich emporzuschwingen, sank er kraftlos nieder zur Erde in einen Zustand von Ohnmacht und Erschöpfung. — Wenn nun Gott um Christi willen irgend Jemand in seine Gunst aufzunehmen beschlossen hat, so zeigt sich sein Erbarmen zuvörderst darin, daß er ihm einen Theil dieser Gnade zuwendet, die Erstlinge jener allmächtig wirkenden Kraft, welche dem ganzen Wesen des Menschen die rechte Form und Stimmung verleiht, so daß die Natur durch Erhebung über sich selbst auch die ihr eigenthümliche Bestimmung zu erfüllen erst befähigt wird. Einer von den Mängeln, die der Mensch durch den Sündenfall sich zugezogen, war nun aber die Unwissenheit oder geistige Blindheit; und eine von den Gaben, die wir in der Wiedererhöhung empfangen, ist das Vermögen, die geistigen Dinge wahrzunehmen;

so daß der Mensch, bevor er in den Bereich der Gnade Jesu Christi getreten ist, über religiöse Wahrheit nur forschen, meinen, von einem angenommenen Punkte aus zurückschließen und weiter folgern, nicht aber zur Einsicht in die Wahrheit selbst gelangen kann. — „Selig bist du Simon, Jonas Sohn!" sagt der Heiland zu Petrus, als dieser seinen Glauben an den „Sohn des lebendigen Gottes" bekannt hatte; „denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist [1])." „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß du dieses vor Klugen und Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast. — — Niemand kennt den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennet Niemand als der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will [2])." Eben so sagt der Apostel Paulus: „der selische," d. h. natürliche, „Mensch fasset nicht, was des Geistes Gottes ist [3]);" und an einer andern Stelle: „Niemand kann sagen: Herr Jesus, außer im heiligen Geiste [4])." Auch der heil. Johannes sagt: „Ihr habet die Salbung vom Heiligen und wisset Alles [5])." Dieselbe Gabe hatte vor der Ankunft des Heilandes der Prophet verheißen. „Alle deine Kinder werden Lehrlinge des Herrn sein," sagt Isaias, „und die Fülle des Friedens wird über sie kommen [6])." „Und es wird hinfüro," sagt Jeremias, „Keiner seinen Nächsten, Keiner seinen Bruder lehren, sprechend: Erkenne den Herrn! denn Alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten [7])."

Ihr werdet vielleicht sagen, meine Brüder: „Was soll das bedeuten? sind wir Menschen oder sind wir es nicht? Haben wir beim Sündenfall einen Theil unserer Natur verloren oder nicht? Ist nicht die Vernunft ein Theil der menschlichen Natur? Sieht nicht die Vernunft wie das Auge sieht? Können wir nicht durch die natürliche Kraft unserer Vernunft allerlei Wahrheiten erkennen,

1) Matth. 16, 16. 17.
2) Matth. 11, 25. 27.
3) I Cor. 2, 14.
4) I Cor. 12, 3.
5) I Joh. 2, 20.
6) Is. 54, 13.
7) Jerem. 31, 34.

die auf die Erde, auf die menschliche Gesellschaft, auf das weite Reich des Raumes, auf die Materie, auf die Seele Bezug haben? Wie sollte die Religion eine Ausnahme bilden? Warum sollten wir nicht durch unsere natürliche Vernunft Kenntniß haben von dem allmächtigen Gott und vom Himmel? Können wir eins von diesen Dingen gründlich erforschen, so auch das andere. Warum also sollten wir nicht ohne übernatürlichen Gnadenbeistand zu den Wahrheiten der Religion gelangen können?" Das ist eine Frage, welche zu manchen nützlichen Betrachtungen führt; ich will versuchen, darauf zu antworten.

Ihr fraget, was ihr außer den Augen sonst noch nöthig habet, um die Wahrheiten der Offenbarung einzusehen. Die Antwort liegt auf flacher Hand: ihr bedürfet des Lichtes. Auch das schärfste Auge kann nichts sehen, wo kein Licht ist. Nun wohl, euer Verstand ist das Auge, Gottes Gnade das Licht; und es möchte euch eben so leicht sein, ohne Sonne die sinnlichen Dinge dieser Welt mit euren Augen zu erkennen, als ohne eine entsprechende Gabe von oben mit eurem Verstande in die Welt des Geistes einzudringen. Nun seid ihr aber in Betreff dieses höhern geistigen Lichtes in einem Zustande der Beraubung geboren, und so lange ihr darin bleibet, wollet und könnet ihr nicht Gott wahrhaft erkennen. Ich behaupte nicht, daß ihr gar nicht an Gott denket oder daß ihr nicht im Stande seid, über ihn zu sprechen. Aber mehr vermöget ihr doch auch nicht, als bloß über ihn zu denken und hin und her zu reden. Eure Gedanken und Reden sind nichts weiter als eitel Klügeleien. Ich gebe also zu, was ihr verlanget. Ihr behauptet, mit den Kräften eures Verstandes in Betreff Gottes allerlei erschließen zu können. Ohne Zweifel könnet ihr das; aber auf das Dasein eines Dinges schließen, heißt noch lange nicht, es sehen, in der geistigen Welt eben so wenig als in der physischen.

Stellet euch einen Mann vor, der, wiewohl des Augenlichts beraubt, über Gestalten und Farben spricht, so wird euch klar werden, was ich sagen will. Ein Blinder mag nach und nach eine ziemliche Anzahl von Kenntnissen über mancherlei Gegenstände sich aneignen; er mag scheinbar eine genaue Bekanntschaft mit den sichtbaren Dingen verrathen, und doch sieht er nicht. Er spricht viel-

leicht recht geläufig und spricht gern darüber; er spricht vielleicht vom Sehen selbst so, als sähe er wirklich, so daß es ganz den Anschein hat, als nehme er das Vermögen zu sehen für sich in Anspruch. Er spricht von Höhen und Entfernungen, von Richtungen, Lagen, Gestalten, Erscheinungen so natürlich wie jeder Andere; kaum hat er eine leise Ahnung davon, wie viel ihm fehle. Wollet ihr wissen, woher das kommt? Theils daher, weil er durch das Gehör vernimmt und nachzusprechen im Stande ist, was andere Menschen über diese Dinge sagen, theils daher, daß er nicht umhin kann, über Das, was er hört, nachzudenken und Schlüsse daraus zu ziehen; und so gelangt er endlich dahin, daß er zu wissen sich einbildet, wovon er in der That nichts weiß.

Er merkt auf die Unterredungen Anderer, läßt wohl auch aus Büchern sich vorlesen; so gewinnt er vage Begriffe von Dem, was wir sehen, und beginnt er darüber zu sprechen, so sind seine Ausdrücke leidlich genau, so daß sich aus ihnen nicht sofort abnehmen läßt, wie wenig er von Dem versteht, worüber er spricht. Indem er folgernd weiter schreitet, lernt er angemessen sprechen über Mancherlei, was er nicht sieht, wovon er aber vermuthet, es müsse so sein, weil es mit Anderm sich ähnlich verhalte. Weiß er zum Beispiel, daß aus Gelb und Blau die grüne Farbe entsteht, so kann er, ohne einen Mißgriff zu befürchten, die Behauptung wagen, das Grün müsse dem Blau mehr ähnlich sein, als das Gelb. Hat er zufällig von Jemanden gehört, er messe weniger als sechs Fuß Höhe, von einem Andern, er habe dieses volle Maß, so kann er, wenn Beide vor ihm stehen, unbedenklich, als wenn er sie sähe, erklären, der Letztere sei von Beiden der Größere. Er urtheilt nicht, nachdem er gesehen, das Gesicht wird vielmehr ersetzt durch das Urtheil. Es ist noch nicht gar lange her, da war in der Welt viel Redens von einem Manne der Wissenschaft, der einen neuen Planeten entdeckt haben sollte. Wie hat er das gethan? Hat er vielleicht die langen Winternächte durchwacht, ohne Unterlaß am gestirnten Himmel umherforschend, was er da finden möchte, bis er endlich mit Hülfe eines mächtigen Glases in der dunkeln Ferne unverhofft diesen Zuwachs zu unserm Planetensystem entdeckte? Keineswegs. Man erzählt vielmehr, er habe ganz ruhig in seinem Studierzimmer ge-

sessen und da beim Lichte des Tages auf dem Papier seine Rechnungen gemacht, bis er, ohne nur ein einziges Mal nach dem Himmel empor zu sehen, aus dem Vergleich Dessen, was von der Sonne und den Planeten, ihrer Zahl, ihrer Stellung, Bewegung und Wechselwirkung bekannt ist, die Ueberzeugung gewonnen, es müsse noch einen andern Himmelskörper geben grade an dem Platze, wo er den Astronomen versprach, daß sie ihn finden würden, wenn sie ihre Instrumente dahin richten wollten. Das war ein Mann, der in den Sternen las nicht mit des Körpers, sondern mit des Geistes Augen. Geisteskraft kann sonach oft den Mangel des Gesichts ersetzen; und so ist's in mancher Beziehung offenbar auch mit den übrigen Sinnen. Ihr wisset, mit welcher Leichtigkeit oft ein Blinder die Gegenwart seiner Freunde bemerkt und aus dem Klange der Stimme, der Art der Betonung, der Weise des Auftretens die Gesinnungen erräth, auch von solchen Personen, die ihm fremd sind, so daß es scheint, als verstünde er Blicke, Bewegungen und stumme Haltung zu deuten, wie wenn er sie sähe, zu nicht geringer Ueberraschung für Solche, die ihre Absicht vor ihm geheim zu halten wünschten.

Daraus nun wird es uns klar, wie der natürliche Mensch das Uebernatürliche theilweise zu verstehen und vielmehr noch darüber zu sprechen im Stande ist. Es wogt eine Masse von katholischer Wahrheit durch die Welt. Sie hat durch Ueberlieferung sich fortgepflanzt von Jahrhundert zu Jahrhundert, hat durch Lehre und Beispiel von Geschlecht zu Geschlecht sich weiter verbreitet, ist in einzelnen Rinnsalen ausgeströmt über alle Theile der Erde. Vollständig und rein ist sie nur in der Kirche zu finden, aber Zweige, größer oder kleiner, haben sich abgelös't von ihr und sind weithin in Orte vorgedrungen, die nie unter dem Einflusse der göttlichen Gnade gestanden. Zerstreute Wahrheiten der Art mag nun wohl Mancher, dem der Zufall sie in die Hand führt, aufheben und sich dazu bekennen; es sind Bruchstücke der Offenbarung, wie die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit, oder von der Versöhnung, was ihnen als Religion in früheſter Jugend ist eingeprägt worden; darum halten sie fest daran, bekennen und wiederholen es, ohne wahrhaft es zu *sehen*, wie der Katholik es sieht, vielmehr nur, weil sie es

einmal so von Mund zu Mund überkommen und Andern nachgesprochen haben. So läßt es sich wohl auch erklären, daß oft Männer, die außerhalb der katholischen Kirche stehen, Predigten und Unterweisungen schreiben, Andachtsbücher herausgeben, geistliche Lieder dichten, an denen nichts oder sehr wenig nur auszusetzen ist; es sind das Früchte, nicht eigener innern Erleuchtung, sondern des ernstlichen Studiums katholischer Originale, die sie oft nur wörtlich übersetzt haben. Zudem ist in den Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche so viel Schönes, Großartiges und Trostvolles enthalten, daß sie zu ganz natürlicher Liebe und Bewunderung hinreißen, gerade so, wie eine schöne Landschaft uns entzückt oder ein mechanisches Kunstwerk. So geschieht es, daß Menschen von lebhafter Phantasie zu dieser oder jener Lehre sich bekennen, diese oder jene gottesdienstliche Uebung sich aneignen, weil sie darin etwas recht Schönes erkennen, ohne sich Rechenschaft zu geben über die Wahrheit, ohne sie wirklich zu verstehen und ohne geistigen Halt in ihnen zu finden. So schmücken sie denn ihre Kirchen, dehnen und strecken ihre Liturgie, nehmen Kerzen, Gewänder, Blumen, Weihrauch und feierliche Umzüge zu Hülfe, nicht aus Glauben, sondern aus Poesie. Mehr noch: im Glauben der katholischen Kirche ist, da er von Gott stammt, ein so wunderbarer Einklang, so inniger Zusammenhang, da hält und trägt sich gegenseitig Alles so vollkommen, daß ein gesunder Verstand, nachdem er einmal Eine Seite erfaßt hat, folgernd weiter schreitet, ohne etwas Anderes als Stoff zum richtigen Denken darin zu suchen. So mag ein guter Denker die Ueberzeugung gewinnen, daß, wenn Gott ein unendliches, der Mensch aber ein endliches Wesen ist, die Religion nicht ohne Geheimnisse sein könne. Er erfaßt darum nicht wirklich das Geheimniß der Religion, sondern schließt nur auf sein Dasein; es ist ihm eine Sache der Nothwendigkeit, an der er festhält, weil er nicht umhin kann, klar und richtig zu denken. So hört man auch wohl: „Diese oder jene Lehre muß ich wohl annehmen, weil so viele Gründe für sie sprechen.“ Da ist von wirklicher Einsicht, von unmittelbarer Wahrnehmung nicht die Rede; man ergibt sich aber doch in die Annahme, weil man mit den Sätzen, von welchen man ausgegangen, sich nicht in Widerspruch setzen will. So be-

lastet man sich nur mit einer leeren Wortformel, statt daß man das Auge der Seele auf Gott selbst, die Quelle aller Wahrheit, und auf die Lehre, die aus seinem Munde hervorgegangen, hinrichten sollte. — Ein scharfer, durchdringender Verstand mag wohl in einem hohen Grade manchen Lehren auf die Spur kommen, von denen er nie hat reden hören; so mag er, ohne zu wissen, was die heilige Schrift darüber sagt, urtheilen: „die Sünde ist eine über allen Begriff große Beleidigung Gottes, denn wie wäre es sonst nöthig gewesen, daß Christus litte?" — das heißt, er sieht ein, daß im Zusammenhang der christlichen Lehre nothwendig die Sünde ein großes Uebel sein müsse. Ja ich begreife recht wohl, wie Jemand zu dem Schlusse kommt, daß unsere Leiber auferstehen werden, indem er Folgerungen zieht aus der Thatsache, daß der ewige Gott unser sterbliches Fleisch so hoch geehrt hat, daß er sich selbst damit bekleidet. So wird er auch die Lehre von der Auferstehung oder den ewigen Höllenstrafen einfach hinnehmen als Wahrheiten, die aus dem, was ihm bereits feststeht, herfließen. Gleicherweise kann ein Gelehrter, der außerhalb der Kirche steht, recht brauchbare Bücher schreiben, worin er die Nothwendigkeit der Religion beweis't oder einzelne Lehren vertheidigt, oder auch das ganze Lehrgebäude der Kirche auseinandersetzt. In solchem Falle wird die Vernunft zur Dienstmagd des Glaubens, doch ist sie nicht selbst schon Glaube, sie bringt nichts weiter zu Wege, als Vorstellungen und Begriffe; in ihren Behauptungen ist nicht von Erfassung der Wahrheit und wirklicher Einsicht die Rede, sondern nur von Ansichten, Urtheilen und Schlußfolgen.

Da seht ihr, was der natürliche Mensch vermag; er kann empfinden, bewundern, Vorstellungen, Begriffe, Schlüsse bilden; auf all' diesen Wegen mag er zur Annahme der ganzen katholischen Wahrheit oder eines Theiles derselben gelangen, aber er kann nicht einsehen, kann nicht lieben. Indeß wird er fromme Personen in Verlegenheit bringen, die das Geheimniß, wodurch er mit dem Scheine der Wahrheit zu imponiren im Stande ist, sich nicht erklären können. Daß er so vortrefflich spricht, werden sie sich nicht anders zu deuten wissen, als durch die Annahme, er spreche, wiewohl von der Kirche getrennt, dennoch aus Eingebung des gött-

lichen Geistes. So ist es mit den Schriften vieler alten Irrlehrer, welche von der Menschwerdung handelten; so auch mit den Häretikern neuerer Zeit, die über die Lehre von der Gnade geschrieben. Ihre Gedanken sind oft so schön und tief, daß man nicht umhin kann, zu bewundern, was sie über diese Dinge sagen, wiewohl man weiß, daß ihre Auffassung an einem Grundgebrechen leidet. Mögen immerhin, meine Brüder, die Gedanken richtig und gut sein in sich selbst, sie sind es nicht bei ihnen; es sind losgerissene Wahrheiten, auf die sie gestoßen in Verfolgung einer Reihe von Gegenständen, für die sie weder Sinn noch Verstand haben; und ihre Irrlehre in andern Punkten, in nächster Verbindung mit der Annahme dieser Wahrheiten, ist ein Beweis, daß es ihnen an dem rechten Verständnisse Dessen, was sie sagen, gebricht. — Wenn ein Blinder über Gestalt und Farben spricht, so wird, was er sagt, in Einigem wahr, in Anderm falsch sein; Letzteres, wie wenig es auch sei, wird ihn verrathen und beweisen, daß er auch das Viele, was er Wahres sagt, nicht wahrhaft wisse, denn hätte er Augen, so würde er nicht bloß in Vielem genau sein, sondern auch in dem Einen nicht so fehlgegriffen haben. Angenommen zum Beispiel, er wisse, daß zwei Gebäude an Höhe einander gleich sind, so wird er geneigt sein zu behaupten, sie stellen dem Auge gleichförmig sich dar, da er nicht weiß, daß die größere Entfernung des einen dessen Höhe für unser Auge auf die Hälfte oder den vierten Theil von der des andern herabsetzt.

Menschen, die nicht zur Kirche gehören und die Andacht der Katholiken zur gebenedeiten Gottesmutter nicht aus eigener Erfahrung kennen, lassen, wenn sie unsere Gebete und Litaneien lesen, durch die ehrfurchtsvolle Sprache in denselben und ihre große Ausdehnung sich leicht zu der Behauptung verleiten, die heilige Jungfrau sei in jeder Hinsicht Gegenstand unserer Anbetung neben oder gar über Gott selbst; sie wissen nicht, daß Der, „in dem wir leben, weben und sind [1]," der uns aus Gnaden neu schafft und mit seinem Fleisch und Blute uns nährt, uns näher und inniger verbunden ist, als irgend ein geschaffenes Wesen; wissen nicht, daß die Heiligen

1) Apstlg. 17, 28.

und Engel und die gebenedeite Jungfrau selbst, mit ihm verglichen, nothwendig in einer gewissen Entfernung von uns stehen, und daß, wie auch immer unsere Sprache gegen sie lauten möge, und wären es auch dieselben Ausdrücke, die wir an den Schöpfer richten, der Sinn, den wir damit verbinden, über die geschöpfliche Stellung des Gegenstandes unserer Verehrung nicht hinausgeht. Und so liefern diese Widersacher gegen sich selbst den Beweis, daß sie von der Sache, worüber sie urtheilen, nichts verstehen.

Ich glaube jetzt ausführlich genug mich darüber erklärt zu haben, in welchem Sinne ich von dem natürlichen Menschen behaupte, daß er die geoffenbarte Wahrheit nur äußerlich ansieht, ohne zur Glaubenseinsicht zu gelangen. Die Gnade glaubt, die Vernunft denkt nur; die Gnade gibt Gewißheit, die Vernunft läßt immer dem Zweifel Raum. Dieser Verschiedenheit sind, und das ist wohl zu merken, Diejenigen selbst, wovon ich spreche, so wohl sich bewußt, daß, welche Geltung sie auch immer für ihre Meinungen in Anspruch nehmen mögen, sie doch der Ueberzeugung sich nicht erwehren können, es fehle ihnen der Offenbarung gegenüber an der festen Grundlage zu einer zweifellosen Gewißheit; darum bieten sie der Schwierigkeit Trotz, indem sie in Sachen der Offenbarung vollkommene Sicherheit thöricht, den Zweifel dagegen verdienstlich nennen. Zum Beispiel: man glaubt an „die heilige katholische Kirche," denn das ist einer von den Artikeln des apostolischen Bekenntnisses; gleichwohl beschuldigt man der Ungeduld Diejenigen, welche sich mit der Ungewißheit, wo diese Kirche sei und was sie lehre, nicht zufrieden geben können. Sie wissen recht gut, daß keine lebendige Seele der Staatskirche mit zweifellosem Glauben und Vertrauen sich hingeben kann, sie müßte denn von grober Unwissenheit befangen sein, oder der Vernunft Gewalt anthun; sie wissen, daß die große Mehrzahl ihrer Glieder in keiner Weise an sie glaubt, und daß von ihren Getreuen Niemand zu ihren Gunsten etwas Höheres zu behaupten wagt, als daß sie mittelbar von Gott komme, und daß es sehr rathsam sei, in ihr zu verbleiben. Es haben also diese Leute in Bezug auf den genannten Artikel keinen Glauben, sondern nur eine Meinung. Sie müssen demnach, um ihre Haltung zu vertheidigen, weiter behaupten, der Glaube sei nicht nöthig, ein Zustand des Zweifels genüge,

mehr könne man nicht verlangen. Daraus folgt weiter, daß sie es einem unruhigen Sinne Schuld geben müssen, wenn ihre eigenen Genossen, indem sie aus dem Glauben an die heilige katholische Kirche als einer geoffenbarten Wahrheit zu leben bemüht sind, — wie sie selbst ihn zu haben vorgeben in Bezug auf die heilige Dreifaltigkeit und die Auferstehung des Heilandes, — nach allen Seiten hin forschen und fragen, was zu dem Ende zu thun sei. Sie gehen wohl gar so weit, daß sie es dem Katholiken zum Verbrechen machen, wenn er ein unbedingtes Vertrauen auf die Kirche und ihr Lehramt an den Tag legt. Es geschieht nicht selten, daß Diejenigen, welche von einer protestantischen Sekte zur katholischen Kirche übergehen, das ängstliche Schwanken des Geistes, woran sie vor ihrem Uebertritt gelitten, einer heitern und furchtlosen Zuversicht weichen sehen; Zweifel hegten sie der alten Gemeinschaft gegenüber; gegen die neue kennen sie keine Zweifel. — Sie wissen nichts mehr von Furcht und Angst, von Räthseln und Skrupeln. Sie sprechen wie sie denken, und die Welt erkennt es nicht, daß das eine Wirkung der Gnade ist, womit (wie wir demüthig vertrauen) diese Seelen beglückt worden; sie erkennt wohl, daß, bei aller Erfahrung von dem Reiche des Todes, das seine finstern Schatten über sie ausgebreitet, ihr alle Kenntniß fehlt von jener Stadt, deren Licht Gott der Herr und sein Lamm selbst ist; und indem sie zur Beurtheilung Dessen, was die Katholiken besitzen, den Maßstab hernimmt von Dem, was ihr fehlt, ruft sie aus: Welche Anmaßung, wie unnatürlich, wie überspannt, welch ein Uebermuth! Jenen Uebergang betrachtet sie sonach als Abfall, und den Beweis, daß ein Rückschritt und eine Verirrung Statt gefunden, findet sie gerade in den Wirkungen, die den Fortschritt zum Bessern bekunden.

Die Welt versichert uns, der Zustand völliger Gewißheit und eine feste zuversichtliche Sprache seien etwas Unchristliches. Heißt das aber etwas beweisen, oder nicht vielmehr nur aburtheilen über Thatsachen? War es Zuversicht oder Zweifel, Eifer oder Kälte, muthige Entschlossenheit oder ein rathlos schwankendes Wesen, was in den ersten Zeiten der Kirche die Märtyrer auszeichnete? Wurde die Religion Jesu Christi durch die Macht des Glaubens und der Liebe oder durch philosophisches Abwägen von Gründen und Ge-

gengründen ausgebreitet? Schauet doch zurück, meine Brüder, auf die ersten Blutzeugen; wer waren sie? waren es nicht meist Jünglinge und zarte Jungfrauen, Kriegsleute und Sklaven? „Ja freilich, es waren junge Hitzköpfe, die besser gethan hätten, ein besonnenes Leben zu führen, statt muthwillig in den Tod sich zu stürzen. Sie zerrissen die kaiserlichen Plakate, störten den öffentlichen Frieden, forderten die Richter auf zum Streite, wollten nicht eher ruhig bleiben, bis sie „zu den Löwen" geschickt wurden, und vertrieb man sie aus einer Stadt, so setzten sie ihre Predigt fort in einer andern." So urtheilt die blinde Welt über Die, welche den Unsichtbaren schauten! Ja, es war die geistige Anschauung Gottes, wodurch sie geworden, was sie waren. Kein Mensch hat je sich martern lassen, um eines logischen Schlusses willen oder für eine bloße Meinung; der Glaube allein macht Märtyrer. Wer das, was Gottes ist, erkennt und liebt, in dessen Macht steht es nicht mehr, es zu läugnen; seine Natur mag erbeben vor Folter und Tod, aber diese Furcht kann nicht mit dem Glauben sich messen, und vermag eben so wenig über ihn, als Nebel und Staub über das Licht der Sonne, so wenig als Sehen und Riechen ein rollendes Rad aufzuhalten im Stande sind. Die Märtyrer *sahen*, wie hätten sie es unterlassen können zu sprechen von Dem, was sie gesehen? Sie mochten zittern vor der Qual, aber nicht zusehen, das vermochten sie nicht. Hätten Drohungen die himmlischen Wahrheiten verdunkeln können, so würden sie das Bekenntniß derselben zum Schweigen gebracht haben. O, meine Brüder, die Welt ist strebsam und hochgesinnt, sie besitzt mancherlei Wissenschaft und schön und tief fließt der Strom ihrer Rede; aber wo ist in dem Babel ihrer Meinungen auch nur Eine, wofür sich Jemand möchte kreuzigen lassen? Einige mögen wahr sein, andere falsch; man wähle eine, um für sie zu sterben. Die Kinder der Welt sprechen viel und ereifern sich gewaltig gegen die Lehre, daß Gott ein Bestrafer des Bösen sein sollte; werden sie lieber sterben, als sich zu dieser Lehre bekennen? Sie sind sehr beredt im Preise der unendlichen Barmherzigkeit Gottes; werden sie lieber sterben, als dieselbe läugnen? Wo nicht, so haben sie nicht einmal Muth, nicht einmal Hartnäckigkeit, nicht einmal blinden Eifer und Partheigeist genug, um ihre Meinung zu behaupten; viel

weniger haben sie Gnade; es ist eben nur eine Ansicht, die sie vertheidigen und ein bloßes Urtheil. Da gibt es ferner Solche, die der Staatskirche Vertrauen zu schenken empfehlen, auf den Grund hin, daß sie als Zweig der katholischen Kirche betrachtet werden könne; sie mögen darauf bestehen, daß diese Meinung überzeugend dargethan werden könne; es ist aber doch nur eine Meinung. Man stelle die Frage: Wie Viele von euch, die ihr also denkt, werden lieber sterben, als daran zweifeln? Haltet ihr wohl einen solchen Zweifel für Sünde? Meint ihr nicht vielmehr, wie ich bereits gesagt, es sei erlaubt, sei ganz natürlich, nothwendig, schicklich, bescheiden und weise, also zu zweifeln? Müsset ihr nicht im Herzen gerade Den, der zweifelt, nur um so höher achten, wofern er nur den Zweifeln nicht so weit nachgeht, daß er in Unglauben endigt?

Daher kommt es, daß diese selben Leute, die so strenge zu Gericht sitzen über Den, der von dem Bekenntnisse, in dem er geboren worden und an das sie doch selbst nicht glauben, sich lossagt, daß sie, sage ich, eine Handlung der Art vielmehr als eine Schmach ansehen, die ihrer Genossenschaft zugefügt werde, denn als ein Uebel für Den, der sie verläßt. Sie sehen darin eine persönliche Beleidigung für die Genossen und ein Unrecht gegen ihre Sache, und das Unrecht erscheint ihnen größer oder geringer, je nachdem in dem einzelnen Falle ihnen mehr oder weniger Schaden daraus erwächst. Nicht des Scheidenden Verlust, sondern ihr eigener Verdruß ist es, wonach sie die Sünde bemessen. Ist Jemand irgendwie von Bedeutung oder ihnen nützlich, so werden sie sich laut gegen seinen Austritt erklären; ist er ihnen lästig, geht er, wie sie es nennen, zu weit, gibt er Aergerniß, ist er der Mittelpunkt einer einflußreichen Verbindung geworden, stört er auf unliebsame Weise die Ordnung und Wohlfahrt ihrer Gemeinschaft, dann sind sie über sein Scheiden leicht getröstet; die Höflichern aus ihnen wünschen ihm Glück wegen seiner Ehrlichkeit; die mehr Bittern wünschen sich selbst Glück, daß sie seiner los geworden. Sind das die Gesinnungen einer Mutter gegen den Sohn, eines Bruders gegen den Bruder? „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht

erbarmte über den Sohn ihres Leibes [1])?" Wenn Jemand die katholische Sache verließe, so würde, das wisset ihr wohl, Schmerz und Entsetzen unsere erste Empfindung sein. Hätte er auch mit seiner Person nur eine Schmach für uns hinweggenommen, so würden wir es doch zu Herzen nehmen, daß unser Gewinn nicht verglichen werden könne mit seinem Verluste. Wir wissen, daß Niemand die Kirche verlassen kann, ohne eine unschätzbare Gnade von sich zu werfen; nachdem sie einmal einen bestimmten Einfluß auf die Seele gewonnen und Frucht in ihr getragen, kann Niemand, ohne eine sehr schwere Sünde zu begehen, sich ihrer entledigen; war er auch früher schon von mancherlei Versuchungen zum Unglauben nicht frei, so verhält es damit sich wie mit den Anfechtungen der Sinnenlust; sie wurden erst Sünde, als der Wille ihnen beitrat. Darum stellt die Kirche es nicht in unser Ermessen, die Frage nach ihrer göttlichen Sendung immer wieder von Neuem zu prüfen. Denn nachdem einmal diese Forschung den Eintritt in die Kirche vermittelt, werden wir ihrer überhoben durch eine geistige Anschauung, ein Licht, das alle Zweifel so vollkommen zerstreut, daß wir hinfort uns ihrer nicht bloß entschlagen sollen, sondern nicht mehr anhaltend zweifeln können; können es nicht ohne eigene schwere Verschuldung, und weil wir es anders nicht können, darum sollen wir es nicht. Das glauben wir, dessen sind wir uns bewußt, meine Brüder! und weil dem so ist, so können wir nimmer uns angenehm berührt und erleichtert fühlen, wenn wir von dem Abfall eines Bruders hören, hätte derselbe durch sein unwürdiges Betragen auch noch so viel Aergerniß gegeben; unsere erste Empfindung wird eine schmerzliche sein. Wir sind in der That oft in dem Falle, unwürdige Glieder gegen unsere Neigung aus purem Mitleid in unserer Mitte ertragen zu müssen; Solche dagegen, deren Glaube über ein bloß vernünftiges Denken nicht hinausgeht, die sich genöthigt sehen, die Verkettung der Beweisgründe ihres Fürwahrhaltens immer und immer wieder ihrem Geiste vorzuführen, wenn sie des Resultates derselben nicht verlustig gehen

1) Is. 49, 15.

wollen, sie haben keinen Glauben, haben daher auch keine Veranlassung zum Mitleid und halten es für einen doppelten Gewinn, wenn ein Mann sie verläßt, der irgendwie ihren Frieden gestört hat, für ihn selbst, weil er in seiner neuen Umgebung sich besser befinden mag, für sie selbst, weil sie jetzt von ihm in Ruhe gelassen werden.

Das Gesagte läßt sich weiter noch anwenden auf eine Erscheinung, die uns sonst unerklärlich vorkommen könnte. Die Welt kann sich nicht überreden, daß die Katholiken aufrichtig glauben, was sie zu glauben vorgeben; von den höher Gebildeten nimmt sie an, sie werden durch äußern Einfluß in ihrem Bekenntnisse festgehalten, durch abergläubische Furcht, Stolz, materiellen Vortheil oder durch sonst einen bessern oder schlechtern Beweggrund. Die Kinder der Welt haben nie in Einfalt des Glaubens Wahrheit gesucht in den unsichtbaren Dingen; sie haben in dieser Beziehung nie etwas Höheres gekannt, als ein bloßes Meinen, das nichts weiter entschied, als es möchte wohl wahr, möchte wohl falsch sein, oder aber, es sei wohl wahrscheinlich, möchte nicht leicht bezweifelt werden können. Demgemäß halten sie ein unbedingtes rückhaltloses Glauben an Dinge, die wir nicht sehen, ganz einfach für Aberwitz, besonders wenn es Gegenstände betrifft, die ihnen selbst nicht einleuchten wollen, oder die sie gar mit Verachtung und Abscheu verwerfen. Darum weissagen sie der katholischen Kirche ihren baldigen Untergang, der in dem Maße sich beschleunigen müsse, wie die Menschen fortschreiten in besonnener Prüfung Dessen, was sie denken und empfinden, in genauer Scheidung Dessen, was wirklich und wahr sei von dem, was nur auf den Grund der Ueberlieferung auf Geltung Anspruch mache. Es ist ihnen unbegreiflich, daß der Glaube an das hochheilige Sacrament lebendig uns inwohnen könne, wie ein wesentlicher Theil unseres Geistes; sie meinen, ohne innere Zustimmung bekennten wir uns dazu, aus keinem andern Grunde, als weil uns vorgehalten würde, wir gingen ohne dieses Bekenntniß verloren; oder auch, weil die katholische Kirche im finstern Mittelalter sich einmal damit beladen; nun könnten wir uns selbst nicht helfen, wie gern wir auch wollten,

ließen uns also nur gezwungen diese Lehre gefallen und vertheidigten sie mit pflichtschuldigem Eifer für die Sache unserer Parthei. Sie wähnen, wir würden, wenn's möglich wäre, die Lehre von der Transsubstantiation so freudig preisgeben, wie man einen schweren Stein sich vom Nacken wälzt. Harte Reden sind das! Es würde unziemlich sein sie zu wiederholen, wenn es nicht dazu nöthig wäre, um euch, meine Brüder, recht klar zu machen, wie viel ihr vor der Welt voraus habt. Hart fürwahr und gottlos! mit Freuden darangeben den Glauben an Christi Gegenwart auf unsern Altären, das sollten wir? Eben so leicht mag man behaupten, wir freuten uns, des Glaubens an die Gottheit Jesu, freuten uns, des Glaubens an Gottes Dasein uns entschlagen zu können. Ja, das ist vermuthlich eine rechte Freude, gar nichts zu glauben oder doch nicht gebunden zu sein an irgend welchen Glauben; heute Dieses, morgen Jenes gelten zu lassen, was dir eben gefällt und so lange es dir gefällt; nicht glauben also, sondern nur so seine Meinung haben über Alles und Jedes, nichts für ausgemacht annehmen, zu nichts sich verpflichten, die übersinnliche Welt sich möglichst fern halten, das wäre das Rechte? Wenn wir aber überhaupt noch glauben, wenn wir auch nur Eine Lehre der Offenbarung uns zu eigen machen, wenn wir eine gewisse Anzahl von Lehrsätzen und Vorschriften gelten lassen, wie kann da noch als eine lästige Bürde erscheinen der Glaube an Etwas, das so lieblich und mächtig zu unserm Herzen spricht? Wie sollte es mehr uns beschweren, als so Manches, was weniger innig und wonnig? Warum sollten wir nicht glauben, wenn Gott ist, daß er auch in unserer Mitte sei? Warum sollten wir nicht glauben, Gott wohne auf unsern Altären, wie er wohnt in den Himmeln? Die Verneinung dieser Frage versteht sich doch wahrlich nicht so von selbst, daß wir nicht das Recht hätten, Gründe zu verlangen von Denen, die so vernünftig und natürlich in all ihren Erklärungen zu sein behaupten. O, meine Brüder, wie ist im Grunde doch die Welt so engen Herzens, so schwachen Geistes trotz aller hohen Ansprüche, trotz allem schönen Scheine! Da sehet ihr es, sie kann sich nicht zu dem Gedanken erheben, daß irgend etwas Dasein

habe, was sie nicht im eigenen Sinn erfaßt hat; sie will in ihrem Geiste nicht einmal der Vorstellung Raum geben, daß wir Glauben haben könnten, weil sie nicht aus Erfahrung weiß, was Glauben ist; sie will nicht zugeben, daß in irgend eines Menschen Herz gekommen, was nicht sie selbst erfahren, denn da müßte sie zuletzt wohl auch zugeben, daß es überhaupt Mysterien gebe. Sie muß Alles wissen, muß Regel und Maß sein für Alles, und in ihrem Dünkel geht sie so weit, uns Heuchler zu nennen, die lehrten, was sie nicht glauben könnten, sonst möchte sie sich genöthigt sehen, ihre eigene Blindheit zu bekennen. „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind. Darum kennet uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht kennt[1]."

Das ist ohne Zweifel auch der Grund, weßhalb Solche, die auf dem Wege der Forschung der Kirche nahe gekommen sind, so schwer sich überzeugen, daß, wenn sie einmal eintreten wollten, ihre Zweifel nicht länger fortdauern würden. Das ist's, was sie geradezu bestimmt, nicht katholisch zu werden. Denn, so fragen sie sich, was sollte aus uns werden, wenn die jetzigen Zweifel auch nach dem Eintritt noch fortdauerten? Da hätten wir ja nichts mehr, worauf wir zurückgehend uns stützen könnten. Sie beachten nicht, daß ihre gegenwärtigen Bedenken nicht intellectueller, sondern moralischer Natur sind; das heißt, sie zweifeln nicht wirklich an der Richtigkeit ihres Urtheils, daß die katholische Kirche von Gott sei; nicht ihre Vernunft ist's, die noch Zweifel hegt, ihr Herz ist nur zu schwach und befangen, diese Wahrheit zu ergreifen und festzuhalten. Sie erkennen dieselbe, wiewohl aus scheuer Ferne, doch mit Gewißheit an, wie die Sonne durch Dunst und Wolken; sie vergessen, daß es Sache der Gnade ist, Dunkel und Nebel zu zerstreuen, dem schwankenden Bilde feste Klarheit zu geben, die Vernunft im Glauben ihre Vollendung finden zu lassen, den logischen Schluß in eine geistige Anschauung zu verwandeln. Darum wollen sie es nicht für möglich halten, was wir, auf so zahlreiche Erfahrungen gestützt,

1) I Joh. 3, 1.

versichern, daß all ihre Unruhe weichen werde, sobald sie einmal in die Gemeinschaft der Heiligen, in die Atmosphäre des Lichtes und der Gnade eingetreten sein werden; dann würden sie nicht wissen, wie sie Gott genug danken sollen ob der Fülle des Friedens und der Freude; eine solche Kraft werden ihre Gedanken und Empfindungen erlangen, daß sie in der Mittheilung Erleichterung zu suchen sich gedrungen fühlen, und so werden sie auch Andere zu bekehren suchen mit einem Eifer, der gar sehr absticht gegen ihr bisheriges Schwanken.

Zwei Bemerkungen muß ich zum Schlusse noch beifügen, um das Gesagte vollständig klar zu machen.

Erstens: Glaubet nicht, ich habe die menschliche Vernunft herabsetzen wollen; sie ist der Weg zum Glauben. Die Resultate ihres Denkens fallen oft zusammen mit den Gegenständen des Glaubens. Sie geht dem Glauben voran in den Seelen, die auf dem Wege sind, heimzukehren in die katholische Kirche; auch ist sie für die Kirche selbst ein Werkzeug, dessen sie bedarf und das sie gebraucht, wenn sie aufgefordert wird, genau zu bestimmen und zu erklären die Lehren, in denen sie, gemäß der Verheißung des Heilandes und durch die Macht, die der Herr ihr gegeben, unfehlbar ist. Indeß bleiben Vernunft und Glauben immerhin zwei verschiedene Dinge, und die Vernunft kann eben so wenig die Stelle des Glaubens vertreten, als der Glaube die Stelle der Vernunft.

Dann noch: Ich habe so gesprochen, als wenn es einen Naturzustand gäbe, der alles Einflusses der Gnade baar und ledig wäre, als müßten demnach alle Lebensäußerungen ausserhalb der Kirche auf Rechnung der Natur allein geschrieben werden. So habe ich gesprochen, um die Sache recht klar zu machen und den Gegensatz von Gnade und Natur möglichst scharf hervortreten zu lassen. In der Wirklichkeit verhält es sich aber nicht so. Gott gibt seine Gnade allen Menschen, und wer sie ergreift, dem gibt er mehr; auch Denen bietet er sie immer noch an, die sie ausschlagen. So ist denn bei Einigen in Allem, was sie thun, die Natur allein wirksam; Andere handeln bald unter ihrem, bald unter einem höhern Einflusse; noch Andere folgen nur lei-

dend dem Zuge der ihnen verliehenen Gnadenhülfe; Andere endlich mögen im Zustande der Rechtfertigung sich befinden. Man kann daher das, was ich gesagt, unmöglich auf den Einzelnen anwenden, denn Gott allein kennt die Herzen. Einige lassen, getheilt von der Vernunft und dem Glauben, zugleich sich regieren; Manches glauben sie ohne Wanken, in Anderm begnügen sie sich mit bloßer Meinung. Viele sind in Streit mit sich selbst und gehen einer entscheidenden Wendung entgegen, nach welcher sie die Wahrheit entweder erfaßt halten oder verlassen. Andere machen von den einzelnen Aeußerungen der Gnade einen so guten Gebrauch, daß sie auf dem Wege sind, sie bleibend in ihr Herz aufzunehmen. Manche, dessen sind wir gewiß, leben wirklich fortwährend in diesem Lichte und werden sicherlich weiter geführt zum Eintritt in die Kirche; indeß werden leider auch Manche, die es empfangen, es wieder verlieren, weil sie nicht vorwärts schreiten zu dem heiligen Hause, in dem es wohnet; und sie leben hinfort, ohne es zu bemerken, nur von Erinnerungen an das, was sie einst besaßen. Das sind Geheimnisse, Gott allein bekannt: sie thun aber keinen Abbruch der großen und allgemeinen Wahrheit, daß die Natur Gott nicht sieht und daß die Gnade allein es uns möglich macht, ihn zu schauen; daß aus eben diesem Grunde sie es ist, die uns zur Kirche führt, da sie uns nicht gegeben ist bloß zur Erleuchtung des Verstandes, sondern uns zu Gliedern des Einen Leibes zu machen.

O, meine theuren Brüder, wie groß soll unsere Freude, soll unser Dank sein, daß Gott uns in die Kirche seines Sohnes aufgenommen! Welches Geschenk wäre dem zu vergleichen von Allem, was es in der Welt Kostbares und Seltenes gibt? In diesem Lande zumal, wo die Häresie ihr Reich aufgeschlagen, wo rohe Naturkraft unbestritten ein so weites Feld behauptet, wo so vielen Menschen die Gnade nur dazu gegeben zu sein scheint, um von ihnen geschmäht und zertreten zu werden, wo die Taufe allein ihre Würde und Kraft bewahrt, wo der Glaube eben wegen seines festen Bestandes verlacht wird; da uns selbst im Reiche des Lichtes zu wissen, im Lande des Friedens, in der Gemeinschaft der Heiligen; da uns im Stande zu finden, jede

Kraft des Geistes und jede Neigung des Herzens an dem ihr zugewiesenen Platze in Uebung der Pflicht zur höchsten Vollkommenheit ausbilden zu können, sicher zu sein im Besitze der Wahrheit, Gewißheit und Beständigkeit zu haben in den höchsten und heiligsten Gegenständen des menschlichen Denkens, selig zu sein in Hoffnung hienieden, in Hoffnung auf den Himmel, auf dem Berge zu stehen mit Christus, indeß an seinem Fuß die arme Welt streitend einhertappt: wer soll da nicht hoch erfreut sein über das Glück, das uns widerfahren, wer soll da nicht tief durchdrungen sein von Ehrfurcht vor der unerforschlichen Gnade Gottes, die so hoch über Andere hinaus ihn erhoben? „Da wir nun durch den Glauben gerechtfertigt worden sind, so lasset uns Frieden haben mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir mittels des Glaubens auch Zutritt zu dieser Gnade haben, in der wir stehen, und uns rühmen der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Und die Hoffnung macht nicht zu Schanden: denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist [1])." So sagt auch der heil. Johannes bestimmter noch in Bezug auf unsere Frage: „Ihr habet die Salbung vom Heiligen;" euere Augen sind gesalbt von der Hand Dessen, der die Augen des Blinden mit feuchter Erde bestrich; „von ihm seid ihr gesalbt, und wisset" — rathet nicht, vermuthet nicht, meinet nicht bloß, sondern „wisset," sehet „Alles." „Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibe in euch, und ihr habet nicht nöthig, daß euch Jemand lehre; sondern so wie euch seine Salbung über Alles belehrt, so ist's wahr und keine Lüge, und wie er euch gelehrt hat, so bleibet in ihm [2])." In nichts Anderm findet ihr eine bleibende Stätte. Meinungen wechseln, Urtheile täuschen, Forschungen kommen nie zu Ende, die Vernunft steht plötzlich still: der Glaube allein ist beständig, der Glaube allein erreicht das Ziel. Der Glaube und das Gebet, sie allein werden euch aufrecht erhalten in jener letzten finstern Stunde, wo der Satan

1) Röm. 5, 1. 3.
2) I Joh. 2, 20. 27.

all seine Macht aufbieten wird gegen die zagende Seele. Was wird es dann uns nützen [1]), mit allem Scharfsinn so Manches ergrübelt, ruhmvoll Feinde bekämpft, die Geschichte der Vergangenheit beschrieben, im Streit um den Glauben die Waffen gezählt und geordnet, wegen unserer Verdienste von den Freunden Huldigung empfangen, bei der Welt in hoher Achtung gestanden zu haben? Was wird es nutzen, eine Stellung in der Welt eingenommen, ein Werk vollendet, einen hohen Gedanken in's Leben eingeführt, einer Sache zum Siege verholfen zu haben, wenn nach allem dem das Licht des Glaubens fehlt, das uns aus dieser Welt in jene andere hinüberleuchte? O, wie froh würden wir sein an jenem Tage, wenn wir den Platz wechseln könnten mit dem Aermsten, Niedrigsten und Unwissendsten der Menschenkinder, statt vor dem Richterstuhle stehen zu müssen als Solche, die große Gaben von Gott empfangen und sie nur in eigenem und anderer Menschen Dienste gebraucht haben; als Solche, die gegen die Wahrheit ihre Augen verschlossen oder mit ihr nur gespielt, die der warnenden Stimme des Gewissens nicht geachtet, die, von der Gnade Gottes geleitet, auf halbem Wege plötzlich Umkehr gemacht haben, die, der Verheißung Land ganz nahe vor Augen, nicht vorangeschritten sind, um es in Besitz zu nehmen!

---

1) Te maris et terrae numeroque carentis arenae
Mensorem cohibent, Archyta,
Pulveris exigui propelitus parva Matinum
Munera; nec quidquam tibi prodest
Aërcos tentasse domas, animoque rotundum
Percurrisse polum, morituro!
(*Horat.* Carm. 1, 28.)

(Der du des Meers und der Erd' und des nimmer zu zählenden Sandes
Maß zu bestimmen gewagt, Archytas,
Dort am Matinischen Ufer umschließt ein mäßiges Häuflein
Flüchtigen Staubes dich jetzt; was hilft's dir,
Daß du den luftigen Raum des sich endlos wölbenden Himmels
Forschend durchflogest, — um Staub zu werden.)

Zehnter Vortrag.

Glaube und Privaturtheil.

Wenn wir die katholische Religion in ihrer Schönheit und Erhabenheit, in jener geschlossenen Fülle, mit all dem Reichthum an Hülfsmitteln und Tröstungen jeder Art betrachten, so mag es uns Wunder nehmen, meine Brüder, daß sie nicht Alles an sich zieht, was in ihre Nähe kommt. Vielleicht habt ihr in euch selbst dieses Staunen empfunden, ihr besonders, die ihr vor Kurzem noch erst euch bekehrt habt, so daß ihr, auf Erfahrung gestützt, eine Vergleichung anstellen könnt zwischen der katholischen Kirche und den Religionen, die von Millionen der Einwohner dieses Landes ihr vorgezogen werden. Ihr wisset aus Erfahrung, wie arm, wie inhaltleer und bodenlos diese Bekenntnisse sind, wie geringe Anziehungskraft sie besitzen und wie wenig sie zu ihren Gunsten zu sagen wissen. Die große Menge weiß in der That gar nichts von Religion, und ihr dürft euch nicht verwundern, daß Solche, die nicht einmal zu einem allgemeinen Begriffe von Gott sich erheben können, auch zu seiner Kirche sich nicht hingezogen fühlen. Gar Viele hören und sehen wenig vom Katholicismus, und was sie hören, ist Schmach und Verleumdung; wie könnte man sich wundern, daß sie nicht geneigt sind, katholisch zu werden? Was aber mit Recht verwunderlich erscheinen muß uns, die wir als Katholiken der Fülle des Segens genießen, ist dieses, daß Solche, die die Kirche, wenn auch aus einiger Entfernung, sehen, die den vollen Glanz oder doch einen schwachen Widerschein ihrer Herrlichkeit erblicken, daß sie nicht durch das, was sie sehen, sich hingezogen fühlen sollten, um näher von ihr

Kenntniß zu nehmen, daß sie nicht endlich sich auf den Weg machen und der Leitung folgen zur Wahrheit, die in der Regel nur stufenweise Dem, der ihr entgegenkommt, in ihrer göttlichen Würde sich offenbart. Als Moses den brennenden Dornbusch erblickte, da wandte er sich hin, um „diese große Erscheinung [1])" zu betrachten. Nathanael meinte zwar, von Nazareth könne nichts Gutes kommen, dennoch folgte er dem Philippus hin zu Christus, als Jener ihm sagte: „Komm und sieh [2])!" Aber die große Menge um uns her sieht und hört, in verschiedenem Maße, allerdings, Einige aber in hohem Maße, und sie lassen sich doch nicht überreden, herbei zu kommen, um mehr zu sehen und zu hören, lassen sich nicht bewegen, zu handeln nach Dem, was sie gesehen. Sie sehen und sehen doch nicht, hören und hören doch nicht; sie sind zufrieden, bleiben zu können was sie sind; sie fühlen kein Verlangen, der Wahrheit nachzuforschen, oder doch kein Verlangen sie zu ergreifen.

Dieses Räthsel kann auf verschiedene Weise gelöst werden. Ich will euch eine Erklärung geben, die auf den ersten Anblick nichtssagend erscheint, die aber doch einen tiefen Sinn hat. Die Menschen werden nicht katholisch, weil sie keinen Glauben haben. Da werdet ihr nun wohl fragen: Was soll das anders heißen, als: Die Menschen glauben nicht an die katholische Kirche, weil sie nicht daran glauben; damit ist aber nichts gesagt. Sagt ja doch der Heiland: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, der wird nimmermehr dürsten [3])." An ihn glauben und zu ihm kommen, ist also eins und dasselbe. Hätten sie Glauben, so würden sie ohne Zweifel eintreten in die Kirche, denn der Glaube hat keinen Sinn und kann nicht geübt werden, ohne in die Kirche einzutreten. Das ist's aber nicht allein, was ich sagen wollte. Der Glaube ist ein Zustand des Geistes, eine besondere Art zu denken und zu handeln, die allerdings immer in Beziehung auf Gott, aber in sehr verschiedener Weise geübt wird. Nun behaupte ich, daß die Mehrzahl der Menschen in diesem Lande eine derartige habituelle Richtung des Geistes nicht habe. Man könnte zum Beispiel sich

1) Exod. 3, 3.
2) Joh. 1, 46.
3) Joh. 6, 35.

wohl vorstellen, sie glaubten an ihre eigene Religion; das würde immer noch Glauben sein, wiewohl in verkehrter Richtung. Aber sie glauben nicht einmal an ihre eigene Religion; sie glauben überhaupt an gar nichts. Da ist eine vollständige Lücke in ihrem Geiste; wie man wohl sagt, es fehle Jemanden an der Tugend der Sanftmuth, des Mitleides, der Besonnenheit, ohne damit nach dieser oder jener Richtung hin die Uebung der Tugend ihm absprechen zu wollen. So auch gibt es eine Tugend des Glaubens und ihr entsprechend eine Untugend des Nichtglaubens. Ich behaupte nun, daß es der großen Mehrheit unserer Landsleute an dieser besondern Tugend, die man Glauben nennt, fehlt, daß sie nicht die Spur von ihr besitzen. Wie es Menschen gibt ohne Augen und ohne Hände, so sind sie ohne Glauben; es ist das ein offenbarer Mangel, eine entschiedene Leere in ihrer Seele; und weil es ihnen an dieser Glaubensfähigkeit fehlt, darum behaupte ich, ist es kein Wunder, daß sie nicht erfassen, was ohne sie nicht wahrhaft erfaßt werden kann. Sie glauben überhaupt im wahren Sinne des Wortes an gar nichts; und das ist der Grund, warum sie auch an die Kirche insbesondere nicht glauben. Fragen wir nun zuerst: Was ist der Glaube? Es ist die Anerkennung einer Wahrheit, die wir nicht sehen, die wir nicht beweisen können, auf den Grund hin, daß Gott, der nicht lügen kann, sie geoffenbaret hat. Da nun Gott nicht unmittelbar, sondern durch den Mund seiner Diener die Wahrheit uns kund thut, so folgt weiter, daß der Glaube in der Anerkennung Dessen besteht, was ein Mensch sagt, nicht als Mensch betrachtet, sondern insofern er beauftragt ist, zu erklären, was wahr sei, als Diener, Prophet, Gesandter Gottes. Im gewöhnlichen Laufe der Welt erscheint uns etwas als wahr, entweder weil wir es sehen, oder weil wir es als nothwendige Folge herleiten aus dem, was wir sehen; das heißt: wir gelangen zur Wahrheit durch die Sinne oder durch die Vernunft, nicht aber durch den Glauben. Ihr werdet einwenden, es sei doch gar Manches, was wir weder sehen noch beweisen könnten und doch auf die Versicherung Anderer hin für wahr annehmen. Allerdings, es kommt uns aber dabei nicht in den Sinn, das, was diese sagen, für Gottes Eingebung zu halten. Wir nehmen ihre Aussagen an als Menschenwort, dem wir nicht

leicht unbedingt und ohne Rückhalt ein durch nichts zu erschütterndes Vertrauen schenken. Der Mensch ist, das wissen wir, dem Irrthum ausgesetzt, und wenn das, was er sagt, einen Gegenstand von Wichtigkeit betrifft, so freuen wir uns sehr, es von anderer Seite her bestätigt zu finden. Oder wir nehmen seine Belehrung nur so hin, kalt und gleichgültig, als etwas, worauf wenig zu halten und wobei man sich das Seine denken könne; und handeln wir danach, so thun wir es, weil die Klugheit es uns räth, weil wir es für das Beste und Sicherste halten. Das Wort schätzen wir nach seinem Werthe und richten uns danach, insofern es unsern Bedürfnissen entgegenkommt oder Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Entscheidung nehmen wir selbst in die Hand und behalten uns immer das Recht vor, sobald es uns beliebt, die Frage wieder als eine offene zu behandeln. Das ist etwas ganz Anderes, als der göttliche Glaube. Der, welcher glaubt, daß Gott wahrhaft ist, und daß er gesprochen und Menschen mit seinem Worte betraut hat, weiß nichts mehr von Zweifel. Er ist so fest versichert, daß die Lehre, die er vernimmt, wahr sei, als Gott wahrhaftig ist; und er ist dessen gewiß, weil Gott wahrhaftig ist, weil Gott gesprochen hat, nicht weil er selbst die Wahrheit der Lehre einsieht oder sie beweisen kann. Zweierlei ist also dem Glauben eigenthümlich: er ist durchaus gewiß, entschieden, unbedingt und unwiderruflich in seiner Zustimmung, und diese Zustimmung gibt er, nicht weil er sieht mit den Augen oder mit der Vernunft, sondern weil er belehrt worden durch Einen, der von Gott kommt.

Das war, wie Niemand läugnen kann, der Glaube zur Zeit der Apostel, und was er damals war, das muß er jetzt sein, sonst wäre er nicht mehr derselbe Lebensgrund. Ich sage, das war er ganz gewiß zu der Apostel Zeit, denn ihr wisset, daß sie der Welt predigten, Christus sei Gottes Sohn, geboren von einer Jungfrau, aufgefahren gen Himmel, und werde wiederkommen, um Alles, Lebende und Abgestorbene, zu richten. Konnte die Welt alles das sehen? Konnte sie es beweisen? Wie fand denn diese Lehre Aufnahme? Was bewog so Viele, ihr anzuhangen? Man nahm sie an auf das Wort der Apostel, welche durch mancherlei Kräfte als Boten Gottes sich auswiesen. Man unterwarf seine Vernunft einer lebendigen

Auctorität. Ferner, was immer ein Apostel sagte, das waren die Bekehrten zu glauben gehalten; traten sie ein in die Kirche, so thaten sie es, um zu lernen. Die Kirche war ihre Lehrerin; sie kamen nicht um zu untersuchen und zu erwägen, zu prüfen und zu wählen, sondern um anzunehmen, was ihnen vorgehalten wurde. Daran zweifelt kein Mensch, daran kann Niemand zweifeln in Bezug auf diese ersten Zeiten. Die Christen waren gehalten, ohne zu zweifeln, Alles anzunehmen, was die Apostel ihnen für geoffenbart erklärten; wenn die Apostel sprachen, so war es des Hörers Sache, seinen Geist mit ihrem Geiste in Uebereinstimmung zu setzen. Es war nicht genug, Schweigen zu beobachten, war nicht genug, nicht zu widersprechen; es war nicht erlaubt, Gränzen zu ziehen dem Glauben, war nicht erlaubt, zu zweifeln. Nein, wenn die Neubekehrten über das, was gesagt wurde, sich ihre besonderen Gedanken gemacht, sich etwas Eigenes vorbehaltrn, im Stillen des Herzens Widerspruch erhoben, immer neue Beweise, bevor sie glaubten, abgewartet hätten, so wäre das ein Beweis gewesen, daß sie noch nicht gehörig bedacht hätten, die Apostel seien von Gott gesandt, um seinen Willen zu offenbaren; es wäre nur ein Beweis gewesen, daß sie noch gar nicht im wahren Sinne des Worts glaubten. Unmittelbare, vollständige Unterwerfung des Verstandes war zu Lebzeiten der Apostel das einzige nothwendige Kennzeichen des Glaubens; da war kein Raum mehr für Das, was man jetzt Privaturtheil nennt. Niemand durfte sagen: „Meine Religion wähle ich mir selbst; ich kann mich zu nichts verbindlich machen; so weit und nicht weiter, so lange und nicht länger als es mir beliebt, werde ich glauben; was ich heute glaube, will ich morgen verwerfen können, wenn es mir gut dünkt. Was sie bis jetzt gesagt haben, will ich annehmen, nicht aber auch, was sie noch erst sagen werden." Nein! die Apostel waren entweder von Gott gesandt, oder sie waren es nicht; waren sie es, so mußte ihnen in Allem geglaubt werden, waren sie es nicht, so verdienten sie gar keinen Glauben. Einiges glauben, mehr oder weniger glauben, war nicht möglich; es widerspricht das geradezu dem Begriffe des Glaubens. War Eins zu glauben, so auch alles Andere; Dieses glauben und Jenes nicht, wäre für Unsinn gehalten worden. Das Wort der Apostel machte wahr das Eine sowohl

als das Andere. Sie waren nichts aus sich selbst und waren doch Alles, sie waren eine unfehlbare Auctorität, weil Gott sie gesendet. Die Welt hatte einfach die Wahl, entweder christlich zu werden, oder zu bleiben was sie war; da war kein Raum für Privatgeschmack und Laune, kein Raum für Privaturtheil.

Das ergibt sich nun wohl mit vollkommener Klarheit schon aus der Natur der Sache; es erhellt aber auch aus den Worten der heiligen Schrift. „Wir danken," sagt der heil. Paulus, „Gott ohne Unterlaß, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, das ihr von uns vernahmet, aufgenommen habt, nicht als Wort von Menschen, sondern (wie es wahrhaft ist) als Gottes Wort [1])." Da sehet ihr, wie der heil. Paulus ganz dasselbe lehret, was ich so eben gesagt habe: Das Wort kommt von Gott, wird gesprochen von Menschen, muß aber angenommen werden nicht als Menschen-, sondern als Gotteswort. So auch an einer andern Stelle: „Wer darauf nicht achtet, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch seinen heiligen Geist uns gegeben hat [2])." Der Heiland selbst hatte bereits in derselben Weise erklärt: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet Den, der mich gesandt hat [3])." In Uebereinstimmung damit sagt am ersten Pfingstfeste der heil. Petrus: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: diesen Jesum hat Gott auferweckt, dess' sind wir Alle Zeugen: So wisse denn das ganze Haus Israel unfehlbar gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuziget habet, zum Christus und auch zum Herrn gemacht hat [4])." Ein andermal sagte er: „Man muß Gott mehr gehorchen als Menschen: Zeugen dieser Dinge sind wir und der heilige Geist, welchen Gott Denen, die ihm gehorchen, gegeben hat [5])." Ferner: „Er hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen, daß er (Jesus) es sei, der von Gott verordnet

---

1) I Thessal. 2, 13.
2) I Thessal. 4, 5.
3) Luk. 10, 16.
4) Apstlg. 2, 22. 32. 36.
5) Apstlg. 5, 29. 32.

worden zum Richter der Lebendigen und Todten[1])." Und ihr wisset, daß die ersten Prediger beständig erklärten: „Glaubet, und ihr werdet gerettet werden!" Sie sagen nicht: „Prüfet unsere Lehre an der eigenen Vernunft!" noch auch: „Wartet, bis ihr sehet, bevor ihr glaubt!" sondern: „Glaubet ohne zu sehen und ohne Beweise zu fordern, denn was wir verkünden, ist nicht unsere Lehre, sondern Gottes Wort." Die Menschen sollten allerdings ihre Vernunft gebrauchen, um die Ansprüche der Apostel zu untersuchen; sie mochten untersuchen, ob dieselben Wunder verrichteten oder nicht, mochten untersuchen, ob dieselben im alten Bunde als Gottgesandte zum Voraus angekündigt worden; nachdem sie aber davon, gleichviel auf welchem Wege, Gewißheit erlangt hatten, mußten sie Alles, was die Apostel sagten, ohne Prüfung als ausgemacht annehmen; ihren Glauben mußten sie üben, mußten selig werden durch Hören. Daher spricht, wie ihr wohl bemerkt haben werdet, in der angeführten Stelle der heil. Paulus mit Nachdruck von „Verkündigen" und „Vernehmen" der geoffenbarten Lehre. Man kam, um zu hören, anzunehmen, zu befolgen, nicht zu bekritteln, was gelehrt wurde. Und in demselben Sinne sagt der Apostel an einer andern Stelle: „Wie werden sie an Den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie werden sie ihn hören ohne Prediger? So kommt also der Glaube vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi[2])."

Nun, meine theuren Brüder, urtheilet: Sind das nicht zwei wesentlich von einander verschiedene Denk- und Handlungsweisen: einfach glauben, was eine lebendige Auctorität uns lehrt; oder: ein Buch, wie die heilige Schrift, zur Hand nehmen und nach Belieben damit umgehen, es meistern, indem man darüber zu Gericht sitzt, nach seinem Gutdünken es auslegt, und eben nur so viel darin und weiter nichts gelten lassen will, als was man deutlich zu sehen beliebt? Sind diese zwei Verfahrungsweisen nicht darin von einander verschieden, daß man in der erstern sich unterwirft, in der zweiten zum Richter sich aufwirft? Ich frage euch jetzt nicht, welches Ver-

---

1) Apstlg. 10, 42.
2) Röm. 10, 14. 17.

fahren das bessere, frage euch nicht, ob das eine oder das andere jetzt anwendbar sei, sondern ob es nicht zwei verschiedene Wege seien, um zur Annahme einer Lehre zu gelangen, nicht aber ein und derselbe? Ist nicht sich unterwerfen das gerade Gegentheil von richten? Nun denn, ist es nicht gewiß, daß der Glaube zur Zeit der Apostel in Unterwerfung bestand? und ist es nicht gewiß, daß er nicht bestand im Urtheilen nach Belieben? Es würde nichts heißen, wollte man sagen, daß der, welcher über die Schriften der Apostel urtheilt, zuerst sich diesen Schriften unterwerfe, folglich an sie glaube, wie sollte er sonst überhaupt sich mit ihnen befassen? Es ist, ich wiederhole es, ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Akte der Unterwerfung unter ein lebendiges Orakel und unter ein Buch; in dem ersten Falle ist keine Berufung an einen höhern Richter möglich; im andern Falle bleibt die letzte Entscheidung immer beim Leser. Wenn ihr weiter berichtet, was ihr aus dem Munde eines Andern vernommen, so thut ihr das mit ganz anderer Zuversicht, je nachdem dieser selbst gegenwärtig ist oder nicht. Ist er abwesend, so saget ihr in zuversichtlichem Tone, er habe Dieses oder Jenes behauptet, so und so gesprochen. Laßt ihn aber inmitten der Gesellschaft, zu der ihr sprecht, persönlich auftreten, dann wird sofort euer Ausdruck eine andere Gestalt annehmen. Dann heißt es: Ich denke, ich habe Sie so ungefähr sagen hören; ich glaube Sie nicht mißverstanden zu haben." Aussage oder Thatsache, die ihr anfänglich durch seinen Namen verbürgtet, erscheint dann bedeutend ermäßigt; ihr gebet entfernt zu verstehen, statt ausführlich zu berichten, lasset alle scharfen Wendungen weg, und auch dann noch wartet ihr ängstlich ab, ob er auch nur einen Theil eures Berichtes anerkennen wolle. Ein gleiches Verhalten findet Statt, wo es sich um die Erklärung von Schriften handelt, deren Verfasser nicht mehr am Leben ist. Wohl Mancher vermißt sich, in zuversichtlichstem Lehrtone den Brief des heil. Paulus an die Galater oder an die Epheser zu erklären, würde aber in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn der Apostel selbst unter den Zuhörern erschiene; er möchte leicht in ganz anderem Sinne verstanden haben wollen, was er geschrieben. Mit einem Worte, man behauptet, Glauben zu haben an die Schriften des heil. Paulus, gibt aber klar zu verstehen, daß man an den heil. Paulus selbst nicht

glaubt; man spricht viel von der Wahrheit der heiligen Schrift, und trägt doch gar kein Verlangen, ein Christ nach der heiligen Schrift zu sein.

Ich glaube noch weiter gehen zu dürfen, indem ich behaupte, daß diese Tugend, welche von den ersten Christen geübt wurde, den Protestanten der Jetztzeit ganz und gar abhanden gekommen ist; oder finden sich für ihr Dasein noch einzelne Belege, so finden darin gerade diejenigen aus ihren Predigern und Gottesgelehrten sich selbst zu einem Gegenstand des Glaubens gemacht, welche am entschiedensten sich dagegen verwahren, daß zu ihren Gunsten diese Tugend geübt werde, indem sie ihre Zuhörer auffordern, selbstständig zu prüfen und zu urtheilen. Die Protestanten im Allgemeinen haben keinen Glauben im ursprünglichen Sinne des Wortes, das ist klar; ein Beweis ist noch dieses: Glaubten sie jetzt, wie es zur Zeit der Apostel geschah, so wären sie nicht dem Zweifel und Wechsel unterworfen. Niemand kann zweifeln, ob ein Wort, das Gott gesprochen, zu glauben sei; das ist eine Sache, die sich von selbst versteht; wohingegen, wer bescheiden und demüthig ist, leicht dahin gebracht werden mag, an die Richtigkeit seiner eigenen Urtheile und Folgerungen zu zweifeln. Seitdem die Menschen, so wie es jetzt geschieht, aus der Schrift schöpfen, statt dem lebendigen Worte zu glauben, läßt sich nichts Anderes erwarten, als daß sie auf Abwege gerathen. Ihren Vernunftschlüssen werden sie heute mehr, morgen weniger entscheidende Kraft beimessen; das Vertrauen auf dieselben wird steigen und fallen, oder wird auch zuletzt wohl gar verschwinden. Solches ist aber nicht möglich, wo Jemand Glauben hat oder, was dasselbe ist, fest für wahr hält, daß es Gottes Wort sei, was der Prediger ihm verkündet. Das ist's, was der heil. Paulus mit besonderm Nachdruck geltend macht, indem er sagt, dazu seien Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer verordnet, „damit wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens," und „damit wir nicht mehr Kinder seien, die hin- und herfluthen und von jedem Winde der Lehre umgetrieben werden [1])." Ist es nun etwa nicht wahr, daß heut zu Tage die Menschen in ihren religiösen Ansichten einem grän-

1) Ephes. 4, 13. 14.

zenlosen Schwanken anheimgegeben sind? und diese Thatsache wäre nicht ein Beweis, daß sie nicht den Glauben haben, wie ihn die Apostel von den Neubekehrten verlangten? Hätten sie Glauben, sie könnten nicht schwanken. Einmal zugegeben, daß Gott gesprochen habe, seid ihr versichert, daß er nicht widerrufen könne, was er einmal gesagt. Er kann nicht betrügen, kann nicht andern Sinnes werden; steht das euch einmal fest, so wird es auf immer feststehen.

Das ist der allein vernünftige, unwandelbar feste Glaubensgrund; die Protestanten sind aber so weit entfernt, sich damit einverstanden zu erklären daß sie den Gedanken daran schon lächerlich finden. Nicht ohne zu lachen können sie einen Menschen sich vorstellen, der (wie sie sich auszudrücken belieben) seinen Glauben festgesteckt hat an Papst und Concilien. Man müsse, meinen sie, sehr abergläubisch und schwachköpfig sein, um gerade das, was die Kirche glaubt, als seinen Glauben zu bekennen und zum Voraus schon seine Zustimmung zu geben zu Allem, was ihr in Zukunft noch erst einfallen möchte, für geoffenbarte Lehre zu erklären. Das heißt, sie lachen bei der bloßen Vorstellung von einem Verhalten, wie es unwidersprechlich von den Christen zur Zeit der Apostel beobachtet wurde. Bemerket wohl, sie fragen nicht, ob die katholische Kirche das Recht habe zu lehren, ob sie Auctorität und die dazu nöthigen Gaben besitze; die Gesinnung vielmehr, auf welche die Kirche bei Denen rechnet, die diese Ansprüche anerkennen sollen, eine Geistesrichtung überhaupt, die so unbedingt und ohne Rückhalt etwas annimmt, halten sie für knechtisch. Priesterherrschaft nennen sie es, wenn das Verlangen gestellt wird, den Verstand gefangen zu geben, und die Bereitwilligkeit dazu ist ihnen Dummheit und Aberwitz. Das heißt, sie bekämpfen diejenige Gemüthsstimmung, welche die Christen zur Zeit der Apostel auszeichnete; und ohne Zweifel (wer wollte es läugnen?) würden sie, die so groß damit thun, daß sie nicht blind sich leiten lassen, daß sie selbstständig urtheilen, daß sie gerade so viel und so wenig glauben, als ihnen beliebt, daß sie der Knechtschaft feind seien und so weiter, sie würden, sage ich, ohne Zweifel, wenn sie in den Tagen der Apostel gelebt hätten, es ganz außerordentlich schwer gefunden haben, an deren Lippen zu hangen, oder vielmehr sie würden sich geradezu geweigert haben, ihre Denk-

freiheit zum Opfer zu bringen, würden eines solchen Kaufpreises das ewige Leben selbst nicht werth erachtet haben, und sie wären in ihrem Unglauben gestorben. Zu ihrer Rechtfertigung würden sie aber nicht unterlassen haben zu behaupten, es sei thöricht und kindisch, wenn man von ihnen Glauben verlange ohne Beweis, wenn man sie auffordere, Verzicht zu leisten auf die Früchte der Erziehung, des Nachdenkens und der wissenschaftlichen Forschung, wenn man trotz all der Schwierigkeiten, die die Vernunft sowohl als die Sinne in den Lehren des Christenthums fänden, trotz ihres dunkeln und geheimnißvollen Wesens, ihres unheimlichen, düstern und strengen Charakters, wenn man trotz alle Dem von ihnen verlange, sie sollten sich gefangen geben auf die Predigt einiger ungelehrten Galiläer, oder eines zwar gelehrten, aber überspannten Pharisäers. So würden sie damals gesprochen haben; und wenn dem so ist, kann man da noch sich wundern, daß sie jetzt nicht katholisch werden? Der Grund, warum sie bleiben, was sie sind, ist einfach der: es fehlt ihnen Eins, sie haben keinen Glauben; der besteht in einer festen Geistesrichtung, ist eine Tugend, deren Werth sie nicht zu schätzen wissen, und nach deren Besitz sie kein Verlangen tragen. Wie sie jetzt gesinnt sind, meine Brüder, gerade so haben vor ihnen die Juden sowohl als die Griechen gedacht und empfunden zur Zeit der Apostel, so fühlt es seitdem überhaupt jeder natürliche Mensch. Die Großen und Weisen der Zeit sahen, wie sie jetzt thun, verächtlich herab auf den Glauben, als auf eine mit der natürlichen Würde des Menschen unverträgliche Sache. „Sehet nur auf eure Berufung, Brüder: nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene: sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Geringe vor der Welt, und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen: damit kein Mensch sich vor ihm rühme[1]." Darum spricht derselbe Apostel von der „Thorheit der Predigt[2]" übereinstimmend mit dem, was der Heiland selbst betend gesagt hatte: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du Dieses vor

1) I Cor. 1, 26. 27.
2) Ebend. v. 18. 23 u. a.

Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast [1])!" Ist es nun nicht klar, daß die Menschen unserer Tage die rechten Erben sind der Gesinnungen und Ueberlieferungen jener falschen Weisheit und verderblichen Klugheit in den Tagen des Erlösers? Ihr Herz sträubt sich gegen den Eintritt in die katholische Kirche ganz in derselben Weise, wie es vor ihnen bei Pharisäern und Sophisten der Fall war. Es empört sie die Zumuthung, ihre Lehre zu glauben, nicht sowohl wegen Mangels an Beweisen, daß sie von Gott sei, als vielmehr, weil, wenn dieses zugegeben wird, sie ihren Verstand unterwerfen müßten lebenden Menschen, die an Bildung und Einsicht ihnen nicht verglichen werden könnten, und weil sie, gern oder ungern, eine Menge Lehren annehmen müßten, die zu den gewohnten Vorstellungen nicht passen und die der Vernunft unbegreiflich erscheinen. Das eigentliche Wesen der katholischen Predigt und des katholischen Predigers macht sie zum Voraus befangen und hindert sie katholisch zu werden, indem es einen Schatten wirft auf alle wenn auch noch so schlagenden Beweise, die sich für die Sendung dieser Prediger und den Ursprung dieser Predigt anführen lassen. Kurz, sie haben keinen Glauben.

Es fehlt ihnen der eigentliche Lebensgrund des Glaubens; und gegen diese Behauptung, ich wiederhole es, ist nichts bewiesen, wenn man sagt, sie glaubten doch fest, daß die heilige Schrift Gottes Wort sei. Es ist in Wahrheit Grund genug zu fürchten, daß ihre Annahme der heiligen Schrift selbst auf nichts Besserm beruht, als auf Vorurtheil, oder auf einem dunkeln Gefühle, das ihnen in der Kindheit eingeprägt und mit ihnen groß gewachsen ist. Ein Beweis dafür liegt in der bekannten Thatsache, daß sie, die an den Wundern in der Kirche so gewaltigen Anstoß nehmen und sie „Lügenwerke" zu nennen sich nicht entblöden, so ganz unbedenklich die Erzählungen der heiligen Schrift hinnehmen, die doch gewiß der Vernunft nicht weniger Schwierigkeiten bieten, als irgend ein in der Geschichte der Heiligen erwähntes Wunder. Dahingegen habe ich von Katholiken gehört, die ganz stutzig wurden, als sie zum ersten Male in der heiligen Schrift die Erzählung lasen von der Arche Noah's, dem

1) Matth. 11, 25.

Thurm zu Babel, von Balaam und Balak, von der Israeliten Flucht aus Egypten und Einzug ins gelobte Land, von Esau's und Saul's Verwerfung, Dinge, die von den Protestanten im Allgemeinen nicht im mindesten beanstandet werden. Wie kommen jene Katholiken dazu, sie anzunehmen? Durch den Glauben. Sie sagen: „Gott ist wahrhaft, jeder Mensch aber Lügner [1]." Wie kommen die Protestanten dazu, sie so leicht hinzunehmen? Etwa auch durch den Glauben? In den meisten Fällen ist da, denke ich, von Unterwerfung des Verstandes gar nicht die Rede; sie sind nun einmal mit den fraglichen Stellen so vertraut, daß die Erzählung in ihnen keinerlei Vorstellung erweckt, die sie sich nicht erklären könnten; sie haben nichts zu überwinden. Sind sie jedoch einmal dahin gebracht, daß sie die Stellen, so wie sie sind, betrachten, sie nach ihrer Wahrscheinlichkeit prüfen und wägen, überhaupt sie in Frage zu stellen beginnen, was nicht ausbleiben wird, wenn ihr Geist eine bestimmte Bildung erlangt hat, dann ist nichts mehr im Stande, sie zu ihrem frühern Gewohnheitsglauben zurückzuführen. Sie wissen nichts von Unterwerfung unter eine Auctorität, das heißt, vom Glauben; sie haben keine Auctorität, der sie sich unterwerfen könnten. Entweder beharren sie im Zustande des Zweifelns, ohne sich sonderlich zu beunruhigen, oder es reift in ihnen ein vollständiger Unglaube in Betreff jener Gegenstände heran, wiewohl sie davon nichts verlauten lassen. Nichts verräth in ihnen das Dasein einer Macht, die die Vernunft dem Worte Gottes unterthan machte, weder bevor sie zweifeln, noch während sie zweifeln. Nein, was aussieht wie Glauben, ist nichts als eine erblich überkommene, keineswegs ihnen persönlich eigenthümliche Ueberzeugung; es ist eine mit der Muttermilch eingesogene Gemüthsstimmung, die nie ihr Herz höher gehoben; sie weicht und verschwindet wie ein Nebel vor Dem, was sie Licht der Vernunft nennen. Wenn es gleichwohl Protestanten gibt, die nie in einem von diesen beiden Zuständen sich befunden, das heißt, die weder leichtgläubig noch zweifelmüthig sind, sondern die trotz aller Schwierigkeiten feststehen in ihrem Wahrhalten, so können die gewiß mit allem Rechte als unter dem Einflusse

1) Röm. 3, 4.

des Glaubens stehend betrachtet werden; da ist aber auch aller Grund vorhanden, anzunehmen, daß solche Personen auf dem Wege sind, katholisch zu werden; das wird ihnen denn auch selbst von ihren Freunden bereits vorgeworfen, und ihr Beispiel dient nur zum Beweise von der innigen Verbindung zwischen dem Besitze des Glaubens und der Anschließung an die Kirche.

Ist sonach der Glaube jetzt noch dieselbe Fähigkeit, dieselbe zuständliche oder freithätige Richtung des Geistes, wie in den Tagen der Apostel, so habe ich bewiesen, was ich zu beweisen unternommen. Er muß aber nothwendig derselbe, kann nicht zweierlei sein; das Wort kann seinen Sinn nicht verändert haben. Man sage daher, es sei überhaupt jetzt gar nicht nöthig zu glauben, oder man verstehe es auch so, wie der Apostel es verstanden; sage aber Niemand, er habe den Glauben, indeß er etwas wesentlich von ihm Verschiedenes, was er an dessen Stelle gesetzt hat, für ihn ausgibt. In den Tagen der Apostel war das unterscheidende Merkmal des Glaubens die Unterwerfung unter eine lebendige Auctorität; das ist's, wodurch er sich so unzweideutig zu erkennen gab; das ist's, was ihn überhaupt zu einem Akt der Unterwerfung stempelte; das ist's, wodurch das Privaturtheil in Sachen der Religion ausgeschlossen wurde. Wollet ihr nicht auf eine lebendige Auctorität euer Augenmerk richten, wollet ihr dem Privaturtheil Geltung verschaffen, dann gestehet es nur geradezu, daß ihr den apostolischen Glauben nicht habet. Und in der That, ihr habt ihn nicht; die große Menge in diesem Volke hat ihn nicht; bekennt nur, daß ihr ihn nicht habet, und dann bekennt, daß darin der Grund liegt, warum ihr nicht katholisch seid. Ihr seid nicht katholisch, weil ihr nicht glaubet. Warum sieht der Blinde die Sonne nicht? weil er keine Augen hat. So ist es auch rein überflüssig, die Lehren und den Gottesdienst der katholischen Kirche in ihrer Schönheit, Heiligkeit und Erhabenheit Leuten vor Augen zu stellen, die nicht den Glauben haben, um sie als göttlich anzunehmen. Sie mögen die Schönheit, Erhabenheit und Heiligkeit derselben anerkennen, ohne an sie zu glauben; sie mögen bekennen, daß die katholische Religion edel und großartig ist; sie mögen staunen über ihre Weisheit; mögen ihr Eingehen auf alle Bedürfnisse der menschlichen Natur bewundern,

mögen gerührt werden von ihrem zarten und liebevollen Wesen, indeß ihre feste Beständigkeit sie mit Ehrfurcht erfüllt. Aber sich ihr zu eigen geben, sie als sein Theil erwählen, das ist eine andere Sache; mit der begnadigten Moabiterin sprechen: „Wo du auch hingehest, gehe ich hin, und wo du bleibest, bleibe auch ich; dein Volk ist mein Volk und dein Gott mein Gott[1])!" — das ist die Sprache des Glaubens. Man mag eine Sache sehr in Ehren halten und hoch preisen, ohne die Absicht zu haben, sich nach ihr zu richten, ohne sie öffentlich zu der seinigen machen zu wollen. Und so ist es wohl oft der Fall: man ist mit Ehrfurcht erfüllt vor der katholischen Religion, läßt ihren Verdiensten um die Menschheit Gerechtigkeit widerfahren, muntert sie und ihre Bekenner auf; man scheint sie wirklich zu kennen, hört mit Freuden von ihren Fortschritten, und doch ist man nicht katholisch und ist nimmer geneigt, es zu werden. Man wird sterben, wie man gelebt hat, außerhalb der Kirche, weil man nicht die Fähigkeit in sich herangebildet hat, ihr sich annähernd von ihr erfaßt zu werden. Ueber Menschen der Art werden Katholiken, die sie persönlich und die menschliche Natur überhaupt nicht studirt haben, sich wundern, daß sie bleiben, wo sie sind; ja, sie selbst werden oft unser Mitleid in Anspruch nehmen, indem sie klagen, daß sie nicht katholisch werden können. Sie werden so tief im Herzen es empfinden, welch ein Glück es sein müsse, der Kirche anzugehören, daß sie ausrufen: „O, was gäbe ich darum, wenn ich katholisch wäre! O könnte ich doch glauben, was ich bewundere! Aber ich glaube nicht und aus dem Grunde allein, weil ich es so sehr wünsche, kann ich eben so wenig glauben, als über einen Berg springen. Ich würde glücklicher sein, wäre ich katholisch; aber ich bin es nicht; ich täusche mich nicht, wozu auch? ich bin, was ich bin; Ehrfurcht empfinde ich, aber anzunehmen vermag ich nicht."

Das ist ein bedauerlicher Zustand! bedauerlich, weil sie schlechthin selbst daran Schuld sind, und weil, wie sie wohl wissen, die heil. Schrift mit so großem Nachdruck darauf besteht, daß der Glaube zur Seligkeit nothwendig sei. Sie bezeichnet ihn als die

1) Ruth 1, 16.

Grundlage und den Anfang alles gottgefälligen Gehorsams. Er wird beschrieben als „Bewährung Dessen" oder „gewisse Ueberzeugung von Dem, was man nicht sieht [1])." Durch den Glauben haben die Menschen erkannt, daß Gott ist, daß er die Welt erschaffen hat, daß er Denen, die ihn suchen, sich gnädig erweis't, daß die Sündfluth kommen, daß der Erlöser geboren werden sollte. „Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen [2])." „Im Glauben stehen, im Glauben wandeln wir [3])," „und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube [4])." Als der Heiland seinen Aposteln befahl, der ganzen Welt das Evangelium zu predigen, begleitete er seinen Auftrag mit den Worten: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden [5])." Und dem Nikodemus erklärte er: „Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt [6])." Zu den Pharisäern sprach er: „Wenn ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr in eurer Sünde sterben [7])," und zu den Juden: „Ihr glaubet nicht; denn ihr seid nicht von meinen Schafen [8])." Und so wisset ihr wohl, daß er, bevor er seine Wunder that, gewöhnlich nach dem Glauben Derer fragte, die ihn darum baten. „Wer glaubt," spricht er, „dem ist Alles möglich [9])," und in einer Gegend „wirkte er nicht viele Wunder," weil die Bewohner derselben nicht glaubten [10]). Ist der Glaube jetzt weniger nothwendig, oder ist mit dem Sinne des Wortes eine Veränderung vorgegangen? Ist er nicht noch immer, was er zur Zeit der Apostel war, das charakteristische Merk-

---

1) Hebr. 11, 1.
2) Hebr. 11, 6.
3) II Cor. 1, 24; 5, 7.
4) I Joh. 5, 4.
5) Mark. 16, 16.
6) Joh. 3, 18.
7) Joh. 8, 24.
8) Joh. 10, 26.
9) Mark. 9, 22.
10) Matth. 13, 58.

mal des Christenthums, die eigentliche Vermittlung der Wiedergeburt, der erste Schritt zur Gerechtigkeit, eine von den drei göttlichen Tugenden? Gott hätte durch andere Mittel uns retten können, durch das Gesicht, durch die Vernunft, durch die Liebe, aber er hat es vorgezogen, „unsere Herzen zu reinigen durch den Glauben [1])." Er hat ein Mittel wählen wollen von unendlicher Kraft, wiewohl die Welt es verachtet. In seiner unergründlichen Weisheit hat er ihm den Vorzug gegeben vor jedem andern, und welcher Mensch es nicht hat, dem fehlt es an dem rechten Stoff, aus dem gebildet, an der Grundlage, auf welche erbaut sind die Heiligen und Diener Gottes. Und weil es daran fehlt, darum leben sie und sterben sie ohne Hoffnung, ohne den Trost des Evangeliums, weil, trotz alles Guten, was in ihnen ist, trotz ihres regen Pflichtgefühles, ihrer zarten Gewissenhaftigkeit in vielen Stücken, trotz ihres wohlwollenden, aufrichtigen, edelmüthigen Herzens sie dennoch (ich muß es sagen) unter der Herrschaft eines stolzen Feindes stehen; sie tragen diesen trotzigen Geist in sich, sie wollen ihre eigenen Herrn und Lehrer sein in Dingen, wovon sie doch so wenig wissen; ihrer Vernunft soll jede andere weichen, sie wollen nicht zugeben, daß irgend Jemand von Gott gesandt sein könne, der ihrer Weise, die Dinge anzusehen, widerspricht. Wie? so wäre denn an Weisheit ihnen Niemand gleich? So gäbe es keinen Menschen, dessen Wort in Sachen der Religion wohl angenommen zu werden verdiente? Niemand wäre stark genug, um ihnen ihre letzte Berufung auf sich selber zu entwinden? Ist ihnen jeder Weg zum Glauben denn verschlossen? Ist denn der Glaube eine Tugend, die jemals auszuüben sie nicht hoffen dürfen, weil ihr Geist, so überschwenglich tief und klar und unerschöpflich reich, es ihnen wehret? Wenn die Ansprüche der katholischen Kirche ihnen nicht genügend erscheinen, so mögen sie anderswohin sich wenden, wenn sie können. Wenn sie so schwer zu befriedigen sind, daß sie nicht ihr, als Gottes Sprecherin, vertrauen können, so mögen sie zusehen, wo sie etwas Anderes finden, was sicherer von Gott kommt, als dieses Haus, das er selbst gebaut, das immer seinen Namen getragen, immer dieselben Ansprüche erhoben,

1) Apstlg. 15, 9.

immer wesentlich dieselbe Lehre vorgetragen und, wo Jemand etwas Anderes lehrte, siegreich es bekämpft hat.

Da der apostolische Glaube in der zuversichtlichen Annahme dessen bestand, was als Gotteswort von Menschenmund verkündigt wurde, da, was von Anbeginn Glauben geheißen, es auch jetzt noch ist, da der Glaube nothwendig ist zur Seligkeit, so mögen sie versuchen, ihn gegen sonst Jemand zu üben, wenn sie der Braut des Lammes zu folgen verschmähen. Mögen sie, wenn sie können, einer von jenen Religionen Glauben schenken, die in irgend einem Winkel der Erde zwei oder drei Jahrhunderte glücklich überstanden haben. Mögen sie ihre Aussichten in die Ewigkeit anzuklammern versuchen an Könige, Adel, Rathskammern und Kriegsheere; mögen sie irgend ein eitles Machwerk von Gesetz, eine Fehlgeburt der Schule, einen Götzen des Volks, einen Helden der Revolution, eine hochgepriesene literarische Erscheinung als den wahren Gottgesandten begrüßen! Ach! sie finden sich betrogen, denn sie sollen im Besitze sein einer Tugend, die zu üben sie die Mittel nicht haben, sie sollen einen Beweis von Glauben geben, und wissen nicht an wen, und wissen nicht, warum!

Welchen Dank sind wir dem allmächtigen Gott schuldig, meine theuren Brüder, daß er uns gemacht hat zu Dem, was wir sind. Es ist das eine Wirkung der Gnade. Es gibt allerdings wohl manchen dringenden Beweggrund zum Eintritt in die katholische Kirche; sie alle aber zwingen nicht den Willen. Man kann sie kennen, ohne sich bewegen zu lassen, nach ihnen zu handeln. Man kann überwiesen sein, ohne überzeugt zu sein. Einsehen, daß man glauben sollte, und wirklich glauben, das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Vernunft, sich selbst überlassen, wird euch zu dem Schlusse bringen, daß ihr Gründe genug habet, zu glauben, aber der Glaube selbst ist eine Gnadengabe.

Ihr seid sonach, was ihr seid, nicht durch eigene Vortrefflichkeit, nicht wegen eurer Verdienste, sondern durch die Gnade Gottes, der euch zum Glauben auserwählet hat. Ihr hättet recht wohl den Wilden in Afrika oder den starken Geistern in Europa gleich sein können, wenn ihr nur eben ein zureichendes Maß von Gnade erhalten hättet, genug, um euch zu verdammen, weil es euch nicht geför-

dert hätte zu eurem Heile. Möglich, daß ihr, mächtig von der Gnade angeregt, ihr Widerstand geleistet hättet, und daß denn euch kein Zuwachs von Gnade gegeben worden wäre, um diesen Widerstand zu überwinden. Gott gibt nicht Allen dasselbe Maß der Gnade; hat er euch nicht mit einem Ueberfluß derselben heimgesucht? und bedurfte nicht euer hartes Herz größerer Gnade als andere Menschen? Preis und Dank sei ihm ohne Unterlaß für Das, was er Gutes an uns gethan! Vergesset nicht, wie die Zeit dahinfließt, daß auch sie euch gewährt worden ist aus Gnade; rühmet euch ihrer nicht, betet immer, daß ihr sie nicht verlieret; und thut, was ihr könnet, um auch Andere derselben theilhaftig zu machen.

Und auch ihr, wenn deren hier zugegen sind, die noch nicht zur katholischen Kirche gehören, die aber doch schon durch ihr Hiersein zu erkennen geben, daß sie nicht gleichgültig sind gegen unsere Lehre, und daß sie mehr davon kennen zu lernen wünschen, ihr also auch, meine Brüder, bedenket wohl, wenn gleich ihr noch nicht glaubet, so seid ihr doch durch Gottes Barmherzigkeit auf den Weg gebracht zum Glauben. Ihr steht unter dem Einfluß von Gottes Gnade; er hat euch den ersten Schritt thun helfen und will euch helfen, daß ihr fürder schreitet auf eurer Pilgerreise; er trägt Verlangen, die Fülle seiner Segnungen über euch auszugießen und euch aufzunehmen in die katholische Kirche. Ihr lieget noch in euren Sünden; wahrscheinlich lastet auf euch die Schuld von vielen Jahren, und ihr habet Schuld auf Schuld gehäuft durch manche Sünde zum Tode, die keine wahre Reue weggewaschen, die ihr durch kein Sacrament zu tilgen versucht habt. Euch quält jetzt ein unruhiges Gewissen, eine unbefriedigte Vernunft, ein unreines Herz, ein getheilter Wille; ihr bedürfet der Bekehrung. Bei alle Dem sind nur die ersten Einsprechungen der Gnade in eurer Seele wirksam. Sie werden euch Verzeihung für das, was vergangen und Heiterkeit für die Zukunft erwirken. Gott bewegt euch zur Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, des Sündenhasses und der Reue; weiset ihn nicht ab, widerstehet ihm nicht, wirket mit ihm, gehorchet ihm. Ihr erhebet eure Augen und ihr sehet einen hohen Berg, den ihr ersteigen sollet; ihr sprechet: „Wie ist es möglich, daß ich einen Steig finde über diese Felsenriesen, die den

Weg zur Kirche mir versperren. Ich kann diese Lehre nicht begreifen, jene andere thut meinem Herzen wehe; eine dritte scheint mir unmöglich. Ich kann mich nicht befreunden mit dieser Uebung; eine zweite schreckt mich; ich bin verwirrt und muthlos, mich erfaßt Verzweiflung." Sprechet nicht so, meine theuren Brüder, schauet auf in Hoffnung, vertrauet auf ihn, der euch vorwärts ruft. „Wer bist du, großer Berg vor Zerobabel? du wirst zur Ebene werden [1])." Er wird euch fürder leiten Schritt vor Schritt, wie er so Manchen vor euch weiter geführt hat. Er wird gerade machen, was krumm ist und, was rauh ist, ebnen. Er wird den Lauf der Ströme wenden und auftrocknen die Gewässer auf eurem Wege. „Er wird mit Kraft euch gürten und euch Füße geben, wie den Hirschen, euch stellen auf seine Höhen. Er wird Raum geben euren Schritten unter euch, und eure Knöchel werden nicht straucheln [2])." „Es ist kein anderer Gott, als der Gott der Gerechten; der zum Himmel hinauffährt, ist dein Helfer: in seiner Hoheit ziehen die Wolken, seine Wohnung ist oben, und unten seine ewigen Arme: er treibet weg von dir den Feind, und spricht: Sei vertilget [3])!" „Die Jungen nehmen ab und ermüden, und die Jünglinge fallen dahin vor Schwäche; aber die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt [4])."

1) Zachar. 4, 7.
2) II Kön. 22, 23 ff.
3) Deuter. 33, 26. 27.
4) Is. 40, 30. 31.

Eilfter Vortrag.

Glaube und Zweifel.

Diejenigen, welche aus Neugier oder aus einem bessern Beweggrunde die katholische Religion kennen zu lernen wünschen, stellen uns zuweilen die Frage, ob, wenn sie sich zu derselben bekennen wollten, sie noch die Freiheit behalten würden, die Frage nach ihrem göttlichen Ursprunge und Ansehen immer wieder aufzunehmen, wofern sie dazu sich innerlich getrieben fühlen sollten. Mit dieser „Wiederaufnahme" meinen sie aber ein aus Zweifel entspringendes und möglicherweise in Läugnung endigendes Forschen. Dieselbe Frage wird in Form eines Einwurfs oft von Solchen aufgeworfen, die keineswegs die Absicht haben, katholisch zu werden; sie legen darauf ein besonderes Gewicht, indem sie meinen, es sei eine ganz erschreckliche Sache, daß man, sei einmal das Pfahlwerk der Kirche überschritten, die Thüre hinter sich zum Austritt für immer verschlossen finde; einmal katholisch, dürfe man nie und nimmer mehr zweifeln; welche Bedenken auch rege werden mögen, man müsse sie als Eingebungen des bösen Geistes in der Geburt zu unterdrücken und zu ersticken suchen; kurz, man müsse für immer das Suchen nach Wahrheit aufgeben und seinem Geiste Gewalt anthun, was doch nichts weniger als sittlich sei. So, meine Brüder, lauten die Einwürfe gewisser Gegner. Ihre wahre Meinung aber ist oder geht doch, konsequent durchgeführt, dahin, es sei überhaupt ein Fehler, in Religionssachen irgend welchem Einfluß von außen sich preis zu geben, und wie sehr auch geheiligt und wie einleuchtend unserm Geiste eine Lehre erscheinen möge, so müßten wir doch immer die Freiheit, an sie zu zweifeln, uns vorbehalten. Ich kann's mir gar

nicht denken, daß eine so weit getriebene Behauptung ihre Widerlegung nicht schon in sich selbst finden sollte; indeß will ich unbefangen zu zeigen versuchen, wie vom entgegengesetzten, das heißt katholischen Standpunkte aus, die Sache betrachtet werden müsse, ohne die Ausdrücke billigen zu wollen, in denen so eben die Frage gestellt worden.

Das ist nun allerdings ganz wahr, daß die Kirche ihren Kindern nicht erlaubt, irgendwie an ihre Lehre zu zweifeln, und zwar vor Allem ganz einfach aus dem Grunde, weil sie nur insofern katholisch sind, als sie den Glauben haben, und der Glaube ist unverträglich mit dem Zweifel. Katholik kann Niemand sein, ohne schlechthin zu glauben, daß das, was die Kirche im Namen Gottes zu glauben vorstellt, Gottes Wort sei und darum wahr. Man muß unbedingt annehmen, daß durch den Mund der Kirche Gott selbst zu uns spricht; ihre Sendung muß uns eben so gewiß sein, als die Sendung der Apostel. Dürfte nun wohl Jemand für wirklich überzeugt gehalten werden davon, daß die Apostel von Gott gesandt seien, wenn er, nachdem er diese Ueberzeugung ausgesprochen, den Zusatz machen wollte, er möchte bei alle Dem doch noch wohl einmal Zweifel hegen können an ihre Sendung. Ein Vorbehalt der Art wäre ein wirkliches, wenn auch unbewußtes Zweifeln und würde nur beweisen, daß, wer also spräche, in demselben Augenblicke schon keine volle Gewißheit hätte. Wer da spricht: „Jetzt gerade glaube ich, aber vielleicht bin ich, ohne es zu wissen, erregt und befangen, und ich kann nicht dafür einstehen, daß ich morgen noch glauben werde" — der glaubt gar nicht. Wer da spricht: „Vielleicht stehe ich unter dem Einflusse einer Täuschung, die eines Tages von mir weichen und mich in dem Zustande zurücklassen wird, in dem ich vorher war;" oder: „Ich glaube, so viel ich sagen kann; wohl mögen aber noch tiefer verborgene Gründe sich finden, die meine Ansicht umändern werden" — der hat gar keinen Glauben. Wenn die Protestanten uns es zum Vorwurfe machen, daß wir von Denen, die zu uns kommen, verlangen, sie müßten für die Zukunft jeden Gedanken daran, die Kirche in Zweifel ziehen zu wollen, aufgeben, so thun sie damit nichts Anderes, als daß sie unsere Behauptung von der Nothwendigkeit des Glaubens an sie uns vorwerfen. Mö-

gen sie geradezu erklären, daß es nichts Anderes ist, woran sie Anstoß nehmen, als eben die strenge Forderung, an die heilige katholische Kirche zu glauben. Darauf muß ich wiederholt zurückkommen: dem Glauben wesentlich eigen ist eine innere Zuversicht, daß das, woran man glaubt, wirklich wahr sei; ist es aber wahr, so kann es nicht falsch sein. Ist es wahr, daß Gott Mensch geworden, was soll es dann heißen, wenn ich mir vorbehalte, einst vielleicht an diese Menschwerdung nicht glauben zu dürfen? Es wird damit offenbar schon zur Gegenwart gemacht eine Zukunft, in der man das, was wahr ist, nicht mehr glauben will. Und wenn ich für mich die Befugniß in Anspruch nehme, in kommender Zeit einmal nicht zu glauben, oder zu bezweifeln, daß Gott Mensch geworden sei, so maße ich mir damit ein Recht an, zu bezweifeln oder nicht zu glauben, was ewige Wahrheit ist. Ich sehe gar nicht ein, woher ein Vorrecht der Art kommen sollte, noch wohinaus man wolle mit dem Wunsche, sich dessen zu versichern. Wenn ich jetzt keinen Zweifel habe an diese Wahrheit, so geht ja mein Verlangen nur darauf hinaus, in Irrthum fallen zu dürfen; zweifle ich aber jetzt, nun, so glaube ich eben nicht. Jetzt wahrhaft glauben und eine Zeit in Aussicht nehmen, wo man vielleicht nicht mehr glauben werde, das ist mir nicht möglich; Vorsorge treffen für künftige Zweifel, das heißt schon jetzt zweifeln; es wäre das nur ein Beweis, daß ich noch weit entfernt sei, katholisch zu werden. Halbe Liebe, halber Gehorsam, die lassen sich denken, halber Glaube nimmermehr; entweder ich habe Glauben, oder ich habe ihn nicht.

So auch wenn Jemand katholisch geworden ist, und er fährt fort, einen Zweifel, der ihm aufgestoßen ist, dauernd zu hegen, so hat er bereits aufgehört zu glauben. Ich brauche ihn nicht zu warnen vor dem Verluste des Glaubens; er ist nicht erst in Gefahr, diesen zu verlieren, sondern hat ihn schon verloren; die Gnade hat sich ihm entzogen in dem Augenblicke, da er mit Ueberlegung sich entschloß, den Zweifel weiter zu verfolgen. Niemand kann den Entschluß fassen, bezweifeln zu wollen, was ihm gewiß ist; ist er aber dessen nicht gewiß, daß die Kirche göttlichen Ursprungs sei, so glaubt er nicht. Nicht ich bin es, der ihm das Zweifeln verbietet, er hat die Sache in seine eigene Hand genommen, als er die Er-

laubniß, zweifeln zu dürfen, für sich in Anspruch zu nehmen beschloß. Mit dem Nichtglauben hat er nicht erst geendet, sondern begonnen; sein Wunsch, sein Vorsatz ist seine Sünde. Nicht ich mache ihn dazu; daß es so sei, folgt nothwendig aus der Natur der Sache. Ihr höret zum Beispiel wohl zuweilen von abgefallenen Katholiken, die zu diesem Schritte gebracht worden zu sein behaupten durch das Lesen der heiligen Schrift, die ihnen die Augen geöffnet habe über die „Schriftwidrigkeit," wie sie es nennen, der Kirche des lebendigen Gottes. Nein, die heilige Schrift hat sie nicht ungläubig gemacht, unmöglich; — sie glaubten nicht, als sie die Bibel öffneten; sie öffneten dieselbe im Geiste des Unglaubens und in der Absicht, nicht zu glauben; sie würden dieselbe nicht aufgeschlagen haben, hätten sie nicht vorausgesetzt und ich darf wohl sagen gehofft, etwas darin zu finden, was dem lebendigen Worte der Kirche widerspräche. Was mit Stolz und Ungehorsam begonnen, findet sein Ende im Abfall. Das ist sonach der einfache und natürliche Grund, weßwegen die Kirche ihren Kindern die Freiheit, an die Wahrheit ihres Wortes zu zweifeln, nicht gestatten kann. Wer heute wahrhaft an sie glaubt, kann nicht auf den Gedanken kommen, daß er morgen Gründe finden werde, die seinen Glauben erschüttern; denkt er das, so glaubt er nicht. Und wenn so manche Protestanten es für Tyrannei halten, daß die Kirche ihren Kindern an ihr Wort zu zweifeln verbietet, so geben sie damit nur zu erkennen, daß sie nicht wissen, was Glauben sei; so ist's wirklich, sie haben davon keinen Begriff. Man höre auf, immer neue Beweise zu fordern, oder höre auf, sich Sohn der Kirche zu nennen.

Das ist die erste Bemerkung, die ich zu machen hatte; ich gehe jetzt zu einer zweiten über. Ihr werdet leicht einsehen, meine Brüder, daß Diejenigen, welche in die Kirche eintreten, oder Die wenigstens, welche schon eingetreten sind, mehr haben als den bloßen Glauben, sie haben auch schon etwas von der göttlichen Liebe. Sie haben in der Kirche gehört von der Liebe Dessen, der für sie gestorben, und der seine sieben Sacramente eingesetzt hat als Mittel, ihre Seele der Verdienste seines Todes theilhaftig zu machen; und da haben sie in dieser ihrer armen Seele

mehr oder weniger Gegenliebe empfunden, die sie nach ihm hin zu ziehen begonnen. Läßt es nun etwa mit liebendem Vertrauen besser sich vereinigen, als mit dem Glauben, wenn man zum Voraus schon es sich möglich machen wollte, die großen Erbarmungen, deren man sich erfreut, in Zweifel zu ziehen oder abzuläugnen? — Nehmen wir ein Beispiel. Was würdet ihr denken von einem Freunde, den ihr liebtet, wenn er trotz seines jetzigen Vertrauens zu euch, sich die Erlaubniß erbitten wollte, einst an euch irre werden zu dürfen? wenn er, da es ihm in den Sinn kam, ihr möchtet wohl nur euer Spiel mit ihm treiben, möchtet ein Schalk oder ein Schurke sein, diesen Gedanken nicht unwillig von sich gewiesen oder über den thörichten Einfall gelacht hat, wenn er vielmehr darauf bestehen wollte, daß er ein offenbares Recht habe, ja es sich selber schuldig sei, solchen Verdacht in sich zu nähren? Werdet ihr denken, euer Freund nehme es zu leicht mit dem Vertrauen, er mache von seiner Vernunft nicht den rechten Gebrauch, es fehle ihm an männlichem Muthe, er thue seinem Herzen Gewalt an, wenn er vor solchem Mißtrauen zurückbebt? oder würdet ihr nicht vielmehr ihn grausam und einen Elenden nennen, wenn er es nicht thäte? Was mich betrifft, meine Brüder, so würde ich, wenn er das Letztere vorgezogen, mit einer so unliebsamen Persönlichkeit nicht länger mehr Freund sein wollen.

Mißtrauische, argwöhnische Gemüther, Menschen, die sich immer in gemessener Entfernung halten, die eifersüchtig ihre Rechte wahren, die keinen festen Halt in sich selbst haben, die immer von Beleidigungen träumen, kalte, mäkelnde, mürrische und schwankende Gemüther, bei denen kann man oft in den Fall kommen, sie wie ein Kreuz tragen zu müssen; zum Freunde aber verlange ich einen Mann, der mit der Hand auch sein Herz mir schenke, der meine Sache ganz zu der seinigen mache, der für mich spreche, wenn ich angegriffen werde, der zum Voraus überzeugt sei, daß ich im Rechte bin, und der, wenn er ein strenger Richter sein will, wie er immerhin es sein mag gegen einen mit Sünden und Mängeln behafteten Menschen, der dann sein Urtheil bestimmen lasse durch wahre Liebe zu mir und zur Gerechtigkeit, durch ängstliche Sorge um allseitige Wahrung meiner Ehre und durch den Wunsch, daß

Andere mich eben so herzlich lieben möchten, wie er. Einen zuverlässigen Freund würde ich Den nicht nennen, der jedem leeren Geschwätz gegen mich sein Ohr leihen wollte, und ich würde ihn lieber gehen als bleiben sehen, wenn er ganz ernstlich zu mir sagte, er glaube es sich selber schuldig zu sein, dem Mißtrauen gegen meine Ehrenhaftigkeit sich stets offen zu erhalten. Gehen wir davon jetzt zu Höherm über. Wenn Jemand gern bei dem Gedanken weilte, es sei vielleicht kein Gott; wenn Jemand verlangte, so oft es ihm gefallen werde, daran zweifeln zu dürfen, ob Gott gut, gerecht und allmächtig sei; wenn er behauptete, unterlasse er diesen Zweifel, so sei er ein elender Sklave, gebe seinen Geist gefangen und sein Dienst könne, weil unfrei, dem Schöpfer nicht angenehm sein; einer Verehrung, die Gott wohlgefallen solle, müsse in unsere Herzen ein beständiges Caveat zur Seite gehen; er könne daher nicht versprechen, sie morgen noch zu zollen, könne nicht dafür einstehen, daß ihm nicht noch Gründe, an die er bis jetzt nicht gedacht, in den Sinn kommen könnten, die es ihm als eine schwere Gewissenspflicht erscheinen lassen möchten, daß er sein Urtheil über Gott und seine Verehrung gegen ihn einstelle; kann man, frage ich, von einem solchen Menschen wohl sagen, er habe Vertrauen zu Gott, Liebe zu Gott? Ich sollte meinen, meine Brüder, ein Mann der Art bete seinen eigenen Geist, sein theures Ich, und nicht Gott an; sein Begriff von Gott sei eine rein zufällige Form, die seine Gedanken von Zeit zu Zeit annehmen, je nach Umständen von längerer oder kürzerer Dauer, dem großen ewigen Wesen in nichts entsprechend, ein vorübergehendes Gefühl, ein selbstgeschaffenes, wesenloses Traumbild. Ich sollte meinen, und die meisten Menschen würden mir wohl beistimmen, wenn sie dem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit schenken wollten, die Person, wovon ich spreche, sei eine durchaus eitle, selbstgefällige Thörin, ohne Liebe, ohne Glauben, ohne irgend etwas Uebernatürliches in ihrem Herzen; ihr Stolz müsse erst gebrochen, ihr ganzer Sinn erneuert werden, bevor sie zu irgend einem religiösen Akte sich erheben könne. Ganz analog läßt sich auch zu Gunsten der Kirche argumentiren. Sie kommt zu uns als Botin Gottes; wie kann ein Mensch, der das erkennt,

der darum zu ihr kommt und ihr zu Füßen fällt, den Vorbehalt sich machen, daß er in Zukunft einmal Zweifel gegen sie hegen dürfe? Mag immerhin die Welt ihm zurufen, er lasse seine Vernunft in Fesseln schlagen, mag sie ihn abergläubisch schelten, wofern er nicht das Recht zu zweifeln sich ausbedinge; sie weiß doch wohl, daß er ein Undankbarer und ein Narr sein müßte, wenn er das thäte. Fesseln in der That! die rechten „Adamsstricke[1]," Fesseln der Liebe, die sind es, die ihn an die heilige Kirche binden. Er ist mit dem Apostel ein Knecht Christi, des Herrn der Kirche, unzertrennlich, so hofft er zuversichtlich, bis zu seines Lebens Ende eins mit ihr in ihren Sacramenten, ihren Opfern, eins mit ihren Heiligen, mit Maria, Jesu, Gott.

Die Wahrheit ist, daß die Welt, da sie die Segnungen des katholischen Glaubens nicht entfernt begreift und nichts als Schlimmes davon muthmaßt, sich einbildet, ein Convertit könne, wenn das erste Feuer verraucht sei, in der neuen Religion nichts als Täuschung, Wirrsal, Ueberdruß empfinden und müsse daher im Stillen des Herzens wünschen, seinen Schritt ungeschehen machen zu können. Das ist's, was all dem Lärm und der Erbitterung zu Grunde liegt, womit man über die Lehre von der Unverträglichkeit des Zweifels mit dem Glauben herfällt; man hält sich für versichert, daß den, der sie als Katholik bekennt, doch noch Zweifel überkommen müssen, und wie sehr ist dann sein Zustand zu beklagen! Daß da sein könne Friede und Freude und Freiheit und Licht und geistige Kraft in der Kirche, das auch nur zu denken liegt den Leuten gar zu fern. Sie sehen in ihr einfach nur eine furchtbare Verschwörung gegen das Glück des Menschen, einen unseligen Bund, der mit vielverheißenden Worten seine Opfer zu sich heranlocke, und der, sobald sie einmal ihm gehören, um das Elend, das er über sie gebracht, sich weiter nicht bekümmere, als insofern es nöthig sei, um die Gefangenen festzuhalten. Darum bilden sie sich ein, als lägen wir unaufhörlich in Streit mit unserer Vernunft, die immer neuen Widerspruch erhebe und von uns nur mit der größten Mühe zum Schweigen gebracht werden könne. Sie

1) Os. 11, 4.

glauben, wir befänden uns wie in einem leck gewordenen Schiffe auf hoher See, wir müßten Alles aufbieten, um des Wassers, das auf uns hereinstürzt, Herr zu werden, und könnten nur mit genauer Noth uns flott erhalten; wir seien gern zufrieden, wenn es uns gelinge, so uns hinzuschleppen, indem wir entweder widernatürlich den Geist anstrengten, oder ihn von den religiösen Fragen ganz abkehrten. Die Welt glaubt selbst nicht unsere Lehren und begreift darum nicht, wie wir sie glauben sollten. Sie hält dieselben für so unnatürlich, daß sie vollkommen überzeugt ist, wir seien, wenn wir es auch nicht gestehen wollten, Tag und Nacht von Zweifeln umlagert und von der Furcht gequält, ihnen endlich zu erliegen. Ich denke fast, die Welt urtheile über das Geschäft des Beichtvaters, es müsse wohl hauptsächlich darin bestehen, derartige Zweifel der Beichtenden zu widerlegen. Sie träumt sich, gleichwie das Fleisch, so sei auch die Vernunft immer auf Empörung bedacht; der Zweifel rege sich, wie die Begierlichkeit, bei Allem, was wir sähen und hörten; aus jedem Buche, das wir lesen, schleiche die Versuchung an uns heran und bringe uns, wo wir gegen Protestanten stritten, mit der Wahrheit in's Gedränge. Sieht sie einen katholischen Priester, so betrachtet sie ihn recht genau, um bei sich ausmachen zu können, ob sie ihn für einen Dummkopf oder mehr für einen Heuchler zu halten habe. Denket ihr so, meine theuren Brüder, so seid ihr sehr in Irrthum. Glaubet mir mehr, als der Welt, wenn ich euch versichere, daß es den Katholiken so gar schwer nicht fällt, zu glauben; wohl aber fällt es ihm schwer, zu zweifeln, es sei denn, daß er gröblich sich selbst vernachläßige. Er hat eine Gabe empfangen, die es ihm leicht macht zu glauben; nicht ohne Mühe, nicht ohne klägliche Mühe geschieht es, daß Einer, der diese Gnade empfangen hat, zu glauben verlernt. Er thut seinem Geiste Gewalt an, nicht indem er diesen Glauben übt, sondern indem er ihn zurückdrängt. Wenn Einwürfe ihm in den Sinn kommen, was ihm allerdings wohl begegnen mag, wenn er in der Welt lebt, so sind die ihm eben so unwillkommen und verhaßt, wie unreine Gedanken dem Tugendhaften. Er schrickt vor denselben zurück und wirft sie von sich, nicht sowohl weil sie gefährlich, als hauptsächlich, weil sie ihm

widerlich und verächtlich erscheinen. Sein lieber Heiland hat so viel für ihn gethan; ihm sollte er so es vergelten? Populo meus, quid, feci tibi? „Mein Volk, was habe ich dir gethan? oder was fiel dir schwer von mir? Antworte mir! Ich habe dich geführt aus der Egypter Land, ich habe frei gemacht dich aus der Knechtschaft Haus; ich sandte Moses, Aaron und Maria vor dir her; ich habe dich umzäunt und dich bepflanzt mit Reben edler Art: was könnt' ich mehr an meinem Weinberg thun, das ich nicht dir gethan[1])?" — Er hat über uns seine Hand ausgebreitet und ist mit uns gewesen in unsern Nöthen; er hat uns von einer Wahrheit zur andern geführt, hat uns unsere Sünden vergeben, hat unsern Forschungstrieb gestillt, hat uns den Glauben leicht gemacht, hat seine Heiligen uns gegeben; er stellt uns Tag für Tag sein Leiden vor: wie sollt' ich lassen ab von ihm, was hat er Andres je, als Gutes, mir gethan? Warum nun immer wieder prüfen, was ich ein für allemal geprüft? was soll ich lauschen jedem eiteln Wort, das gegen ihn gerichtet mich umschwirrt? was kümmert's mich, daß man mich Frömmler schilt und Sklav? sollte ich darum dem Höchsten so begegnen, wie selbst ihr, die ihr mich schmäht, dem Menschen nicht begegnen würdet, der euch Wohlthäter ist und Freund? Ist überwiesen die Vernunft und überzeugt das Herz, warum denn sollt' ich ungestört nicht fort und fort Anbetung zollen?

Ich habe genug gesagt über diesen Gegenstand. Doch mag es nützlich sein, ihn noch unter einem dritten Gesichtspunkte zu betrachten. Die persönliche Klugheit ist nicht der erste, noch auch der zweite Grund, der uns bewegen soll, den Einwürfen gegen die Kirche zu entsagen; aber sie ist doch eine mitbestimmende Ursache, und zwar in Folge der eigenthümlichen Natur des göttlichen Glaubens, der nicht wie ein gewöhnliches Ueberzeugtsein oder Fürwahrhalten behandelt werden darf. Der Glaube ist eine Gabe Gottes und nicht eine rein menschliche Thätigkeit, die wir frei üben könnten, wann wir wollten. Er ist ganz verschieden von dem Denken und Erkennen der Vernunft, wiewohl das zu ihm hinführt. Mög-

1) Mich. 6, 3; Is. 5, 1 ff.

lich, daß ich die Stärke der Beweise für den göttlichen Ursprung der Kirche fühle; daß ich erkenne, es sei Pflicht zu glauben, und daß ich dennoch nicht im Stande bin, zu glauben. Es ist das nicht ein bloß gedachter Fall. Es gibt in der That nicht Wenige, welche Grund genug haben zu glauben, die auch ein herzliches Verlangen darnach tragen, und die gleichwohl nicht glauben können. Allerdings liegt an ihnen die Schuld, daß dem so ist: denn Gott gibt Gnade Allen, die ihn darum bitten und sie recht gebrauchen; aber die Thatsache steht fest: Ueberzeugtsein ist noch nicht Glauben. Es ist damit ungefähr, wie mit dem Gehorsam. Mancher weiß, er sollte Gott gehorchen, er thut es aber nicht und kann es nicht, — durch seine eigene Schuld ohne Zweifel, indeß er kann nicht; denn durch die Gnade allein wird es ihm möglich, zu gehorchen. So ist auch der Glaube nicht ein bloßes Ueberzeugtsein der Vernunft, er ist ein entschiedenes Beipflichten, eine klare Gewißheit, größer als jede andere Gewißheit; und die wird im Geiste bewirkt durch Gottes Gnade und durch sie allein. Wie sonach der Mensch überzeugt sein kann, ohne dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln, so kann er auch überzeugt sein, ohne dieser Ueberzeugung gemäß zu glauben. Er mag bekennen, daß der Beweis gegen ihn spricht, daß er nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen wisse, und daß, wer glaubt, sich wirklich glücklich fühlen müsse; trotz alle Dem gesteht er, er könne nicht glauben, warum, das weiß er selbst nicht, aber er kann nicht; er verharrt ruhig im Unglauben und wendet sich weg von Gott und seiner Kirche. Seine Vernunft ist besiegt; die Zweifel sind rein sittlicher Natur und entspringen aus der verkehrten Richtung des Willens. Mit einem Worte, die Beweise für die Wahrheit der Offenbarung zwingen Niemand zum Glauben, eben so wenig als die Beweise für die Nothwendigkeit der Tugend irgend Jemand zum Gehorsam zwingen. Um zu gehorchen, muß man gehorchen wollen, um zu glauben, muß man glauben wollen. Einsehen, was recht ist, mag man in Sachen des Glaubens sowohl als des Gehorsams aus eigener Kraft: das Rechte wollen kann man aber nicht ohne Gottes Gnade. Darin liegt der Unterschied zwischen jeder andern Thätigkeit der Vernunft und ihrem Verhalten den Beweisen für die Wahrheit der Religion gegen-

über. Ein Akt des Glaubens ist nicht nöthig, um der Wahrheit, daß zweimal zwei gleich vier ist, seine Zustimmung zu geben; man kann nicht anders, als ihr zustimmen, da ist demnach die Zustimmung kein Verdienst; ein Verdienst ist aber allerdings der Glaube, daß die Kirche von Gott sei. Denn wiewohl es eine überflüssige Menge von Vernunftgründen gibt, die dieses uns beweisen, so können wir doch, ohne der Unvernunft bezüchtigt zu werden, die Richtigkeit der Schlußfolge bestreiten; wir können uns beklagen, sie sei nicht klar genug, können unser Urtheil in der Schwebe halten, können allerlei Bedenken tragen, wenn wir wollen, und die Gnade allein kann einen bösen Willen in einen guten verwandeln.

Nun sehet ihr, wie auch schon die bloße Klugheit dem Katholiken gebietet, Einwürfen, wie sie gegen den Glauben vorgebracht werden, kein Gehör zu geben. Er fürchtet nicht, sie möchten beweisen, daß die Kirche nicht göttlichen Ursprungs sei, aber er fürchtet, wenn er ohne vernünftigen Grund ihnen sein Ohr leihe, so möchte Gott ihn mit dem Verluste des übernatürlichen Glaubens strafen. Darin liegt zum Theil die Schuld von jenem unglücklichen Gemüthszustande, auf den ich bereits hingedeutet habe, da der Mensch wohl gern katholisch sein möchte und es doch nicht ist. Sie haben mit der Ueberzeugung gespielt, sind neugierig Beweisen nachgegangen gegen das, was sie als wahr erkannt hatten, und eine tödtliche Starrsucht hat ihren Geist befallen; der Glaube hat sie verlassen, und in Allem, was sie reden und thun, gibt sich täglich mehr und mehr das Gericht zu erkennen, womit Gott sie heimgesucht. Sie werden sorglos und gleichgültig, oder ruhelos und trübsinnig, oder ärgerlich bei jedem Widerspruch; sie suchen immer Rath, um, wenn man ihn ihnen gibt, ihn zu verschmähen. Sie geben sich gar nicht die Mühe, das, was gegen sie spricht, gehörig zu widerlegen; sie glauben es nur nicht. Und das ist Alles, was man von ihnen sagen kann: sie haben keinen Glauben. Vollends ungewiß ist, was noch aus ihnen werden wird; vielleicht verharren sie in diesem trüben und trostlosen Zustande, sehnsüchtig der Kirche nachschauend, ohne nach ihr hin zu streben, nicht wissend, was sie glauben und was nicht,

dem Blinden gleich oder dem Wahnsinnigen, der, der Augen des Leibes oder der Seele beraubt, sich selbst nicht zu leiten vermag; immer sich schmeichelnd mit der Hoffnung der Rückkehr, dann wieder allein und verlassen. Oder sind es Menschen, deren Gemüthsart mehr zur Entschiedenheit hinneigt, so werfen sie geradezu sich dem Unglauben in die Arme; sie lassen nicht eigentlich ab von ihrem Glauben, den sie von Anfang an nicht wirklich hatten; ihr Irrthum nimmt nur mit der Zeit eine immer festere Gestalt an, bis er zuletzt, wenn ihm freies Feld gelassen wird, zu vollständiger Gottlosigkeit sich entwickelt. Das ist das Ende Derer, die unter dem Vorwande, nach Wahrheit zu suchen, mit der Ueberzeugung spielen.

Das sind einige von den Beweggründen, aus welchen die katholische Kirche vernünftiger Weise ihren Kindern nicht erlauben kann, den göttlichen Ursprung und die Wahrheit ihres Wortes in Zweifel zu ziehen. Das Streben freilich, forschend einzudringen in die Gründe unseres Glaubens, darf nicht Zweifel genannt werden; auch heißt es nicht zweifeln, wenn man, wo ein dringender Anlaß dazu vorliegt, die Einwürfe, welche gegen den Glauben vorgebracht werden, sorgfältiger Prüfung unterwirft; ich spreche vielmehr nur vom wirklichen Zweifel oder dem lüsternen Verweilen bei diesen Einwürfen. Ein solches Verfahren verdammt die Kirche, nicht bloß aus den Gründen, die ich angeführt, sondern weil sie, wenn sie es nicht thäte, ihrer Bestimmung und ihrem Charakter geradezu entgegenhandeln würde. Wie kann sie, die die unschätzbare Gabe der Unfehlbarkeit besitzt, ihren Kindern an diese Gabe zu zweifeln gestatten? Sie würde sich in offenbaren Widerspruch setzen mit sich selbst, wenn sie, die vom Himmel dazu bestellt ist, um die Wahrheit sicher zu verkündigen, in ihrem Schooße Rebellen dulden wollte gegen dieses ihr Ansehen. Sie thut einfach, was vor ihr die Apostel gethan, deren Stelle sie eingenommen. „Wer darauf nicht achtet," sagt der heil. Paulus, „der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott, der auch seinen heiligen Geist uns gegeben hat[1])." Und der heil. Johannes:

1) I Thessal. 4, 8.

„Wir sind aus Gott. Wer Gott kennet, höret auf uns; wer nicht aus Gott ist, höret nicht auf uns: daraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums[1].“ Auch schon im alten Bunde findet sich ein merkwürdiger Beleg zu unserer Behauptung von der Unverträglichkeit des Zweifels mit dem Bekenntnisse der Religion, und von dem betreffenden Verhalten der Kirche. Als Elias gen Himmel auffuhr[2], da war Eliseus der einzige Zeuge dieses Wunders. Als er nun zurückkam zu den Prophetensöhnen, da zweifelten sie, was aus Elias geworden sein möchte, und wollten ausgehen, um ihn zu suchen. Wiewohl sie den Eliseus als seinen Nachfolger anerkannten, so wollten sie doch hierin sein Wort nicht annehmen. Er hatte die Wasser des Jordan geschlagen, sie hatten sich getheilt, und er war hindurch geschritten. Das war sicherlich Grund genug zum Glauben. Daher „als das die Söhne der Propheten sahen, die zu Jericho gegenüber waren, sprachen sie: Es ruhet der Geist des Elias auf Eliseus. Und sie kamen ihm entgegen und beteten vor ihm an, mit dem Angesichte zur Erde.“ Was konnten sie mehr verlangen? Sie bekannten, daß Eliseus den Geist des großen Meisters habe, und in diesem Bekenntnisse lag mit eingeschlossen, daß jener Meister hinweggenommen worden. Gleichwohl waren sie schwach genug, ein Verlangen zu stellen, das Zweifel verrieth. „Siehe, unter deinen Knechten sind fünfzig starke Männer, die hingehen und deinen Herrn suchen können, vielleicht, daß ihn der Geist des Herrn genommen und auf einen der Berge oder in eines der Thäler geworfen hat.“ Sie verlangten also, dem Zweifel Folge gebend, Nachforschung zu halten. Ließ Eliseus das zu? Er wußte ganz bestimmt, daß das Suchen führen würde, wohin es wirklich führte, zur Bestätigung der Wahrheit; gleichwohl wollte er es nicht gestatten, weil es nicht der rechte Geist war, der dazu antrieb. Jene frommen Männer waren, wie er wohl erkannte, mit sich selbst in sonderbarem Widerspruch. Sie zogen dessen Wort in Zweifel, dem sie doch so eben erst als einem Propheten ihre Verehrung be-

1) I Joh. 4, 6.
2) IV Kön. 2.

zeigt hatten; und nicht das allein, sie zweifelten auch an seine höchste Auctorität, indem sie bei sich dachten, Elias möchte wohl noch unter ihnen sein. Darum entsprach er nicht ihrem Wunsche, sondern sagte: „Sendet nicht!" die Welt nennt das: die Untersuchung hintertreiben; und allerdings sprach der Prophet als unumschränkter Herr, auf dessen Wort die Jünger gehorsam annehmen sollten, wovon sie gern durch eigene Forschung sich überzeugt hätten. Indeß er konnte nicht anders, ohne seiner göttlichen Sendung untreu zu werden und sie in ihrer Sünde zu bestärken. Indeß „sie zwangen ihn, bis er einwilligte und sprach: So sendet!" Wir müssen aber nicht meinen, als sei das etwas Anderes als ein widerwilliges Gestatten, wie in ähnlicher Weise auch, dem allmächtigen Gott selbst gegenüber, Balaam sein Vorhaben durchsetzte[1]). Als Balaam mit den Gesandten der Moabiter zu gehen verlangte, sprach Gott: „Zieh nicht mit ihnen!" Da aber Balaam sein Verlangen wiederholte, kam Gott zu ihm und sprach: „Mache dich auf und ziehe mit ihnen!" Und dann heißt es weiter: „Balaam reis'te mit ihnen und es erzürnte Gott." So auch hier; der Prophet spricht: „Sendet! und sie sandten fünfzig Männer, die suchten drei Tage, fanden ihn aber nicht." Wiewohl nun die Nachforschung nur den Beweis lieferte, daß Elias entrückt sei, so wurde sie doch von Eliseus, nachdem sie zu Ende geführt war, nicht gutgeheißen. Und er sprach zu ihnen: „Hab ich euch nicht gesagt: Sendet nicht!" Gerade so verbietet auch immer die Kirche zweifelnde Forschung Denen, welche ihrer Auctorität sich bereits unterworfen haben; wollen sie aber dennoch zweifelnd forschen, so kann sie es nicht hindern, sie sündigen aber, indem sie es thun.

Jetzt, denk' ich, sehet ihr, meine Brüder, warum die Prüfung dem Glauben vorangehen, nicht aber ihm folgen müsse. Ihr habt untersucht, bevor ihr euch der Kirche angeschlossen. Ihr waret befriedigt, und Gott lohnte euch mit der Gnade des Glaubens. Entschlösset ihr euch jetzt ferner zu untersuchen, so würden wir nothwendig denken müssen, ihr hättet den Glauben wieder

1) Num. 22.

verloren, denn ein fortgesetztes Infragestellen ist seiner Natur nach mit dem Glauben unverträglich. Ich füge hinzu, daß, wie leicht zu begreifen, keine Körperschaft oder einzelne Person ein Recht hat, von euch Glauben zu fordern und fortgesetzte Prüfung zu verbieten, mit Ausnahme der katholischen Kirche, aus dem einfachen Grunde, weil keine andere Genossenschaft auch nur Anspruch macht auf Unfehlbarkeit, geschweige denn beweisen könnte, daß sie Ansprüche der Art machen dürfe. Das ist es, was von vornherein an aller und jeder andern Religionsgesellschaft als Mangel erscheint und sie unfähig macht, für der Kirche Gottes ebenbürtig zu gelten. Weit entfernt, Glauben von euch zu verlangen, fordern sie euch gradezu auf, ihre Berechtigung fortwährend zweifelnd zu prüfen. Sie wollen durchaus nur freie Genossenschaften sein und würden es übel nehmen, für etwas Anderes gehalten zu werden. Sie bitten und beschwören euch, daß ihr doch ja nicht ihre Prediger für etwas Höheres achten möget, denn für gewöhnliche, sündhafte Menschen, und sie laden euch ein, die Bibel mitzubringen in ihre Predigt, um selbstständig zu urtheilen, ob ihre Lehre mit derselben in Einklang sei. Denn wenn auch in unserer Staatsreligion von gewissen Leuten die Prüfung verboten werden will, werden sie darum wohl auch zu behaupten wagen, ihre Kirche, wie sie sie nennen, sei unfehlbar? Wagen sie das nicht, und Niemand wagt es, wie können sie dann es verbieten, sie der Prüfung zu unterwerfen, wie können sie dann von einem ihrer Mitglieder Glauben an sie in Anspruch nehmen? Da hört der Glaube auf, Glaube zu sein, es ist nichts weiter als Hartnäckigkeit. Doch so weit vermißt man in der Regel sich nicht zu gehen in seiner Forderung; man sagt nur verbietend: „Glaube nicht!" kann aber nicht gebietend sprechen: „Du sollst glauben!" denn auf welches von ihren Gliedern soll der Glaube sich stützen? Wo ist der Einzelne, wo ist die Gesammtheit von Menschen, wovon sie sagen könnten: „Er oder sie ist mit Unfehlbarkeit begabt, kann uns nicht irre leiten." Wenn sie daher zu einer bestimmten Erklärung gedrängt werden, so stützen sie ihre vermeintliche Pflicht, in der bisherigen Gemeinschaft zu verharren, nicht auf den Glauben an sie, sondern auf die Liebe zu ihr. Dazwischen ist aber ein wesentlicher Unterschied. Denn

es lassen sich mancherlei Gründe anführen, weßhalb sie der Religion, in der sie erzogen worden sind, von Herzen zugethan sein mögen. Was sie noch bewahrt von der katholischen Lehre, ihre feststehende Form, die reine und schöne Sprache in ihren Gebeten, ihre Literatur, die tiefe Frömmigkeit mancher Mitglieder, das Ansehen von Freunden und Höhergestellten, ihre Verflechtung mit der Geschichte des Landes, ihr Einfluß auf die Gestaltung der Familie, die Reize des Landlebens, die Erinnerungen vergangener Jahre, — dieses und so manches Andere fesselt das Herz an den nationalen Gottesdienst. Aber Neigung ist noch nicht Vertrauen, und Gehorchen ist sehr verschieden von zuversichtlichem Aufschauen; und ich kann mir nicht vorstellen, daß irgend ein denkender und unterrichteter Mann einfach an *ihr Wort* glauben und sich darauf verlassen könne. Ich habe nie Jemand getroffen, der das gethan, oder der gesagt hätte, daß er es thue; und ich halte es nicht für möglich, eine Person der Art zu finden. Die Vertheidiger dieser Gemeinschaft möchten wohl glauben, wenn sie könnten; ihr höchstes Vertrauen ist aber nie ohne eine Beimischung von Mißtrauen. Sie gehorchen, sie schweigen vor der Stimme ihrer Obern, sie sagen aber nicht geradezu, daß sie glauben. Nichts ist klarer als daß, wenn der Glaube an Gottes Wort zu unserer Seligkeit nothwendig ist, die katholische Kirche allein uns die Mittel bietet, ihn zu üben.

Ihr nun, meine Brüder, die ihr nicht katholisch seid, werdet vielleicht mir sagen, wenn aller Zweifel aufhöre, sobald ihr katholisch geworden, so müßtet ihr doch, ehe ihr der Kirche euch anschlösset, zuvor ihres göttlichen Ursprungs versichert sein. Ihr habt ganz Recht. Niemand soll in die Kirche eintreten ohne den festen Vorsatz, in Allem, was Lehre und Sitte betrifft, an ihrem Worte festzuhalten, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie unmittelbar herkommt vom Gott der Wahrheit. Ihr müsset der Sache klar in's Angesicht sehen und die Kosten wohl berechnen. Kommet ihr nicht in diesem Geiste, so bleibet lieber ganz zurück. Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt, Alle müssen kommen, um zu lernen. Seid ihr darin einmal auf dem rechten Wege, so werdet ihr nicht leicht irre gehen können; dann habt ihr einen

festen Grund gelegt. Kommt ihr aber in einer andern Gemüthsstimmung, so hättet ihr besser gethan zu warten, bis ihr dieser euch entledigt. Ihr müßt, sage ich, zur Kirche kommen, um zu lernen. Ihr müßt nicht kommen, um ihr ein Geschenk darzubringen mit eurem Wissen, sondern in der Absicht, ihre Schüler zu sein auf immer. Ihr müßt kommen in der Absicht, an ihrem Leben euch zu betheiligen und nimmer mehr von ihr zu lassen. Kommt nicht, wie zum Versuche; kommt nicht, wie um Platz zu nehmen in einer Kapelle, oder um eine Karte zu lösen zu einem Lesecabinet. Kommt zu ihr als zu eurem Vaterhause, zur Schule für euere Seele, zur Mutter der Heiligen, zur Vorhalle des Himmels. Andererseits quälet euch nicht mit dem Gedanken, ob euer Glaube wohl nach eurer Bekehrung auch von Dauer sein werde; das ist eine Eingebung des bösen Feindes, der euch zurückzuhalten sucht. Der, welcher das gute Werk in euch angefangen, wird es auch vollbringen. Der euch erwählt hat, wird euch nicht verlassen; leget eure Sache in seine Hand, vertrauet auf ihn und ihr werdet sicherlich ausharren. Wo würdet ihr je ein gutes Werk unternehmen, wenn ihr zum Voraus verlangen wolltet, den Ausgang zu sehen? Der bringt nichts zu Stande, wer Alles auf einmal thun will; frisch begonnen ist halb vollendet. Wollet ihr euer Talent vergraben, so erwartet nicht, daß bei der letzten Abrechnung euer Herr euch loben werde. Nein, wenn er euch vom Irrthum zur Wahrheit führt, so wird er das Schwerste (wenn etwas ihm schwierig genannt werden kann) vollbracht haben, und gewiß wird er vor dem Rückfall aus der Wahrheit in den Irrthum euch bewahren. Lasset euch rathen von Denen, die durch Erfahrung belehrt worden, nachdem sie denselben Weg, den ihr jetzt wandeln wollt, zurückgelegt. Sie hatten, bevor sie den großen Schritt gethan, nicht geringe Furcht, ihr Glaube möchte wanken; als sie ihn thaten, schwand die Furcht. Bevor sie die Gnade des Glaubens empfangen, fürchteten sie, sie zu verlieren, nachdem sie einmal sie erlangt haben würden; nun, da sie ihnen zu Theil geworden, wissen sie nur noch insofern von Furcht, als diese wohlbegründet ist in der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur.

Eure Vernunft habe sich überzeugt, daß die katholische Kirche

eine von Gott euch gesandte Lehrerin sei, das ist genug. Ehe ihr diese Ueberzeugung gewonnen, wünsche ich aber auch nicht, daß ihr euch der Kirche anschließet. Seid ihr halb überzeugt, so betet um größere Erleuchtung und wartet ab, bis sie euch geworden. Sehr gut in der That ist's, muntern Schrittes zu kommen, besser aber doch nur langsam, als in gedankenloser Uebereilung. Eile mit Weile, sagt das Sprüchwort; denn große Hast bringt schlimme Rast. Sorget nur, daß nicht an eurem Wollen die Schuld des Aufschubes liege. Gott theilt uns seine Gaben mit in sehr verschiedener Weise. Die Ueberzeugung kommt dem Einen langsam, dem Andern schnell; dem Einen ist sie das Ergebniß langen Nachdenkens und schlagender Beweise, dem Andern wird die Entscheidung leicht. Einige sind ganz plötzlich überzeugt, wie aus dem zu ersehen, was der Apostel Paulus schreibt: „Wenn Alle weissagten" (er meint damit die Verkündigung des Wortes Gottes) „und es käme ein Ungläubiger hinein oder ein Unkundiger, so würde er überwiesen von Allen, überführt von Allen; das Verborgene seines Herzens würde offenbar, und so würde er niederfallend auf sein Angesicht Gott anbeten und verkündigen, daß Gott wahrhaft in euch ist[1])." So ist's auch jetzt noch. Einige sind bekehrt, sobald sie eine katholische Kirche betreten; bei Andern hat die Lesung eines Buches, bei Andern die Erklärung eines einzigen Lehrstückes die Bekehrung zur Folge. Diese fühlen das Gewicht ihrer Sünden und erkennen, daß die Religion, welche allein sie zu vergeben die Macht hat, von Gott kommen müsse. Jene sind gerührt und überwältigt von der offenbaren Heiligkeit, Schönheit und ich darf wohl sagen dem Wohlgeruch der katholischen Religion. Die Einen verlangen nach einem Führer aus der allgemeinen Sprachverwirrung, und die Lehre der Kirche vom Glauben, die Manchen so hart scheint, ist ihnen der sichere Leitstern. Andere machen sich mit den Einwürfen, die gegen die Kirche erhoben werden, bekannt und verfolgen den Gegenstand nach allen Seiten hin; die Ueberzeugung wird ihnen schwer und ist das Resultat eines langen Forschens. Gleichwie im Gerichte von manchem Angeklagten die Unschuld so-

1) I Cor. 14, 24. 25.

fort an den Tag kommt, indeß ein Anderer erst nach sorgfältiger Untersuchung freigesprochen wird, weil in dem Betragen und der Sinnesart des Einen nichts lag, was erst aufgeklärt zu werden verlangte, wogegen in dem Andern auf den ersten Anblick Manches sich zeigte, was Verdacht erregen konnte; so stellt die heilige Kirche sehr verschieden sich dar, nach der Verschiedenheit der Gemüthsart Derer, die von außen her sie betrachten. Gott führt sie verschiedene Wege; aber wenn sie seinem Lichte, soviel es ihnen leuchtet, treulich folgen, so bringt es sie früher oder später, aber Jeden zu seiner Zeit, zu einem und demselben Ziele, zu jener Stätigkeit des Geistes, die ihrer Natur nach leicht zu erkennen, Ueberzeugung genannt wird. Sie zweifeln nicht mehr, mit welchen Schwierigkeiten auch die Lehre von dem göttlichen Ursprunge der Kirche umgeben sein möge; sie sind vielleicht nicht im Stande, Alles und Jedes, was dagegen sich vorbringen läßt, zu beantworten; trotzdem werden sie fest überzeugt sein.

Es ist das ein Punkt, den man nie aus den Augen verlieren sollte. Die Ueberzeugung ist ein geistiger Zustand, der wohl zu unterscheiden ist von der bloßen Beweisführung, über die er sich erhebt, nachdem sie zu ihm hinaufgeführt; er steht nicht in gleichem Verhältniß mit der Kraft und der Menge der Beweisgründe. Diese bedingen den Schluß, welcher um so fester steht, je stärker sie sind. Die Ueberzeugung aber kann gleich feststehen nach einer Schlußfolge von gewöhnlicher, wie nach einer solchen von mehr als gewöhnlicher Klarheit. Sechs Gründe können mich so sicher stellen, daß ich des siebenten nicht bedarf, und daß, wenn er hinzukommt, das Gefühl der Sicherheit durch ihn nicht größer wird. So auch in Betreff der katholischen Kirche. Die Menschen werden zur Ueberzeugung geführt auf sehr verschiedenen Wegen; was bei dem Einen die Entscheidung bringt, hat nicht gleiche Wirkung bei dem Andern. Das macht aber keinen wesentlichen Unterschied. Früher oder später kommt für einen Jeden die Zeit, da er überzeugt sein soll und wirklich überzeugt ist, und dann ist er verpflichtet, nicht weiter nach Beweisen mehr zu fragen, wiewohl sie beigebracht werden könnten. Er wird in einem Gemüthszustande sich befinden, wo er ein fortgesetztes Argumen-

tiren von der Hand weis't, wird geradezu erklären, er habe genug gehört; er trägt kein Verlangen, mehr zu lesen und zu grübeln; sein Geist ist vollkommen befriedigt. Dann ist es seine heilige Pflicht, sofort sich der Kirche anzuschließen; Aufschub wäre Sünde; sei langsam im Rath, doch rasch zur That. Das ist's, was die Katholiken so ängstlich besorgt macht um Die, welche noch auf dem Wege sind. Nicht als wenn wir wünschten, daß sie sich übereilen möchten, aber mit den Versuchungen bekannt, womit der böse Feind uns den Weg zu versperren sucht, sind wir in liebevoller Angst um die Seele Dessen, der an dem Punkte angelangt, wo er überzeugt sein kann, ihn leicht unbenutzt vorübergehen lassen und damit aller Aussicht auf Bekehrung verlustig gehen könnte. Der rechte Zeitpunkt kehrt, einmal verloren, nicht wieder zurück. Gott hat nicht Alle zur Seligkeit auserwählt; es ist eine seltene Gabe, katholisch zu sein; sie mag uns einmal in unserm Leben und nicht wieder angeboten werden; haben wir sie nicht zur „gnadenreichen Zeit [1])" ergriffen, nicht an dem für uns bestimmten Tage erkannt, was uns „zum Frieden dient [2])," dann wehe uns! Was werden wir sagen können, wenn der Tod kommt, und wir sind noch unbekehrt und unsere Schuld, ja unser Werk ist's, daß wir unbekehrt geblieben?

„Die Weisheit predigt draußen, sie läßt ihre Stimme hören auf den Gassen. Wie lange, spricht sie, ihr Einfältigen, liebet ihr die Einfalt: wie lange wollen die Thoren das verlangen, was ihnen schadet, und die Unweisen hassen die Einsicht? Bekehret euch auf meine Warnung! siehe, ich will euch meinen Geist offenbaren und meine Worte euch kund thun! Darum, weil ich rief und ihr nicht wolltet, ich meine Hand ausstreckte und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all meinen Rath und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei euerm Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet. Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht und der Untergang wie ein Wetter heransteigt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt: dann wird man mich rufen, und ich werde nicht hören, frühe wird man aufstehen, aber mich

1) II Cor. 6, 2.
2) Luk. 19, 42.

nicht finden; darum, daß sie die Zucht gehasset und die Furcht des Herrn nicht erwählet haben, nicht gehorchet meinem Rathe und alle meine Strafreden lästerten, darum sollen sie die Früchte ihres Wandels essen und an ihren Anschlägen sich sättigen [1])."

Wehe uns, wie Mancher aus unsrer Mitte mag wohl gehören zu dieser Zahl! Wie furchtbar quälend, welch ein bittrer Stachel wird es sein, in alle Ewigkeit zu denken: „Ich ward gerufen und hätte wohl Antwort geben können, habe es aber nicht gethan." Welch ein Glück dagegen, wenn wir auf die Zeit der Prüfung, da Freunde flehend, Feinde spottend uns umgaben, zurückschauend sagen können: Ich bin entronnen — o welch unseligem Geschicke, das über mich gekommen wäre, wenn ich, da Christus rief, nicht gefolgt, sondern zurückgewichen wäre! Scham und Verwirrung, Schiffbruch an Glauben und Meinen, Kälte und Leere, alle Schrecken des Zweifels und der Verzweiflung wären hienieden schon mein Loos geworden, wenn ich ihm zu folgen verschmäht hätte, sichere Bürgen zugleich, daß einst die äußerste Finsterniß über mich kommen werde. Ich habe Freunde verloren, habe verloren die Welt, aber ihn habe ich gefunden, ihn, der, indem er sich selbst mir gegeben, Haus und Bruder und Schwester und Mutter und Kind und Land hundertfach mir ersetzt. Ich habe verloren, was vergeht, gewonnen, was endlos besteht; verloren die Zeit, gewonnen die Ewigkeit. „O Herr, mein Gott, ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd. Du hast meine Bande zerrissen. Dir will ich opfern ein Opfer des Lobes, und will anrufen den Namen des Herrn [2])."

1) Sal. Spr. 1, 20—31.
2) Ps. 115, 7. 8.

Zwölfter Vortrag[1]).

Aussichten des katholischen Missionärs.

Ungeeignet mag Vielen von euch, meine Brüder, die Zeit erscheinen und ungeeignet dieser Ort, um ein Werk zu beginnen, wie wir es im Vertrauen auf Gottes Beistand heute unternommen. In dieser ungeheuren Stadt, inmitten einer Bevölkerung, die aus so vielen und so verschiedenartigen menschlichen Wesen zusammengesetzt ist, daß ein jedes sich fremd und allein fühlt, die dem Ocean gleich, Allem, was auf sie einzuwirken sucht, wie ein Grab sich aufthut, um es in sich hinabzuschlingen; in diesem Sandmeere, dem eine andere Gestalt zu geben nicht möglich ist, weil in seinem Innern keine Ordnung waltet und kein lebendiges Verhältniß gegenseitiger Abhängigkeit, weil da nicht Anfang noch Ende des Wechsels zu finden, hier, wo Niemand seinen nächsten Nachbar kennt, und wo doch tausend Welten kreisen, unabhängig jede und nur um sich bekümmert ihren Weg verfolgend: wie können da wir, wie kann eine handvoll Menschen irgend etwas thun, das würdig wäre des Herrn, der uns berufen, würdig der Sache, der unser Leben geweiht ist. „Rufe ohne Aufhören!" sagt der Prophet[2]), und wohl mit Recht fügt er hinzu: „erhebe deine Stimme!" doch welcher Ruf, es wäre denn der Klang von der Posaune Gottes, ist laut genug, um das Geräusch zu übertönen, das von dem Treiben und Jagen der Menschen rings

1) Dieser Vortrag wurde seinem wesentlichen Inhalte nach bei Eröffnung des Oratoriums in London gehalten.

2) Is. 58, 1.

umher endlos emporsteigt, gleich wie ein Nebel von der Erde; wäre mächtig genug, zu durchdringen die dichte Masse, die seitabwärts von den öffentlichen Straßen aufgehäuft wohnt in einem Gewirre von Häusern, die Niemand kennt als die, die sie bewohnen. Thöricht ist, wer das Unmögliche unternimmt. Bleibt ruhig an eurem Platze, und ihr bleibt in Ehren; weidet eure Schäflein in der Wildniß und sie werden euch hören. Bauet auf der alten Grundlage weiter und euer Bau steht fest; beginnt aber nichts Neues, machet keine leeren Versuche, wollet eurer Mutter nicht eine Last aufbürden, die zu tragen ihr die Kraft gebricht, verwickelt sie nicht in größere Verantwortlichkeit, damit ihr nicht Schande bringet auf ihr graues Haupt und sie den Gaffern zum Gespötte machet, sie, die einst viele Kinder geboren hat, die aber mit den Jahren schwach geworden ist.

Und dann die Zeit! Ist's jetzt Zeit, hieher zu kommen? Jetzt, da ihr nicht mehr wie ehedem in einem unverrückten Mittelpunkte ruhet, da ihr nicht mehr seid, was ihr vor Kurzem noch gewesen, da euer Leben gefährdet, eure Zukunft in Frage gestellt ist, und euer Oberhaupt flüchtig umherirrt: auf euer eigenes Haus wendet den Blick, ihr habet genug zu thun im eigenen Hause! Schauet auf den Fels, von dem ihr losgerissen, auf die Lagerstätte, der ihr entrollt seid. Wo ist jetzt Petrus? Magni nominis umbra, wie der heidnische Dichter sagt; eine Sache, die gewesen, hochedel zu ihrer Zeit, aber in Tagen, die vergangen; ja, wahr und göttlich zu ihrer Zeit, so sehr irgend etwas wahr und göttlich heißen kann, aber unwahr jetzt, irdisch jetzt, weil sie gesunken ist jetzt, gebrochen unter der Last von achtzehnhundert Jahren, dem Untergang entgegenschwankend. Bei den Engländern, das sollet ihr wissen, wird die Wahrheit gemessen nach dem Erfolge; dem Rechte gibt die Macht erst Werth. Kennt ihr nicht die Regel unsers Verhaltens? Wir erheben den Menschen und lassen ihn fallen, preisen oder tadeln, schätzen oder verachten ihn, je nachdem ihm, was er unternommen, gelingt oder mißlingt. Ihr seid im Unrecht, weil euch das Glück nicht gewollt; Macht ist Wahrheit. Geld ist Macht, Witz ist Macht, guter Name ist Macht, Wissen ist Macht; wir verehren Geld, Witz, Ruf, Wissen! Klugheit, die kennen wir, und Geld, das kennen wir, wer seid aber ihr? Was haben wir zu schaffen mit den abgeschiede-

nen Geistern einer frühern Welt, mit den Schemen von Gebilden, die verwes't sind? —— Ja wahrlich, meine Brüder, das ist eine sonderbare Zeit, das ist ein sonderbarer Ort für das Werk, das wir beginnen. In dieser Weltstadt ist kein Platz, so scheint es, wo die Heiligen und Engel ihr Gezelt errichten könnten; sie ist so fremd, ich will nicht sagen dir, Mutter Maria, so daß du hier nicht weilen könntest; denn kein Theil des katholischen Erbes ist dir fremd, und wo immer die Kirche sich findet, da bist auch du — Porta manes et stella maris, — der beständige Gegenstand ihrer Verehrung, die allgemeine Fürsprecherin ihrer Kinder; dir nicht fremd, aber fremd allerdings ihm, meinem Meister und Beschützer, dem heil. Philippus Neri. Ja, mein theurer Vater, dir wird's schwer, aus den ruhig heitern Städten des Südens überzusiedeln in diese wilde Jagd gottloser Hoffart; schwer wird's dir, beschleunigten Schrittes das dichte Gewühl in unseren Straßen zu durchkreuzen, dir, in deinem langen schwarzen Talare, mit der weißen Halsbinde, wie du gewohnt warst, als ein Bild des Friedens zu wallen durch die geräumigen Straßen und über die schweigsamen Plätze der großen Stadt, wo Gott auf die fromme Begeisterung deiner Jugend segnend herabgesehen und festen Wohnsitz dir bereitet hat im Leben und im Tode.

Ja, sonderbar ist das in den Augen der Welt, nicht aber neu für die Braut des Lammes, deren Dasein selbst und erste Gaben dem Unglauben und dem Stolze wunderbarer vorkamen, als aller spätere Wechsel des Orts und der äußern Erscheinung. Es ist das nichts Neues für sie, die von Anbeginn als Pilgerin kam auf die Erde, und deren Reich nur erobernd fortlebt.

Es war eine ähnliche Zeit, wie die gegenwärtige, als der Apostelfürst, der erste Papst, zur Heidenstadt kam, wo er unter Gottes Leitung seinen Sitz aufschlagen sollte. Mühsam wanderte er die stattliche Straße entlang, die in die Hauptstadt der Welt ihn hineinführte; dann kam er in das dichte Gedränge von Müssiggängern und Geschäftsleuten, von Fremden und Einheimischen, welche die endlose Vorstadt bevölkerten. Endlich durchschritt er das hohe Thor und irrte zwischen Marmorpalästen und säulenreichen Tempeln umher. Da sah er die Festzüge heidnischer Priester und ihrer Diener zu Ehren der falschen Götter; er sah die vornehmen Frauen

von Sklaven in Sänften getragen, sah die gewaltigen Krieger, die „wie ein eiserner Hammer mit Macht" die Erde bezwungen; er sah die geschäftigen Männer des Staates, von Werbern begleitet, die die Stimmen des Volkes ihnen erkauften, sah die Sachwalter nach gelungener Rede heimkehren, von jungen Bewunderern, von dankbaren oder hoffnungsvollen Schützlingen begleitet. Er sah allumher nichts als Zeichen gewaltiger Macht, in den Schranken einer festen Ordnung erwachsen, herangezogen und gereift in ihrer Religion, ihren Gesetzen, ihren bürgerlichen Ueberlieferungen, ihren allseitigen Eroberungen, durch eine Geschichte von vielen hundert Jahren. Wer war aber er? Ein armer, schwacher, betagter Fremdling, in nichts von dem großen Haufen verschieden, von den Vorübergehenden, je nach ihrer Menschenkenntniß, für einen Egyptier oder Chaldäer, für einen Juden vielleicht, oder für sonst einen Morgenländer gehalten, gedankenlos angestarrt, wie von uns etwa ein Hindu oder Zigeuner, wenn sie uns begegneten, ohne nur entfernt daran zu denken, daß dieser Mann bestimmt sein könnte, in dieser selben Stadt eine Glaubensherrschaft zu begründen von solcher Dauer, daß der heidnische Staat zweimal sich überleben könnte, ohne ihr Ende zu sehen!

Es war eine Zeit, wie die gegenwärtige, als der große heilige Kirchenlehrer Gregor von Nazianz, auch er ein alter Mann, ein schüchterner Mann, ein zurückgezogener Mann, nur mit der Einsamkeit vertraut und den Büchern, ungeübt in den Kämpfen dieser Welt, plötzlich in dem arianischen Constantinopel erschien, um, einem fanatischen Pöbel und einer ketzerischen Priesterschaft Trotz bietend, die Wahrheit zu predigen und den Sieg ihr zu verschaffen, zu seiner eigenen Verwunderung und zum herrlichen Zeugniß von jener Gnade, die stark ist in dem Schwachen, und die dem Triumphe am nächsten, wenn sie am meisten verachtet ist.

Es war eine ähnliche Zeit, da ein anderer heiliger Gregor, der erste Papst dieses Namens, während Alles zusammenbrach, während Barbaren das Reich überschwemmt hatten, und immer neue, wilde Horden heranwogten, während Pest, Hunger und Ketzerei fern und nah verwüstend hauf'ten, da war er es, der, von beständiger Krankheit gequält, — das Siechbett war sein päpstlicher Thron, — die

Kirche ordnete, regierte und befestigte, indeß er der Welt ihren Untergang vorhersagte: und er überwand die Arianer in Spanien, die Donatisten in Afrika, eine dritte Irrlehre in Egypten, eine vierte in Gallien, demüthigte den Stolz des Ostens, versöhnte die Gothen mit der Kirche und hat unsre eigenen heidnischen Vorfahren eingeführt in ihren Schooß; und während er die Grundlagen ihrer Macht befestigt, vollendet er zugleich ihre innere Ordnung und nach außen die schöne Gestalt ihres Gottesdienstes. Es waren endlich ähnliche Zeiten, und die Welt jubelte über der Kirche Fall; man „wünschte sich Glück und sandte einander Geschenke," weil die Propheten todt seien, „die die Bewohner der Erde gequält [1]," da legten die sechs Väter der Gesellschaft Jesu, Ignatius und seine Genossen, ihre Gelübde ab in der kleinen Kirche auf Montmartre, und durch die sympathetische Kraft ihres Eifers und durch die Beredsamkeit ihres heiligen Wandels Andere an sich ziehend, gingen sie in anspruchloser Stille nach Ost und West, nach Indien und Amerika, und indem sie aus weiter Ferne ganze Völker der Kirche zuführten, belebten sie daheim auch den Muth und befestigten die Ordnung der katholischen Christenheit.

So ist es denn nicht etwas Neues für die Kirche in einer Zeit der Verwirrung und der Bedrängniß, da die zerstörenden Kräfte überhand nehmen und der Feind vor ihren Thoren steht, daß da ihre Kinder, weit entfernt, den Muth zu verlieren, Muth schöpfend vielmehr aus der Gefahr, gleich einem wackern Kriegsmanne der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu erproben, entgegen jauchzen, da ist es, sage ich, nichts Neues für sie, wenn sie weiter schreitet auf ihrer Bahn und Palmen erringt wie in den Tagen ihres höchsten Glückes.

So sandte das alte Rom in seiner äußersten Bedrängniß, da der karthagische Eroberer vor dem einen Thore stand, zu dem andern Legionen hinaus zum Sieg in weiter Ferne. Ja, von uns gilt, was einst auch von unsern Landsleuten gesagt wurde, wir wissen nicht, wann wir geschlagen sind; wir rücken vor, wo nach allen Regeln der Kriegskunst wir uns zurückziehen sollten, wir träumen

1) Offbrg. 11, 10.

nur von Triumphen und deuten verkehrt, wie die Welt meint, die Niederlage aus zum Siege. Finden wir doch in der Geschichte vergangener Zeiten den glücklichen Ausgang zum Voraus uns verbürgt. Sehet auf unsern Bannern die Namen von so manchem alten Felde des Sieges und der Ehren. Wir sind stark in der Kraft unserer Väter, und wir meinen, ohne uns selbst zu überschätzen, thun zu können, was die Heiligen vor uns gethan. Es ist nicht etwas Großes und Wunderbares in uns, daß wir also gemuthet sind. Heiligen in der That nur gelingt es, Großes auszuführen und den Kampfpreis zu erringen; aber auch die gewöhnlichen Menschen, die dienenden Glieder der Kirche, sollen mit ihnen Gleiches versuchen. Wir brauchen keine Helden zu sein, meine Brüder, um einem Gegner, wie unsere Zeit es ist, unverwandt mit heiterm Muthe in's Auge zu sehen, denn wir sind Katholiken. Wir haben für uns die Erfahrung von achtzehnhundert Jahren. Der große Philosoph des Alterthums lehrt uns, daß die Erfahrung allein schon Muth ist, allerdings nicht im höchsten Sinne, aber doch genügend, um mit Erfolg zu kämpfen. Nicht ein, nicht zwei, nicht ein Dutzend Niederlagen, wenn wir sie erleiden sollten, wären im Stande, den Glanz des katholischen Namens zu verdunkeln. Wir sind bereit, mit diesem Geschlechte auf der Wahlstatt, die es sich selbst erkoren, den Kampf aufzunehmen, und durch die Entschlossenheit, womit wir an's Werk gehen, Zeugniß abzulegen von dem Gott, der uns gesandt. Mit Vertrauen, mit Eifer und unbeugsamem Muthe treten wir auf, weil wir die Erben sind des heiligen Petrus, des heiligen Gregor von Nazianz, des heiligen Papstes Gregor und all der andern heiligen und glaubensstarken Männer, die zu ihrer Zeit durch Wort und That oder Gebet die katholische Sache gefördert haben. Wir haben Theil an ihren Verdiensten und Fürbitten, sprechen nur nach, was sie vor uns gesprochen. Darum bedarf es für uns nicht übermenschlichen Heldenmuthes zu dem, was Anderen nicht gelingen würde ohne ihn. Heldenmuth würde allerdings dazu gehören, wenn unsres Werkes ein Anderer sich unterfangen wollte. Wollten Juden es unternehmen, das Volk dieser Stadt zu den Uebungen des alten Bundes zu bekehren, machten Unitarier in ähnlicher Absicht sich an die heilige römische Kirche oder versuchte es die

Gesellschaft der Freunde (Quäker), mit der großen französischen Nation, so würde man das mit Recht als Heldenmuth bezeichnen; nicht als wäre es ein wahrer religiöser Heroismus, aber es wäre doch etwas Außerordentliches und Erstaunliches. Es wäre eine ganz eigene, neue und originelle Idee; es hieße Großes gewagt auf große Gefahr hin. Hingegen ist es nichts Besonderes für einen Katholiken und kein Beweis von hohem persönlichem Muthe, wenn er es mit der Welt leicht aufnimmt und ihr zu predigen beginnt, wiewohl sie ihm den Rücken kehrt. Erkennt die Natur und die Gewohnheiten der Welt, weiß nach uralter Ueberlieferung mit ihr zu verfahren, thut nichts weiter, als wozu er berufen, würde aufhören katholisch zu sein, wenn er anders handeln wollte. Er weiß, in wessen Fahrzeug er geborgen, es ist das Schifflein Petri. Als der Größte der Römer in einem offenen Boote auf dem adriatischen Meere von einem Sturme überfallen wurde, sprach er zu dem erschrockenen Bootsmann: Caesarem vehis et fortunam Caesaris, „den Cäsar fährst du und auch Cäsars Glück." Was er in stolzer Vermessenheit sprach, das können wir, meine Brüder, in gläubigem Vertrauen sagen von der Barke, in der einst Christus saß und predigte. Wir haben sie nicht gewählt, um in ihr uns zu fürchten, sind nicht hineingetreten, um sie wieder zu verlassen, sondern um von ihr getragen zu werden durch die Fluth der Sünde und des Unglaubens, der keines Menschen Kunst zu widerstehen vermöchte. Wir haben dieses Werk zuerst begonnen unter dem Schutze des heil. Petrus, gerade am Tage seiner Stuhlfeier, und vor dem Schrein, der seine Reliquien umschließt. Wenn daher einer von euch sich wundern möchte, daß wir diesen Ort und diese Zeit für unsere Missionsarbeit erwählen wollten, so möge er wissen, daß wir zu Denen gehören, die die Gegenwart nach der Vergangenheit beurtheilen und die von einem festen Punkte außerhalb der Erde diese aus ihrer Bahn zu heben im Stande sind. Wir handeln unserm Namen gemäß: Katholiken sind daheim zu jeder Zeit und an jedem Orte, unter jedem Zustande des gemeinen Wesens, in jeder Klasse der Gesellschaft, auf jeder Stufe der Bildung. Kein Stand der Dinge kommt dem katholischen Priester ungelegen; er hat allerwege zu arbeiten und Ernte zu halten.

Wäre dem nicht so, gingen wir nicht mit Zuversicht an unser Werk auch in den finsterſten Tagen, auch in den feindlichſten Gegenden, so müßten wir dem vornehmſten Merkmale der Kirche entsagen. Sie ist katholisch, weil sie ein allgemeines Heilmittel bringt dem allgemeinen Uebel. Dieſes Uebel ist die Sünde. Alle Menſchen haben gesündigt, alle Menſchen bedürfen der Heilung in Christus. Allen muß daher auch gepredigt und gespendet werden dieſes Heil. Ist nun Jemand es zu predigen und auszuspenden von Gott gesandt, so ist es seine Pflicht zu sprechen, nicht zu Einem, sondern zu Allen, nachzugehen Allen; er muß seine Sendung haben an alle Kinder Adams und einem Jeden sich ausweiſen können als an ihn auch gesendet. Ich behaupte nicht, daß er Alle überzeugen, Alle bekehren müſſe, denn das hängt ab von eines Jeden freiem Willen; aber er muß seine Vollmacht, Alle zu bekehren, dadurch beweiſen, daß er wirklich bekehrt zu jeder Zeit, an jedem Orte, Menſchen jeglichen Ranges, von jedem Alter, jeder Denk- und Sinnesart. Ist die Sünde ein partielles Leiden, so mag auch das Heilmittel ein partielles sein, ist jenes aber nicht örtlich, nicht zufällig, sondern allgemein, so muß auch das Mittel dagegen ein univerſelles sein. Eine bloß örtliche Religion ist nicht von Gott. Die wahre Religion muß freilich auch ihren Ausgang nehmen von einem beſchränkten Orte und mag da länger, ja mag Jahrhunderte hindurch innerhalb der Gränzen deſſelben verweilen, bis sich ihr inneres Weſen zu gehöriger Reife entfaltet; bis dahin gibt sie sich ſelbſt noch nicht für vollkommen. So war es in Gottes tieferem Rathe beſchloſſen, daß die Offenbarung seines Willens an die Menſchen in der Elementarform des alten Bundes langſam heranwuchs und ſtufenweiſe sich vollendete, aber sie war doch in ſtetigem Fortſchritte bei den Juden, und die Propheten wieſen auf den Tag hin, da sie über die ganze Erde sich ausbreiten werde. Die Religion des alten Bundes war demnach eine örtlich jüdiſche, weil sie noch unvollkommen war; nachdem sie im Innern sich vollendet, wurde sie nach Außen hin univerſell und nahm den Namen Katholicismus an.

Sehet um euch her, meine Brüder, und dieſes Merkmal des göttlichen Urſprunges werdet ihr an einer, und nur an einer von jenen Erſcheinungen finden, die jetzt in der Welt Religion sich nen-

nen. Die katholische Kirche hat alle Stürme bestanden, die die Gesellschaft durchwühlt haben, sie wird auch fortan sie bestehen. Sie hat den ganzen Kreislauf der Veränderungen selbst unverändert durchgelaufen, zum Beweise für uns, daß sie keinem Wechsel der Art unterworfen ist. Sie ward erprobt in Ost und West, unter Königthum und Volksherrschaft, im Frieden und im Kriege, kaiserlicher sowohl als lehensherrlicher Willkühr gegenüber, in Zeiten der Unwissenheit und Zeiten der Aufklärung, gegen Rohheit und Verfeinerung, an Sklaven und Freien, in Städten und bei Nationen, an den Stapelplätzen des Handels und in den Sitzen des Gewerbfleißes, in der alten und in der neuen Welt, wie im Mutterlande, so in den Colonien. Sie entstand in der glücklichsten Zeit, die die Welt vielleicht jemals gekannt. Drei- oder vierhundert Jahre hindurch hatte sie zu kämpfen gegen die bestehenden Gesetze und die durch sie geheiligte Religionsform, gegen soldatische Obmacht, gegen ein innig verkittetes Reichsgebäude mit einer äußerlich glücklichen und zufriedenen Bevölkerung. Und dem armen, schwachen, verachteten Häuflein genügte dieser Zeitraum, um den Thron ihrer Dränger in den Staub zu stürzen, trotz der gewaltigen Anstrengungen, womit diese immer und immer wieder eines so unscheinbaren Gegners sich zu erwehren suchten. Was halfen Verläumdungen, Ausbrüche der Volkswuth, blutige Folter? Die Herrn der Welt sahen doch endlich sich genöthigt, zu dem einzigen Mittel der Erhaltung des Reiches zu greifen und mit jener Gesellschaft sich zu vertragen, die nach ihrem ganzen Wesen in dem Namen, der Verfassung, der Lehre, dem Glauben, der Sitte, dem Gesetze der Kirche, wie sie jetzt ist, fortlebt. Sie waren genöthigt, sich zu demüthigen vor ihr und Einlaß in sie zu begehren, um mitzuwirken zu ihrer Erhebung und zur Unterdrückung ihrer Feinde. Sie triumphirte, und so lange die Welt steht, ist kein solcher Triumph gesehen worden. Das war aber nicht Alles. Kaum hatte sie ihren Sieg gesichert oder war vielmehr ihn sicher zu stellen im Begriff, als eine allgemeine Umwälzung Statt fand. Das römische Reich, das sie mit so viel Blut und Arbeit überwunden und sich dienstbar gemacht hatte, wurde plötzlich zu nichte. Es brach zusammen und zerfiel in Staub, als Millionen wilder Barbaren ohne Religion und ohne natürliches

Mitleid von Nord und Ost über dasselbe hereinstürzten. Da mußte die Kirche ihr Werk wieder von vorne beginnen. Jahrhunderte lang kamen immer neue Schwärme und stürmten, der brandenden Woge gleich, brausend gegen ihren Fuß. Wieder und wieder zogen sie heran, gleich den bewaffneten Schaaren, die der König Israels gegen den Propheten gesendet; und wie der Prophet Feuer vom Himmel herabrief, das die Kommenden verzehrte, so, nur mehr in holdseliger Weise, machte es, selbst brennend im Feuer des Eifers und der Liebe, die heilige Kirche, indem sie ihre Feinde, Schaar auf Schaar, mit jener Flamme verzehrte, die der Herr entzündet, „feurige Kohlen auf ihre Häupter sammelnd und Böses mit Gutem vergeltend [1])." So schuf sie jene rohen Fremdlinge in ihre treuesten und ergebensten Kinder um, und dann erhob sich aus deren Mitte ein fester Reichsbau, von den Waffen umschirmt und getragen, aber in seinem Innern kunstvoller eingerichtet, als das alte Rom; in überlieferter Weise Jahrhunderte hindurch gleichmäßig weiter schreitend, bis Eifersucht gegen die Kirche den Schutz in Trutz verwandelte. Da mußte sie neuen Kämpfen sich unterziehen und neue Siege gewinnen. Und so könnte ich weiter gehend eine lange Reihe von Erfolgen im Kampfe gegen die Staatsklugheit der Welt herzählen, eine Reihe von Siegen, die sie von Anfang an auf dem Gebiete der Wissenschaft errungen, von Verbesserungen in den socialen Zuständen, von wohlthätigen Einwirkungen auf alle Verhältnisse und Gestaltungen der menschlichen Natur und Kunst, wie ich ihrer bereits eben Erwähnung gethan. Alles das zwingt uns mit einer Beweiskraft, die der mathematischen nichts nachgibt, zu glauben, daß die Kirche nicht herstammt von der Erde, daß sie nicht abhängt von der Erde, daß sie nicht ist der Menschen Dienstmagd, sonst würden diese die Macht gehabt haben, sie zu zerstören.

Wie verschieden nun sind alle Religionen, wie sehr verschieden, sage ich, sind sie von dieser erhabenen und unveränderlichen katholischen Kirche. Ihr ganzes Dasein ist abhängig von den Verhältnissen der Zeit und des Raumes; sie haben nur ein zeit-

1) Röm. 12, 20.

weiliges und örtliches Leben. Den einheimischen Pflanzen eines bestimmten Landstriches gleich, blühen die Erdgebornen fröhlich unter dieser oder jener Sonne, in dieser oder jener Luft, in feuchtem oder in trockenem Boden; ihnen entrissen und anderswohin versetzt, sterben sie ab. Die Wissenschaft kennt sie nicht anders, als mit Rücksicht auf ihr Vaterland. So das griechische Schisma, der Nestorianismus, die calvinische Häresie, der Methodismus; die Landkarte zeigt ihre Gränzen; der Protestantismus hat, seitdem er entstanden, in Europa keinen Zuwachs erhalten. Irgend einem äußern Zufall verdanken religiöse Erscheinungen der Art ihren Ursprung: gleichwie nach nassem Winter in brennender Sonnenhitze dunstbeladene Sumpfgründe eine Pest ausbrüten, die dann vielleicht Jahrhunderte lang da, wo sie zuerst entstanden ist, die Luft vergiftet, bis sie plötzlich verschwindet, nachdem in der Erde oder über derselben eine bedeutende Veränderung Platz gegriffen. Zuweilen jedoch erlangen diese Gottesgeißeln eine weite Verbreitung über die Erde, so daß sie etwas Katholisches an sich zu haben scheinen. Nachdem sie wie aus einer Pestlache in Aethiopien oder Indien hervorgegangen, breiten sie mit unwiderstehlicher Macht sich aus und schreiten nach allen Seiten hin über das Antlitz der Erde, bis sie ihre unheilvolle Sendung vollendet. So war es mit dem Lügenwerke, das durch Mahomed von Arabien ausgegangen ist; und ihr werdet vielleicht fragen, ob es nicht durch die That bewiesen habe, daß ihm dieselbe innere Kraft beiwohne, die ich der katholischen Kirche allein zugeschrieben, eine Kraft, die von dem Menschen unabhängig ist, die vielmehr ihn zu jeder Zeit und an jedem Orte in's Joch zu zwingen vermag. Nein, meine Brüder, sehet nur aufmerksam zu, und ihr werdet einen wesentlichen Unterschied finden zwischen der Religion Mahomeds und der Kirche Christi. Was der Mahomedanismus gethan, ist in der That nur wenig mehr, als was der Anglikanismus jetzt thut. Auch dieser findet sich über die Erde weithin verbreitet; sein Oberhaupt schreibt einem größeren Bezirke, als ehedem der Patriarch der Nestorianer, Gesetze vor; er hat seine Niederlassungen auf Malta, in Jerusalem, in Indien, China, Australien, Südafrika und Canada. Da ist doch

wahrlich, werdet ihr sagen, Katholicität und zwar eine größere als die Mahomedanische. O, meine Brüder, lasset euch doch nicht durch Worte täuschen. Wird wohl ein denkender Mann, abgesehen von dem übrigen Werthe jenes Einwurfes, auch nur für einen Augenblick die Behauptung wagen, die englische Staatskirche *sei wirklich* über Ort und Zeit erhaben. Und ist dem nicht so, wozu denn versuchen, es zu beweisen? Ist sie nicht vielmehr wesentlich bedingt durch die Bedeutung, die der Staat ihr leiht? Ist nicht die Gesetzlichkeit ihre eigentliche *Form*? Was würde sie sein, würde sie zehn Jahre noch leben, wenn sie sich selbst überlassen wäre? Es ist ihre Verwachsenheit mit dem Staate, worauf ihre innere Einheit und Untheilbarkeit gebaut ist. Wird es euch, wie sehr ihr auch eure Einbildungskraft anstrengen möget, gelingen, sie euch vorzustellen ohne ihre Kirchen, Paläste, Collegien, Pfarrhäuser, Einkünfte, bürgerliche Vorrechte und nationale Stellung? Streifet von ihr ab dieses Weltkleid, und ihr habet eine tödtliche Operation mit ihr vorgenommen; mit dem Kleide ist das Leben entschwunden. Nehmet den Bischöfen ihren Sitz im Parlamente, reißet ihre Formulare aus dem Statutenbuche, öffnet ihre Universitäten den Dissenters, lasset ihren Clerus sich auch gesetzlich verweltlichen, die besonderen Gebetsvereine in ihr eine rechtliche Stellung gewinnen, wie wird dann ihr Loos sich entscheiden? Das wisset ihr, zwänge der Staat sie nicht, einig zu sein, so würde sie sofort in drei ganz verschiedene Körperschaften auseinandergehen, wovon eine jede wieder die Keime zu künftigen Spaltungen in sich trüge. Selbst die kleine Partei der Non-Jurors [1]) vor 150 Jahren trennte sich in zwei Hälften, sobald die bürgerliche Macht sie frei gegeben hatte. So hat denn der Anglikanismus in sich nicht Halt noch Bestand, nicht Geist noch selbstständiges Leben, wodurch er in den Stand gesetzt würde, fortzeugend sich auszubreiten. Der Methodismus trägt in sich so etwas von einer Idee; eine Idee liegt auch dem Congregationismus zu Grunde; die Staatskirche aber weiß nichts von einem

1) „Nichtschwörende," auch Jakobiten genannt, weil sie nach der Revolution von 1688 den Supremateid zu leisten sich weigerten.
Anm. des Uebers.

Ideale, der materielle Bestand ist ihr Höchstes und Alles. Leidend vielmehr als thätig hat sie nicht sowohl sich ausgebreitet, als sich ausbreiten lassen. Die Politik hat sie in andere Gegenden verpflanzt, sie bewegt sich vorwärts, weil der Staat sich bewegt, sie ist ein Anhängsel, sei es zur Wehr oder zur Zier für die weltliche Herrschaft; sie ist die Religion — nicht einmal eines Volksstammes, sondern nur des herrschenden Stammes eines Volkes. Der Angelsachse hat in unsern Tagen nichts Anderes gethan, als was vordem der Sarazene. Und gegen seine Natur, nur um des Nutzens willen, hat Jener gethan, was Dieser aus innerem Antrieb und fanatischer Begeisterung; das ist der Hauptunterschied zwischen den Beiden. Die Sarazenen haben damit angefangen, den häretischen Osten durch's Schwert zu ihrem Glauben zu bekehren; in Indien haben sie dann durch Einwanderung denselben verbreitet, wie es die Angelsachsen jetzt thun; Handel und Ansiedelung brachten ihn zu andern Völkern; als er aber im Westen auf die katholische Kirche traf, machte er eben so wenig Fortschritte in Spanien, als der Anglikanismus in Irland.

Es gibt nur Eine Religion, meine Brüder, die in ihrem Innern wesentlich so mit sich selber Eins ist, wie das die erste Bedingung ist zur Selbstständigkeit. Sehet auf Rußland, England, Deutschland, überall vermisset ihr dieses Merkmal des göttlichen Ursprunges. In unserm Lande insbesondere richtet sich die Religion nach den Klassen der Gesellschaft; die Staatskirche selbst ist nur die Religion einer Klasse. Da gibt es eine Ueberzeugung für die Reichen und eine andere für die Armen. Mancher ist in einer Sekte geboren; er kommt zu Besitz, hat Glück in der Welt und sofort bekennt er sich zur Kirche der Vornehmen. Der Warmbegeisterte geht rechts, der Kaltverständige links ab vom gebahnten Wege. Hier einer Sekte lächelt der Welt Gunst, jener dort grollt sie; die eine erstarrt im Froste dieser Erde, während die andere in ihrer Sonnenhitze dahinschmilzt. Keine derselben kennt die menschliche Natur, keine erfaßt den ganzen Menschen, keine ist Allen gleich gerecht, keine nimmt gleicherweise Verstand und Gemüth, Furcht und Liebe, die werkthätige wie die beschauliche Richtung des Geistes in Anspruch. Mit Recht betrachtet man es als einen augenfälligen Beweis für die

Wahrheit der christlichen Religion, daß die begabtesten Menschen ihr gehuldigt; nicht als hätten alle scharfen und tiefen Denker zu ihr sich bekannt, aber die Huldigungen, die ihr geworden, sind so groß und so mannigfach, daß aus ihnen klar hervorgeht, Geisteskraft und wissenschaftliche Tüchtigkeit seien nicht Schuld daran, daß nicht Alle zum Glauben gelangten. Das ist das wahre Kennzeichen des Katholicismus. Wie hoch auch gestellt in der Gesellschaft oder wie tief, wie fein gebildet oder wie roh Jemand sein mag, sie Alle nimmt die Kirche auf in die Zahl ihrer Kinder, spendet Trost den Verlassenen, hält die Glücklichen in Zucht und leitet die Irrenden auf den rechten Weg. Sie wacht mit Mutteraugen über die Unschuld, faßt mit starker Hand den Lustbethörten und straft den Trotzigen mit Donnerstimme. Dem Unwissenden öffnet sie die Augen und macht den Verstand der Verständigen zu Schanden. Das sind nicht Worte; so that sie, so thut sie jetzt, so wird sie immer thun. Alles, was sie verlangt, ist ein offenes Feld zur freien Entfaltung ihrer Thätigkeit. Sie verlangt nicht Schutz von der weltlichen Macht; es hat Zeiten und Gegenden gegeben, wo sie den auch in Anspruch nahm, und wo sie, wie der Protestantismus es gethan, mit dem weltlichen Schwerte sich bewaffnete. Das war einst die Weise zu handeln, wie die Zeit sie verlangte, und wie sie am schnellsten zum Ziele führte; man kann sie nur mit Unrecht tadeln. Aber die Geschichte liefert den Beweis, daß die Kirche solcher Hülfe nicht bedurfte, denn auch ohne sie hat sie sich erweitert und ist blühender geworden. Sie gebraucht die Mittel, wie sie sich ihr bieten, nimmt die Welt, wie sie grade ist; weicht nur zurück vor der rohen Gewalt. Sehet, meine Brüder, auf das, was sie jetzt in unserm Lande thut. Dreihundert Jahre lang hat die weltliche Macht die herrliche Pflanzung der Gnade mit starkem Fuß zertreten; endlich haben die Umstände der Gewaltherrschaft ein Ziel gesetzt, und siehe da, die alte Kirche springt auf einmal neu verjüngt empor, so frisch und kräftig, als wäre sie nie in ihrem Wachsthume gestört worden. Sie ist dieselbe, die sie vor dreihundert Jahren gewesen, bevor etwas von alle Dem, was jetzt in diesem Lande Religion sich nennt, in der Welt war. Ihr wisset, daß sie eine und dieselbe ist; das ist's ja grade, was man ihr vorwirft, daß sie unveränderlich dieselbe bleibt. Zeit und Oertlichkeit

lassen sie unberührt, weil sie ihre Quelle da hat, wo Zeit und Raum nicht sind, denn sie kommt vom Throne des unendlichen, ewigen Gottes. Von solchem Gedanken beseelt, meine Brüder, könnten wir da fürchten, daß wir nicht Arbeit genug finden sollten hier in dieser ungeheuren Stadt, die so sehr unser bedarf? Worauf wir uns stützen, das ist Der, welcher ist „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe [1])." Hat er Wunder gethan in den vergangenen Tagen, so wird er auch jetzt noch Wunder thun; waren es ehedem schwache und unwürdige Werkzeuge, die er zum Guten gebraucht hat, so auch jetzt. Weil wir auf ihn vertrauen, weil wir treu sind seiner Kirche, so wissen wir, daß er vorhat, sich unser zu bedienen; wie, das wissen wir nicht. Welche er ersehen hat, um an ihnen seine Barmherzigkeit zu erzeigen, das wissen wir nicht, wir wissen nicht, zu wem wir gesandt sind; aber wir wissen, das viele Tausende laut aufschreien nach uns, und daß wir gewißlich gesandt werden zu Denen, die Er sich erwählt hat. „Das Wort, welches von seinem Munde ausgeht, wird nicht leer zurückkehren, sondern Alles ausrichten, was er will, und Gelingen haben in dem, wozu er es sendet [2])." Niemand ist so unschuldig oder so schuldbeladen, Niemand so einfältig oder so weise, daß er der Gnade der katholischen Kirche nicht bedürfte. Finden wir nicht Eingang bei den Gebildeten, so werden wir ihn finden bei den Ungebildeten; gelingt es uns nicht bei den Alten, so wird die Jugend uns hören; können wir die Ernsten und Angesehenen nicht überzeugen, so suchen wir die Leichtfertigen zu gewinnen; reicht unsere Kraft nicht aus bei Denen, die der Kirche näher stehen, so werden wir weiter reichend Die herbeiziehen, die in größerer Ferne gestanden. Gottes Arm ist nicht verkürzt; er hat uns nicht umsonst hieher gesandt, es sei denn, daß (was Gott verhüte!) wir durch unsern Ungehorsam die Erfolglosigkeit verschuldeten.

Indeß gibt es allerdings eine Klasse von Männern, an die wir mehr als zu Andern gesandt erscheinen möchten, auf welche die Natur selbst uns hinweis't, deren Aufmerksamkeit wir mit einem gewissen Rechte in Anspruch nehmen können. Das sind die, welche, wie wir

1) Hebr. 13, 8.
2) Is. 55, 11.

in vergangenen Zeiten, allmählich Schritt vor Schritt so weit gebracht wurden, daß sie mit uns an der Schwelle der Kirche standen. Sie erkannten mit uns, daß die katholische Religion von Allem, was es sonst in der Welt gibt, verschieden sei, und wiewohl es schwer ist zu sagen, wie weit sonst noch ihre Gedanken übereinstimmten (denn nicht Zwei gab es, die ganz Eines Sinnes gewesen wären), so fühlten sie doch, daß ihnen noch etwas zu lernen noth thue; sie waren sich ihres Weges nicht klar bewußt und wünschten nur, daß Gott ihnen seinen Willen offenbaren möchte. Was hätte man nun wohl naturgemäß von solchen Männern erwarten sollen, als sie vernahmen, daß ihre Freunde, mit denen sie so völlig sympathisirt hatten, es für ihre Pflicht gehalten, einen Schritt noch weiter zu gehen, um vollends einzutreten in die katholische Kirche. Naturgemäß wäre es sicherlich gewesen, ich will nicht sagen, daß sie ihnen sofort folgten (denn ansehnliche Beweggründe konnten sie noch zum Bleiben bestimmen), aber daß sie doch wenigstens die Sache in reifliche Erwägung zogen und aufmerksam anhörten, was ihre Freunde ihnen zu sagen haben möchten. Haben sie das gethan? Im Gegentheil; sie sagten: „Da unsere gemeinsamen Lehren und Grundsätze euch weiter geführt haben, so wollen wir eben deßwegen einen Schritt zurückgehen; je mehr wir bisheran Eines Sinnes gewesen, um so weniger dürfen wir jetzt euch Einfluß auf uns gestatten; eben weil ihr gegangen, darum setzen wir unsern ganzen Sinn darauf, zu bleiben. Eure Beweise müssen wir als eine Versuchung fliehen, denn wir können sie nicht widerlegen. Wir wollen unsere Augen wegwenden, wollen unsere Ohren verschließen, damit wir nicht mehr, als uns gut ist, sehen und hören. Ihr waret so einfach und arglos, als ihr noch bei uns waret, jetzt hat Partheigeist sich euer bemächtigt; so wahrhaft ehrenwerth waret ihr, da ihr uns verließet, nun ist falsche Ehre das Ziel, wornach ihr strebet. Wir können nicht empfindlicher euch strafen, als indem wir von dem, was ihr saget, keine Notiz nehmen; wir können nicht besser euch obsiegen, als indem wir Andere, die sich an euch wenden möchten, vor euch warnen. Eine schöne Sache habet ihr verdorben und verdienet von uns keine Schonung.“ Wehe, wehe! wie werden sie solche Reden verantworten können vor dem Richterstuhle Christi? Geben wir

ihnen auch die beste Deutung, meine Brüder, so können sie doch nichts Anderes beweisen wollen, als, daß alle Forschung vom Bösen sein müsse, die zu einem Wechsel des Glaubens führe. Die Untersuchung ist verdammt wegen der Entscheidung, die sie herbeiführt. Unvernunft wird es genannt, wenn man die Religion aufgibt, in der man geboren worden, die unsre erste Liebe gehabt hat, in der unser Ansehen gewurzelt, aus der die Mittel zum Leben uns geflossen. Unvernunft war es vom heil. Paulus, daß er Christ wurde, unvernünftig, daß er weinte über seine Brüder, die nicht hören wollten auf ihn. Jetzt sehe ich ein, was mir bisher unerklärlich vorgekommen, wie es möglich war, daß die Juden sich an ihr Judenthum anklammern konnten, so sehr, daß sie allen Beweisgründen unzugänglich waren. Vergebens mahnte der Apostel: „Eure Religion führt zu der unsrigen, und die unsrige steht als Thatsache vor euren Augen; warum noch länger harren und verlangen nach dem, was schon da ist, als sollte die Zukunft erst es bringen? Betrachtet ihr eure Kirche als vollkommen? Meinet ihr, eure Schriftgelehrten seien unfehlbar? Dürft ihr behaupten, ihr seiet am Ziele? Warum doch wendet ihr nicht endlich euere Augen dem Christenthume zu?" „Nein, entgegneten sie, wir wollen leben, wir wollen sterben, wo wir geboren worden; die Religion unserer Vorfahren, die Religion unseres Volkes ist die allein wahre; an ihr müssen wir mit Sicherheit festhalten können. Wir wollen nicht uns selbst aus ihrer Gemeinschaft verstoßen, wollen nicht niedersteigen von unsrer bevorzugten Stellung, wollen unsre Herzen der Ueberzeugung verschließen und wollen an die Behauptung des Platzes, der uns angewiesen worden, die Ewigkeit wagen." Herrliche Schlußfolge, nicht für Juden allein, sondern auch für Mahomedaner, für Hindus! Herrliche Schlußfolge für Heiden aller Länder, für Alle, die dieser Welt den Vorzug geben vor jener andern, die eine kurze Freude mehr lieben, als die Wahrheit, augenblickliche Ruhe höher achten, als die Vergebung der Sünde, denen das Lächeln der Freunde mehr gilt, als die Gunst Christi! aber ein schwaches Argument, eine elende Sophisterei für den, der es besser wissen kann, wenn er die Sache im klaren Lichte des Himmels betrachtet, vor den Augen Dessen, der kommen wird, die Welt im Feuer zu richten!

O, meine theuren Brüder, ist einer unter euch, auf den diese Bemerkungen mehr oder weniger Anwendung finden möchten, so thue er uns nicht das Unrecht an, zu denken, als strebten wir nach eurer Bekehrung aus irgend einem andern Beweggrunde, als allein um eures eigenen Vortheils willen. Welche Vortheile könntet ihr uns bringen? Last nur und größere Verantwortlichkeit! Aufrichtig sage ich es euch, wäre es uns darum zu thun, der Sorge und Angst weniger zu haben, wäre unser Streben irgend wie ein selbstsüchtiges, so könnten wir nur wünschen, daß ihr bleiben möchtet in eurem Irrthume. Aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß fromme, gottesfürchtige Herzen, über welche die Gnade Gottes in so besonderem Maße sich ergossen, die der Bekehrung so nahe stehend, ihr ganzes Streben himmelwärts gerichtet hatten, wieder in Todsünde zurückfallen und den Preis fahren lassen sollten, nach welchem sie die Hand nur auszustrecken brauchten. Ich kann nicht glauben, daß ihr für immer täuschen werdet die sehnsuchtsvolle Hoffnung Derer, die in Erinnerung an die Vergangenheit so sehr euch lieben. Dies venit, dies tua, der Tag wird kommen; er mag noch auf sich warten lassen, und wir wollen harren auf ihn in Geduld. Indeß muß die Wahrheit ausgesprochen und der Weg, den Gott uns führt, gepriesen werden; wir sind es nicht, die euer bedürfen; ihr bedürfet unser; wir sind nicht die Betrogenen, wenn wir euch nicht gewinnen können, ihr nur kommt zu Schaden, wenn ihr euch nicht gewinnen lasset. Wollet ihr nicht bekehret werden, so möget ihr denn bleiben in der dürren Oede, da die Liebe in euren Herzen mehr und mehr erkaltet, und die Vernunft rathloser sich verwickelt. Ach, da ist noch immer genug für uns zu thun, was uns weniger Angst und Mühe bereitet, als die Sorge für eure Seelen. Da sind noch Tausende von Sündern zu versöhnen, Tausende von jungen Leuten zu überwachen, von Frommen zu trösten. Gott bedarf nicht der Verehrer; ihm fehlt es nicht an Gegenständen zur Erweisung seiner Gnade; er kann euer entbehren; er kann aus Steinen Abrahams Kinder machen; er bietet seine Gaben an und geht weiter; er wartet nicht; er bietet einmal an, nicht zwei- und dreimal; er geht zu Andern über; er wendet sich zu den Heiden, wendet sich zu den offenen Sündern; statt der Wohlgesitteten wählt er die Verworfenen

„Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen [1]." Was mich betrifft, meine Brüder, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ihr mich noch einmal hören werdet. Die Worte, die ich jetzt an euch gerichtet, sind meine ersten, sie mögen wohl auch meine letzten sein; denn hier ist nicht meines Bleibens. Si justificare me voluero, os meum condemnabit me. „Will ich mich selbst rechtfertigen, mein Mund verdammt mich: zeige ich mich unschuldig, er überweiset mich der Sünde [2]." Indeß wiewohl mit Mängeln beladen und voller Gebrechen, glaube ich doch mit einiger Zuversicht die Worte des Apostels auf mich anwenden zu können: „Ich habe mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt bis auf den heutigen Tag [3]." „Das ist unser Ruhm, das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in dieser Welt und vorzüglich bei euch gewandelt haben [4]." Ich bin gegangen, wohin er mich geführt, und er hat mich nicht getäuscht; in seine Hand hab' ich mich gestellt, und er hat mir gegeben, was ich suchte; und wie er mit mir gewesen ist bisher, so möge er, so möge seine gebenedeite Mutter, so mögen alle guten Engel und Heiligen mit mir sein bis an's Ende.

---

1) Luk. 1, 53.
2) Job 9, 20.
3) Apstlg. 23, 1.
4) II Cor. 1, 12.

Dreizehnter Vortrag.

Geheimnisse der Natur und der Gnade.

Ich will eine Behauptung aufstellen, meine Brüder, die von Vielen, zumal von denen, die sie am meisten angeht, unbedenklich für ein großes Paradoxon erklärt werden wird, die ich aber nichts destoweniger für durchaus wahr halte, deren Wahrheit euch, je öfter ihr eure Gedanken darauf richtet, mehr und mehr einleuchten wird, und die ihr dann auch durch die Geschichte der Religion in diesem Lande, wenn ihr sie aufmerksam verfolget, bestätigt finden werdet. Sie lautet also: Es ist genau eben so schwer und eben so leicht, zu glauben, daß ein Gott im Himmel ist, als glauben, daß die katholische Kirche von ihm dazu bestellt sei, auf Erden sein Wort zu verkündigen und seinen Willen auszuführen. Ich will durchaus nicht sagen, es sei in der That schwer, an Gott zu glauben; Gott behüte! aber der Glaube an Gott und der Glaube an seine Kirche ruhen auf derselben Grundlage; der Beweis für die eine Wahrheit ist auch zugleich ein Beweis für die andere; es sind dieselben Einwürfe, die gegen beide erhoben werden können; und wie die gesunde Vernunft, wenn sie recht gebraucht wird, der Einwendungen gegen das Dasein Gottes leicht Herr wird, so überwindet und beseitigt sie auch leicht den Zweifel an die göttliche Sendung der Kirche. Ich behaupte demnach, wenn Jemand wahrhaft festhält an der großen Lehre von dem Dasein Gottes und ihr mit Bewußtsein nachlebt, so müsse er (vorausgesetzt, daß nicht in ganz besonderen Umständen und Verhältnissen etwas gelegen sei, was hin-

dernd in den Weg trete, wie unverschuldete Unwissenheit und dergleichen) ohne alle Anstrengung, wie in natürlichem Fortschritt jenes Glaubens, auch dahin kommen, daß er die katholische Kirche als Gottes Mittlerin und Prophetin gläubig annehme; und er werde die Einwürfe, welche gegen die letztere Wahrheit gemacht werden können, eben so wenig der Beachtung werth halten, als was gegen die erstere gesagt werden mag. Und hinwiderum, behaupte ich, wenn Jemand nicht glaubt an die Kirche, so gibt es (abgesehen auch hier wieder von zufälligen Hindernissen) in der Vernunft durchaus nichts, was ihn abhalten könnte, das Dasein Gottes in Zweifel zu ziehen. So verhält sich demnach die Sache: Jedermann ist von vornherein überzeugt von dem Dasein Gottes, als von einer Grundwahrheit, die vor allen andern angenommen werden müsse. Nicht sowohl durch Beweise mühsam erworben, als ohne unser Zuthun dem Geiste sich aufdringend und wie angeboren, will diese Wahrheit und kann sie dem Zweifel nicht unterliegen; so laut und mächtig ist die Stimme, die aus der Erfahrung und in dem Gewissen eines Jeden Zeugniß für sie ablegt. Es kann nicht ein Jeder den Vorgang sich klar machen, kann nicht die einzelnen Beweisgründe an den Fingern herzählen, die in ihm die Ueberzeugung, deren er sich bewußt ist, hervorgerufen haben, aber die Gewißheit ist nun einmal da, und man ist weder versucht, noch auch geneigt, sie in Zweifel zu ziehen; im Nothfall endlich verweis't man auf die Bücher oder die Personen, welche die verschiedenen regelrechten Beweise für das Dasein Gottes, und was gegen Freidenker und Zweifelsüchtige unwidersprechlich daraus gefolgert werden mag, gleichsam in Verwahr genommen haben. Gleichzeitig wird man aber auch, wenn man in der Lage ist, den Gegenstand selbst schärfer in's Auge fassen zu können, bald sich überzeugen, daß der Ungläubige in einer Art von Vortheil sich befinde gegen den Gläubigen, insofern nämlich, als dieser auf eine Menge Einwürfe gegen seine Lehre nicht wird antworten, viele Fragen nicht wird lösen, viele Geheimnisse nicht wird begreifen noch erklären können; man wird finden, daß die Beweisführung vollständiger und schlagender sein könnte, als sie wirklich ist; man wird in der

That nichts finden, was den Beweis entkräften, wohl aber Manches, was die Untersuchung verwickeln, dem Zweifel Vorwand leihen und wenigstens mit einigem Scheine zu seiner Entschuldigung geltend gemacht werden könne.

Es verhält sich damit beinahe gerade so, wie mit dem großen göttlichen Sittengesetze. Wir nehmen es als etwas Gegebenes an und das mit Recht, was sollten wir anfangen, wie könnten wir leben ohne dasselbe? Wie könnten wir uns selbst regieren, wenn kein Unterschied bestände zwischen Recht und Unrecht, und wenn dem Schöpfer Alles, was wir immer thun möchten, gleich angenehm wäre? Unmöglich! Ist irgend etwas wahr und göttlich, so ist es die Regel des Verhaltens im Gewissen, und es ist schrecklich, das Gegentheil auch nur zu denken. Bei alle dem findet der Zweifelsüchtige doch noch immer Raum, gegen das Ansehen und die einzelnen Aussprüche dieses innern Richters seine Bedenken anzubringen; und greift er die Sache entweder mit kaltem und stolzem Herzen oder nur so obenhin an, mit dem geheimen Wunsche, für seinen Ungehorsam eine Entschuldigung zu finden, so ist es ihm ein Leichtes, die Vernunft irre zu führen und in Widersprüche zu verwickeln, so daß er zuletzt sich ernstlich fragt, ob wohl auch das, was er sein Leben lang für Sünde gehalten, wirklich Sünde, oder ob nicht vielmehr die Gewissenhaftigkeit selbst nur für eine Frucht des Aberglaubens zu halten sei. Gerade so verhält es sich auch mit der katholischen Kirche. Sie trägt an sich die Merkmale der Göttlichkeit, wie sie vollkommen genügen müssen Jedem, dessen Geist nicht in Vorurtheil befangen, nicht von Kindheit auf mit Mißtrauen genährt worden ist. Der Glaube an sie ist nicht sowohl die Folge langsam fortschreitender Untersuchung, als augenblicklicher Anerkennung. Möglich ist es nun allerdings, ausführliche Beweise zu liefern, und die Gründe, worauf die Ansprüche der Kirche sich stützen, wie in Reihe und Glied zu stellen; aber andererseits ist es auch den Widersachern nicht unmöglich, mancherlei scheinbar gewichtige Gegengründe aufzuführen, die an sich zwar nichts zu beweisen oder umzustoßen im Stande sind, die aber doch immer durch den Schein, den sie für sich haben, mächtig genug

sind, den Geist aufzuhalten und stutzig zu machen, so daß er abgeschreckt wird von einer genauern Prüfung sowohl der Sache selbst, als des hohen Walles von Beweisen, womit sie umwehrt ist. Ich denke dabei an Schwierigkeiten, wie etwa die folgende: Wie kann der allmächtige Gott Drei und Eins zugleich sein? Wie kann Christus Gott sein und auch Mensch? Wie kann er im hochheiligen Sacramente unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig und auch zugleich im Himmel sein? Wie kann die Lehre von den ewigen Höllenstrafen wahr sein? Ferner: Wie ist es zu erklären, daß, wenn die katholische Kirche von Gott kommt, die Gnade, ihr anzugehören, nicht allen Menschen gegeben wird, noch je gegeben worden? Wie kommt es, daß so mancher, allem Anscheine nach vortreffliche Mensch ihr doch nicht angehört? Wie kann sie der allerseligsten Jungfrau und allen Heiligen so hohe Ehren erweisen? Wie kommt es, daß die Bibel, die doch auch Gottes Wort enthalten soll, zum Zeugniß gegen die Lehre der Kirche aufgerufen werden kann? Mit Einem Worte: Warum ist, wenn sie von Gott kommt, nicht Alles und Jedes, was sie spricht und thut und ist, den Menschen vollkommen einleuchtend? Einleuchtend und zusagend nicht bloß den Menschen im Allgemeinen, sondern der Vernunft, dem Verstande, dem Geschmacke jedes einzelnen Menschen für sich genommen? Wie sehr mir nun auch vor den kommenden Zeiten grauen mag, so habe ich doch von der Gegenwart noch eine so gute Meinung, daß ich vor einer, wie immer gemischten, Versammlung getrost es wagen darf, die Dunkelheiten und Schwierigkeiten recht hervorzuheben, welche mit der Lehre von dem Dasein Gottes unzertrennlich verbunden sind, wie Jeder wird einräumen müssen, der daran glaubt. Ich glaube und bin dessen gewiß, daß es gegenwärtig noch von Nutzen sein wird, einem Protestanten einige von den staunenswerthen Wundern vorzulegen, die er, er mag wollen oder nicht, gelten lassen muß, wenn er noch glauben will an einen Gott. Ich will das thun nicht ohne Vorbedacht, vielmehr in einer ganz bestimmten Absicht, damit ihr nämlich sehet, daß ihr, um dem Rufe der katholischen Kirche zu folgen, nichts anzunehmen braucht, was schwerer zu glauben und zu begreifen wäre, als

was ihr mit dem Glauben an Gott bereits zugegeben; so daß, wenn die Lehre von Gottes Dasein durch alle Bedenken, die dagegen erhoben werden, nicht erschüttert wird, auch wohl die Kirche göttlichen Ursprungs sein möge trotz aller Schwierigkeiten, die diese Lehre für euch hat; ja ich möchte fast sagen, die Kirche ist göttlich eben wegen dieser Schwierigkeiten. Denn liegt etwas Geheimnißvolles in ihrer Predigt, so gibt sie damit gerade zu erkennen, daß sie von Dem ausgeht, der, auch wenn wir bei dem einfachsten Grundbegriff von seinem Wesen stehen bleiben, das Geheimniß selber ist: denn wir können ihn uns immer nur als einen Solchen denken, der unsere Fassungskraft unendlich übersteigt, so daß auch die kühnste Phantasie ihn nicht zu erreichen vermag.

Zuerst nun betrachtet, daß der allmächtige Gott ohne Anfang ist, wie das schon in dem Begriffe von Gott liegt und in keiner Weise geläugnet werden kann. Denn gesetzt einmal den Unsinn, der Schöpfer der sichtbaren Welt wäre selbst von einem andern Schöpfer geschaffen, und dieser wieder von einem andern, so müßte man doch weiter aufsteigend endlich zu einem ersten Schöpfer gelangen, der selbst nicht geschaffen, also ohne Anfang wäre. Oder man müßte sagen, die Welt sei gar nicht geschaffen, sei aus sich selber geworden, und eben dieses ihr Selbst habe keinen Anfang, was ein noch größeres Wunder wäre. Denn man kann viel leichter sich vorstellen, daß ein Geist, wie Gott es ist, als daß diese materielle Welt von Ewigkeit her existire. Wollen wir also nicht geradezu uns entschließen, zu bezweifeln, ob wir in einer wirklichen Welt leben, wollen wir nicht unser eigenes Dasein in Zweifel ziehen, geben wir vielmehr zu, daß überhaupt nur irgend etwas jetzt wirklich da sei, so folgt daraus zugleich, daß es etwas geben müsse, was immer dagewesen ist und keinen Anfang gehabt hat. Das ist sonach unwidersprechlich gewiß; aber kann es wohl etwas geben, was über unsere Fassungskraft weiter hinausginge? Die Behauptung, ein Ding habe keinen Anfang, scheint einen Widerspruch in sich selbst zu enthalten; es ist das Geheimniß, eben so groß und größer, als irgend eines in der katholischen Glaubenslehre. Indem z. B. die Kirche lehrt,

daß der Vater Gott ist und der Sohn Gott und der heilige Geist Gott, und daß doch auch nur Ein Gott ist, so ist das allerdings unbegreiflich für uns, aber es enthält doch immer noch keinen Widerspruch, weil Gott nicht in demselben Sinne Drei und Eins zugleich ist, jedes vielmehr, dreifach und einfach, in seinem besondern Sinne. Hingegen, wenn man sagt, ein Wesen *sei* und habe doch nie angefangen zu sein, so spricht man damit etwas aus, was nichts heißt und einen Widerspruch in sich zu enthalten scheint. Ferner, die Protestanten behaupten, die katholische Lehre von der wirklichen Gegenwart könne nicht wahr sein, weil, wenn sie es wäre, der Leib unsers Herrn an zwei Orten, im Himmel und auf dem Altare, zugleich sein müßte, und das, meinen sie, sei unmöglich. Die Katholiken sehen darin durchaus nichts Unmögliches; sie sehen in der That nicht ein, *wie* das so sein könne, aber sie sehen auch nicht ein, *warum* es nicht so sein sollte. So sind manche Dinge wirklich da, und wir wissen doch nicht *wie*; wissen wir überhaupt auch nur von einem einzigen Dinge, *wie* es existirt? So gibt es manche Wahrheit, die darum nicht aufhört, Wahrheit zu sein, weil wir uns keine klare Vorstellung und keinen bestimmten Begriff davon machen können; jedenfalls aber ist die katholische Lehre von der wirklichen Gegenwart kein größeres Geheimniß, als daß der allmächtige Gott Dasein haben könne, ohne doch jemals in's Dasein gelangt zu sein. Wir fassen wohl auch nicht ganz den Sinn der Behauptung, daß der allmächtige Gott ohne Ende sei; indeß liegt darin nichts, was unsere Vernunft in Verlegenheit und Verwirrung bringen könnte; daß er aber, was wir gleichwohl nicht umhin können anzuerkennen, ohne Anfang sei, das ist etwas, was unserm innern Sinne durchaus widerstrebt und den Kopf uns schwindeln macht. Die Vernunft beweis't es uns klärlich, daß es so sein müsse, und dieselbe Vernunft sträubt sich dagegen. Sie tritt erschrocken zurück vor ihrer eigenen Entdeckung, und doch ist sie genöthigt, sie anzuerkennen. Sie erkennt, bebt, unterwirft sich; so ist's, und ich ziehe daraus den Schluß, daß Die, welche unter dieses Geheimniß ihren Nacken zu beugen

sich genöthigt sehen, nicht so gar empfindlich thun sollten gegen die Geheimnisse der katholischen Kirche.

Denket dann weiter an eine andere Wahrheit, die für die Vernunft zwar weniger Beschämendes, für die Einbildungskraft aber etwas durchaus Unerreichbares hat. Es ist die, daß der Allmächtige, wenn er ohne Anfang ist, eine ganze Ewigkeit hindurch nur sich selber gelebt haben müsse. Welch ein furchtbarer Gedanke! Betrachten wir uns selbst, so finden wir unsere Glückseligkeit davon abhängig, daß wir nach irgend einem Gegenstande aufschauen, oder irgend ein Ziel zu erreichen suchen; wir armen sterblichen Menschen können uns eine lang andauernde Ruhe nicht anders vorstellen, denn als eine Art von Trägheit und Selbstvergessenheit; einsames Nachdenken ermüdet uns, wenn es auch nur eine Stunde fortgesetzt wird; wie soll man es denn verstehen, wenn es von ihm, dem großen Gott, heißt, er habe eine unendliche Zahl von Jahren mit sich allein zugebracht? Was war der Zweck seines Daseins? Er war sich selbst Zweck, wie unbegreiflich! Und nachdem er eine ganze Ewigkeit hindurch für sich gelebt, hätte er es wohl auch, wenn er wollte, unterlassen können, irgend etwas zu schaffen; und dann wäre von Ewigkeit zu Ewigkeit nichts da gewesen als er allein, nichts um von ihm Zeugniß abzulegen, nichts ihn zu betrachten, nichts ihn anzubeten und zu preisen. Wie überwältigend ist dieser Gedanke! daß da weder Raum noch Zeit, nicht Folge noch Wechsel, kein Fortschritt, kein Ziel, kein Ende gewesen sein würde: Ein unendliches Wesen von Urbeginn bis zur letzten Stunde, und außer ihm — Nichts! Und warum Er? O, meine Brüder, das ist ein Geheimniß in seiner ganzen, durch nichts gemilderten Schroffheit! Die Geheimnisse der Offenbarung, die katholischen Dogmen, unbegreiflich wie sie sind, haben doch etwas sehr Liebliches und zum Herzen Sprechendes; sie bringen uns die Fülle der Erbarmung und des Trostes, sind nicht bloß erhaben, sondern rührend und wonnig; solcher Art ist die Lehre, daß Gott Mensch geworden. Wir vermögen es nicht zu begreifen, sondern können nur anbeten, wenn wir hören, daß das allmächtige Wesen, wovon ich gesprochen, Er „der Hohe und Er-

habene, der in der Ewigkeit wohnt[1]," Fleisch und Blut angenommen habe von einer Jungfrau, in einer Jungfrau Schooß geruht, an einer Jungfrau Brust als Säugling gelegen, daß er menschlichen Eltern Gehorsam erwiesen, ein niederes Handwerk ausgeübt habe, daß er von den Seinigen verschmäht, verachtet; von Menschen, seinen Geschöpfen, mit Fäusten geschlagen und mit Ruthen gestrichen, mit Händen und Füßen an's Kreuz genagelt worden, daß er endlich den Tod des Verbrechers gestorben sei und nun noch unter der Gestalt des Brodes fort und fort auf unsern Altären wohnen und in einem kleinen Tabernakel verborgen sein wolle! Unbegreiflich fürwahr ist das, aber der Gedanke daran bemeistert mit derselben Gewalt unser Herz, womit er die Phantasie überwältigt; es ist das Erhabenste, Lieblichste, Rührendste, was nur immer gedacht werden mag. Wer sinnend dabei weilt, der fühlt in Demuth sein Herz durchbohrt und zu Thränen gerührt, daß es dahinschmilzt in Liebe und Hingebung. O des unendlich liebreichen und mitleidsvollen Heilandes! Ihr sehet, er läßt vor unsern Augen verschwinden, was in seinem geheimnißvollen Wesen nur Ehrfurcht verlangt und zittern macht; er entäußert sich Dessen, was er von Ewigkeit her gewesen, er will seine armen Kinder nicht erschrecken und verwirren, da er endlich zu ihnen spricht; nur die Güte und Erbarmung, womit er sich umgibt, tragen das Merkmal seiner Unendlichkeit; seine geheimnißvolle Herablassung allein ist es, was er seine Kirche zu verkündigen beauftragt. Aber unsere Vernunft, die neugierige Späherin, forscht jenen ersten, streng erhabenen Geheimnissen nach, die seinem ewigen Wesen eigen sind; und er läßt sie von ihr finden. Er läßt das zu, weil er weiß, daß dieselbe Vernunft, wiewohl sie von ihnen zurückbebt, doch sich mit ihnen zurecht finden müsse; er weiß, daß sie, auch in ihrer schreckenden Gestalt, als klare, unabweisbare Wahrheit von ihr erkannt werden werden. Er läßt uns sie entdecken, damit wir, sowohl durch die Aehnlichkeit als durch den Gegensatz zwischen dem, was die Vernunft erschließt und worüber die Kirche Aufschluß ertheilt, von den erhabenen Entdeckungen der einen übergeleitet werden mögen zu den lieblichen Verkündigungen der andern; aber auch,

1) Is. 57, 15.

damit die Verwerfung der Offenbarung ihre Strafe in sich selbst trage, indem Diejenigen, welche an den katholischen Geheimnissen leicht sich stoßen, unsanft zurückgeschmettert werden an die demantenen Felsen, welche den Thron des Ewigen tragen, so daß, wer des Glaubens Licht und Trost verschmäht, ringend sich abmühen mag in den Schlangenwindungen der Vernunft. Und nun noch eine andre Schwierigkeit, die die Vernunft erkennt aber nicht zu lösen vermag. Da die Welt ist und nicht immer gewesen ist, so muß es eine Zeit gegeben haben, da der Allmächtige den Zustand, welcher von Ewigkeit her gewesen war, gegen einen andern vertauschte. Als wunderbar erkannten wir es, daß er eine Ewigkeit hindurch in sich selbst beschlossen gewesen sein soll; mehr noch wäre es wunderbar gewesen, wenn er nie diesen Zustand verändert hätte, aber wunderbar ist es doch auch, daß er diese Veränderung bewirkt hat. Es ist wunderbar, daß er, nachdem er eine Ewigkeit hindurch allein gewesen, aus dieser Einsamkeit hervorgetreten sein und sich mit Millionen mal Millionen lebender Wesen umgeben haben soll. Ein Zustand, der von Ewigkeit her gewesen, möchte doch wohl als der Veränderung nicht unterworfen betrachtet werden können; und dennoch hörte er auf und ein anderer trat an seine Stelle. Welche Absicht konnte der Allheilige haben, da er die Schöpfung begann und sich entschloß, eine von der ersten so sehr verschiedene zweite Ewigkeit zu durchleben. Dieses Geheimniß, meine Brüder, weis't uns, denk' ich, auf die Schwierigkeit einer andern Frage hin, die uns zuweilen von Ungläubigen gestellt worden ist, auf die Frage nämlich: Wenn die katholische Religion von Gott ist, warum ist sie so spät der Welt kund gemacht worden? Wie konnten Tausende von Jahren vergehen, bevor Christus kam, und seine Gaben dem Menschengeschlechte mitgetheilt wurden? Es ist aber doch wahrlich nicht so befremdlich, daß der Richter der Menschen sein Verhalten gegen dieselben „in der Mitte der Jahre" verändert haben soll, als daß er in der Mitte der Ewigkeit den Himmeln eine neue Geschichte gegeben. Hätte die Schöpfung zu einer bestimmten Zeit ihren Anfang, warum nicht auch die Erlösung? Und sind wir genöthigt zu glauben, wir mögen wollen oder nicht, daß in der Höhe einmal eine neue Geschichte begonnen habe, da das Weltall aus dem Nichts her-

vorsprang, und ist es wahr, daß, auch nachdem die Erde geschaffen war, sie noch eine Zeitlang „wüst blieb und leer, und Finsterniß war über dem Abgrund [1]," wie können wir dann so sehr uns verwundern, daß in Gottes unerforschlichem Rathschluß eine Zeit bestimmt war, wo „ein Land alle Völker gefangen hielt," und „ein Netz über sie gesponnen war [2]" und dann wieder eine Zeit, wo die Fessel der Knechtschaft gebrochen ward und das Gewebe des Irrthums zerrissen. Stellen wir uns nun vor, der Allerhöchste habe von Ewigkeit her beschlossen, eine neue Welt in's Dasein zu rufen, und sei nun im Begriff, diesen Entschluß in's Werk zu setzen: worin, meine Brüder, wird sie bestehen? Ohne Zweifel wohl aus Wesen, die im Stande seien, ihn zu loben und zu preisen, seine Vollkommenheiten zu bewundern, seinem Willen zu gehorchen, nicht ganz unwürdig, seinen Thron als Diener zu umgeben und Gesellschaft ihm zu leisten. Sehet um euch her und saget, inwiefern diese Annahme durch das, was wirklich geworden, gerechtfertigt wird. Da gibt es nur Eine Klasse von intelligenten Wesen, deren natürliche Vernunft etwas von ihm erkennt, tausenderlei Wesen dagegen, die nicht im Stande sind, zu lieben und anzubeten Den, der sie gemacht. Millionen und abermals Millionen von Geschöpfen freuen sich der kurzen Spanne Lebens, aber der Mensch allein kann seinen Blick zum Himmel emporrichten; und was ist der Mensch, wie zahlreich auch sein Geschlecht sein mag, was ist er in Mitte so zahlloser Menge? Betrachtet den verschwenderischen Reichthum an Thieren, die über die Erde dahinschweifen, der Vögel unter dem Himmel, der Fische in den Tiefen des Meeres, und über Alles hinaus die Unzahl der Insekten, die durch ihre Kleinheit unserm Gesichte entschwinden und deren Mannichfaltigkeit allen Begriff übersteigt. Ohne Zweifel verkündigen sie alle die Herrlichkeit des Schöpfers, wie es die Elemente thun, „Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwind, die sein Wort ausrichten [3]." Aber keines von all diesen Wesen hat eine Seele, keines derselben weiß von Dem, der es gemacht hat oder auch nur, daß

1) Genes. 1, 2.
2) Is. 25, 7.
3) Ps. 148, 8.

es gemacht ist, keines kann ihm dienen, wie es sich gebührt, keines ihn lieben. Wie weit ist in der That die ganze Welt entfernt, zu sein, was sie wohl sein könnte! In ihr wohnt nicht einmal die Fülle geschaffener Herrlichkeit; sie trägt den Stempel der Unvollkommenheit. Ein jedes Ding ist freilich wohl gut in seiner Art, denn anders als gut konnte Gott es nicht schaffen; aber eine um wie Vieles schönere und göttlichere Welt hätte er machen können, als diejenige ist, welche er, aus ewigem Schweigen hervortretend, an's Licht gerufen! Möge die Vernunft, ich wiederhole es, antworten auf die Frage: Warum hat Gott nicht mit lauter geistigen Wesen sich umgeben und jedem Stäubchen der Materie eine lebendige Seele eingehaucht? Warum bereitete er nicht seines Thrones Fuß und den Boden seines Tempels aus Engelnatur, aus Wesen, die ihn hätten loben und preisen können, da sie des Dienstes warteten in seinem Hause? Setzet des Menschen Witz und Geist daran, eine Welt zu ersinnen, und ihr werdet sehen, meine Brüder, daß er einen Plan entwerfen wird zu einer Welt, weit herrlicher, als die dem Allmächtigen und Allweisen zu schaffen gefallen. Mit Künstlerehrgeiz würde er an's Werk gegangen sein, wenn er dazu berufen gewesen wäre, dem Herrn aller Dinge einen Palast zu bauen, in welchem jedes Theilchen möglichst vollkommen, die Farben möglichst glänzend, die Stoffe möglichst kostbar, die Formen möglichst schön hätten sein müssen. Doch lassen wir ab von selbstgeschaffenen Bildern und Idealen und mäkelndem Urtheil über das Unermeßliche; gehen wir zu der Wirklichkeit über, die uns vor Augen liegt, und berichten, wie wir sie finden. Wir sehen ein All, größtentheils materieller und verweslicher Natur, kunstvoll gestaltet allerdings nach bewundernswerthen Gesetzen, offenbar von der Hand eines unendlich weisen Meisters; aber ohne Leben und Bewußtsein; ungeheure Ballen, die mechanisch bewegt durch den Raum dahinrollen, Flüssigkeiten, die in die verborgensten Winkel und Poren der Welt hindringen, so frei und leicht wie der Gedanke, und doch nicht weniger dem Gesetze der Trägheit unterworfen, als das Lehmgebilde, von welchem der Gedanke seinen Ausgang nimmt. Dann Leben ohne Empfindung; Myriaden von Bäumen und Pflanzen, „das Gras auf dem Felde," angenehm für's Auge, aber hinfällig und werthlos

für den Himmel. Und wo wir endlich sinnliche Empfindung dem Leben verbunden sehen, was ist es, ich wiederhole es, was wir da erblicken anders, als ein größeres Geheimniß! Wir betrachten das Schauspiel der thierischen Natur: Triebe, Gefühle, Neigungen, Leidenschaften, die in dem Menschen beherrscht oder zurückgedrängt werden durch die Macht der Vernunft, vor denen wir aber da, wo wir sie herrenlos auftreten sehen, zurückbeben, als vor etwas Furchtbarem, Hassenswerthem, weil sie in uns Sünde sein würden. Millionen vernunftloser Geschöpfe umringen uns, und es könnte scheinen, als habe der Schöpfer einen Theil seines Werkes in dem ursprünglichen Chaos gelassen, so ungeheuerlich sind diese Wesen, welche ohne Bewußtsein und ohne freien Willen sich bewegen und empfinden und handeln. Der Materie hat er Gesetze gegeben, hat Festes und Flüssiges, Schweres und Leichtes, Licht und Finsterniß von einander geschieden; „er hat den Sand zur Gränze gesetzt dem Meere, eine ewige Schranke, worüber es nicht gehen darf[1])." Er hat die Elemente gebändigt und dem allgemeinen Wohle dienstbar gemacht. Aber die vernunftlosen Thiere schweifen einsam umher durch die Wildniß, kein Joch tragend auf ihren Nacken und „kein Gebiß im Munde," feind Allem, was ihnen begegnet, und doch auch nur sich selbst zu lieben unfähig. Sie leben eines von des andern Fleisch; darauf ist ihr Dasein mit Naturnothwendigkeit hingewiesen. Ihre Augen, Zähne, Klauen, Muskeln, ihre Stimme, ihr Gang, ihre innere Bildung, Alles deutet auf Gewalt und Blut. Sie scheinen dazu gemacht, Andern Schmerz zu verursachen, sie stoßen auf ihre Beute mit Wuth und verschlingen sie mit Gier. Es gibt nicht leicht eine, wo sie am Menschen sich findet, sündhafte Empfindung oder Leidenschaft, die nicht, ohne Sünde zu sein, im vernunftlosen Thiere sich wiederfände. Zorn, zwecklose Grausamkeit, Haß, Tücke, Eifersucht, Rache, Hinterlist, Bosheit, Neid, Gier, Völlerei, jedes Laster findet in ihnen seinen Vertreter; sie rufen laut: O ihr Weisen dieser Welt, die ihr so gern von der Vernunft allein euch regieren lassen möchtet und des katholischen Glaubens spottet, ist es nicht wunderbar, oder möget ihr es erklären, wenn ihr könnet,

1) Jerem. 5, 22.

daß der Allweise und Allheilige das Angesicht der Erde, die er gut geschaffen, bedeckt hat mit diesen rohen, unförmlichen Wesen, die aussehen wie Sünder und es doch nicht sind; die einen Zeitraum vielleicht von nicht zu zählenden Jahren hindurch vor dem Menschen dagewesen, seitdem sich mit ihm in die Erde getheilt haben und jetzt noch einen großen Theil derselben beherrschen!"

Gekrönt hat Gott sein Werk durch den Menschen; er ist die vollkommenste Blüthe der Schöpfung, dazu gemacht, dem Schöpfer zu dienen und ihn anzubeten. So sehet denn auf ihn hin, ihr Weisen, die ihr das Wort der Offenbarung verlachet, untersuchet ihn genau und saget aufrichtig, ob er würdig sei, sich selbst dem großen Gott als Opfer darzubringen! Ich will nicht sprechen von der Sünde; das Wort hat für euch keinen Sinn, ihr suchet sie weg zu erklären; indeß betrachtet den Menschen, wie er in der Welt sich findet, und indem ihr eingesteht, weil ihr nicht anders könnet, daß die meisten Menschen nicht nach Regel und Grundsatz handeln, und daß Wenige nur ihren Schöpfer ehren; indem ihr anerkennt, daß Feindschaften, Betrügereien, Grausamkeiten, Unterdrückungen, Gewaltthätigkeiten und Anmaßungen die Hauptbestandtheile im menschlichen Leben bilden; indem ihr die wunderbaren Anlagen sehet, die in so kurzem Leben unbenutzt zu Grunde gehen müssen, dürfet ihr euch unterstehen, zu sagen, das Joch der Kirche sei schwer zu tragen; da ihr, das Weltall von einem Ende zum andern überschauend, durch eure Vernunft selbst gezwungen werdet, dem Bekenntniß euch zu fügen, daß Gott nichts Vollkommenes geschaffen habe, eine niedere Welt, die todt ist und verweslich, eine Welt von unsterblichen Geistern, die in Empörung lebt?

So komme ich denn zu dem Schlusse: Wenn ich meine Vernunft einmal unter Geheimnisse beuge, dann macht es wenig Unterschied, ob ich ein Geheimniß mehr oder weniger anerkenne, die Hauptschwierigkeit liegt in dem Glauben überhaupt. Die Hauptschwierigkeit für den Forscher liegt darin, daß er fest für wahr halte, es sei ein lebendiger Gott, wiewohl in dunkle Nacht gehüllt, und der sei Schöpfer, Regierer und Richter der Menschen. Hat einmal der Geist, wie er muß, einer höhern Macht sich unterworfen, hat er einmal anerkannt, daß nicht er selbst der Maßstab ist für Alles, was

im Himmel und auf Erden sich findet, dann kostet es wenig Mühe, einen Schritt weiter zu gehen. Ich sage nicht, daß er ohne Ueberzeugung zu andern Wahrheiten wird übergehen wollen oder können; ich sage nicht, daß er den katholischen Glauben ohne einleuchtende und bewegende Gründe annehmen müsse; aber ich sage, daß, wenn der Mensch einmal an Gott glaubt, so ist das Haupthinderniß des vollständigen Glaubens, die stolze Selbstgenügsamkeit, aus dem Wege geräumt. Wenn einmal der Mensch mit den Augen der Seele unter dem Beistande der göttlichen Gnade den Schöpfer über sich erkennt, so ist er hinweg über eine hemmende Schranke; ihm ist geschehen, was nicht zum zweiten Male zu geschehen braucht, die Halsstarrigkeit ist gebrochen, er hat über sich selbst gesiegt. Wenn er gläubig annimmt, daß Gott von Ewigkeit her ist, warum soll er nicht glauben, daß er ein Dreieiniger sei? Gibt er zu, daß Gott den Raum geschaffen, warum denn nicht auch, daß er bewirken könne, daß ein Leib an verschiedenen Orten zugleich sein könne? Muß er anerkennen, daß Alles aus nichts von Gott geschaffen sei, warum will er Diesem die Macht absprechen, die Substanz des Brodes in den Leib seines Sohnes zu verwandeln? Es ist eben so unbegreiflich für uns, daß Gott nach einer ewigen Ruhe zu schaffen angefangen, als daß, nachdem er einmal geschaffen, er mit der geschaffenen Natur sich selbst bekleidet habe; es ist nicht weniger schwer zu begreifen, daß der Mensch zu der tiefen Stufe, auf der wir ihn vor unsern Augen stehen sehen, herabgesunken sei, als daß Engel und Heilige so hoch erhoben worden, daß ihnen religiöse Verehrung gebührt; es ist eben so unbegreiflich, daß so zahlreiche Familien lebender Wesen ohne Seele geschaffen sein sollten, als daß die hochgebenedeite Mutter Gottes über alle Schöpfung erhöht worden; ebenso unbegreiflich, daß das Buch der Natur den Vorschriften des Gewissens oder den Urtheilen der Vernunft widersprechen, als daß die geschriebene Lehre der Kirche im Widerspruch mit der mündlichen Ueberlieferung ausgedeutet werden könne. Und wenn ein frommes Gemüth, trotz der Geheimnisse in der Natur, es sich nicht einfallen läßt, an dem Dasein eines allweisen und allgütigen Gottes zu zweifeln, warum sollte es nicht auch gerechtes Bedenken tragen, des geheimnißvollen Charakters der Offenbarung als Beweis gegen die

Offenbarung sich zu bedienen? Und nun, meine theuren Brüder, ihr, die ihr noch außerhalb der Kirche stehet, wenn ihr nur bis hieher gefolgt seid, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht auch glauben dürfte, euch weit genug gebracht zu haben, um von euch verlangen zu können, daß ihr der Kirche euch unterwerfet. Könnet ihr mit gutem Bedacht stehen bleiben unter den sinnverwirrenden Räthseln der Schöpfung, da eine Zuflucht sich euch aufthut, in welcher die Vernunft durch Erfüllung ihrer Hoffnung für den Glauben belohnt wird? Die Natur läßt nicht ab, euren Glauben auf die Probe zu stellen, und sie hat euch keinen Lohn dafür zu bieten; sie täuscht und enttäuscht nur immer. Irgendwie muß die Vernunft sich unterwerfen; ihr seid darum nicht besser daran, wenn ihr der Kirche den Rücken kehret; ihr sichert euch dadurch keineswegs den Besitz von dem, was ihr bisheran vergebens gesucht habt in der Natur. Die Frage, worauf eine entscheidende Antwort verlangt wird, betrifft ganz einfach die Thatsache, ob einmal eine Offenbarung sei gegeben worden. Indem ihr sie bejahet, vermehret ihr nicht, sondern vermindert die Schwierigkeiten. Die Offenbarung kommt zu euch, von der Vernunft eingeführt und dringend empfohlen. Die Räthsel der Natur machen es wahrscheinlich, daß es eine Offenbarung geben müsse; die Geheimnisse der Schöpfung rufen laut nach einem Akte des Schöpfers, wodurch ihr Dunkel euch aufgehellt oder aufgewogen werden möge. Eines der unerklärlichsten Wunder der Natur würde es sein, daß euch der Schöpfer euch selbst überlassen haben sollte. Ihr wisset, es ist ein Gott, aber ihr wisset auch, daß ihr nichts wisset von seinem Wesen, von seinem Willen, von eurer Pflicht, von euren Aussichten. Eine Offenbarung würde das größte sein von allen Gütern, die möglicher Weise euch gewährt werden könnte. Genau genommen wisset ihr nicht, sondern urtheilet nur, daß ein Gott sei; ihr sehet ihn nicht, sondern höret nur von ihm. Verhüllt wirkt er, jeden Augenblick scheint es, er wolle sich euch zeigen, aber er thut es nicht. Er macht, daß euer Herz zum Voraus ihm entgegenschlägt und seiner Majestät sich unterwirft; über alle Theile der Schöpfung hat er die Spuren seiner Gegenwart und den Abglanz seiner Herrlichkeit ausgebreitet; ihr kommet und sehet und saget: hier war er, aber er ist nicht mehr da. Er hat euch sein

Gesetz gelehrt, unzweideutig zwar, aber doch nicht auf geradem Wege, in einem durch mancherlei Vermittelung gebrochenen Lichte. Auf Umwegen nur wendet er sich immer an euch, durch das Gewissen, durch überkommene Meinungen, durch mancherlei Erlebnisse, unbestimmte Ueberlieferungen, dunkle Geschichten; aber wie in bestimmter Absicht und nach einem klar ausgesprochenen Gesetze will er nimmer selbst wirklich erscheinen, um eure Sehnsucht zu stillen und das matte Herz durch seine Gegenwart zu erquicken. Was kann das Alles bedeuten? ein geistiges Wesen von seinem Schöpfer verlassen! da muß ohne Zweifel eine, in tiefer Weisheit wohl erwogene Ursache zu Grunde liegen; aber es ist für uns doch eine harte Probe, so hart fürwahr, daß ihr mit Freuden die Botschaft begrüßen solltet von der Anstalt, die er getroffen zu ihrer Beseitigung oder Milderung.

Die Nachricht, daß eine Offenbarung Statt gefunden, sollte sonach, weit entfernt Verdacht gegen sich zu erwecken, überall die Wege in unsere Herzen bereitet finden durch das, was die Vernunft zu ihren Gunsten sagt. Schwer zu glauben ist, daß sie nicht Statt gefunden habe, wie das auch wirklich das Betragen der Menschen zu allen Zeiten gelehret. Ihr könnet nicht umhin, sie von der Hand des Allerbarmenden zu erwarten, wie sehr ihr auch euch selbst ihrer unwürdig fühlen möget. Nicht als könntet ihr mit Recht sie verlangen, aber Gott selbst flößt euch die Hoffnung darauf ein; nicht ihr seid es, die des Geschenkes würdig wäret, aber das Geschenk ist werth, daß der Schöpfer es gebe. Sie hat so sehr alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß, wenn auch nur schwache Beweise dafür beigebracht werden könnten, diese dennoch uns hinreichend gewiß machen würden. Gewißheit, daß Gott gesprochen, müsset ihr haben, sonst würdet ihr dem Trug zum Raube; aber der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit gestattet euch, wenn es nöthig sein sollte, Umgang zu nehmen von allen Beweisen, die mehr als eben hinreichend wären zu eurem Zwecke. Die Thatsache allein, ich widerhole es, daß ein Schöpfer ist und zwar ein verborgener, zieht euch mit Macht empor und setzt euch nieder an der Schwelle der Offenbarung, wo sie mit ernstem Verlangen euch aufschauen lehrt zu den göttlichen Wahrzeichen, die ihr wirkliches Dasein bekunden.

Seid ihr soweit mit mir einverstanden, daß es wahrscheinlich eine Offenbarung gebe? Wohl dann nur noch eine zweite Bemerkung, und ich bin zu Ende. Sie lautet: die Lehre der Kirche ist unwidersprechlich diese Offenbarung. Warum sollte sie es nicht sein? Das Merkmal ist, wie der erste Anblick lehrt, ihr jedenfalls eigen, daß durchaus kein anderes Religionsbekenntniß mit ihr sich vergleichen darf. Als Gottes Prophetin und Mittlerin müßte sie in einer Gestalt sich zeigen, die ihren Charakter als einer in ihrer Art allein dastehenden Anstalt deutlich zu erkennen gäbe; und so ist es. Sie ist einig, nicht in sich selbst allein, sondern Allem, was sonst in der Welt ist, gegenüber; sie steht außer allem Verhältniß zu jeder andern Gemeinschaft. Die Frage dreht sich daher, wie ihr sehet, nur um Anerkennung der katholischen Kirche einerseits, andrerseits Läugnung jeder Vermittelung zwischen Gott und den Menschen; es gibt überhaupt keine Offenbarung, wenn nicht sie ihr Organ ist. Ist sie nicht Gottes Prophetin, so hat eure Sehnsucht euch getäuscht, und alle Wahrscheinlichkeit ist zu Schanden geworden. Ich darf das nicht geradezu widersinnig nennen, denn ihr könnet es nicht für ausgemacht annehmen, daß eure Hoffnung in Erfüllung gegangen; in dem Maße aber, in welchem es wahrscheinlich ist, daß sie erfüllt worden, in demselben ist es auch wahrscheinlich, daß die Kirche und sie allein das Mittel sein müsse zu ihrer Erfüllung. Sie allein, denn ihr könnet in eurem Herzen nicht glauben, daß diese oder jene Sekte, diese oder jene Staatsanstalt in ihrer Lehre und in ihren Geboten das Orakel des Allerhöchsten sei. Ich weiß, ihr könnet in euren Herzen nicht sprechen: Ich glaube Dieses oder Jenes, weil die englische oder die schottische „Kirche" erklärt, es sei wahr. Eben so wenig könntet ihr, dessen bin ich gewiß, mit Vertrauen als von Gott gesprochen annehmen, was die Russen oder die Nestorianer oder die Jakobiten dafür ausgeben. Höchstens möchtet ihr, wenn ihr aus Büchern genauere Kenntniß erlangt hättet von solchen Dingen, in diesen Genossenschaften eine sehr ehrenwerthe Hinterlage finden von geschichtlichen Thatsachen und Zeugnissen vergangener Jahre. Ihr würdet eure Kritik üben an dem, was sie sagen, euch aber nicht einfallen lassen, ihr Wort als entscheidend hinzunehmen; sie sind in keiner Weise Prophet, Orakel, Richter, Richter der über-

natürlichen Wahrheit, und der Gegensatz zwischen ihnen und der katholischen Kirche spricht von vornherein zu Gunsten der letztern.

Ein Prophet ist, wer von Gott gesandt, mit Auctorität spricht, immer als ein und derselbe, genau und bestimmt in seinen Aussagen, allen Schwierigkeiten, die im Laufe der Zeit sich erheben, gewachsen, fähig den Irrthum zu schlagen und zu überwinden. So steht die katholische Kirche in der Geschichte da, das ist sie bis auf den heutigen Tag. In ihr allein wohnt ein himmlischer Zauber, womit sie die menschliche Vernunft zurechtweis't, und Glauben an ihr Wort erheischt von Hoch und Nieder, Gelehrt und Ungelehrt, von unruhigen und von friedsamen Geistern. Auch Denen, die ihr fremd bleiben und die sie nicht dahin bringen kann, sich ihr zu unterwerfen, zwingt sie Achtung und Bewunderung ab. Die tiefsten Denker und die einsichtsvollsten Politiker sagen, in staunendem Hinblick auf ihre Vergangenheit, ihr immer neue Triumphe voraus. Ihre Feinde zittern bei ihrem Anblick und wissen nicht besser sich ihrer zu erwehren, als indem sie durch Verläumdung sie zu beschmutzen, oder in die Wildniß sie hinauszutreiben bemüht sind. Wer sie sieht, muß ihr Anerkennung zollen, ihre Haltung und ihr Gebahren zeugt offenbar von königlicher Herkunft. Es ist wahr, ihre Zeichen könnten noch sprechender sein; ich geb' es zu; sie hätte statt mit Petrus, wohl schon mit Adam beginnen; sie hätte das ganze menschliche Geschlecht umfassen, sie hätte das Werkzeug sein können, um alle Herzen von Grund aus umzuwandeln, sie hätte von aller Störung im Innern und jedem Mißgeschick von außen frei bleiben, kurzum, sie hätte ein Himmel auf Erden sein können; aber steht nicht ihr, des Geschöpfes, Glanz in richtigem Verhältnisse zu dem Maße der Herrlichkeit, in der Gott als Schöpfer sich offenbaret? Wenn Er nicht die denkbar höchsten Zeichen seiner Gegenwart im Reiche der Natur entfalten wollte, wie kann man Solches von seiner Botin verlangen im Reiche der Gnade? Ihr glaubet an die heilige Schrift; wohlan denn, zeigt sich die Kirche weniger göttlich, als Samuel oder als Isaias, Jeremias, Daniel; strahlt sie nicht vielmehr in weit höherm Glanze? Trägt sie nicht Wahrzeichen an sich, weit mehr als hinreichend, um euch zu überzeugen? Sie schreibt ihren Ursprung her von der Ankunft Christi, hat Brief und Siegel, Gestalt und Gehalt unmittel-

bar von ihm selbst empfangen: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein [1])." Sie also, die von der Zeit der Apostel her zu euch gekommen; die sich ausgebreitet hat über alle Lande, die aus tausend Umwälzungen siegreich hervorgegangen ist, sie, Ehrfurcht gebietend durch ihre Einheit, in geheimnißvoller Lebenskraft strahlend, sie, die Herrliche, Unüberwindliche, Muthige, Heilige, Erhabene, Schöne, — o ihr Menschenkinder, könnt ihr noch zweifeln, ob sie die Botin des Himmels sei, wonach ihr verlanget? Sie, die ihr lange gesucht und spät gefunden, der Augen Labsal, Jubel dem Herzen, Wahrheit nach so vielem Irrthum, Vollgenuß nach langer Entbehrung, Heimath nach so vielen Stürmen, — eilet doch hin zu ihr, ihr armen Wanderer, denn sie ist's, sie allein ist's, die euch deuten kann den Sinn eures Daseins und das Geheimniß eurer Bestimmung. Sie allein kann euch öffnen des Himmels Thor und auf den rechten Weg euch bringen. „Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe, Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Völker; aber über dir gehet der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheinet in dir [2])." „Thuet auf die Thore, daß einziehe ein gerechtes Volk, das die Wahrheit bewahret. Der alte Irrthum ist vorüber, du erhältst uns den Frieden, den Frieden, weil wir auf dich gehofft. Herr, du gibst uns Frieden, denn all unser Thun thust du für uns. Herr, unser Gott, es beherrschten uns Herren außer dir, nur durch dich gedenken wir Deines Namens. Sie sind todt und sollen nicht leben, Ungethüme, und sollen nicht auferstehen: denn du hast sie heimgesucht und zermalmet, und jedes Andenken an sie vertilget [3])."

1) Matth. 16, 17—19.
2) Is. 60, 1. 2.
3) Is. 26, 2. 3. 12—14.

O, meine Brüder, wendet ihr euch weg von der katholischen Kirche, wohin wollet ihr dann gehen? Sie ist eure einzige Zuflucht, in der ihr Frieden und Ruhe finden möget aus dem wirren und wechselvollen Treiben dieser Welt. Nur zwischen ihr und vollendetem Zweifel hat der Mensch zu wählen, wenn er frei und unbefangen seine Vernunft zu Rathe zieht. Privatgläubigkeit und selbstgeschaffene Religionsformen mögen nach Zeit und Umständen glänzend und Achtung gebietend erscheinen, die Lüge des Nationalkultus mag in lebloser Hohlheit sich hoch aufblähen, mag Jahrhunderte hindurch das Land bedecken, mag auch der Gelehrten Aufmerksamkeit ablenken und ihr Urtheil verwirren, endlich aber wird man doch finden, daß entweder die katholische Religion wirklich und wahrhaft aus der übersinnlichen Welt in diese sichtbare herabgekommen sein müsse, oder daß es nichts Positives, nichts Gewisses, nichts Wirkliches gebe in unsern Vorstellungen von dem Ursprung unsers Daseins und von unserer letzten Bestimmung. Verwerfet den Katholizismus und ihr werdet Protestanten, Unitarier, Deisten, Pantheisten, Skeptiker in schrecklicher aber unvermeidlicher Aufeinanderfolge; nicht unvermeidlich nur dann, wenn ihr zufällig durch eure Stellung, eure Erziehung, euren Charakter im Weiterschreiten aufgehalten werdet; nicht unvermeidlich nur dann, wenn ihr alle Fragen über Religion eurem Geiste fern haltet, eure eigene Vernunft verläugnet, eure Aufmerksamkeit ausschließlich den sittlichen Pflichten zuwendet, oder in den Sorgen und Freuden dieser Welt Zerstreuung suchet. So gehet denn hin und übet die Pflichten der Nächstenliebe, seid gerecht, mitleidig, gastfreundlich, gebet ein gutes Beispiel, nehmet die Religion in Schutz um des Nutzens willen, den sie der Gesellschaft leistet, treibet euer Handwerk, gehet euren Geschäften oder euren Vergnügungen nach, esset und trinket, leset die Zeitungen, besuchet eure Freunde, bauet und schaffet, pflanzet und säet, kauft und verkaufet, verfechtet eure Rechte, wirket für die Welt, stattet eure Kinder aus, gehet nach Hause und sterbet, aber meidet alle religiöse Forschung, wenn ihr nicht Glauben haben wollet, und hoffet nicht, glauben zu können, wenn ihr nicht eintreten wollt in die Kirche. Hütet euch, sage ich, daß ihr nicht forschet auf anderm Wege, denn ihr könntet nur dorthin gelangen, wo nicht Licht ist noch Friede,

noch Hoffnung, ihr könntet nur dorthin gelangen, wo Sonne und Mond und Sterne nicht mehr scheinen, wo aller Himmelsglanz erlischt und euch Verzweiflung faßt, da ringsum Alles kalt und starr und ewig öde. O ihr thörichten Menschenkinder, die ihr die Wahrheit, da sie euch geboten wird, nicht annehmen wollt, weil sie nicht mehr noch wahr ist. O ihr nimmer zufriedenen Herzen und übermüthigen Geister, die ihr eine Lehre sucht, heilsamer als die des Erlösers und eine Schöpfung, vollkommener als die des Schöpfers! Gott fürwahr ist selbst nicht groß genug für euch. Ihr habet jene hochfahrenden Wünsche und jene dünkelhafte Weisheit, die der Versucher von Urbeginn uns eingehaucht, ihr, die ihr mit nichts von Allem, was da ist, zufrieden seid, die ihr den Höchsten für zu klein erkläret, als daß ihr ihn verehren, und seine Gaben zu gering, daß ihr ihn lieben könntet. Satan fiel aus Stolz, und was vor Zeiten, wie von ihm gesagt ward, das mag gewiß auch jetzt wohl warnend zugerufen werden Allen, die in ihm ihr Urbild sehen: „Weil du erhoben dein Herz und gesprochen: Ich bin Gott und sitze auf dem Throne Gottes im Herzen des Meeres, da du doch ein Mensch bist und nicht Gott, und weil du dich ausgibst wie für Gott: Darum... will ich dich zur Asche auf der Erde machen, und Alle, die dich sehen, werden staunen: denn zu Nichts bist du geworden, und du wirst nimmer aufkommen in Ewigkeit [1])."

1) Ezech. 28, 2. 18. 19.

Vierzehnter Vortrag.

Das Geheimniß der göttlichen Herablassung.

Das ewige Wort, der Eingeborne des Vaters, verließ seine Herrlichkeit und kam herab auf die Erde, um uns zum Himmel zu erheben. Da er Gott war, wurde er Mensch, er, aller Dinge Herr, wurde ein Knecht; „um euretwillen ist er arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet [1]." Er kam vom Himmel in so niedriger Gestalt, daß die hochmüthigen Pharisäer ihn verachteten und wie einen Thoren und Betrüger behandelten. Sprach er von seinem Vater Abraham, indem er sagte, daß er ihn kenne, ihn, der in der That nur ein Geschöpf war seiner Hand, so erwiederten sie hohnlachend: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?" Er aber antwortete: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ehe denn Abraham ward, bin ich [2]." Er hatte Abraham gesehen, der zweitausend Jahre vor ihm lebte; aber er war darum doch nicht zweitausend Jahre alt, in der That nicht einmal fünfzig. Er hatte nicht ein Alter von zweitausend Jahren, weil sein Alter nicht nach Jahren gemessen wird. Er war der „Alte der Tage," der weder Anfang gehabt, noch jemals ein Ende haben wird; vor aller Zeit und über sie hinaus, ewig jung und ewig neu, ist er doch zu keiner Zeit nicht gewesen; er *ist* so alt als jung, und war so alt als jung, da Abraham lebte, wie da er in unserm Fleische zur Erde herniederkam, um für unsere Sünden genug zu thun. Darum spricht er: „Ehe Abraham ward, *bin* ich," er sagt nicht: „war ich," weil in ihm weder Vergangenheit ist noch Zukunft. Man

1) II Cor. 8, 9.
2) Joh. 8, 57. 58.

kann unmöglich von ihm sagen, er sei gewesen oder werde sein, sondern einfach nur: er ist; er ist zu jeder Zeit und ist derselbe zu jeder Zeit, nicht älter, weil er zweitausend Jahre mehr, nicht jünger, weil er sie weniger gelebt.

Meine Brüder! wenn wir uns recht anstrengen wollten, in diesen hohen und heiligen Gedanken tief einzudringen, wenn wir den Allmächtigen, wie er an sich ist, zu erfassen suchten, so würden wir wohl besser einsehen, was seine Menschwerdung für uns und was sie in ihm selber zu bedeuten hat. Ich will nicht sagen, wenn wir in einer seinem Wesen ganz entsprechenden Weise ihn betrachteten, sondern nur, wenn wir in so weit, als es uns wirklich möglich ist, ihn betrachten, unsere Gedanken auf ihn heften und von der Vernunft, die er uns gegeben, Gebrauch machen wollen, so würden wir genug erkennen von seiner Größe, um in tiefster Ehrfurcht den Werth seiner Selbstentäußerung zu empfinden. So höret mir denn aufmerksam zu, während ich euerm Geiste vorführe, was in Betreff des Allerhöchsten die Vernunft im Bunde mit der Offenbarung uns lehrt; um dann, nachdem ihr seine Unendlichkeit recht tief beherzigt habt, in ihrem Lichte Einsicht zu erlangen in die Bedeutung seiner Menschwerdung.

Zuerst bemerket, daß die Vernunft euch lehrt, es müsse ein Gott sein; wie wäre denn sonst dieses wunderbare All geworden? Es konnte nicht selbst sich machen; der Mensch konnte es nicht schaffen, denn er ist nur ein Theil von ihm. Alle Menschen haben zu sein angefangen; es muß sonach einen ersten Menschen gegeben haben, und wer hat ihn gemacht? Gott uns zu denken, sind wir also durch die Natur der Dinge gezwungen und zwar haben wir zunächst den Begriff von ihm uns zu bilden, daß er ein allmächtiger Schöpfer und von Ewigkeit her sei. Er kann keinen Anfang gehabt haben, von wem hätte er dann sein Dasein? Da bliebe ja dieselbe Schwierigkeit, und unsere Frage wiederholte sich immer von Neuem. Der Schöpfer, sage ich, hat keinen Anfang; denn kam er in's Dasein durch einen andern, der vor ihm gewesen, durch wen ist dann dieser geworden? Und so würden wir unnützer Weise eine lange Reihe von Schöpfern erhalten, die zu begreifen nicht weniger Schwierigkeiten haben würde, als eine endlose Kette von Menschen. Zudem,

wenn es nicht der Schöpfer selbst war, der von Ewigkeit her gewesen, so müßte es ja Ein Wesen geben, das von Ewigkeit her war, und ein anderes, das die Welt geschaffen; das heißt mit andern Worten, es wären zwei Götter. Der Schöpfer der Welt hat sonach keinen Anfang, und daraus folgt, daß er auch nicht der Veränderung unterworfen ist. Was ewig ist, wächst nicht und nimmt nicht ab; es ist, was es war und sein wird, immer dasselbe. Wie es in nichts Anderm seinen Ursprung hat, so kann es auch durch nichts Anderes verändert oder bestimmt werden. Wohl aber hat Alles, was da ist, in ihm seinen Ursprung, folglich ist auch Alles und Jedes von ihm abhängig, und es ist selbst unabhängig von Allem.

Betrachtet näher das höchste Wesen, das Wesen der Wesen, so wie ich es euch jetzt beschrieben habe, und haltet diesen Begriff in euerm Geiste fest. Es ist Eines, hat nichts gegen, nichts neben sich, was ihm verglichen werden könnte; ist nur sich selbst gleich, ist unumschränkter Herr, kann, was es will; es ist unveränderlich von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist allvollkommen; es ist unendlich an Macht und Weisheit, sonst hätte es diese unermeßliche Welt nicht machen können, die wir sehen bei Tag und bei Nacht.

Weiter nun folgt aus dem Gesagten: Wenn der Schöpfer von Ewigkeit her ist und Alles zu einer bestimmten Zeit in's Dasein gerufen hat, so hat er selbst eine Ewigkeit hindurch gelebt, bevor er irgend etwas zu schaffen begonnen. Wunderbarer Gedanke! ein Zustand der Dinge, in dem Gott allein war, und nichts außer ihm. Da war nicht Erde noch Luft, nicht Sonne noch Sterne, weder Raum noch Zeit noch Wesen irgend einer Art, keine Menschen, keine Engel, keine Seraphim. Der Thron des Allerhöchsten war ohne Diener; ihm ward von Niemand gehuldigt; Ruhe allüberall und tiefes Schweigen, überall nichts als Gott allein! Und dieser Zustand war nicht für eine kurze Weile bloß, sondern von unendlicher Dauer; so war es immer gewesen, es war der normale Zustand, in den die Schöpfung als Neuerung eintrat. Die Schöpfung ist, vergleichungsweise zu sprechen, nur wie von gestern; armselige sechstausend Jahre ist sie alt, saget, wenn ihr wollet, sechszigtausend; was ist das gegen die Ewigkeit? Ganz und gar nichts; nicht so viel als ein Tropfen Wassers in Vergleich mit dem ganzen Weltmeer, als ein Sandkorn

gegen die ganze Erde. Eine ganze Ewigkeit hindurch, sage ich, war Gott allein, und nichts außer ihm. Er hatte nichts außer sich selbst, wirkte nicht, sondern ruhte, sprach nicht, empfing keine Huldigung, offenbarte nicht seine Herrlichkeit in den Creaturen, war selig in sich und durch sich selbst und bedurfte keines Dinges.

Welche Idee gibt uns das von dem Allmächtigen? Er ist über uns, meine Brüder; wir erkennen, daß er ist; wie wenig aber fassen wir ihn selbst! Wir treffen auf der Erde zuweilen mit Menschen zusammen, deren Betragen von dem unsrigen so verschieden ist, daß wir sie uns nicht erklären können; wir wundern uns über sie; sie gehen so ganz andere Wege als wir, suchen so eigenthümliche Vergnügungen, daß wir alle Hoffnung aufgeben, irgend etwas ausfindig zu machen, was sie mit uns gemein hätten; finden wir uns mit ihnen allein, so wissen wir nicht, wie wir eine Unterredung anknüpfen sollen. Unruhige und ehrgeizige Menschen wundern sich über die, welche zwischen den Büchern leben; Sünder über den, der die heiligen Sacramente mit Andacht empfängt und die Leidenschaften in sich zu ertödten sucht; der Sparsame wundert sich über die, welche mit dem Gelde verschwenderisch umgehen, der Freund der Gesellschaft über den, der in der Einsamkeit lebt und sich glücklich darin fühlt. Ein Räthsel sind uns oft auch solche, die uns nahe stehen; wir nennen sie sonderbar und unbegreiflich; was sind sie aber in Vergleich mit dem, über Alles wunderbaren, ewigen Gott? Er allein ist wahrhaft unbegreiflich, er, der nicht bloß eine Ewigkeit hindurch ohne Anfang gelebt, der auch diese ganze Ewigkeit hindurch für sich allein gelebt hat und der Einsamkeit nicht müde geworden ist. Wo ist auch nur Einer, oder wer sind die Wenigen unter uns, die auch nur eine Woche mit sich allein zubringen könnten, ohne Langeweile zu empfinden? Ihr habt gehört, meine Brüder, von der einsamen Haft als einer Strafe für Verbrecher, die auf die Dauer schwerer zu ertragen ist, als jede andere Strafe, so daß sie im Stande sein soll, den Menschen um seinen Verstand zu bringen. Wir können nicht leben, ohne einen Gegenstand und ein Ziel vor Augen zu haben, nicht ohne Beschäftigung und geselligen Verkehr. Wir können nicht ganz auf uns selbst beschränkt leben; sich allein überlassen, wird unser Geist sich selbst zernagend zur herben Qual. So ist's

mit uns sterblichen Menschen. Schauet dagegen auf Gott! Welch' ein ungeheurer Abstand! Er durchlebte eine ganze Ewigkeit in dem Zustande, der in sehr wenigen Jahren uns wahnsinnig machen würde; eine ganze Ewigkeit ohne Veränderung irgend welcher Art. Tag und Nacht, Schlafen und Wachen, Essen und Trinken bringen doch noch einigen Wechsel, unvermeidlichen Wechsel in das Leben der meisten Einsiedler auf der Erde. Wenn ein Gefängniß auch nichts Anderes bietet zur Milderung seiner hoffnungslosen Schauer, so hat es immer doch dieses, daß der arme Gefangene schläft; er schläft und vergißt sein Elend, schläft und schöpft neue Kraft, es zu ertragen. Aber der Ewige schläft nicht, ruht nicht, läßt keinen Augenblick nach in seiner Kraft zu jedem Thun, wird seiner selbst nie überdrüßig, nie müde der ewigen Unendlichkeit. Er war von Ewigkeit her immer in Thätigkeit und doch auch immer in Ruhe, in einer Ruhe und einem Frieden fürwahr, die tief und unaussprechlich sind, aber doch mit lebendigem, wachem Geiste, freiestem Willen, klarstem Bewußtsein, sich selbst begreifend und von sich begriffen. Er ruhte immer, aber er ruhte in sich selbst, sein eigener Urgrund, sein eigenes Endziel, nur sich beschauend, in sich nur selig.

Ja, so war es, und wenn wir nicht begreifen können, daß Gott eine Ewigkeit hindurch allein dagewesen sein sollte, ist es dann nicht eben so unbegreiflich, daß er der Einsamkeit entsagt und sich mit einer Schöpfung hat umgeben wollen? Warum genügte es ihm nicht zu sein, wie er gewesen? Warum rief er Wesen in's Dasein, die zu seiner Seligkeit nichts hinzuthun konnten, ihrer eigenen aber nicht sicher sein sollten? Warum gab er ihnen jene Mitgift, in deren Besitz wir sie erblicken, daß sie nach Gefallen Gutes oder Böses thun, ihr Verderben sowohl als ihr Heil wirken können? Warum schuf er eine solche Welt, wie wir sie jetzt vor Augen haben, die, auf's günstigste gedeutet, nur wie im Dämmerlichte seine Herrlichkeit uns offenbart, von der schlimmen Seite angesehen nur Sünde und Elend aufzuweisen hat? Er hätte wohl eine bessere Welt schaffen können, als diese da; er hätte die Sünde ausschließen können; aber, o wunderbares Geheimniß! er läßt den Schmerzensruf gefallener Seelen rings um sich her ertönen; er schuf und öffnete den tiefen Abgrund! Nach einem ewigen Frieden hat es ihm gefallen, ewige Empörung

zuzulassen, Hoffart, Gotteslästerung und Raub und Haß, darnach den Wurm, der nimmer stirbt. So ist er geradezu uns, den sterblichen Menschen unbegreiflich, und mit Recht mochte der alte heidnische Weise mit der Antwort zögern, als der königliche Beschützer von ihm wissen wollte, was Gott sei. Er bat um einen Tag Bedenkzeit für die Antwort; als der zu Ende war, um zwei, und als auch die zu Ende waren, verlangte er noch vier Tage. Denn er fand, daß sein Nachdenken, statt ihn der Lösung des Räthsels näher zu bringen, ihn nur weiter davon entfernte; je mehr er die Frage in Betracht zog, desto ungeheurer stieg sie vor ihm empor, und hatte er einen sichern Schluß gebildet, so trieb ihn der zu hundert neuen Schwierigkeiten, die seinen Sinn verwirrten. Denn das Wesen und die Eigenschaften Gottes sind in der That ein Gegenstand nicht für die Vernunft allein, sondern für den Glauben; wir müssen annehmen, was er durch sein Wort von sich uns offenbart.

Gehen wir jetzt, meine Brüder, zu einem andern Gedanken über, der schon in dem Gesagten theils verborgen, theils auch ausgedrückt sich findet. — Wenn der allmächtige Schöpfer so beschaffen ist, wie ich ihn beschrieben habe, so ist er in keiner Weise abhängig von seinen Geschöpfen. Sie sündigen und sterben, oder sie leben und loben ihn ewiglich; aber wiewohl er alle Werke seiner Hand liebt, wiewohl er alle ohne Ausnahme heimsucht mit Erweisen seiner Gnade, so vielfach und so dringend, daß wir vor dem Tage, wo Alles offenbar werden wird, uns keinen rechten Begriff davon machen können, wiewohl er in seinen Heiligen verherrlicht werden will, wiewohl er ihnen Alles in Allem ist, Leben, Kraft und Seligkeit, — so sind sie doch nichts für ihn. Sie vermehren nicht seine Seligkeit, wenn sie gerettet werden, vermindern sie nicht, wenn sie verloren gehen. Ich behaupte nicht, er sei fern von ihnen; nicht so sehr lebt er in sich selbst, daß er die Schöpfung den Wirkungen, den anerschaffenen Gesetzen überließe. Ueberall wacht und waltet er mit weiser Fürsorge; in jedem einzelnen von seinen Geschöpfen und in einer jeden von ihren Handlungen ist er thätig. Wäre er nicht in ihnen, so fielen sie in das Nichts zurück. Er ist gegenwärtig an jedem Orte und sieht Alles, was verbrochen wird, sei es im Lichte der Sonne, sei es im Schatten der Nacht. Er ist's,

der auch Denen, welche sündigen, die Kraft dazu läßt und erhält; nahe ist er auch der verkommensten Seele, ist mitten im ewigen Kerker; aber nichts berührt ihn, wiewohl er Alles berührt. Die Strahlen der Sonne dringen in die schmutzigsten Winkel und verlieren nichts von ihrem Glanz und ihrer Schönheit; so scheut und erträgt der Allmächtige das Böse, ohne berührt und befleckt zu werden von des Geschöpfes Willkühr, Hoffart, Unlauterkeit, Unglaube; der Erde Lust, der Hölle Lästerungen, sie können seine Reinheit nicht beschmutzen, und können seiner Hoheit Glanz nicht trüben. Wenn die ganze Welt den Weg des Verderbens ginge und in den ewigen Abgrund stürzte, so wäre ihr damit geschadet, nicht ihm. In dem furchtbaren Kampfe zwischen dem Guten und dem Bösen mag die Kirche schnelle Eroberungen machen, oder auf eine Zeitlang unterdrückt werden und in Noth gerathen; mag sie verfolgt werden oder triumphiren und Frieden haben, mögen ihre Feinde Stand halten oder geschlagen werden; wenn der Unschuldige sündigt, wenn der Gerechte fällt, wenn die guten Engel weinen, wenn die Herzen sich verstocken: Er ist immer derselbe, verharrt in immer gleicher Seligkeit, und auch nicht leise nur wird er gestört in seiner ewigen Ruhe. Er hofft nicht, fürchtet nicht, begehrt nicht, trauert nicht, bereut nicht. Alles um ihn her scheint voller Unruhe und Verwirrung, aber in seinem ewigen Rathschluß und untrüglichen Vorherwissen gibt es nichts Zufälliges, nichts Ungewisses, nichts, was nicht seine Stelle fände in einem großen Plane, so fest voraus bestimmt, so unabänderlich, wie es der Ewige selbst ist.

So ist der große Gott beschaffen, so vollkommen sich selbst genügend, so vollkommen selig, so ganz von den Geschöpfen unabhängig, so unerforschlich und unnahbar. Wer kann ihn sehen? wer kann ihn fassen? wer ihn bewegen, ihn verändern, wer auch nur sprechen von ihm? Er ist über Alles heilig, beständig, klar und wahr. Er spricht und thut, verzieht, vollführt; er warnt und straft; er straft, belohnt, verbietet, vergibt nach ewigem Rathschluß, Alles, ohne Fehl, ohne Wandel, ohne Wanken.

Und nun, da ich euch, meine Brüder, in menschlicher Sprache einige von den Eigenschaften des allein Anbetungswürdigen vor

Augen gestellt habe, seid ihr vielleicht versucht, euch zu beklagen, als hätte ich statt zu dem über Alles Herrlichen und Guten sanft heranzuziehen, nur weiter euch von ihm hinweggestoßen. Ihr seid versucht, auszurufen: „Gott ist so hoch über mich erhoben, daß der Gedanke an ihn mich zittern macht; ich kann nicht glauben, daß er sich um mich bekümmere. Ich glaube fest, daß er der unendlich Vollkommene ist, und ich liebe diese Vollkommenheit, — so sehr zwar nicht, als ich wünschen möchte, aber ich liebe sie doch nach dem Maße meiner Kraft um ihrer selbst willen; ich wünsche sie zu lieben über Alles, und ich erkenne wohl, daß es kein Geschöpf gibt, welches sie nicht lieben müßte, es sei denn, daß es seine Gnade verloren. Aber es sind das zwei Empfindungen, die ich leider nur mit großer Mühe mir bewahre; ich glaube und ich liebe, aber ohne Feuer, ohne Wärme, weil mein Herz weder durch Hoffnung belebt, noch durch Dankbarkeit bezwungen und gerührt ist. Hoffnung und Dankbarkeit wünsche ich zu haben, und habe sie nicht. Ich weiß, Gott liebt Alles, was er gemacht hat, aber wie soll ich glauben, daß er mich persönlich eines Gedankens würdige, und daß er für mich sorge um meinetwillen? Ich stehe zu tief für seine Liebe; er schaut auf mich, wie auf ein Stäubchen im weiten All. Er wirkt nach allgemeinen Gesetzen, und wenn er gütig gegen mich ist, so ist er das nicht um meinetwillen, sondern weil er von Natur der Allgütige ist. Daher kommt es, daß ich weit mächtiger zu einem sündigen Menschen mich hingezogen fühle, als zu meinem Schöpfer in der Höhe. Wenn die Könige und Großen dieser Erde dem Volke sich zeigen, so begnügen sie sich nicht damit, ihren Glanz zu entfalten; persönlich treten sie uns nahe; sie schauen um sich her, werfen auf Einzelne besonders ihren Blick; Wohlwollen spricht aus ihren Augen, ihr Benehmen ist herablassend und ihre Hand geöffnet für Alle, die ihnen näher kommen. Sie beglücken die Menge um sich her mit freundlichem Lächeln und huldvollen Worten. Und dann gehen die Leute nach Hause und erzählen es ihren Freunden und bewahren es wie einen Schatz bis an den Tod, daß eine so hohe Person von ihnen oder von einem ihrer Kinder Notiz genommen, ein Geschenk aus ihrer Hand empfangen, ihrer Gewogenheit sie versichert hat in

Worten, die an sich zwar unbedeutend, aber höchst werthvoll sind für den, an welchen sie gerichtet waren. So thut der Mensch, um mich an sich zu ziehen und zu gewinnen; aber eine unendliche Kluft ist befestigt zwischen mir und meinem Gott. Ich werde in mich selbst und in mein Nichts, gleich einem Wurme, zurückgefallen sein, bevor er niederschaut vom Himmel, bevor er ruft, bevor er Antheil nimmt an mir. In meiner Natur liegt das Bedürfniß, Jemanden zu haben, der mit mir weine, mit mir sich freue, mir auch zu dienen bereit sei. Das in Gott, dem Ewigen und Unendlichen, finden zu wollen, wäre Anmaßung von mir, ja wäre Sünde."

Also, meine Brüder, möget ihr nicht ohne Ungeduld zu sprechen versucht sein, wenn ihr den Allmächtigen als das betrachtet, was das Gewissen von ihm bezeugt, was die Vernunft über ihn erschließt, was die Schöpfung von ihm kund thut; und ich habe mich länger dabei verweilt, um durch den Gegensatz euch, wie ich es gleich im Anfange als meine Absicht ausgesprochen, recht klar zu machen, daß das große Geheimniß der Menschwerdung die Antwort enthält auf eure Klage. Denkt nicht, als wäret ihr von Gott verlassen; denket nicht, er kenne euch nicht, wisse nicht, was ihr empfindet, und was ihr vermöget, besser als ihr es selbst wisset. Oder meinet ihr nicht, daß, wenn eure Klage in Wahrheit gegründet ist, er früher daran gedacht habe, als ihr? „Ehe denn sie rufen, werde ich erhören," spricht er, und „indem sie noch reden, will ich hören[1])." Euren allgemeinen Begriffen von seiner Unbegreiflichkeit füget hinzu, daß, wiewohl er unendlich ist, er doch zu dem Endlichen sich herablassen könne. Glaubet an das Geheimniß seiner Herablassung, bekennt, daß, wiewohl er „die Ewigkeit bewohnt," er doch auch in einem „zerknirschten und gedemüthigten Herzen[2])" zuweilen nicht verschmäht, und daß er auf „die Kleinen[3])" niederschaut.

Lasset ab von diesem Unmuthe, entschlaget euch der selbstverzehrenden Gedanken, gehet hinaus aus euch selbst, hebet eure

1) Is. 65, 24.
2) Ps. 50, 19.
3) Luk. 10, 21.

Augen empor und schauet um euch her und saget, ob ihr in dieser weiten Welt nichts Tröstlicheres sehet und nichts Lieblicheres, als diese düstern Zweifel, über denen ihr gebrütet. — Meine Brüder, wir sind von unserm Schöpfer so eingerichtet, daß wir ihn um seiner selbst willen lieben können, und er hat uns die Mittel gegeben, es zu thun.

Nicht bloß in Hoffnung will er die Anbetung, die er verlangt, gegründet haben; nicht unser Nutzen soll der Maßstab sein für unsere Verehrung. Wir haben Augen, um weit mehr zu sehen, als bloß die Schwierigkeiten in der Frage nach seinem Wesen, und die großen Wahrheiten, die die Natur uns ahnen läßt, bringt die Offenbarung zur vollen Klarheit. — Erhebet eure Augen, sage ich, und werfet euren Blick auf die materielle Welt um euch her, da wird sich euch schon ganz an ihrer Oberfläche eine Erscheinung darbieten, die vor andern geeignet ist, eure trübsinnigen Gedanken zurückzulenken zu Dem, der das Alles gemacht hat. Er hat von mehrern seiner Eigenschaften Bild und Spur ihr eingeprägt, von seiner Unendlichkeit, seiner Weisheit, seiner Macht, seiner Kunst- und liebevollen Thätigkeit, über alles das hinaus aber erglänzt der Erde Antlitz von der Schönheit und Glorie seiner ewigen Herrlichkeit. Das ist die Eigenschaft, in die alle andern gleichsam mitverwachsen sind; von ihnen allen ist sie die Vollendung oder, wenn ich so sagen darf, die Blüthenkrone ihres innigen Vereines. Wie bei Menschen Jugend, Schönheit und Kraft ihren Abschluß finden in der Anmuth der Gesichtszüge, in ihrer lebensvollen Frische, in ihren ausdrucksvollen Mienen, was wir mit einem Worte Schönheit nennen, so auch in Gott dem Allmächtigen; seine heiligen Attribute vermögen wir nicht zu erfassen, wir schrecken zurück vor ihrer unergründlichen Tiefe, aber als Geschöpfe können wir erkennen und entzückt betrachten den klaren, heitern Glanz und die Harmonie, worin die innere Vortrefflichkeit sich ausspricht. Das ist die Eigenschaft, welche nach den Gesetzen unserer Natur uns zur Bewunderung hinreißt, unserm Herzen wohlthut und uneigennützige Huldigung uns abgewinnt; und sie ist in Fülle ausgegossen über die sichtbare Welt, hinweisend auf Den, der sie geschaffen. — So entreißet euch denn

der Haft, die ihr vernünftelnd nur euch selbst bereitet, verlasset die Stadt, der Menschen Werk, der Sünde Haus, gehet hinaus, meine Brüder, fern weg von den Gezelten Kedars und dem Schlamme Babylons; mit den Patriarchen geht sinnend hinaus auf's Feld, und in der Pracht des Werkes sehet ein Bild der Herrlichkeit des unsichtbaren Bildners. Steig auf einen hohen Berg und schau hinab, wenn die Sonne hoch steht und mit ihren Strahlen die Erde überschüttet, wenn Hügel, Klippen, Seen gleich einem schönen Puppenspiel vor deinen Augen tanzen, edel und anmuthig in ihrer Gestalt, in harmonischem Wechsel von Farben und Schatten sanft und klar, Fern und Nah in ein Ganzes verschlungen; und dann geh durch den Wald, durch's reiche Aehrenfeld, die Wiesen und Ströme entlang, lausche dem entfernten Gesange der Arbeiter und berausche dich in den Wohlgerüchen, womit der Frühling oder der Sommer die Luft erfüllt; oder wandle durch die Gärten und erquicke deine Sinne an der lieblichen Gestalt, an dem glänzenden Farbenspiel, an dem mannichfaltigen Dufte der Blumen, die du da findest; dann denke an den geheimnißvollen Einfluß, den verschiedene Gerüche auf unser Gemüth ausüben, an die innere Bewegung, die eine sanfte und liebliche Melodie in uns hervorbringt, denke, wie Seele und Leib entzückt und wie gefangen dahin gerissen werden, wenn eine kunstvolle Musik mit Macht an unser Ohr schlägt; und dann, wenn du dich gesättigt mit dem, was Gesicht und Gehör und Geruch dir bieten, und wenn dein Herz entbrannt ist, wenn dein Mund in Preis und Dank anbetend überströmt, dann denke — nicht, als wäre es nichts, was alle diese Dinge dir vom Schöpfer künden, wohl aber, — daß sie immer doch ein schwächster Abglanz nur und bleichster Schimmer sind von seiner Glorie, ein Abwurf gleichsam von dem Uebermaße seines Reichthums, ein dunkler Rauch, wie er der Flamme vorangeht. Wenn der Schöpfer selbst in seiner ewigen, unerschaffenen Schönheit sich uns zu schauen geben wollte, so würden wir bei diesem Anblick vor Entzücken sterben. Aus diesem Grunde ward dem Moses seine Bitte nicht gewährt, als er eingedenk des Zeichens, das im Dornbusch ihm geworden, mehr zu sehen verlangte. „Zeige mir, sprach er, deine

Herrlichkeit." Und Gott antwortete: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch sieht mich und lebt[1])."

Wenn Heilige die besondere Gnade haben, wie von einem Blitzstrahl dieses heiligen Lichtes berührt zu werden, so wurden sie dadurch in Extase versetzt, ihr armer Leib von Staub und Asche brach zusammen, und ihn durchdrang so scharfes Weh, daß sie mitten in ihrer höchsten Verzückung laut aufschrieen zu Gott, er möchte einhalten und, aus Mitleid mit ihnen, mit dem Uebermaße seiner Tröstungen sie verschonen. Was die Heiligen in der Wirklichkeit erfuhren, das erfüllt uns schon mit Freuden, wenn wir nur sinnend daran denken; und mehr bedarf es nicht, als dieses Nachdenkens über Gottes Glorie, um den Unmuth wegzuscheuchen, der uns beschleicht, wenn der Aufblick zu dem Unendlichen uns schwindeln macht; dann sind wir auf dem Wege, selbstvergessen in die Betrachtung der höchsten Schönheit ganz uns zu versenken, Gott ist licht und klar und rein und heiter, so voll der Hoheit und der Harmonie; und was auf Erden anmuthsvoll und lieblich, was süß und schön nur heißen mag, das wird von ihm, der von alle dem das Urbild ist und der Urquell, so sehr übertroffen, — so rührend ist seine Stimme, sein Lächeln so wonnig zugleich und erhaben, daß wir nur aufzuschauen und zu lauschen brauchen, um selig zu sein. Saget nicht, das Alles genüge doch nicht zur Liebe und Freude; wenn die Könige der Erde sich dem Volke zeigen, genügt uns da nicht auch die feierliche Pracht? was kann der Zuschauer mehr verlangen, als sie zu sehen? und hätten wir Einlaß gefunden in den Palast des ewigen Königs, so würde der Blick auf ihn, wenn er auch nicht auf uns herniederschauen wollte, immer gleich entzückend, immer neu, in alle Ewigkeit uns Speis und Trank sein.

Und wenn er uns so geschaffen hat, daß trotz der Kluft, die zwischen ihm und uns liegt, trotz der Hülle, die sein Wesen uns verbirgt und trotz der Schwäche unserer Vernunft, der Blick auf ihn schon hinreicht, um all unsere Zweifel zu zerstreuen, unsere zaghafte Seele aufzurichten und eine nie versiegende Quelle der

1) Exod. 33, 18—20.

Freude für uns zu sein, was sollen wir sagen, meine Brüder, wenn wir hören, daß er sich so tief herabgelassen hat, Besitz von uns zu nehmen und uns an sich zu ziehen durch Hoffnung und Dankbarkeit, diesen „Adamsseilen der Liebe[1])," die den Menschen an den Menschen binden. Gott und Mensch, saget ihr, können nimmer Eins sein; der Mensch kann den Anblick und die Berührung seines Schöpfers nicht ertragen, der Schöpfer nicht herabsteigen zu der Schwäche des Geschöpfes. Aber höret, staunt und erröthet, ihr fried- und ruhelosen Herzen! Er ist herabgekommen von seinem hohen Thron und hat sich selbst zur Kreatur erniedrigt, auf daß die Kreatur gestärkt und neubeseelt zu ihm empor sich schwinge. Es war ihm nicht genug, uns Gnade zu verleihen; es war ihm nicht genug, ein Himmelslicht zu senden und eine Heiligkeit, wie die Engel sie empfangen; nicht genug, den Adam in ursprünglicher Gerechtigkeit geschaffen und ihn begabt zu haben mit Kräften, die die menschliche Natur über sich selbst erheben, mit einem Verstande, der Gott erkennen, und einem Gemüthe, das ihn lieben könnte; er offenbarte unserm Stammvater, da derselbe noch im Stande der Unschuld war, eine höhere Absicht, die in der Fülle der Zeit an seinen Nachkommen verwirklicht werden sollte. Der „Weisheit" Gottes, der ewig herrlichen und schönen, kam es zu, auch dem Menschen diese Eigenschaften mitzutheilen, indem sie leibhaftig unter uns erschien und Wohnung nahm, um, wie sie von Natur der Eingeborne, das Ebenbild des Vaters war, so auch in der Zeit „von aller Kreatur der Erstgeborne[2])" zu werden. Ihm, der die höchsten Höhen überragt, kam es zu, zu zeigen, daß, wenn der Ausdruck erlaubt ist, auch die Niedrigkeit zu seinen Vollkommenheiten gehöre, indem er Adams Natur annahm und in ihr sich den Menschen und den Engeln offenbarte. Ihm, von dem Alles und der in Allem, kam es zu, die neue Art von Wesen aus unstetem Geist und verweslichem Staube nicht zu bilden, ohne selbst auch ihre Natur annehmen und mit der göttlichen Person vereinigen zu wollen. Wenn ihr klagen wollt, meine Brüder, wir Menschen

1) Oseas 11, 4.
2) Col. 1, 15.

seien von Gott getrennt, so sehet doch her, sehet, wie er mehr gethan hat für euch, als für die, „welche an Stärke und Macht größer sind[1])." Die Engel stehen höher, als wir, in ihrer anerschaffenen Natur; sie sind unsterbliche Geister und wir sind dem Tode unterworfen. Ueber sie hat Gott ein reicheres Maß seiner Gnaden ausgebreitet; sie dienen ihm in seinem Himmel, und selig schauen sie sein Angesicht; er aber „kömmt nirgends Engeln zu Hülfe[2])," nahm nicht ihre Natur an, machte sich nicht zum Bruder derer, welche in der Prüfung bestanden, vergoß sein Blut für die nicht, welche fielen; er ließ die Erstgebornen seiner Schöpfung, um sich zu den Nachgebornen zu wenden. Er wendete sich dahin, wo ein unsterblicher Geist in einem gebrechlichen und verweslichen Leibe wohnte. Diejenigen hat er sich erwählet, die ihre reizbare, störrige, unverständige, leidenschaftliche Natur weniger würdig machte seiner Liebe. — Sie hat er erwählet, um „die Ersten zu den Letzten und die Letzten zu den Ersten[3])" zu machen. „Den Geringen richtet er auf aus dem Staube und erhöhet aus dem Kothe den Armen[4]);" und den Engeln hat er befohlen, anbetend niederzusinken vor einem Gebilde aus Staub, denn sein Leib war dieses Gebilde.

Wohlan denn, meine Brüder, da Gott eure Natur an sich genommen hat, so bereitet euch, in diesem Fleische die Glorie und Schönheit Dessen zu schauen, „den anzuschauen Engel selbst gelüsten[5])." Da nun Emmanuel euch erscheinen, da „der Glanz des ewigen Lichtes, der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte[6])" von einer Jungfrau geboren werden soll, da die mannichfaltigen Vollkommenheiten des Unendlichen durch sinnliche Kanäle und durch das Wirken einer menschlichen Seele zu euch herniederfließen sollen, da er, den ihr in der Natur verworren nur erkannt, nun offen sich euch zeigen und euch ge-

1) II Petr. 2, 11.
2) Hebr. 2, 16.
3) Matth. 19, 30.
4) Ps. 112, 7.
5) I Petr. 1, 12.
6) Weish. 7, 26.

fangen nehmen will, indem er verständlich zu euch spricht und euch bezeugt, daß er euch Alle, einen wie den andern, liebt: — auf denn, erwartet von ihm das Höchste, eure Erwartung kann nicht getäuscht werden! Ohne Zweifel wird er eine Gestalt annehmen, wie bis dahin noch „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört." Es wird ein im Himmel gebildeter Leib sein, der der Maria bloß zur Obhut anvertraut worden, eine Licht- und Glanzgestalt, würdig Dessen, der selbst „selig immerdar" uns durch seine Gegenwart selig zu machen kommt. Der Menschen Pracht und Hoffart mag er allerdings verschmähen, wir suchen ihn nicht an den Höfen der Könige, auch nicht im Waffenfelde, noch in den Schulen der Weltweisen; aber einen heilig stillen Ort wird er sich ohne Zweifel wählen, und da werden die Menschen hingehen, um ihren Gott im Fleische zu schauen. In einem Paradiese wird er wohnen, wie Adam oder Elias, oder er wird im heiligen Dunkel des Gartens weilen, von dem das Lied der Lieder singt, wo die Natur ihrem Schöpfer das Beste und Reinste, was sie hat, zum Dienste bereit hält. Da wird „der Feigenbaum seine grünen Feigen tragen, der Weinstock seiner Blüthe Wohlgeruch verbreiten." Da werden „Narden sein und Saffran und süßer Zimmt und Kasien, Myrrhen und Aloe mit Allem, was lieblich duftet," „des Libanons Herrlichkeit, die Zierde des Charmel und Soron[1])," denn „man schaut die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unseres Gottes[2])." Da werden Engelchöre um ihn singen, und Heilige des Hauses Schwelle hüten, und so wird er von Zeit zu Zeit sich zeigen den Armen und Bedrängten, den Demüthigen und Frommen, Denen, welche ihre Unschuld unverletzt bewahrt, und Denen, die durch lange Buße oder ganz gewaltige Reue von der Sünde sich gereinigt haben.

So möchte der Mensch es sich vorstellen, denn er bleibt immer hinter der Wahrheit zurück, gleichwie da er zu der Höhe Gottes emporschaute, so nun auch, wenn er sich im Voraus denken soll die Tiefe, bis zu welcher er sich erniedrigt. Königliche

1) Hohel. 2, 13; 4, 12.
2) Is. 35, 2.

Pracht, denkt er, sei das Merkzeichen seiner Gegenwart auf Erden. So schauet denn auf, meine Brüder, und antwortet, ob er richtig gemuthmaßt. O, du Unbegreiflicher in deinem ewigen Wesen, unbegreiflich auch in deiner zeitlichen Erscheinung; nur dir selbst gleich, wie im Himmel, so auf Erden! „Wer ist der, so von Edom kommt, mit gefärbten Kleidern von Bosra? Warum ist roth dein Gewand und sind deine Kleider wie die der Keltertreter[1])." Der Schöpfer der Menschen, die Weisheit Gottes, ist gekommen nicht in Macht, sondern in Schwäche. Er ist gekommen, nicht um ein Recht in Anspruch zu nehmen, sondern eine Schuld zu bezahlen. Nicht in Reichthum, sondern arm ist er gekommen, nicht in Ehre, sondern in Schmach, nicht um sich zu freuen, sondern um zu leiden. Von der Geburt an war er dem Schmerz und der Verachtung preis gegeben, sein zarter Leib ward aufgerieben durch Hitze und Kälte, durch Hunger und Nachtwachen. Seine Hände sind rauh und hart von schwerer Arbeit, seine Augen getrübt vom Weinen, sein Name fluchbeladen. Er wird dem großen Haufen gleich geachtet, wandert von Ort zu Ort, gesellet sich zu den Sündern. Ihm folgt eine bunte Menge, die mehr darauf bedacht ist, Speis und Trank von ihm zu erhalten, als sein Wort zu hören, oder ein städtischer Pöbel, der am Tage der Entscheidung ihn im Stiche läßt. Und endlich ward „der Abglanz von der Herrlichkeit des Vaters und das Ebenbild seines Wesens[2])" gebunden hin und her geschleppt, ins Angesicht geschlagen, angespieen, verhöhnt, verflucht, gegeißelt und zu Tode gemartert. Er „hat nicht Gestalt noch Schöne," ist „der Verachtetste, der Mindeste der Menschen, ein Mann der Schmerzen, der Schwachheit erfahren ..." Ja, er ist „ein Aussätziger, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat[3])." Und so werden seine Kleider ihm vom Leibe gerissen, und er wird erhöht an's bittre Kreuz, und da hängt er einem unheiligen, unreinen und rohen Volke zur Augenweide, zum Hohn den bösen Geistern, die er in die Hölle hinabgestoßen. O Mensch, wie wunderlich

1) Is. 63, 1. 2.
2) Hebr. 1, 3.
3) Is. 53, 2. 3. 4.

bist du! unzufrieden erst, daß dein Gott so fern von dir, und nicht weniger unzufrieden, wenn er sich dir genähert; klagend erst, er sei zu hoch, dann wieder klagend über seine Niedrigkeit; — Wesen ohne Demuth! wann wirst du aufhören, dich selbst zu deinem Mittelpunkt zu machen, wann wirst du lernen, daß Gott in Allem, was er thut, unendlich ist, unendlich, wenn er in dem Himmel herrscht, unendlich, wenn er auf der Erde dient, Huldigung von uns fordernd in Mitte der Engel, und in Mitte der Sünder zu gleicher Huldigung die Herzen rührend? Anbetung ihm in seiner ewigen Ruhe, Anbetung auf dem Throne seiner Herrlichkeit, Anbetung in der Schönheit seiner Werke; doch mehr Anbetung ihm dem höchsten König, dem Herrn der Herzen, in seiner niederen Ungestalt! Glaubet ihr nicht, meine Brüder, daß Maria, als sie seinen entseelten Leichnam in ihren mütterlichen Armen hielt, da sie das bleiche Antlitz und die zerrissenen Glieder ihres Gottes betrachtete, da sie den Spuren folgte, wo sein Blut geflossen, da sie die Striemen, Beulen, Wunden zählte, die seinen reinen Leib entstellet hatten, — glaubet ihr nicht, daß er da in ihren Augen schöner war, als da sie in der heiligen Weihnacht ihn lichtstrahlend, lebenduftend, zum ersten Mal anbetend grüßte? Dilectus meus candidus et rubicundus! singt die Kirche. „Mein Geliebter ist weiß und roth;" seine ganze Gestalt athmet Liebe und fordert auf zur Gegenliebe, sein sinkend Haupt, die offenen Hände, die entblößte Brust. — „Mein Geliebter ist weiß und roth, auserkohren aus Tausenden. Sein Haupt ist das beste Gold, seine Haare sind wie Palmenkronen, rabenschwarz. Seine Augen sind wie Tauben an Wasserbächen, die in Milch gewaschen an vollen Strömen wohnen. Seine Wangen sind wie Gartenbeete, von den Salbenhändlern mit Gewürzen besäet. Seine Lippen sind Lilien, die von der besten Myrrhe triefen. Seine Hände sind wie aus Gold gedreht, voll Hyacinthen. Sein Leib ist Elfenbein mit Saphiren geziert. Seine Kehle ist überaus süß, und er ganz holdselig. Ein solcher ist mein Geliebter, und derselbe ist mein Freund, ihr Töchter Jerusalems[1])!"

1) Hohel. 5, 10—16.

Ja, so ist's, o mein theurer und holdseliger Herr und Heiland! „Der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt, und besser ist das Haus der Trauer, als das Haus der Freude[1])." Es ist besser für mich, daß du so der Ehren baar in Knechtsgestalt erscheinen wolltest, als wenn du einen Leib genommen hättest, schön wie Adams Leib, da er von deiner Hand geschaffen ward. Dein beschmutzter Glanz, deine entstellte Schönheit, diese fünf Wunden, aus denen dein Blut hervorquillt, diese zerrissenen Schläfen, das durchstochene Herz, der Leib voll Striemen und Beulen, die rühren mich mehr, als wenn du Salomon wärest, „mit dem Diademe geschmückt, womit die Mutter an dem Tage ihrer Herzensfreude ihn gekrönet[2])?" Der zärtlich holde Ausdruck des Gesichtes ist nicht eine neue Schönheit, nicht eine geschaffene Grazie; in ihm tritt nur unter menschlicher Gestalt hervor, was deiner göttlichen Natur von Ewigkeit her eigen gewesen. In dir ist nicht Wechsel noch Wandel, o Jesus, und wie du jetzt noch ein Geheimniß bist, so warst du immerdar die Liebe[3]); du bist mir unerfaßlich, jetzt nicht weniger, als bevor ich dich am Kreuz gesehen! — Indeß hab' ich bewiesen, was ich wollte. Wie ich dich, du Liebhaber der Seelen, in deiner Erniedrigung anbete, so bewundere ich dich und umfasse ich dich in deiner unendlichen, ewigen Macht.

---

1) Pred. 7, 2. 3.

2) Hohel. 3, 11.

3) Zu bemerken ist die Definition von „Geheimniß:" the *outward* exhibition of infinitude is mystery" (Vortr. 15, Seite 328 des Originals). Dem Sinne des Verfassers entspräche daher wohl die Uebersetzung: „und was du jetzt noch bist im Sacramente, das warst du immerdar, die Liebe." D. Uebers.

Fünfzehnter Vortrag.

Unendlichkeit der Eigenschaften Gottes.

Wir Alle wissen wohl und glauben fest, daß unser Heiland Jesus Christus, Gottes Sohn, am Kreuze gestorben ist zur Genugthuung für unsere Sünden. Diese Wahrheit ist der feste Grund all unserer Hoffnungen, der Gegenstand unseres lebendigsten Glaubens und der liebevollsten Verehrung. Wie sehr wir aber auch mit ihr vertraut sein mögen, so ist doch eine ausführlichere Darstellung und genauere Entwickelung nicht bloß zuläßig, sondern möchte auch Vielen als ein rechtes Bedürfniß erscheinen. Ich will euch nach dem Maße meiner Kraft eine solche zu geben versuchen und euch zeigen, was aus jener Wahrheit weiter gefolgert werden müsse, wiewohl in dieser Zeit des Jahres[1]) manches Wort nicht am rechten Platze zu sein scheinen könnte.

Christus starb für unsere Sünden, für die Sünden der ganzen Welt, und doch brauchte er nicht nothwendig für sie zu sterben, denn der allmächtige Gott hätte uns Alle retten, hätte die ganze Welt erlösen können ohne seinen Tod. Er hätte den Kindern Adams allen ohne Ausnahme verzeihen und den Himmel öffnen können, ohne die Menschwerdung und den Tod seines Sohnes. Ohne Lösegeld und ohne Aufschub konnte er uns erlösen, konnte die Sünde und ihre Folgen augenblicklich tilgen so, als wäre Adam nicht gefallen. Sein Wort genügte; denn was er spricht, das geschieht. „Abba, Vater, dir ist Alles möglich[2]).“ Das war der Grund, worauf der Hei-

1) Passionszeit.
2) Mark. 14, 36.

land sein Verlangen stützte, daß der Kelch an ihm vorübergehen möchte. Wie auf sein Schöpfungswort: „Es werde Licht! das Licht ward [1]," so hätte er nur sprechen dürfen, und aus der Seele verschwunden wäre die Sünde und mit ihr die Schuld. Oder er hätte sich eines Mittlers bedienen können, der weniger mächtig war, als sein eigener Sohn; er hätte mit der unvollkommenen Genugthuung eines bloßen Menschen zufrieden sein können. Ihm fehlte es nicht an Mitteln, aber er wollte es anders. Er, der Alles in der besten Weise thut, wußte in seiner unendlichen Weisheit, daß es gut und schicklich sei, ein Lösegeld zu nehmen. Wie er die Verworfenen nicht hindert, seiner Gnade zu widerstreben und die Erlösung auszuschlagen, so hat er Denen, die in sein ewiges Reich aufgenommen zu werden bestimmt waren, nicht verzeihen wollen, ohne daß eine wahre und vollständige Genugthuung für ihre Sünden Statt gefunden hätte. Das ist der Grund, warum das Wort Fleisch werden mußte, denn wenn wahrhaft genug gethan werden sollte, so konnte das nicht anders geschehen, als durch die Menschwerdung des Allheiligen.

Ihr sehet demnach, meine Brüder, wie die Sendung und der Tod des Erlösers so ganz Sache des freien Willens waren; wenn irgend ein Leiden als ein freiwillig übernommenes bezeichnet werden kann, so ist es dieses. Der Heiland kam, um zu sterben, wiewohl er nicht nöthig hatte zu sterben. Er starb, um genug zu thun für Sünden, die auch ohne Genugthuung hätten vergeben werden können. Er zahlte einen Preis, der nicht nothwendig verlangt wurde, und der doch auch, da er entrichtet war, erst angenommen [2], und zwar nicht nothgedrungen angenommen

1) Genes. 1, 3.

2) Dicendum videtur, satisfactionem Christi, licet fuerit rigorosa quoad aequalitatem et condignitatem pretii soluti, non tamen fuisse rigorosam quoad modum solutionis, sed indiguisse aliquâ *gratiâ liberâ* Dei . . . . . Si aliquis ita peccavit, ut juste puniatur exilio unius mensis, et velit redimere pecuniâ illud exilium, offeratque summam aequivalentem, immo excedentem, non dubium quin satisfiat rigori justitiae vindicativae, si attendas ad mensuram poenae; non tamen satisfit, si attendas ad modum; si enim judex *gratiose* non admittat illam compensa-

werden mußte. Man kann in Wahrheit sagen, daß, streng genommen kein Wesen jemals durch sein eigenes Leiden geradezu die Schuld eines andern abbüßen könne[1]). Folglich starb er nicht um, wenn ich so sagen darf, eine Art von Zwangsrecht zu üben an der göttlichen Gerechtigkeit, — wie wenn er auf dem Markte einen Handel abgeschlossen, oder einen Streit vor Gericht gewonnen hätte, — in liebevoller und großmüthiger Freigebigkeit vielmehr vergoß er sein Blut, das mehr werth war als tausend Menschenleben, mehr werth als das Blut von allen Kindern Adams zusammengenommen; vergoß es in freier Zustimmung zu dem Willen des Vaters, der aus weisen Gründen, die er uns nicht geoffenbaret hat, dieses Opfer als Bedingung seiner Verzeihung verlangte.

Aber das nicht allein; Ein Tropfen seines Blutes hätte hingereicht, für unsere Sünden genug zu thun; er hätte seine Beschneidung als Preis der Versöhnung anbieten können, und er hätte damit genug gethan; ein Augenblick seines blutigen Todeskampfes, ein einziger Geißelstreich würde die Versöhnung genugsam bewirkt haben. Aber weder die Beschneidung, noch der Blutschweiß, noch die Geißelung ward Sühne für uns, weil er sie nicht als solche darbot. Der Preis, den er bezahlte, war nichts Geringeres, als der volle Schatz seines Blutes, das er bis auf den letzten Tropfen seinen Adern und seinem heiligen Herzen entströmen ließ. Sein ganzes Leben goß er für uns aus; er hatte nichts, was er für uns nicht hingegeben. Er stieg herab von seinem Himmelsthron, verließ auf Erden auch der Mutter

---

tionem, *jus habet* ex rigore justitiae punitivae ad exigendum exilium, quantumvis alia aequalis et longe major poena offeratur. — De Lug. Incarn. III, 10.

1) Qui redemit captivum solvendo pretium, solvit quantum domino debetur ex justitia, solum enim debetur illi pretium ex contractu et conventione inter ipsum et redemptorem . . . . . Nullum est justitiae debitum cui non satisfiat per solutionem illius pretii. At vero pro injuria non solum debetur ex justitia satisfactio utcunque, sed *exhibenda ab ipso offensore* . . . . sicut nec qui abstulit librum, satisfacit adaequate reddendo pretium aequivalens. Ibid. IV, 2.

Haus, verließ die Mutter selbst, gab seine Kraft und seine Mühe, gab seinen Leib und seine Seele, und brachte seine Leiden, seine Kreuzigung, seinen Tod als Opfer dar, daß Niemand sagen könne, die Menschen seien um Nichts erkauft. Das ist's, was der Apostel sagen will, da er schreibt: „ihr seid um theuren Preis erkauft[1]," und der Prophet, indem er erklärt: „beim Herrn sei Barmherzigkeit und überreiche Erlösung[2]." Das ist es, was ich euch klar zu machen wünschte, meine Brüder, um es recht inniger Beherzigung zu empfehlen. Wir hätten Verzeihung erlangen können ohne die Erniedrigung des ewigen Wortes; wir hätten ferner um den Preis eines einzigen Tropfens von seinem Blute erlöset werden können; er aber ist auf die Erde gekommen und hat den Tod erlitten, einen unendlich schmerzlichen Tod; das Alles that er, um dem Vater ein Opfer zu bringen, welches wie von Jenem mit freiem Willen dargebracht, so auch von Diesem frei und ungezwungen angenommen wurde. Von Anfang bis zu Ende war es im höchsten Sinne des Wortes ein Werk des freien Willens; und das ist der Grund, warum der Gedanke daran unser Gemüth so sehr ergreift und überwältigt. Ist es doch, als habe der Gottmensch Wonne gefunden im Leide; als habe er allen geschaffenen Wesen zeigen wollen, was sonst unmöglich zu sein geschienen hätte, daß der Schöpfer inmitten seiner himmlischen Seligkeit die Tugenden des Geschöpfes üben könne, Demuth nämlich und Gehorsam. Ist es doch, als habe er zu der Fülle aller Herrlichkeit, die er von Ewigkeit her besessen, gleichsam als einen Zuwachs der Vollkommenheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Geschöpflichkeit in ihrer armseligsten Gestalt hinzufügen wollen. Es ist, um menschlich zu reden, ein verschwenderisches Uebermaß der uneigennützigsten Liebe, ähnlich jenem heroischen Verlangen nach Arbeit und Mühe, wovon wir in Geschichten und Gedichten lesen, diesen ärmlichen Schattenbildern jener romantischen Vertheidiger der Unschuldigen und Unterdrückten, die über die Erde dahinfuhren, um hochsinnig allen Gefahren zu trotzen

1) I Cor. 6, 20.
2) Ps. 129, 7.

zu Gunsten eines Jeden, der ihre Hülfe in Anspruch nahm. Oder vielmehr, und das ist der Punkt, den ich besonders hervorheben wollte, wir sehen darin ein Beispiel von Gottes Unendlichkeit. Wir Alle bekennen, daß Gott unendlich ist; unendlich ist die Zahl seiner Vollkommenheiten, und in jeder derselben ist er unendlich. Darin stimmen Alle miteinander überein, aber wir fragen: Was ist Unendlichkeit? Was heißt es: Gott ist unendlich? Wir thun gewöhnlich diese Frage, als wäre uns nichts gegeben, was auf sie ein Licht werfen könnte. Wohlan, meine Brüder, sehr viel ist uns gegeben. Die äußere Darstellung der Unendlichkeit ist das Mysterium, und die Mysterien der Natur und der Gnade sind nichts Anderes, als die Art und Weise, in welcher Gottes Unendlichkeit uns entgegenkommt und von unserm Geiste erfaßt werden will. Die Menschen bekennen, daß Gott unendlich ist, und doch verwundern und sträuben sie sich, sobald diese Unendlichkeit ihrer Vernunft begegnet und die Einbildungskraft in Anspruch nimmt. Sie können die Fülle, das Uebermaß, den unerschöpflichen Strom, das „gewaltige Rauschen [1]," das allumwogende Meer der göttlichen Attribute nicht begreifen. Sie beschränken und begrenzen dieselben nach ihrer Fassungskraft, nehmen sich selbst für sie zum Maßstab und stellen nach ihrem Bilde sie sich vor; und wenn sie etwas bemerken von der unergründlichen Tiefe und Unermeßlichkeit dieser oder jener besondern Eigenschaft oder Vollkommenheit der göttlichen Natur, seiner Liebe, seiner Gerechtigkeit oder seiner Macht, so zeigen sie sofort sich empfindlich berührt, wenden sich weg und weigern sich, zu glauben. Zum Beweise der Wahrheit meiner Behauptung dient eben die Selbsterniedrigung unseres Herrn und Heilandes. Was bei dem Menschen Ueberfluß und Verschwendung wäre, ist hingegen schicklich oder nothwendig, wenn ich so sagen darf, bei Dem, dessen Reichthum unerschöpflich ist. Wir lesen in der Geschichte Schilderungen von orientalischer Pracht, die den Schein der Dichtung haben, einer Pracht, die in Europa nicht Beifall, sondern Verachtung finden würde, weil hier nicht,

1) Tanquam advenientis spiritus vehementis. Act. 2, 2.

wie im Morgenlande, die Schätze eines ganzen Volkes auf einen Punkt zusammengehäuft sind. „Königliche Freigebigkeit" ist zum Sprichwort geworden, weil man denkt, des Königs Schatzkammer sei so unerschöpflich, daß er, was bei Andern Thorheit wäre, immer mit vollen Händen seine Habe ausstreuen könne und müsse. So thut auch der Unendliche nur, was vollkommen gut, heilig und weise ist, indem er etwas thut, was in den Augen der Menschen unendlich weit über das Maß dessen, was nöthig ist, hinauszugehen scheint; er aber kann nicht zu weit gehen für seine Macht und seine Mittel. Der Mensch ist in seinen Mitteln beschränkt und in seinen Pflichten begränzt; bei ihm würde es thörichte Verschwendung heißen, wenn er einem einzigen armen Manne tausend Goldstücke geben wollte, da er mit dieser selben Summe sehr Viele hätte glücklich machen können. Aber Gott ist nicht weniger reich, nicht weniger tief, unerschöpflich und unermeßlich, nachdem er ein Werk gethan hat von unendlicher Güte, als er zuvor war. „Weißt du es nicht," spricht er, „oder hast du es nicht gehört? Ein ewiger Gott ist der Herr, der die Enden der Erde geschaffen; er nimmt nicht ab, ermüdet nicht, und seine Weisheit ist unerforschlich [1])." Er kann nichts Unvollkommenes, kann nichts Halbes thun; ganz und groß sind alle seine Werke. Wäre Christus nur um einer einzigen Seele willen Mensch geworden, wen hätte das in Verwunderung setzen dürfen? Wer hätte nicht dann auch ihn dankbar preisen müssen, daß er an diesem einen Beispiel uns gezeigt hätte, was die Liebe und Güte seien, die die Himmel erfüllen? So auch, da er wirklich Fleisch geworden für Solche, die wohl auch auf einem andern Wege, der nur weniger für seine große Herrlichkeit sich schickte, hätten gerettet werden können; da er, um die Versöhnung zu vollbringen, all sein Blut vergossen hat, wiewohl ein Tropfen dazu hingereicht haben würde: darf uns diese Lehre hart erscheinen und schwer zu glauben? Müssen wir sie nicht vielmehr ganz und vollkommen in Uebereinstimmung finden mit der großen Wahrheit, die wir Alle staunend annehmen, daß Gott

1) Is. 40, 28.

unendlich ist? Gewiß, wir würden sehr unvernünftig handeln, wenn wir seine Unermeßlichkeit im Allgemeinen gelten ließen, in den einzelnen Kundgebungen aber sie nicht anerkennen, wenn wir zwar, daß er selbst ein Geheimniß sei, festhalten, dennoch aber läugnen wollten, daß seine Werke geheimnißvoll seien. Wir dürfen also von jenem Sparsysteme, das in der Schule der Zeitweisen empfohlen wird, keinen Gebrauch machen, wo von dem ewigen Gott die Rede ist. Sparen und Kargen will immer die Welt, wenn sie von Religion spricht. Sie will die von den Heiligen verrichteten Wunder nicht anerkennen, indem sie vorgibt, die von den Aposteln gewirkten reichten hin, um den Zweck zu erreichen, dem die Wundergabe diene oder doch dienen sollte. Mich wundert nur, daß die Welt es nicht auch unzulässig findet, daß eine so große Anzahl menschlicher Wesen, kaum geboren, in der ersten Kindheit stirbt, oder daß ein Ueberfluß an Saatkörnern über die Erde ausgeworfen wird, wovon ein Theil an den Weg, ein Theil auf Felsengrund, Einiges zwischen Dornen und Weniges nur in gutes Erdreich fällt. Welch ein verschwenderischer Säemann! denkt die Welt; ein Apostel aber ruft aus: „O Tiefe des Reichthumes der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege[1])!"

Die Weisen der Welt urtheilen über Gottes Herablassung, wie sie über seine Gütigkeit urtheilen. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß in ihren Augen von Anfang an das „Wort vom Kreuze" eine „Thorheit[2])" war; der gewöhnliche Verstand wollte es sich nicht als möglich denken, daß Gott, der Hocherhabene, so tief sich erniedrigen, und daß einem Menschen, der den Tod des Verbrechers gestorben, am Marterholze selbst göttliche Verehrung erwiesen werden sollte. Freiwillige Erniedrigung konnten sie damals nicht fassen und können es auch jetzt nicht. Ihren Widerwillen gegen diese Lehre sprechen sie allerdings jetzt nicht so offen aus, weil das, was man öffentliche Meinung

1) Röm. 11, 33.
2) I Cor. 1, 18.

nennt, es ihnen nicht erlaubt; wie sie aber im Grunde von Christus selbst denken, möget ihr aus dem Tone erkennen, den sie gegen Solche anstimmen, die aufrichtig ihm nachzufolgen bemüht sind. Diejenigen, welche an seiner Fülle Theil nehmen, fühlen sich getrieben, nach dem Maße der Gnade, die ihnen entweder auf gewöhnlichem Wege oder durch besondere Wirkung des göttlichen Geistes verliehen werden, seinem Beispiele nachzufolgen; sie fühlen sich gedrungen, das Opfer ihrer selbst zu bringen, und so kommen sie in Widerspruch mit der Welt. Freiwillige und freudige Selbstverläugnung, in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mag, freiwillige Keuschheit, freiwillige Armuth, freiwilliger Gehorsam, die sind so recht der Punkt, worüber die Welt mit der Kirche in Streit liegt; die Welt haßt sie, die Kirche räth sie an. „Warum halten jene Leute es nicht mit mir?" sagt die Welt. „Warum gaben sie ihre sichere Stellung in der Welt auf, da es doch gewiß ist, daß sie auch in ihr ihre Seligkeit hätten wirken können? Sehet da eine Dame von hoher Geburt. Sie hätte zu Hause viel Gutes wirken, hätte ehrenvoll heirathen, die Zierde der Gesellschaft, der thätigen Religion eine Stütze werden können, und sie hat thörichter Weise uns verlassen; sie hat ihr Haar abgeschnitten, in grobes Tuch sich gekleidet und wäscht nun den Armen die Füße. Da ist ein Mann von Ruf und Talent; einem großen Wirkungskreise hat er sich entzogen und lebt nun in enger Klause an einem Orte, wo Niemand ist, der ihn zu würdigen verstände, und lehrt da kleine Kinder den Katechismus." Die Welt fühlt Mitleid, Scham und Zorn bei diesem Anblick und macht den Sittenprediger gegen Leute, die so wenig in Uebereinstimmung handeln mit ihrer Geburt und ihrer Erziehung, und die so grausam gegen sich selbst sind. Und schlimmer noch: da ist ein Heiliger, was braucht der solche Excenticitäten zu begehen? Das wären sie nämlich bei jedem Andern, in ihm aber sind sie nur die nothwendige Schutzwehr gegen die Versuchungen, die sonst über ihn kommen würden, wegen „der Größe der Offenbarungen[1];" oder es sind Zeichen

1) II Cor. 12, 7.

der Liebe, womit er die Füße des Erlösers umschlingt. Dort ist eine Heilige, sie unterwirft ihr Fleisch Büßungen, an die man ohne Schauder nicht denken kann und müht sich ab, das Elend aufzusuchen, der Meinung lebend, daß sie dadurch der freiwilligen Selbsterniedrigung des ewigen Wortes sich verähnlichen werde. Arme Welt! die du immer vergissest, daß Gott groß ist in Allem, was er thut, und daß er in mannichfaltiger Abstufung fromme heilige Menschen zu Theilnehmern macht an seiner Größe.

Noch ein anderes Beispiel! Wenn aus der Betrachtung der sinnlichen Welt eine von den Eigenschaften Gottes mehr als die andere unserm Geiste sich aufdringt, so ist es der Glanz, die Harmonie, die Schönheit des Schöpfers. Ueber die Oberfläche der Welt liegt sie, wie auf einem Bilde das Licht, überall hin ausgebreitet und spricht zu Allen. Es ist in der That nur wenigen Menschen gegeben, tief genug einzudringen in den Zusammenhang der Welt, um die wundervolle Kunst und den ganzen Reichthum in dem Werke des göttlichen Baumeisters zu würdigen; und diese innere Ordnung gerade, die eine tiefere Forschung zur Anschauung bringt, ist erst recht bewundernswerth durch ihre Schönheit. Aber die Anmuth und Lieblichkeit, die schon aus der äußern Gestalt der sichtbaren Schöpfung hervorleuchten, sie mag Jeder erkennen, er sei reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt. Sie ist in der That so voll der Schönheit, daß eben die Weltweisen, die ihrer Erforschung sich weihen, sie bis zur abgöttischen Verehrung liebgewinnen; sie halten dieselbe für zu vollkommen, als daß sie eine Aufhebung oder Veränderung ihrer Gesetze zulassen oder auch nur den Gedanken daran ertragen könnten. Sie erheben ihren Blick nicht zu dem unendlichen Schöpfer, der tausend Welten von größerer Schönheit machen konnte, und der den schönsten Schmuck dieser Welt zugleich als den vergänglichsten geschaffen, die Blume, welche heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird; sie lieben, sage ich, das Geschöpf mehr als den Schöpfer, und haben daher zu allen Zeiten die Ungläubigen gespielt, indem sie die Wunder der Offenbarung läugneten, weil sie es nicht für möglich hielten, daß die Ordnung der Natur unterbrochen werden könne. Sie haben die Wunder der Apostel

und Propheten geläugnet, als wären es räuberische Eingriffe in das, was so vollkommen und harmonisch sei; als ob es sich um ein menschliches Kunstwerk handelte, das zu gut wäre, um es leichtsinniger Weise zu zerstören. Aber, meine Brüder, der Ewige, welcher Zeit und Raum, Geister- und Körperwelt aus dem Nichts hervorgerufen, spottet gleichsam der kleinlichen und verwegenen Vernünfteleien seiner unwissenden Geschöpfe über seine Werke und seinen Willen, indem er, um eine reichere und vollere Harmonie, eine höhere und edlere Ordnung herzustellen, die Gesetze dieser sichtbaren Welt unterbricht und wie mit einem Mißton den Einklang der Sphäre stört. Mehr aber noch hat er gethan, ist noch viel weiter gegangen; eben weil seine Größe unendlich, darum hat er seiner Glorie sich entäußert — nicht zwar in sich selbst, denn er ist immer derselbe, unwandelbar in überschwenglicher Vollkommenheit, — aber in den Augen seiner Geschöpfe hat er seine Schönheit verwundet und entstellt, indem er in unaussprechlicher Herablassung Fleisch geworden. „Semetipsum exinanivit [1];" er machte sich selbst dem ähnlich, was die Erde im Anfang war, „wüst und leer;" es schien, als wollte er gewaltsam sprengen die Gesammtheit der Vollkommenheiten, in denen er Gott war, als wollte er die Idee zerstören, die er von seinem Wesen unserm Geiste eingepflanzt hat. Der Gott der Wunder wirkte das erhabenste aller Zeichen und Wunder, da er alle seine Vollkommenheiten gleichsam widerrief und verläugnete, ohne daß er aufhörte, ein und derselbe zu sein. Die Allmacht wurde zur Ohnmacht, das Leben zum Aussatz; der über Alles und allein Schöne kam hernieder zu uns „ohne Gestalt und Schöne, sein Antlitz verhüllt vor Schmach [2];" blutüberronnen, und ich möchte fast sagen, gräßlich anzusehen, wird er vor den Augen der Sünder nackt emporgehoben und hängt da mit verrenkten Gliedern am Kreuze. Nicht zufrieden damit, verewigte er das Gedächtniß seiner Erniedrigung. Die Menschen suchen, wenn sie in Elend gerathen, sobald sie sich wieder in etwa erholt haben, die Er-

1) Philipp. 2, 7.
2) Is. 53, 2. 3.

innerung daran zu verwischen. Steht ihnen ein Mißgeschick bevor, so halten sie es geheim, so lange sie können, tragen es mit scheinbarer Gelassenheit, wenn es über sie gekommen ist, und haben sie es überstanden, so thun sie, als dächten sie nicht mehr daran. Die Könige der Erde setzen, wenn sie sich siegreicher Gegner erwehrt und den eroberten Thron wieder bestiegen haben, Alles in den vorigen Stand zurück und entfernen aus ihren Palästen und Rathsälen und Städten alle Standbilder und Gemälde, Inschriften und Verordnungen, die von der Unterbrechung ihrer Macht Zeugniß geben könnten. Krieger rühmen sich allerdings ihrer Narben, aber nur um aus dem, was sie gelitten, zu beweisen, was sie gethan, indem sie es mit einem Feinde zu thun hatten, dessen Bekämpfung nicht leicht gewesen. Er aber, der „oblatus est quia ipse voluit[1]," der „geopfert ward, weil er selbst es wollte," der sich der Macht des Bösen unterwarf, wiewohl er auch ohne diese Hingabe uns hätte retten können, der als Besiegter nicht schwach, nicht stark war, weil er siegte, er läßt durch die ganze Welt laut verkündigen, was er überstanden, ohne des Tyrannen Scham, ohne des Kriegers Prahlen. Wunderbar! er hebt hoch in die Wolken, pflanzt überall hin über die Erde das Zeichen, welches uns daran erinnert, wie der, den er im Anbeginn gestürzt hat aus der Höhe, in der Stunde der Finsterniß Todesleid ihm verursacht.

Ja gerade als der unendlich Herrliche ist er schöner noch in seiner Schwäche, als in seiner Stärke; seine Wunden leuchten gleich den Sternen des Himmels; sein Kreuz selbst wird ein Gegenstand der tiefsten Verehrung; die Werkzeuge seiner Leiden, Nägel und Dornenkrone, sind voll wunderbarer Macht. Er läßt das Andenken an sein blutiges Opfer Tag für Tag feiern, allüberall auf der Erde, und er ist persönlich zugegen, ihm Leben und Heilkraft zu geben. Sein bitteres aber rettendes Kreuz richtet er auf in jeder Kirche und auf jedem Altare. Zerfleischt und blutig stellt er am Marterholze zur Schau sich dar auf jedem Markte, in jedem Dorfe, an jeder Straßenecke. Er macht es zum

1) Is. 53, 7.

Erkennungszeichen für die Seinen; mit ihm bewehret er uns Stirn und Mund und Brust zu Kampf und Sieg; mit ihm beginnt und endet unser Tag; mit ihm besiegelt er auch unser Grab. Und wenn er wiederkommt, wird dieses Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und wenn er auf den Richterstuhl sich setzt, so werden vor aller Welt herrlich leuchten die Male, womit er in seiner Erniedrigung sich Hände, Füße, Seite hat durchbohren lassen. So hat „der König Salomon eine Sänfte sich gemacht aus Holz vom Libanon: ihre Säulen machte er von Silber, die Lehne von Gold, den Antritt von Purpur: das Innere belegte er mit der Liebe um der Töchter Jerusalems willen. Gehet heraus, ihr Töchter Sions, und schauet den König Salomon mit der Krone, womit ihn seine Mutter gekrönet am Tage seiner Vermählung und am Tage der Freude seines Herzens [1])."

Ich darf diese Gedankenreihe nicht schließen, ohne eines Gegenstandes zu erwähnen, in dessen Dunkel sie ewiges Licht zu werfen scheint. Es ist besonders eine Klasse von Lehren, die dem natürlichen Menschen viel Aergerniß und Schwierigkeit bereitet; ich meine die, welche auf die göttlichen Gerichte sich beziehen. Warum hat der Allmächtige für den unbußfertigen Sünder ewige Strafe bestimmt? Wie kommt es, daß die Rache ihn erfaßt, sobald er dieses Leben verläßt, und daß dann Rettung nicht mehr möglich ist? Warum werden sogar auch die geliebten Kinder Gottes, die heiligen Seelen, die dieses Leben in seiner Gunst und Gnade beschlossen haben, nicht sofort zu seiner Anschauung zugelassen, müssen vielmehr, wenn ihnen noch etwas abzubüßen übrig geblieben ist, im Fegfeuer noch erst geläutert werden? Die Menschen schrecken zurück vor dieser Lehre, als enthielte sie etwas Unmögliches, und die Frommen erwiedern, es sei das ein Mysterium. Ein Mysterium allerdings, das heißt nur wieder eines von jenen vielen Beweisen der Unendlichkeit Gottes, wie die Natur und die Offenbarung sie uns vor Augen stellen; eine von den vielen überwältigenden Thatsachen, die von dem Allmäch-

1) Hohel. 3, 9—11.

tigen offenbares Zeugniß geben, um uns zu überzeugen, daß er in nichts begränzt ist, weit über alles menschliche Wägen und Ermessen erhaben, um uns zu zwingen, daß wir das Haupt beugen vor ihm, und anbeten ihn, wie Moses that, als Er vorüberging und Jener ehrfurchtsvoll den Namen kund that von „Gott dem Herrn, dem Herrscher, der du bewahrest Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied, und vergiltst der Väter Missethat an den Kindern und Kindeskindern, bis ins dritte und vierte Glied [1]."

So können die Eigenschaften Gottes zwar an ihrer Oberfläche von uns erkannt werden; denn aus dem, was wir an uns selbst Erbarmen, Heiligkeit, Langmuth und Beständigkeit nennen, bilden wir uns allgemeine Begriffe von ihm als dem Allerbarmer, dem Allheiligen, dem Allbeständigen und was sonst seinem Wesen eignet; aber eben, weil diese Vollkommenheiten unendlich sind, darum gehen sie über unsern Verstand hinaus und können nur durch den Glauben erfaßt werden. Wie es damit sich verhalte, das sehen wir, wenn auch nur in einem Dämmerlichte, an den großen Bildern, die er in der geschaffenen Körperwelt uns vor Augen gestellt. Womit sind wir mehr bekannt und mehr vertraut, als mit den Elementen? Was kommt uns so einfach und leicht erklärlich vor, wie ihre Gegenwart und ihre Wirkungen? Und dennoch — welch ein Wechsel in den eigenthümlichen Erscheinungen derselben! Wie erheben sie sich so siegreich über uns, wenn sie in ihrer vollen Kraft auf uns eindringen! Die unsichtbare Luft, wie schmiegt sie sanft und lieblich sich uns an! Wir athmen sie jeden Augenblick, wir können nicht leben ohne sie; sie fächelt unsere Wangen, umfließt uns rings, in ihr bewegen wir uns ohne Mühe, sie weicht gehorsam aus, wohin wir schreiten und folgt dienstwillig auf dem Fuß uns nach. Aber laß sie kommen in ihrer Macht, und ihr so sanfter Fluß, der so eben noch unserm Bedarf oder unserer Willkühr diente, hebt auf starken Schwingen uns empor, gleichwie mit eines Engels unsichtbarer Macht; sie trägt uns fort durch weiten Raum

1) Exod. 34, 6. 7.

und wirft dann jählings uns zur Erde nieder. Oder gehe zur Quelle und schöpfe daraus nach Belieben in deinen Becher oder deinen Krug, so wie du gerade es bedarfst. Sie ist immer zu dienen dir bereit, du magst viel oder wenig von ihr fordern, ist immer dir zur Hand, um deinen Durst zu löschen, oder von dem Staub und dem Schmutze der Welt dich zu reinigen. Aber verlasse dein Haus und gehe zur Meeresküste, da wird das demüthige Element wie verwandelt dastehen vor deinen Augen. In seiner Niedrigkeit hältst du es kaum der Beachtung werth; wer aber mag, ohne zu staunen, seinen Blick hinschweifen lassen über die ungeheure Fläche der tiefen See? Wer wird ohne Grausen ihre mächtigen Wogen am Gestade entlang sich brechen hören? Wer fühlt nicht Furcht, wenn's unter ihm sich hebt und schwillt und steigt und gähnend klafft, bis er, ein wahrer Spielball, auf und ab und hin und her geworfen, auf Gnade und Ungnade sich ergibt der Macht, die eben noch so ganz sein Diener war und Freund? Ferner, tritt zur Flamme! sie wärmt dich und leuchtet dir! aber trau ihr nicht und komm ihr nicht zu nahe, sonst verändert sie ihre Natur. Eben dasselbe Element, das so lieblich ist zu sehen, im Lichtglanz strahlend und von reizender Gestalt, so sanft und schmiegsam in seiner Bewegung, es ist von Natur ein unwiderstehlich schneidendes Wesen; es quält, verzehrt und macht zu Asche, was kurz vorher noch Licht und Leben von ihm erhielt. So ist es auch mit den Eigenschaften Gottes. Was wir davon wissen, das ist uns dienlich zu unserm täglichen Wohlergehen; es gibt uns Licht und Wärme, Nahrung, Führung, Stütze. Gehe aber mit Moses auf den Berg und laß den Herrn an dir vorübergehen, oder stehe mit Elias in der Wüste, da der Sturm brauf't und die Erde bebt und Feuer flammt, und dunkel und geheimnißvoll ist Alles. Schwindel erfaßt die Vernunft, die Phantasie erlahmt und überwältigt schweigen die Gefühle; wir erkennen, daß wir nichts als sterbliche Menschen sind, und daß Er Gott ist, erkennen, daß der Schattenriß, den die Natur uns beut, nichts weniger ist als ein vollkommenes Bild von ihm, wiewohl auch nicht im Widerspruch mit dem Verein von Licht und dunkler Tiefe, womit die Offenbarung ihn umhüllt.

Saget nicht, meine Brüder, diese Gedanken seien zu ernst für diese Zeit, da wir die Liebe betrachten, womit Gott unser Heiland uns heimsucht, indem er sich selbst verläugnet und geopfert hat. Darin gerade liegt der Grund, warum ich dabei verweile. Je höher er ist und je geheimnißvoller, um so glorreicher und herzgewinnender ist die Geschichte seiner Erniedrigung. Ich gestehe es, meine Brüder, daß ich ihn als das eingeborne Wort in der Betrachtung fest zu halten liebe; es heißt aber keineswegs, seine heilige Menschheit aus den Augen lassen, wenn man seine göttliche Natur betrachtet. Nur in der Ueberzeugung, daß er Gott sei, ist es möglich, auch sein Leiden recht zu würdigen. Was soll mir ein Mensch, der aber nur ein Mensch ist, was soll er mir, wenn er mit dem Tode ringt, wenn er gegeißelt und gekreuziget wird? Wohl hat es viele Heiligen gegeben, die als Märtyrer die fürchterlichsten Qualen ausgestanden; der Eine aber, den ich unter Geißelhieben und an's Kreuz genagelt hier sein Blut vergießen sehe, der ist Gott. Nicht menschliches Wehe ist es, wovon ich da lese, es ist die Erzählung von dem Leiden des großen Schöpfers. Das Wort und die Weisheit des Vaters, Er, der von Ewigkeit her in des Vaters Schooße unaussprechlich selig war, dessen Lächeln allein die ganze Schöpfung mit Glanz und Schönheit übergoß, von dessen Finger ich die Spuren am gestirnten Himmel, wie auf der grünen Erde erblicke, dieser Gott des Lebens und der Herrlichkeit, er ist es, der vom Kreuz herab so leidvoll und so zärtlich auf mich niederschaut. Ist es doch, als wenn er sagte: Ich kann mich nicht rühren, wiewohl ich allmächtig bin, denn die Sünde hat mich hier festgebunden. Ich hatte gewünscht, zu unschuldigen Creaturen auf die Erde hinabzukommen, als die schönste und lieblichste von allen, mit einem Antlitz glänzender als das der Seraphim, in königlicher Gestalt gleich der der Erzengel, um ihres Gleichen zu sein und doch ihr Gott, sie zu erfüllen mit meiner Gnade, Anbetung von ihnen entgegenzunehmen, durch meine Gesellschaft sie zu erfreuen, sie endlich auf den Himmel vorzubereiten, wofür ich sie bestimmt hatte. Aber bevor ich mein Verlangen in's Werk setzen konnte, haben sie gesündigt, haben ihr Erbe vergeudet, und

so komme ich allerdings noch, komme aber nicht in dem Glanze, der mich umgab, als ich die Morgensterne schuf und die Söhne Gottes Preisgesänge lehrte, komme vielmehr in Schmach und Ungestalt, unter Seufzen und Thränen, Blut auf den Wangen und mit entblößten zerfleischten Gliedern. Sehet mich an, o meine Kinder, ich bitte euch, sehet her auf meine Noth! sehet auf euren Schöpfer, um ihn — zu verachten entweder, oder — an ihn zu glauben und ihn zu lieben! Hier warte ich, hier am Kreuze die bestimmte Zeit, die Zeit der Gnade und Erbarmung; hier warte ich bis an's Ende der Welt, still und ohne mich zu regen, damit die Sünder bekehrt und die Gerechten getröstet werden mögen. Hier harre ich aus in Schwäche und Schande, wiewohl ich so groß bin im Himmel, und werde ausharren in Geduld, bis die Zahl der Meinen voll sein wird, der Seelen, die, wenn die Zeit zu Ende, meiner Leiden Lohn und meiner Gnade Siegespreis sein werden in alle Ewigkeit.

Sechszehnter Vortrag.

Seelenleiden des sterbenden Erlösers.

Jeder Zug in der Geschichte unseres Herrn und Heilandes ist von unergründlicher Tiefe und bietet einen unerschöpflichen Stoff der Betrachtung dar. Alles, was ihn betrifft, ist unendlich, und was uns zuerst in die Augen springt, ist nur die Oberfläche von dem, was in der Ewigkeit anfängt und endigt. Es würde Anmaßung heißen für Jeden, er sei denn ein Heiliger oder Kirchenlehrer, wenn er das, was der Erlöser gesprochen und gethan hat, ausführlich zu erklären versuchen wollte anders, als auf dem Wege der stillen Betrachtung. Diese Betrachtung aber und das innere Gebet sind so sehr Pflicht für Alle, die ihren Glauben und ihre Liebe zu ihm lebendig erhalten wollen, daß es uns wohl erlaubt sein mag, meine Brüder, unter der Leitung heiliger Männer, die uns vorangegangen sind, erklärend zu verweilen bei Dingen, die im Allgemeinen mehr angebetet, als genau erörtert zu werden geeignet sind. Auch gibt es Zeiten im Jahre, wie namentlich die gegenwärtige [1]), die uns auffordern, so tief und genau, als wir nur immer können, gerade die bedeutsamsten Theile der heiligen Geschichte unserer Betrachtung zu unterwerfen. Lieber will ich mich der Gefahr aussetzen, in ihrer Behandlung über meine Kräfte dienstwillig zu erscheinen, als dieser Aufforderung nicht entsprechen zu wollen. Und so will ich denn, weil der fromme Gebrauch der Kirche es verlangt, und wiewohl ein vereinzelt stehender Prediger Grund genug hat, davor zurück zu beben, es wagen, eure Gedanken auf einen Gegenstand hinzulenken, der sich jetzt gerade uns

1) Passionszeit.

aufdrängt, und an dem doch die Meisten aus uns wohl nur wenig denken mögen, auf die Leiden nämlich, die der Erlöser in seiner schuld- und sündenlosen Seele empfunden hat.

Ihr wisset, meine Brüder, daß unser Herr und Heiland, wiewohl Gott, doch auch ein vollkommener Mensch war. Und als Solcher hatte er nicht bloß einen Leib, sondern auch eine Seele gleich der unsrigen, jedoch rein von allem Sündenmakel. Es wäre sehr verkehrt, zu glauben, er habe einen Leib angenommen ohne Seele; dann wäre er ja nicht wirklich Mensch geworden. Wie hätte er auch unsere Natur heiligen können, wenn er eine Natur, die nicht die unserige war, zu der seinigen gemacht hätte? Ein Mensch ohne Seele würde ganz gleicher Art sein mit den Thieren des Feldes; der Heiland aber kam ein Geschlecht zu retten, das die Fähigkeit besaß, ihn zu preisen und ihm zu gehorchen, dem auch Unsterblichkeit eigen, wiewohl es beraubt war der Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit. Der Mensch war geschaffen zu Gottes Bild, und dieses Bild ist in seiner Seele; als daher sein Erschaffer, in unaussprechlicher Selbstentäußerung, zu unserer Natur sich herniederließ, da nahm er eine Seele an, um einen Leib annehmen zu können; er nahm eine Seele an, als das Mittel seiner Vereinigung mit dem Leibe; er nahm zuvörderst die menschliche Seele an, dann den Leib, beide allerdings miteinander, aber dem Range nach Seele und Leib, nicht Leib und Seele. Er selbst schuf die Seele, die er annahm, und nahm seinen Leib von dem Fleische der gebenedeiten Jungfrau, seiner Mutter. So ward er ein Mensch mit Leib und Seele; und wie er einen Leib annahm von Fleisch und Nerven, der verwundet werden und sterben konnte und ausgestattet war mit den Organen der sinnlichen Empfindung, so nahm er auch eine Seele, die im Stande war, dieser Empfindungen sich bewußt zu werden und diese Wunden zu fühlen, die aber außer den körperlichen Leiden auch dem Schmerz und der Trübsal, wie sie der menschlichen Seele eigen sind, zugänglich war, und wie er sühnend litt an seinem Leibe, so litt er auch in seiner Seele.

Im Verlaufe dieser heiligen Tage werden wir ganz besonders, meine Brüder, uns veranlaßt sehen, sein körperliches Leiden zu betrachten, wie er gefangen genommen, wie er hin und her geschleppt,

wie er gestoßen, mit Geißeln geschlagen und verwundet wurde, die Dornenkrone, die Nägel, das Kreuz. Das Alles sehet ihr an dem Bilde des Gekreuzigten, wie es vor unsern Augen dasteht; der heilige Leichnam, wie er da hängt, sagt uns Alles, und sein Anblick macht uns die Betrachtung leicht. Anders aber verhält es sich mit dem, was er in seiner Seele gelitten; das kann uns nicht im Bilde vorgestellt, kann auch nicht nach Gebühr erwogen werden; es übersteigt Sinn und Verstand, und doch ging es dem Leiden des Körpers voran. Was er am Oelberg litt, nicht am Leibe, sondern an der Seele, das war der erste Akt des schauerlichen Opfers. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod [1]," sprach er; und auch das körperliche Leiden traf in der That die Seele, denn der Leib leitete die Schläge nur dahin, wo sie erst wirklich empfunden wurden, zu dem innern Sitze der Qual.

Es ist durchaus der Sache angemessen, hierbei länger zu verweilen. Ich sage, es war nicht der Leib, welcher litt, sondern die Seele in dem Leibe; die Seele, nicht der Leib, war der Sitz der Qual des ewigen Wortes. Bemerket es wohl, daß bei allen äußerlichen Leiden doch nicht wahre Pein da ist, wo kein Gefühl im Innern, wo kein Geist ist, der sie mit Bewußtsein in sich aufnehme. Ein Baum z. B. hat Leben, Organe, wächst und stirbt ab; er kann verwundet und zerrissen werden; er wird entwurzelt und gefällt, aber er leidet nicht, weil er kein Bewußtsein, keine Empfindung hat. Wo hingegen ein geistiges Vermögen der Art sich findet, da ist der Schmerz erst möglich, und um so größer ist der Schmerz, je vollkommner in seiner Art der Geist ist. Hätten wir nichts Geistiges in uns, so würden wir eben so wenig empfinden, als der Baum; hätten wir nicht eine vernünftige Seele, so würde der Schmerz uns nicht heftiger quälen, als das vernunftlose Thier; als Menschen aber fühlen wir die Pein in einer Weise, wie es nur der selbstbewußten Seele möglich ist. Die lebendigen Wesen fühlen, sage ich, mehr oder weniger je nach der Beschaffenheit ihrer geistigen Natur. Die Thiere fühlen weit weniger als der Mensch, weil sie nicht denken können an das, was sie fühlen; sie haben keinen Begriff, kein direktes Bewußtsein von ihrem Leiden. Das ist's, was unsern

1) Matth. 26, 38.

Schmerz so quälend macht, daß wir nicht umhin können, an ihn zu denken, während wir leiden. Er schwebt uns vor, umklammert das Herz, läßt unsern Gedanken keinen Augenblick los. Was unser Gemüth erheitert und den Gedanken eine andere Richtung gibt, lindert ihn. Darum geben die Freunde sich Mühe, uns, wenn wir leiden, zu zerstreuen, denn Zerstreuung ist Erholung. Zuweilen gelingt es ihnen, wenn der Schmerz nur unbedeutend ist, und dann empfinden wir nichts, wiewohl wir leiden. Daher kommt es ohne Zweifel, daß man während einer Anstrengung, die alle Kräfte in Anspruch nimmt, Schläge und Stöße aushalten kann, die so bedeutend sind und von so nachhaltiger Wirkung, daß von dem Leiden, welches sie verursacht haben müssen, die offenbarsten Spuren zurückbleiben, ohne daß man doch sie empfangen zu haben sich erinnert. Im Streit und in der Schlacht erhält man Wunden, die wegen der Aufregung des Augenblicks nicht durch den Schmerz im Kampfe selbst, sondern später erst am Blutverluste wahrgenommen werden.

Nun will ich euch zeigen, meine Brüder, wie ich das bisher Gesagte auf die Betrachtung der Leiden unseres Heilandes angewandt zu sehen wünsche, nachdem ich zuvor noch eine andere Bemerkung gemacht haben werde. Erinnert euch, daß kaum irgend eine vorübergehende Schmerzempfindung an sich genommen unerträglich ist; unerträglich wird sie erst durch die Fortdauer. Ihr ruft vielleicht aus, länger könntet ihr es nicht ertragen. Dem Kranken ist es, als sollte er der Hand des Wundergottes Einhalt gebieten, weil die es sei, die ihm die Schmerzen verlängern. Er meint, er hat so viel gelitten, als er nur leiden könne; die Fortdauer, nicht die Intensität des Schmerzes ist es, was ihm zu viel scheint. Woher kommt das, als weil die Erinnerung an die vergangenen Momente des Leidens auf die folgenden einwirkt und ihnen, wo möglich, größere Schärfe mittheilt. Könnte der dritte, vierte oder zwanzigste Augenblick für sich genommen, könnte die natürliche Aufeinanderfolge abgebrochen und alles Vergangene vergessen werden, so wäre der letzte Moment des Schmerzes nicht weniger leicht zu ertragen, als der erste; was ihn aber unerträglich macht, ist dieses gerade, daß er der zwanzigste ist, und daß der erste, zweite, dritte und so fort bis zum neunzehnten, alle in dem zwanzigsten, wie in ihren Mittelpunkt zusammenfließen,

so daß jeder neue Augenblick des Schmerzes die ganze Wucht, die immer wachsende Macht aller vorangegangenen in sich vereinigt. Daher, ich wiederhole es, sehen wir die vernunftlosen Thiere so wenig leiden, weil ihnen nämlich die Kraft gebricht, zurückzudenken und mit Bewußtsein festzuhalten, was vergangen. Sie wissen nichts von ihrem Dasein, sie betrachten nicht sich selbst, sie schauen nicht rückwärts noch vorwärts; jeder Augenblick, so wie er kommt, ist ihnen Alles. Sie schweifen über die Erde dahin und sehen Dies und Jenes, fühlen Freud und Leid, aber Alles nehmen sie nur, wie es kömmt und lassen es dann gehen, wie der Mensch im Traume thut. Sie haben eine Art von Erinnerung, aber sehr verschieden von der des vernünftigen Wesens; sie vergleichen nicht und unterscheiden nicht genau die einzelnen Empfindungen, die ihnen angethan werden; wirklich und wesentlich vorhanden ist ihnen nichts, als die Empfindung selbst, und diese nur nach der Zahl der aufeinander folgenden Eindrücke. Daher ist, wie ihre Empfindungen überhaupt, so auch die des Schmerzes in ihnen nur schwach und matt, wie sehr sie auch äußerlich zu leiden scheinen. Die lebendige Vorstellung, das klare Bewußtsein des Schmerzes, als eines durch mehrere Zeitmomente fort und fort wirkenden Ganzen ist es, was ihm seine besondere Stärke und Schärfe verleiht; und die Seele allein, wie sie das Thier nicht hat, ist im Stande, so den Schmerz zu fassen.

Machen wir nun die Anwendung auf das Leiden des Erlösers. Ihr wißt, wie man ihm Wein mit Myrrhen vermischt darbot, als er an's Kreuz geschlagen werden sollte. Er wollte davon nicht trinken. Warum nicht? Weil dieser Trank den Geist betäubt haben würde, da er doch die ganze Bitterkeit des Schmerzes fühlen wollte. Daraus möget ihr, meine Brüder, die wahre Beschaffenheit seiner Leiden erkennen. Er hätte ihrer gern überhoben sein mögen, wenn es des Vaters Wille gewesen wäre. „Wenn es möglich ist," sprach er, „so gehe dieser Kelch vor mir vorüber;" weil das aber nicht geschehen konnte, so sprach er ruhig und entschieden zu dem Apostel, der ihn vom Leiden zurückhalten wollte: „Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben

hat, nicht trinken[1])?" Da er leiden sollte, gab er selbst dem Leiden sich hin. Er kam nicht, um so wenig als möglich zu leiden, er wandte den Blick nicht hinweg vom Leiden; er bot ihm die Stirn und ich möchte fast sagen: er rief es gegen sich auf, damit es ja in keinem seiner Theile den rechten Eindruck auf ihn verfehlen möchte. Und wie der Mensch über das Thier erhaben ist und darum mehr als dieses von der Qual erfaßt wird, weil die Vernunft in ihm dem Schmerzgefühl erst den rechten Bestand gibt, den es in einem vernunftlosen Wesen nicht gewinnen kann: ganz eben so fühlte unser Heiland, was er an seinem Leibe erlitt, mit so klarem und lebendigem Bewußtsein, und darum auch in solcher Schärfe und Intensität, in solcher Einheit und Gleichzeitigkeit der Wahrnehmung, wie kein Mensch es je ergründen und ermessen mag; denn seine Seele war in jeder Hinsicht seinem Willen unterthan, war durchaus frei von Allem, was zerstreuend auf sie hätte einwirken können, war ganz und gar auf die Empfindung des Leidens gerichtet, und hatte in vollkommenster Ergebung sich ihm unterworfen. Und so mag man in Wahrheit sagen, er habe seines Leidens ganze Wucht in jedem Augenblicke desselben durchempfunden.

Erinnert euch, daß in dieser Hinsicht ein sehr großer Unterschied Statt findet zwischen uns und unserem Herrn und Heiland. Denn wiewohl er ein vollkommener Mensch war, so wohnte doch in ihm eine Macht, die größer war, als seine Seele, die seine Seele beherrschte, denn er war Gott. Die Seele der übrigen Menschen ist den Begehrungen, Gefühlen, Antrieben, Leidenschaften Störungen unterworfen, die sie sich selbst bereitet; seine Seele war durchaus nur seiner ewigen göttlichen Persönlichkeit unterthan. Nichts machte seinem Geiste Kummer, Furcht, Verlangen, Freude, wenn er nicht erst es wollte, daß ihm Trauer, Verlangen, Freude anwandeln sollte. Wenn wir leiden, so wird uns das entweder durch Einwirkungen von Außen angethan, oder es sind Regungen in unserm Innern, über die wir keine Gewalt haben. Unwillkührlich fügen wir uns dem schmerzlich drückenden

1) Joh. 18, 11.

Joche, leiden nach Verschiedenheit der äußern Verhältnisse mehr oder weniger empfindlich, finden je nach dem Zustande unseres Gemüthes unsere Geduld mehr oder weniger hart auf die Probe gestellt, und sind nach Kräften bemüht, das Leiden zu erleichtern oder ganz von uns abzuwenden. Wir können nicht voraus bestimmen, in welchem Maße es über uns kommen soll, oder inwiefern wir im Stande sein werden, es zu ertragen; eben so wenig vermögen wir nachher anzugeben, warum unser Gefühl gerade so und nicht anders beschaffen gewesen sei, oder warum wir nicht geduldiger das Leiden ertragen haben. Anders verhält es sich mit unserm Heilande. Seine göttliche Persönlichkeit war der Einwirkung seiner eigenen menschlichen Erregungen und Gefühle nicht unterworfen, und konnte nicht von ihnen berührt werden, außer insofern er selbst es wollte. Ich wiederhole es: Wenn er Angst empfinden wollte, ward ihm angst; wenn er zürnen wollte, so zürnte er; wurde traurig, wenn es ihm gefiel, zu trauern. Er war nicht preisgegeben den Eindrücken, sondern gab sich selbst freiwillig preis der Wirkung dessen, was auf ihn Einfluß üben sollte. Es folgt daraus, daß, da er sich entschlossen hatte, den Kelch des stellvertretenden Leidens zu trinken, er auch Alles, was er dabei that, instanter, wie der weise Mann sagt[1]), d. h. „eifrig" und mit aller Macht gethan habe. Er that es nicht bloß halb; er wendete seine Sinne nicht ab von Leiden, wie wir es thun; — (wie sollte er das, da er gekommen war zu leiden, und da er nur durch eigene Willensthätigkeit leiden konnte?) nein, er verläugnete nicht, was er einmal gesprochen, hob nicht auf, was er gethan; er sprach und that es. Er sprach: „Siehe, ich komme, o Gott, deinen Willen zu vollbringen. Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir zugerichtet[2])." Er nahm einen Leib an, um leiden zu können, ward Mensch, um als Mensch zu leiden; und als seine Stunde gekommen war, die Stunde des Satans und der Finsterniß, die Stunde, da die Sünde all ihr Gift über ihn aus-

1) Pred. 9, 10.
2) Hebr. 10, 5 ff.

gießen sollte, da war es natürlich, daß er sich ganz und vollständig dahingab, als ein holocaustum, ein Opfer, das ganz in Feuer aufgehen mußte. Wie der ganze Leib ausgespannt am Kreuze hing, so wollte er auch seine ganze Seele, all sein Denken, all sein Bewußtsein, einen wachen Geist, zartfühlende Sinne, den Quälern überlassen, indem er nicht bloß zum Voraus im Allgemeinen in zaghafter Unterwürfigkeit ihnen gestattete, daß sie ihn quälen möchten, indem er vielmehr mit immer gegenwärtiger, entschiedenster Richtung des Willens lebendig selbst dazu mitwirkte. Seine Leiden war ein Thun; es war die lebenvollste Thätigkeit, als er ermattet hinsank, als er endlich starb. Nur durch einen Akt seines Willens starb er; denn er neigte sein Haupt, gebietend sowohl als gehorchend, da er sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist[1]." Das Wort entschied; er übergab die Seele, verlor sie nicht.

So sehet ihr denn, meine Brüder, wenn der Erlöser an seinem Leibe allein, und an ihm nicht so viel als andere Menschen gelitten hätte, so würde er doch, was den Schmerz betrifft, unendlich mehr wirklich erduldet haben, weil der Schmerz nach dem Maße der Seelenthätigkeit gemessen wird, die ihn erst zu einem wahrhaft lebendigen macht. Gott war Der, welcher litt; Gott litt in seiner menschlichen Natur; die Leiden reichten auf zu Gott, der Kelch ward geleert, ausgeleert bis auf die letzte Hefe, weil Gott ihn trank. Er verkostete ihn nicht bloß in einzelnen Zügen, hatte ihn durch nichts gemildert und versüßt, wie die Menschen es thun mit dem Becher der Angst. — Und was ich bisher gesagt, wird fortan uns dazu dienen, einem Einwurfe zu begegnen, den ich sogleich näher bezeichnen werde, und der vielleicht bei Manchem nur schüchtern sich hervorwagt, der aber leicht uns dahin führt, daß wir den Antheil übersehen, welchen die Seele des Heilandes an dem gnadenvollen Werke der Genugthuung hatte.

Als am Oelberge das Leiden des Erlösers seinen Anfang nahm, sprach er: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod[2]."

---

1) Luk. 23, 46.
2) Matth. 26, 38.

Da werdet ihr nun vielleicht fragen, ob er nicht gewisse Tröstungen hatte, die ihm allein eigen, jedem Andern unmöglich sind, welche die Trauer seiner Seele milderten oder aufwogen, und bewirkten, daß er nicht mehr, sondern weniger empfand als ein gewöhnlicher Mensch. Er hatte, zum Beispiel, das Bewußtsein der Unschuld, wie sonst kein Leidender, seine gebenedeite Mutter ausgenommen, es haben konnte. Seine Feinde, selbst der Apostel, der ihn verrieth, der Richter, der ihn verurtheilte, die Kriegsknechte, die ihn zur Hinrichtung führten, bezeugten seine Unschuld. „Ich habe unschuldiges Blut verrathen," sprach Judas. „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten[1])," sagte Pilatus. „Wahrlich, dieser Mann war gerecht[2])!" rief der Hauptmann aus. Wenn nun sie, die Sünder, Zeugniß gaben von seiner Unschuld, wie vielmehr that das seine eigene Seele! Und wir, die wir Sünder sind, wissen doch aus eigener Erfahrung, daß unsere Kraft, Verfolgung und Verläumdung geduldig zu ertragen, hauptsächlich nach dem Bewußtsein der Schuld oder Unschuld sich richtet. Wie vielmehr nun, sollte man denken, mußte dem Heilande das Gefühl der innern Heiligkeit die äußern Leiden aufwiegen und der Beschämung vernichtend entgegentreten! Ferner, saget ihr, er wußte, daß sein Leiden nur von kurzer Dauer und daß es eine Quelle der Freude sein würde; es ist aber besonders die Ungewißheit in Betreff der Zukunft, was dem Schmerze seine Bitterkeit verleiht; Angst konnte nicht über ihn kommen, denn aller Zweifel war ihm fremd, von Kleinmuth oder Verzweiflung kann nicht die Rede sein, weil er nie verlassen war. Und zur Bestätigung dessen könntet ihr euch auf den heil. Paulus berufen, welcher ausdrücklich sagt, Christus habe „für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldet und die Schmach nicht geachtet[3])." Ohne Zweifel zeigt sich in Allem, was er thut, eine bewundernswerthe Ruhe und Selbstbeherrschung. Denket, wie er die Apostel warnt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fal-

1) Matth. 27, 4. 24.
2) Luk. 23, 47.
3) Hebr. 12, 2.

let; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach[1]),“ oder an das, was er zu Judas sagte: „Freund, wozu bist du gekommen?“ und: „Judas, mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn[2])?“ oder zu Petrus: „Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen[3]);“ oder zu dem Menschen, der ihn schlug: „Hab ich unrecht geredet, so hab ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ und zu seiner Mutter: „Weib, siehe, dein Sohn[4])!“

Alles das ist wahr und verdient, daß man es in Erwägung ziehe; es stimmt aber durchaus überein mit dem, was ich gesagt habe, oder stellt es vielmehr erst in's rechte Licht. Ihr habet schon bemerkt, meine Brüder, daß Christus (um eine gewöhnliche Redensart auf ihn anzuwenden) immer er selbst war. Sein Geist ruhte in seinem eigenen Mittelpunkte und fiel nie auch nur im geringsten aus seinem himmlischen und ganz vollkommenen Gleichgewichte. Was er litt, das litt er, weil er sich selbst dem Leiden unterwarf, ruhig besonnen und mit entschiedenem Willen. Wie er zu dem Aussätzigen gesprochen: „Ich will, sei gereinigt!“ und zu dem Gichtbrüchigen: „deine Sünden sind dir vergeben!“ zu dem Hauptmanne: „Ich will kommen, und ihn gesund machen[5]),“ und von Lazarus: „Ich gehe, daß ich ihn vom Schlafe auferwecke[6]);“ so sprach er: „Jetzt will ich leiden[7]),“ und das Leiden begann. Diese ruhige Fassung ist ein Beweis, daß er seine Seele durchaus in seiner Gewalt hatte. Als der geeignete Augenblick gekommen war, da zog er alle Riegel weg und öffnete die Schleusen, und die Fluthen wälzten sich mit aller Macht auf seine Seele. So stellt der heil. Markus es uns dar, und was er geschrieben, das hatte er, wie man sagt, aus dem Munde des heil. Petrus, welcher als einer der drei Zeugen zuge-

1) Matth. 26, 41. 50.
2) Luk. 22, 48.
3) Matth. 26, 52.
4) Joh. 18, 23; 19, 26.
5) Matth. 8, 3. 7; 9, 2.
6) Joh. 11, 11.
7) Vgl. Matth. 26, 46 u. a.

gen gewesen war: „Sie kamen," erzählt er, „an den Ort, welcher Gethsemane heißt, und er sagte zu seinen Jüngern: „Setzet euch hier, während ich bete." „Und er nahm den Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und fing an zu zittern und sich zu entsetzen[1])." Ihr sehet, wie er mit Ueberlegung handelte. Er begibt sich an einen bestimmten Ort, ertheilt den Befehl, entzieht seiner Seele die Hülfe der Gottheit und Angst und Schrecken und Entsetzen stürzen auf sie ein. So gab er sich den innern Folterqualen hin, die aber so wirklich und wesentlich auf ihn eindrangen, als irgend welche körperliche Marter, wie Feuer und Rad. — Da dem nun so ist, so werdet ihr leicht einsehen, meine Brüder, daß es nichts heißt, wenn man sagt, Christus sei durch das Bewußtsein seiner Unschuld und die freudige Gewißheit des kommenden Triumphes in der Prüfungsstunde aufrecht erhalten worden; denn seine Prüfung bestand gerade in der Entfernung, wie alles Andere, was ihn hätte trösten können, so auch jenes Bewußtseins und jenes süßen Vorgeschmacks. Derselbe Willensakt, der es überhaupt möglich machte, daß irgend welche Bedrängniß ihn befallen konnte, rief damit zugleich die ganze Fülle der Angst und Noth auf ihn herab. Es war das nicht ein Streit widersprechender Anschauungen und Empfindungen, wie sie von Außen uns angethan werden, sondern die Wirkung innerer Selbstbestimmung. Gleichwie Menschen, die sich selbst in der Gewalt haben, nach Belieben von einem Gedanken zu einem andern übergehen können, so, nur in einem höhern Grade, wies der Heiland fest entschlossen alle Tröstungen von sich weg, um sich zu sättigen am Wehe. In diesem Augenblicke dachte er nicht an die Zukunft; er dachte allein an die gegenwärtige Bürde, die auf ihm lag, und die zu tragen er auf die Erde herabgekommen war.

Und nun, meine Brüder, was war es, das er zu tragen hatte, als er so den Strom der ihm bestimmten Leiden auf seine Seele herabbrausen ließ. Ach, er hatte zu tragen, was uns wohlbekannt, was uns sogar lieb geworden ist, was aber ihm

1) Mark. 14, 32. 33.

unaussprechliches Wehe verursachte. Er hatte zu tragen, was uns ein so leichtes Ding zu sein scheint, so natürlich, so willkommen, daß wir nicht begreifen, wie viel dazu gehört, um der Last nicht zu erliegen, die ihm ein Todesgeruch und Gift war; auf ihm, meine theuren Brüder, lag mit ihrem ganzen Gewichte die Sünde, — unsere Sünden, die Sünden der ganzen Welt. Die Sünde dünkt uns leicht; wir fühlen wenig von ihr und können nicht begreifen, daß der Schöpfer mehr von ihr fühlen sollte. Wir können es uns nicht recht vorstellen, daß sie Sühnung nöthig mache; und wenn ihr oft schon in der Welt die Strafe auf dem Fuße folgt, so geben wir dieser eine andere Deutung oder achten nicht auf sie. Bedenket aber, was die Sünde an sich selbst ist; sie ist Empörung gegen Gott; sie ist ein Verrath, der darauf ausgeht, dem Könige Krone und Leben zu rauben; sie ist eine That, die, um mich eines starken Ausdruckes zu bedienen, hinreichen würde, den ewigen Herrn der Welt vom Throne zu stoßen, wenn das möglich wäre. Sie ist des Allheiligen Todfeindin, so daß er und sie nicht nebeneinander bestehen können; und wie der Allheilige sie von seinem Angesichte hinweg in die tiefste Finsterniß verstoßen hat, so würde sie, wenn Gott aufhören könnte, Gott zu sein, dieses zu bewirken im Stande sein. Bemerket es wohl, meine Brüder, daß, als endlich die allmächtige Liebe Fleisch annahm und mit der geschaffenen Natur vermählt ihrem Gesetze sich unterwarf, jene Feindin alles Wahren und Guten sofort ihren Vortheil ersah und auf das Fleisch sich stürzte, ihm sich anklammerte und seinen Tod verursachte. Die Mißgunst der Pharisäer, Judas Verrath und der Wahnsinn des Volkes waren nur das Rüstzeug, in welches der Haß, den die Sünde gegen die ewige Heiligkeit hegt, sich gekleidet hatte, sobald diese, in maßloser Erbarmung gegen den Menschen, in ihren Bereich sich herabgelassen hatte. Die Gottheit selber konnte von der Sünde nicht erreicht werden, aber vermittelst der menschlichen Natur hatte sie willig den Angriffen derselben sich preisgegeben. Und an dem Ausgang, an dem Tode des fleischgewordenen Wortes sehet ihr, meine Brüder, was die Sünde an sich selber ist, und was in der Stunde ihrer Ohnmacht, Gott in seiner menschlichen Natur empfinden mußte,

da er in dieser schon durch den Gedanken an das bevorstehende Leiden mit Schauer und Entsetzen erfüllt werden wollte. –

So sank denn in jener grauenvollen Stunde der Heiland der Welt nieder auf die Kniee, verzichtete auf allen Beistand seiner Gottheit, entließ die widerstrebenden Engel, die in Legionen seines Winkes gewärtig waren, um mit ausgestreckten Armen und entblößter Brust bot er, der Sündenlose, sich den Schlägen seines Feindes dar, — eines Feindes, dessen Hauch die Pest, dessen Umarmung Todesringen war. Da kniete er still und regungslos, während der furchtbare Urheber alles Schlechten seinen Geist wie mit einem Gewand umschlang, das er getränkt mit Allem, was die Erde Fluch- und Hassenswerthes trägt. Das Giftkleid legte festgeschnürt sich ihm ums Herz, umklammerte sein Gewissen, fand seinen Weg durch alle seine Sinne in alle Poren des Gemüthes, und überdeckte ihn mit einem geistigen Aussatz, bis daß er sich als einen Solchen fühlte, der er nicht sein konnte und wozu sein Feind ihn gern gemacht hätte. — O des Grausens, als er sich betrachtend, sich selbst nicht mehr erkannte, als er wie ein schmutziger und ekler Sünder sich erschien, in lebendiger Schau der Masse des Verderbens, das über sein Haupt sich ergossen hatte und hinabrann bis zum tiefsten Saume seines Kleides! Welch Entsetzen, als er seine Augen, Hände, Füße, Lippen, Herz in einem Zustande fand, als wären sie eines Teufels Glieder und nicht Gottes! Sind das die Hände des unbefleckten Gotteslammes, einst unschuldig, nun aber roth vom Blute tausendfachen Mordes? Sind das seine Lippen, die nicht mehr segnen, nicht mehr Lob- und Dankgebete sprechen, die nur von Fluch und Satanslehren überfließen? Sind das seine Augen, so sehr entweiht von schmutzigen Gesichten, von eitlen götzendienerischem Blendwerk, um dessen willen die Menschen den allein anbetungswürdigen Schöpfer verlassen haben? Um seine Ohren schwirren Töne von wüstem Trinkgelag und Streit, sein Herz erstarrt von Geiz, Blutgier und Zweifelsucht, und sein Gedächtniß ist beladen mit der Erinnerung an all und jede Sünde, die seit dem ersten Falle, wo immer auf der ganzen Erde, begangen worden; mit dem Stolz der alten Riesen, mit Sodoms und der Nachbarstädte Lust, mit Egyptens Verstockung, Babels Hoffart,

Israels Undankbarkeit und Frevelmuth. Wer weiß es nicht, wie sehr ein einziger Gedanke uns beschwerlich werden kann, der, wenn auch noch so oft zurückgewiesen, doch immer wiederkehrt, um, wenn es ihm nicht gelingt, uns zu verführen, uns doch wenigstens zu quälen? Oder ein widerwärtiges Bild der kranken Phantasie, das in keiner Weise unser eigen ist, sondern von Außen her dem Geiste mit Gewalt aufgedrungen worden? Oder die Mitwissenschaft von einer bösen That, in die wir durch oder ohne eines Menschen Schuld gerathen sind, die wir aber um Alles gern für immer wieder los werden möchten? Und Millionen Greuel umringen jetzt, mein Herr und Heiland, dich! Schaarenweise rücken sie heran, den Heuschrecken oder den Raupen gleich, unzählig wie die Hagelschlossen, Fliegen, Frösche, die bei den Plagen über Pharao gekommen. Alle Sünden der Lebenden und Derer, die gestorben oder die noch nicht geboren sind, der Verlornen und der Geretteten, des auserwählten Volkes und der Heiden, der Sünder und der Heiligen, sie sind alle da? Sieh da auch Die, Die du am meisten geliebt, die du erwählt hast und geheiligt, sie auch erschweren deine Last; deine drei Apostel, Petrus, Jakobus und Johannes, sind nicht um dich zu trösten da, sondern um dich anzuklagen, gleich den Freunden Jobs, Staub gen Himmel werfend[1]) und Verwünschungen herabrufend auf dein Haupt. Alle sind da bis auf Eine; Eine fehlt und sie allein; denn sie hat nicht Theil an der Sünde, sie allein könnte dich trösten und eben darum ist sie nicht erschienen. Sie wird dir nahe stehen unter dem Kreuze, aber im Garten bleibt sie fern von dir; sie war dein Lebenlang dir treu und traut gesellt; durch dreißig Jahre lebte sie mit dir ein Austausch reiner Gedanken und heiliger Empfindungen; was aber jetzt dir vorschwebt, das darf ihr jungfräuliches Ohr nicht hören, das kann ihr makelloses Herz nicht fassen. Solche Last zu tragen war kein Mensch im Stande, sondern Gott allein. Du hast zuweilen deine Heiligen das Bild einer einzelnen Sünde schauen lassen, wie es im Lichte deines Angesichtes erschien, einer läßlichen vielleicht nur und nicht einer Todsünde, und sie haben uns erzählet, daß die Erschei-

1) Job 2, 12.

nung tödtlich sie erschüttert, ja sicher sie getödtet haben würde, wenn sie nicht unverzüglich ihnen entrückt worden wäre. Die Mutter Gottes hätte bei all ihrer Heiligkeit und gerade wegen dieser Heiligkeit nicht einen Augenblick ausdauern können in der Gesellschaft dieser zahllosen Genossen des Satans, die dich von allen Seiten her bestürmen. Es ist die lange Geschichte der Welt, und Gott allein kann ihre Last ertragen. Getäuschte Hoffnungen, gebrochene Gelübde, Lichter, die erloschen, Warnungen, die verspottet, Gelegenheiten, die nicht beachtet worden, betrogene Unschuld, junge Leute mit verstockten Herzen, Büßer, die zurück gefallen, Gerechte, der Verfolgung, Greise, annoch der Verführung preis gegeben; die Sophismen des Unglaubens, der Leidenschaften Wahnsinn, die Tyrannei der bösen Gewohnheit, der Gewissensbisse Krebsgeschwür, der Sorge Nagen, ängstigende Scham, bittere Enttäuschungen, hoffnungsloses Wehe: das sind die grausen kläglichen Gesichte, das sind die herzzerreißenden, empörenden, fluchwürdigen, sinnverwirrenden Bilder; ja, die wilden Gestalten, die krampfhaft zuckenden Lippen, der Wangen Fieberglut, der düstere Blick Derer, die sich willig der Empörung in die Arme werfen: — Das Alles steht jetzt ihm vor Augen, es liegt auf ihm, es wühlt in ihm. Es ist bei ihm an die Stelle des unaussprechlichen Friedens getreten, der von dem Augenblicke der Empfängniß an in seiner Seele wohnte. Es lastet Alles auf ihm, es ist als wäre Alles nur sein eigen. Er schreit auf zu seinem Vater, wie wenn er der Verbrecher, nicht das Opfer wäre. Sein Todeskampf scheint nichts als Schuldgefühl, nichts als Zerknirschung. Er will Buße thun, bekennt die Sünde, übt Reu und Leid, wahrhaft und wesentlich unendlich mehr, als alle Heiligen und Büßer mit einander. Denn er ist das Eine Opfer für uns Alle, die alleinige Genugthuung, der vollkommene Büßer, ganz als der wahre Sünder.

Ermattet steht er auf und wirft seinen Blick umher, um dem Verräther und seiner Bande zu begegnen, denn gekommen ist die Stunde tiefster Finsterniß. Er wendet sich, und siehe, sein Kleid ist blutig; Blut ist, wo er hingesetzt den Fuß. Woher kommen diese Erstlingsfrüchte vom Leiden des Lammes? Noch hat nicht die

Geißel der Kriegsknechte seine Schultern, noch haben nicht des Henkers Nägel Hände und Füße ihm berührt.

Meine Brüder! das Opfer hat geblutet vor der Zeit; es ist der Seele Ringen, was des Körpers Hülle durchbrochen und den blutigen Schweiß ihm ausgepreßt hat; sein Leiden hat von innen her begonnen. Das gequälte Herz, der zärtlichsten Liebe Sitz, versinkt bereits in Wehe und schlägt gewaltig gegen seine Natur; „aufgebrochen sind alle Brunnen der großen Tiefe[1]," so voll und mächtig strömt sein Blut, daß die Adern es nicht mehr fassen können, und durch die Poren dringend überrieselt es wie mit einem dichten Thau den ganzen Leib; dann, Tropfen bildend, rollt es dick und schwer hinab und tränkt die Erde.

„Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" ruft er aus. Man hat von der fürchterlichen Pest, die jetzt durch die Länder geht, gesagt, sie beginne mit dem Tode. Man will damit sagen, sie habe keinen mähligen Verlauf und keine Krisis; sobald sie erscheine, sei keine Hoffnung mehr, und wenn sie auch erst langsam zu verlaufen scheine, so sei das nur ein längerer Todeskampf und fortschreitende Verwesung. So, nur in einem viel höhern Sinne, begann auch unser Sühnopfer sein letztes Leiden, und nur darum starb er nicht, weil sein allmächtiger Wille ihm das Herz nicht brechen und die Seele nicht vom Leibe scheiden ließ, bevor er das Kreuz erduldet.

Nein, er hat noch nicht den ganzen Kelch geleert, vor dem anfangs seine natürliche Schwäche zurückbebte. Die Gefangennahme, die Anklage, der Backenstreich, das Verhör, das Binden, Spotten, Schleppen hin und her, die Geißelung, die Dornenkrönung, der lange Weg den Schädelberg hinauf, die Kreuzigung — das Alles sollte noch erst kommen. Eine Nacht und ein Tag müssen noch in trägen Stunden hingehen, bevor das Ende kommt und die Genugthuung vollbracht ist.

Und als nun endlich der bestimmte Augenblick gekommen, und als er endlich das entscheidende Wort gesprochen, da sollte sein Leiden endigen an der Seele, wie es begonnen an der Seele. Er starb, nicht an leiblicher Erschöpfung, nicht an körperlichem

1) Genes. 7, 11.

Schmerz; sein gequältes Herz brach, und er befahl seinen Geist in die Hände des Vaters.

O Herz Jesu, ganz Liebe! Ich opfere dir diese Gebete in Demuth auf für mich und für alle Die, welche mit mir im Geiste vereinigt sind, dich anzubeten. O heiligstes Herz Jesu, Gegenstand der höchsten Liebe, ich bin entschlossen, immer von Neuem dir aufzuopfern diese Gebete und thätigen Beweise tiefster Huldigung für mich elenden Sünder und für Alle, die mit einander Eins in deinem Namen beten, durch alle Augenblicke, dieweil ich athme, bis zu meines Lebens Ende. Ich befehle deinem Schutze, o mein Jesu, die heilige Kirche, deine theure Braut und unsere treue Mutter, die Seelen der Gerechten, auch alle armen Sünder, die Betrübten, Sterbenden und alle Menschen. Laß nicht dein Blut unnütz für sie vergossen sein! Von ihm laß endlich auch Erquickung thauen den Seelen, die im Fegefeuer leiden, denen insbesondere, die in ihrem Leben dir in heiliger Andacht diese Anbetung gezollt.

Siebenzehnter Vortrag.

Mariens Preis — des Sohnes Ehre.

Wir wissen, meine Brüder, daß es in der materiellen Welt nichts Ueberflüssiges, nichts Unvollständiges, nichts Unzusammenhängendes gibt; ein Theil entspricht den andern, und alle Einzelwesen weisen darauf hin, daß sie Ein mächtiges Ganze zu bilden bestimmt sind. Ordnung und Einklang gehören zu den ersten Vollkommenheiten, die wir an der sichtbaren Schöpfung gewahren, und je tiefer wir in sie einzudringen suchen, um so mehr finden wir nach allen Seiten hin, im Größten wie im Kleinsten, dieses Urtheil bestätigt. „Alles ist zwiefach," sagt der weise Mann; „Eines der Gegensatz vom Andern, und nichts ließ Gott fehlen (in dem, was er gemacht)[1]." Das ist der wesentliche Unterschied dessen, was „Himmel und Erde" geworden, von dem, was ehevor „wüst und leer" war, daß in ihnen jetzt Alles festen Gesetzen gehorchte, jede Bewegung und jede Kraftäusserung und jede Wirkung kann auf einen bestimmten Grund zurückgeführt, könnte sogar, wenn unser Wissen nicht beschränkt wäre, mit Sicherheit von uns voraus berechnet werden. Auf der andern Seite ist es aber auch offenbar, daß nur im Verhältniß zu unsern Beobachtungen und Forschungen diese Wahrheit uns klar wird. Denn wiewohl bei einer Menge von Erscheinungen gleich der erste Anblick uns lehrt, daß sie aus einer festbestimmten, schönen Ordnung hervorgehen, so gibt es doch auch wieder andere, in denen die Gesetze, nach welchem sie sich richten, nur mit großer Mühe zu entdecken sind, und die Ausdrücke „Zufall"

1) Sirach 41, 25.

und „Ungefähr" und „Laune des Schicksals," sind nur durch unsere Unwissenheit in Gebrauch gekommen. So möget ihr es euch erklären, daß unbesonnene und glaubensleere Gemüther, die Tag für Tag von den Sorgen dieser Welt in Anspruch genommen werden, wenn sie plötzlich einmal auf und um sich her schauend, Himmel und Erde betrachten, den großen Künstler meistern wollen, indem sie ihn beschuldigen, er habe rohe und mangelhafte Wesen geschaffen, und indem sie Fragen aufwerfen, die Eins nur klärlich beweisen, daß es ihnen selbst nämlich an wissenschaftlicher Erziehung fehlt.

Gerade so verhält es sich auch in der übernatürlichen Welt. Die großen Wahrheiten der Offenbarung sind alle miteinander zu einem Ganzen verschlungen. Bis zu einem gewissen Grade muß das wohl Jedem einleuchten; um aber den lebendigen Zusammenhang und die Harmonie der katholischen Lehre vollständig zu erfassen, dazu bedarf es der Forschung und des Nachdenkens. Gleichwie daher die Weisen dieser Welt in ihre Museen und Laboratorien sich einschließen, in die Tiefen der Erde hinabsteigen, spähend den Wald durchwandern oder am Gestade des Meeres weilen, so zieht der, welcher einzudringen sucht in die himmlischen Wahrheiten, sich zurück in die einsame Zelle, gießt sein Herz aus im Gebete, sammelt in stiller Betrachtung seine Gedanken, weilt bei der Vorstellung von Jesus, Maria, bei den Begriffen von Gnade, Ewigkeit, erwägt die Aussprüche heiliger Männer, die ihm vorangegangen, bis vor den Augen seines Geistes sich aufthut die Weisheit der Vollkommenen, die geheimnißvolle, „welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat," und die er „uns offenbar macht durch seinen Geist[1])." Und gleichwie unwissende Menschen die Schönheit und Vollendung der sichtbaren Schöpfung in Abrede stellen, so mögen auch Solche, die allwöchentlich sechs Tage mit irdischen Sorgen sich abmühen, die für Erwerb und Besitz und Genuß nur leben, und allem, was dazu dienlich ist, kennen zu lernen bedacht sind, die höchstens eine oder die andere Stunde der Muße dem Gedanken an Gott widmen, nie aber ihr Herz zu ihm

1) I Cor. 2, 7. 10.

erheben, nie Verlangen tragen nach dem Lichte seiner Gnade, noch Züchtigung üben an Herz und Sinn, die die Gegenstände des Glaubens nie ernstlich und anhaltend betrachten, sondern rasch und leichtfertig über sie aburtheilen gemäß ihren persönlichen Ansichten und der Stimmung des Augenblickes: — solche Menschen mögen allerdings wohl, oder werden vielmehr ganz gewiß Anstoß und Aergerniß nehmen an einem guten Theile der geoffenbarten Wahrheiten, die sie sonderbar, hart, maßlos und unzusammenhängend finden und daher ganz oder theilweise verwerfen.

Ich will von dieser Bemerkung jetzt die Anwendung machen auf die, in ihrer Art einzigen Ehren, womit die Kirche die gebenedeite Gottesmutter umkleidet. Sie kommen denen, welche ihre Einbildungskraft nicht daran gewöhnt und sie nie zum Gegenstande vernünftiger Erwägung gemacht haben, seltsam und unerklärlich vor; je mehr man aber mit ruhiger Besonnenheit und frommem Sinne dabei verweilt, um so mehr werden sie, davon bin ich überzeugt, als zum Wesen des katholischen Glaubens gehörend und als integrirende Theile der dem Heilande gebührenden Verehrung sich herausstellen. Das ist es, was ich beweisen will; diejenigen, welche nicht zur Kirche gehören, mögen es bestreiten, die Kinder der Kirche aber werden es nicht im mindesten zweifelhaft finden, daß die Glorien Mariens ihrem Sohne zu gute kommen, und daß wir sie als das höchste der Geschöpfe ehren und preisen, um ihren sowohl als unsern alleinigen Schöpfer recht bekennen zu können.

Als das ewige Wort auf die Erde herabzukommen beschloß, da war es nicht etwas Halbes, was er sich vornahm und in's Werk setzte. Er kam vielmehr, um ein Mensch zu sein wie einer aus uns, um eine menschliche Seele und einen menschlichen Leib anzunehmen und sie sich zu eigen zu machen. Er kam nicht in einem vorübergehend angenommenen Scheinleibe, wie die Engel den Menschen erscheinen. Auch wollte er nicht bloß so, wie er über seine Heiligen herabkommt, einen schon existirenden Menschen mit seiner Kraft überschatten und ihm den Namen Gottes beilegen; sondern er „ward Fleisch[1];" er nahm eine menschliche Natur an und wurde

1) Joh. 1, 14.

eben so wirklich und wahrhaft Mensch, als er Gott war, so daß er von da an Beides, Gott und Mensch, zugleich ist, oder mit andern Worten: er ist Eine Person in zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen. Das ist ein so wunderbares, so unerklärliches Geheimniß, daß der Glaube allein es mit Entschiedenheit festzuhalten vermag; der natürliche Mensch läßt es eine Zeitlang vielleicht sich gefallen, bildet sich wohl auch ein, er nehme es an, nie aber kann er es wirklich sich aneignen; in demselben Augenblicke, da er es zu glauben bekennt, lehnt er im Stillen sich dagegen auf, sucht ihm zu entgehen oder empört sich dagegen. So geschah es von jeher; selbst noch zu Lebzeiten des Jüngers, den Jesus lieb hatte, erhoben sich Menschen, welche behaupteten, unser Heiland habe keinen wirklichen Leib gehabt, oder sein Leib sei im Himmel gebildet, oder nicht er, sondern ein Anderer habe an seiner Statt gelitten, oder er habe der Menschengestalt, die geboren ward und gelitten hat, bei der Taufe sich einverleibt und vor der Kreuzigung sie wieder verlassen, oder er sei ein bloßer Mensch gewesen. Jenes: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; — und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt[1]),“ konnte die natürliche Vernunft nicht fassen.

Gerade so ist es auch wieder in unsern Tagen. Wenige Protestanten denken sich etwas Bestimmtes bei der Lehre von der Einen gottmenschlichen Person Christi. Sie sprechen in vagem, überschwenglichem Ausdrucke von der Gottheit Christi; versucht man aber, ihrer Meinung auf den Grund zu gehen, so wird man bald finden, wie schwer sie dahin zu bringen sind, etwas zu sagen, was dem Katholiken genügend erscheinen könnte. Sie werden euch anfangs sagen, es sei das ein Gegenstand, worauf man so ganz tief sich nicht einlassen dürfe; man könnte überhaupt nicht darauf eingehen, ohne sich der Schulsprache zu bedienen und in Spitzfindigkeiten sich zu verlieren. Gehen sie weiter und versuchen es, die heiligen Schriften zu erklären, so werden sie Christus nicht einfach und geradezu Gott nennen, sondern ihn für ein Wesen erklären,

1) Joh. 1, 1 ff.

das halb Gott, halb Mensch, aus beiden Naturen zusammengesetzt sei, ohne eine von beiden ganz zu besitzen, ein zwitterhaftes Mittelwesen; oder auch nur für einen Menschen, dem eine besondere göttliche Kraft inwohne. Zuweilen läugnen sie geradezu, daß er der Sohn Gottes im Himmel gewesen sei, indem sie sagen, er sei erst Sohn geworden, da er vom heiligen Geist empfangen ward; und sie stellen sich entrüstet und meinen sowohl ihre Ehrfurcht gegen Gott als ihre Vernünftigkeit an den Tag zu legen, wenn sie darob sich entrüsten, daß der Menschensohn einfach und geradezu Gott genannt werde. Sie können es oft ertragen, daß anders als in bloß figürlicher Sprachweise gesagt werden dürfe, Gott habe einen menschlichen Leib, oder Gott habe gelitten; sie meinen, das Wort von der „Versöhnung" oder von der „Heiligung durch den Geist Gottes" sei die Summe und Substanz des Evangeliums, und vor jeder dogmatischen Bestimmung, die darüber hinausgeht, schrecken sie zurück. So ist es, glaube ich, im Wesentlichen mit dem protestantischen Begriff von der Gottheit Christi unter uns bestellt sowohl bei den Anhängern des anglikanischen Kirchthums als bei den Dissenters, mit Ausnahme einer kleinen Abtheilung unter den erstern.

Wollet ihr nun gegen so unchristliche Meinungen euch erheben, wollet ihr klar und auf eine Weise, die nicht mißverstanden werden könne und keine Ausflucht gestatte, den einfachen Begriff der katholischen Kirche von der Verbindung der Gottheit und Menschheit in Christo zu Ehren gebracht haben, wie könntet ihr das besser thun, als indem ihr euch auf den Ausspruch des Evangelisten Johannes beruft, daß Gott Mensch „geworden?" und wie ließe sich das nachdrücklicher und unzweideutiger bezeichnen, als durch die Erklärung, daß er als Mensch geboren worden und eine Mutter gehabt habe? Die Welt gibt zu, daß Gott Mensch ist; dieses Zugeständniß kostet ihr wenig, denn Gott ist überall, ist, wenn ich so sagen darf, Alles und Jedes; aber vor dem Bekenntnisse, daß Gott Mariens Sohn sei, schreckt sie zurück. Sie erschrickt davor, denn sie steht damit einer streng beweisenden Thatsache gegenüber, durch welche die ungläubige Weise, wie sie die Dinge ansieht, mit Gewalt zu Boden geschmettert wird. Die Lehre der

Offenbarung erhält damit ihre feste Gestalt und nimmt historische Wirklichkeit an; der Allmächtige tritt ein in die Welt als in sein Eigenthum, zu einer bestimmten Zeit und in genau begränzter Weise. Das Traumleben hat ein Ende und die Schatten schwinden. Die Wahrheit Gottes ist nicht mehr ein poetischer Ausdruck oder eine fromme Ueberschwenglichkeit, nicht mehr ein dunkles Gefühl oder eine phantastische Mythe. „Schlachtopfer und Gaben," diese Schatten des Gesetzes, „verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir zugerichtet[1])." „Was vom Anfange war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir beschaut und unsere Hände betastet haben; was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch[2]):" so lautet das Zeugniß, welches der Apostel jenen „Geistern" entgegenstellt, welche läugneten, daß „Jesus Christus im Fleische erschienen sei" und welche ihn „auflösten," indem sie entweder seine menschliche oder seine göttliche Natur läugneten. Und das Bekenntniß, daß Maria Deipara oder „Mutter Gottes" sei, ist ein Siegel und Bollwerk, womit wir die Lehre des Apostels gegen alle Beeinträchtigung sicher stellen, ist der Prüfstein, wodurch alle Behauptungen jener falschen Geister des „Widerchristes, welcher schon jetzt in der Welt ist[3])," auf ihren Werth zurückgeführt werden. Es liegt darin ausgesprochen die Erklärung, daß er Gott, eingeschlossen die, daß er Mensch sei; daß er fortfahre, Gott zu sein, wiewohl er Mensch geworden, und daß er, wiewohl Gott, doch auch ein wirklicher Mensch sei. Indem uns somit die Thatsache der Vereinigung bezeugt wird, wird zugleich Gewähr geleistet für das wirkliche und vollständige Vorhandensein der zwei Naturen, der Gottheit und der Menschheit, in dieser Vereinigung. Wenn Maria Mutter Gottes ist, so folgt daraus von selbst, daß Christus ist der Emmanuel, das heißt „Gott mit uns." Daher geschah es, daß, als im Laufe der Zeit die bösen Geister und falschen Propheten weiter um sich griffen und in den Schooß der Kirche selbst eindrangen, diese, um sich ihrer zu erwehren, unter

1) Hebr. 10, 5.

2) I Joh. 4, 1—3.

3) Ib. V. 3.

Gottes Leitung kein wirksameres und zuverlässigeres Mittel finden konnte, als daß sie den Gebrauch des Wortes deipara gegen sie in Aufnahme brachte; daß andererseits dieselben Geister, da sie im sechszehnten Jahrhunderte dem Reiche der Finsterniß wieder entstiegen und sich verschworen hatten, den christlichen Glauben von der Erde zu vertilgen, nichts Besseres thun zu können glaubten, um der Erreichung ihres Zieles versichert zu sein, als daß sie mit Schmähungen und Lästerworten herfielen über die Vorzüge der heil. Maria. Denn das war ihnen völlig gewiß, daß, wenn sie nur einmal die Welt dahin gebracht haben würden, die Mutter zu entehren, die Entehrung des Sohnes auf dem Fuße nachfolgen werde. Die Kirche und Satan stimmten in dem Punkte mit einander überein, daß Mutter und Sohn mit einander gehen; und die Erfahrung von drei Jahrhunderten hat ihr Zeugniß bestätigt; denn die Katholiken, welche die Mutter in Ehren gehalten, verehren auch noch den Sohn, indeß die Protestanten, welche jetzt den Sohn verläugnen, damit angefangen haben, daß sie der Mutter gespottet.

So seht ihr denn, meine Brüder, gerade in diesem Punkte den festen, harmonischen Zusammenhang der geoffenbarten Lehre und wie ein Theil derselben folgerichtig zu dem andern hinüberführt. Maria wird geehrt um Jesu willen. Es ziemte sich, daß sie, weil sie ein Geschöpf, wiewohl das vorzüglichste von allen Geschöpfen ist, eines Dienstes zu warten haben mußte. Sie, wie die übrigen Geschöpfe, ist in die Welt geboren, um ein Tagewerk zu verrichten, auch sie hatte eine Sendung zu erfüllen; sie ist die Gnadenvolle und die Glorreiche geworden, nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Schöpfers willen; sie ward zur Pflegerin bestellt seiner Menschwerdung, das ist das Amt, welchel ihr aufgetragen worden. „Eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel nennen[1]." Wie sie in ihrer persönlichen Thätigkeit auf der Erde die Hüterin gewesen ihres göttlichen Sohnes, wie sie ihn in ihrem Schooße getragen, mit ihren Armen umschlossen, an

1) Is. 7, 14.

ihrer Brust ihn gesäugt hat, so dient jetzt, so wird bis zur letzten Stunde die Lobpreisung und Verehrung, die ihr in der Kirche gezollt wird, nur dazu dienen, den rechten Glauben an ihn als den Gottmenschen laut zu verkündigen und strenge festzuhalten. Jede Kirche, die ihr geweiht, jeder Altar, der unter Anrufung ihres Namens errichtet worden, jedes Bild, das sie darstellt, jede Litanei, die zu ihrem Preise, jedes Ave, das zu ihrem beständigen Gedächtnisse gebetet wird, ist dazu bestimmt, unser Gemüth zu dem Einen zu erheben, der, wiewohl von Ewigkeit her selig beim Vater, doch nun der Sünder wegen „den Leib der Jungfrau nicht verschmäht hat." Darum nennt mit Recht die Kirche sie turris Davidica, Thurm Davids, ein hohes und festes Bollwerk dem Könige des wahren Israel, darum singt zu ihrem Ruhme die Kirche, „sie allein habe alle Ketzereien zerstört in der ganzen Welt."

Und hier, meine Brüder, springt in lebendiger Frische ein Gedanke uns entgegen, der seiner Natur nach in dem, was ich eben gesagt habe, schon enthalten ist. Wenn die deipara Zeugniß gibt von Emmanuel, so muß sie nothwendig mehr sein als deipara. Denn sehet: eine Schutzwehr muß stark sein, um Schutzwehr sein zu können; ein Thurm muß „mit Zinnen versehen" sein, wie der Thurm Davids: „tausend Schilde hangen daran, die ganze Rüstung der Starken[1])." Die Mutter Gottes durfte nicht eine Person gewöhnlicher Art sein, wenn durch sie die Verbindung beider Naturen in Christo uns recht klar werden und im Bewußtsein lebendig erhalten werden sollte. Eine Mutter ohne Eigenthum in der Kirche, ohne Ehrenplatz in ihr und besondere Gaben, würde, insofern es sich um Vertheidigung der Lehre von der Menschwerdung handelt, den Namen der Mutter gar nicht verdienen; sie würde nicht im Gedächtnisse der Menschen fortgelebt, noch seiner Phantasie Schwung gegeben haben. Um der Welt zu bezeugen und sie immer daran mahnen zu können, daß Gott Mensch geworden, mußte sie an einem hohen und weithin sichtbaren Platze stehen; sie muß Achtung gebieten, um lehren zu

1) Hohel. 4, 4.

können. Sobald sie unsere Augen auf sich zieht, beginnt sie zugleich auch Jesum zu predigen. „Wie könnte sie," fragen wir, „solche Vorzüge besitzen, wäre er nicht Gott? und was muß er sein von Natur, da sie so hoch gestellt ist durch die Gnade?" Das ist der Grund, warum sie außer und neben der Mutterschaft noch andere Vorzüge besitzt: die Gaben der persönlichen Reinigkeit und mächtiger Fürsprache. Sie ist persönlich reich begabt, um ihr Amt mit Ehren bekleiden, sie ist in sich selbst erhöht, um Christi Dienerin sein zu können.

Darum steht sie herrlicher da in ihrem persönlichen Glanze, als in dem des Amtes; ihre Reinigkeit ist eine höhere Gabe, als das besondere Verhältniß, in dem sie zu Gott steht. Das ist der Sinn der Antwort, welche Christus gab, als unter dem Volke, das ihn hörte, ein Weib ihre Stimme erhob und ausrief: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen." Um seinen Jüngern zu zeigen, daß es eine höhere Seligkeit gebe, sprach er: „Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören und es beobachten[1])." Ihr wisset, meine Brüder, daß die Protestanten diese Worte dazu mißbrauchen, um die Größe der heiligen Jungfrau in Schatten zu stellen; in der That aber besagen sie etwas ganz Anderes. Betrachtet sie aufmerksam. Christus sagt, es sei vielmehr selig, seine Lehre zu beobachten, als seine Mutter zu sein; welcher Protestant aber wird behaupten wollen, sie habe seine Lehre nicht beobachtet? Sie beobachtete dieselbe ohne Zweifel, und der Heiland will nur sagen, durch dieses Befolgen stehe sie mehr noch einzig in ihrer Art da, als durch ihre Mutterschaft; mehr als um dieser willen sei sie selig zu preisen wegen ihrer jungfräulichen Reinigkeit und weil ihr Herz, losgelöst von aller Creatur, Gott allein sich ergeben. Und da, wie wir Katholiken dafür halten, ihr Gehorsam tausendmal vollkommener war, als der des heiligsten von allen andern Menschen, so war nothwendig auch die Gabe der Heiligkeit in ihr. Das ist die beständige Lehre der heiligen Väter: „Mehr selig zu preisen, sagt der heil. Augustinus, war Maria, weil sie von Gott den Glauben, als weil Gott von

1) Luk. 11, 27. 28.

ihr Fleisch angenommen[1]);" und der heil. Chrysostomus erklärt, sie würde, auch nachdem sie Gott im Fleische geboren, nicht selig gepriesen worden sein, wenn sie nicht sein Wort gehört und befolgt hätte. Das ist ohne Zweifel ein Fall, der nicht für möglich gehalten werden kann, denn sie wurde von Gott geheiligt, um seine Mutter werden zu können, und die zwei Ursachen der Seligkeit können daher gar nicht von einander getrennt werden. Sie, die erwählt war, dem ewigen Worte Fleisch und Blut zu geben, ward zuvor an Leib und Seele mit der Fülle der Gnade ausgestattet; eine doppelte Seligkeit ward sonach ihr zu Theil, des Amtes und dessen, was sie dazu eignete, und die letztere war die größere. Das ist's, weßhalb der Engel sie selig pries; „du Gnadenvolle," sprach er, „bist gebenedeiet unter den Weibern;" so auch die heil. Elisabeth, da sie ausrief: „Selig bist du, daß du geglaubt hast[2])." Ja, sie selbst legt eben davon Zeugniß ab, als der Engel ihr die Botschaft brachte von ihrer hohen Bestimmung. Hatten doch alle jüdischen Frauen von Jahrhundert zu Jahrhundert die Hoffnung gehegt, Mutter des Messias zu werden, so daß die Ehe bei ihnen in Ehren stand und die Enthaltsamkeit getadelt wurde; sie allein begehrte nicht so hohe Würde, der Gedanke daran kam ihr nicht in den Sinn. Sie allein, die den Heiland zu gebären bestimmt war, weigerte sich ihn zu empfangen. Er erniedrigte sich zu ihr, und sie entzog sich ihm; und warum? weil sie, die erste von den Menschenkindern, auf höhere Eingebung ihre Jungfrauschaft Gott geweiht hatte, darum hieß sie einen Vorzug nicht willkommen, der eine Verletzung ihres Gelübdes in sich zu schließen schien. „Wie wird das geschehen," fragte sie, „da ich keinen Mann erkenne[3])?" Und erst als der Engel ihr erklärte, daß sie auf eine wunderbare Weise vom heiligen Geist empfangen werde, überwand sie ihren „Schrecken," erkannte ihn getrost als Gottes Gesandten und beugte ihr Haupt in Ehrfurcht und Dank, daß Gott so tief sich erniedrigt.

---

1) Recipiendo Christi fidem, quam concipiendo Christi carnem.

2) Luk. 1, 28. 45.

3) Ebend. 34.

Maria ist sonach in der Reinigkeit ihrer Seele und ihres Leibes ein rechtes Muster und mehr als ein Muster von dem, was der Mensch vor dem Falle gewesen, und was er geworden sein würde, wenn er zu der ihm bestimmten Vollendung sich erhoben hätte. Es würde hart, würde ein Triumph für den Satan gewesen sein, wenn nicht an einem einzigen Beispiele sichtbar geworden wäre, wozu der Schöpfer ursprünglich den Menschen bestimmt hatte. Adam, wisset ihr, war geschaffen nach Gottes Bild und Gleichniß; seine schwache und unvollkommene Natur ward getragen und erhoben durch die inwohnende göttliche Gnade. Heftige Leidenschaft war nicht in ihm, nur ein verborgener Keim dazu, nur die Möglichkeit des Uebels war vorhanden. Sein Verstand war erleuchtet durch das Licht des heiligen Geistes, und die Vernunft, über jede Bewegung seiner Seele herrschend, war dem göttlichen Willen unbedingt unterworfen. Selbst auch sein Leib war gesichert gegen jede unordentliche Begierde und Erregung, und Unsterblichkeit war ihm verheißen statt der Verwesung. So befand sich der Mensch in einem übernatürlichen Zustande; und hätte er nicht gesündigt, so würde er von Jahr zu Jahr an Verdienst und Gnade und in Gottes Wohlgefallen zugenommen haben, bis er aus dem Paradies in den Himmel hinübergenommen worden wäre. Aber er fiel; und seine Nachkommen wurden geboren nach seinem Bilde; die Welt ward schlechter, statt besser zu werden, und vergebens kamen und wiederholten sich die Schläge des Gerichtes über das sündige Geschlecht; es war keine Hoffnung zur Besserung da, denn der Mensch war „Fleisch, und alles Dichten seines Herzens immerdar zum Bösen gerichtet[1]." Aber ein Heilmittel war im Himmel beschlossen; ein Erlöser bot sich an; Gott war bereit, ein großes Werk zu thun, und er beschloß es so zu thun, wie es sich ziemte. „Da die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher[2]." Wenn den Königen der Erde ein Sohn geboren wird, so spenden sie reiche Gaben oder errichten ein hohes Denkmal; sie ehren den Tag oder den Ort oder die Verkündiger des frohen

1) Genes. 6, 3. 5.
2) Röm. 5, 20.

Ereignisses mit mancherlei sprechenden Beweisen ihrer Huld. Die Ankunft des Emmanuel änderte nichts an dieser hergebrachten Sitte. Es war eine Zeit der Gnade und der Wunder, die ganz besonders an der Person seiner Mutter an den Tag treten sollte. Der Lauf der Zeiten mußte rückwärts gewandt, die Ueberlieferung des Bösen gebrochen werden; ein Lichtthor mußte in Mitte der Finsterniß sich aufthun für den kommenden Gerechten: — eine Jungfrau empfing und gebar ihn. Es ziemte sich um seiner Ehre willen, daß sie, welche das Werkzeug seiner Erscheinung im Fleische war, zuvor ein Wunder seiner Gnade sein mußte; es ziemte sich, daß sie siegte, wo Eva gefehlt, und daß sie durch Heiligkeit ohne allen Makel „der Schlange Kopf zerträte[1]." Doch nicht in jeder Beziehung ward der Fluch hinweggenommen. Maria kam in eine gefallene Welt und unterwarf sich willig ihrem Gesetze. Sie war gleichwie der Sohn, den sie gebar, ausgesetzt der Schmerzempfindung an Leib und Seele; sie war dem Tode unterworfen; nur die Sünde hatte keine Gewalt über sie. Wie dem Adam von dem ersten Augenblicke seiner Erschaffung an Gnade eingegossen war, so daß er seiner natürlichen Armuth sich nicht bewußt werden konnte, bis die Sünde ihn zu ihr zurückführte, so war in einem weit reichern Maße der Maria Gnade verliehen, und sie blieb frei von dem Verluste, der Adam „nackt" erscheinen ließ. Sie begann da, wo Andere enden, sowohl was Erkenntniß als was Liebe betrifft. Sie war von Anfang an in Heiligkeit gekleidet, mit dem Siegel der Beharrlichkeit bezeichnet, in Lichtglanz strahlend vor Gottes Augen, und ohne Unterbrechung bis zu ihrem letzten Athemzuge in verdienstlichen Werken thätig. Sie vor Allen wandelte „den Pfad der Gerechten, wie ein glänzend Licht, das voranschreitet und wächst bis an den vollen Tag[2];" und die Sündlosigkeit in Gedanken, Worten und Werken, im Kleinsten sowohl als im Größten, in leichten wie in schweren Dingen ist gewiß nur die natürliche und unausbleibliche Folge eines solchen Anfanges. Wenn es dem Adam in seinem ursprünglichen Stande möglich war, vor

1) Genes. 3, 15.
2) Sal. Spr. 4, 18.

Sünden sich zu hüten, so ist vielmehr noch eine Vollkommenheit ganz ohne Makel in Maria zu erwarten.

So ist es mit der vollkommenen Sündlosigkeit bestellt, die ihr allein eigen ist: gleichwie die Mutterschaft, so ward auch dieser Vorzug ihr nur um Emmanuels willen zu Theil. Darum beantwortete sie den Gruß des Engels: Gratia plena, mit dem demüthigen Bekenntnisse: Ecce ancilla Domini, „siehe, ich bin des Herrn Magd[1]." — Und gerade so verhält es sich auch mit der dritten Prärogative, die aus den beiden erstgenannten, der Mutterschaft und Sündelosigkeit folgt, und mit deren Nennung ich den Kranz ihrer Ehren abschließen will, ich meine die Macht der Fürbitte. „Gott erhört die Sünder nicht, wo aber Jemand ihm dient und seinen Willen thut, der wird von ihm erhört[2];" und „Viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten[3]." Wenn dem nun so ist, und wenn Abraham, der Glaubensvolle, „weil er ein Prophet[4]" war, für Abimelech zu beten aufgefordert wurde; wenn der Dulder Job „für seine Freunde bitten" mußte, weil er „recht geredet hatte vor Gott[5];" wenn der „sanftmüthige Mann" Moses, seine Hände aufhebend, die Schlacht zu Gunsten Israels gegen Amalek wandte[6], wie könnte es uns Wunder nehmen, zu hören, daß Maria, die allein reine von allen Töchtern Adams, mit einer Wirkung ohne Gleichen zum Gott der Gnade bete? Und wenn die Heiden, da sie in Jerusalem Jesum zu sprechen wünschten, sich an Philippus wandten, weil er zu den Aposteln gehörte, und wenn dann weiter Philippus mit Andreas sprach, weil dieser mit dem Herrn vertrauter war, dann endlich Beide zu ihm kamen[7], ist es da nicht ganz natürlich, daß die Mutter bei ihrem Sohne eine Macht haben müsse, die weit hinausreicht über die der reinsten Engel und triumphirendsten Heiligen. Wenn wir Glauben haben,

1) Luk. 1, 38.
2) Joh. 9, 31.
3) Jak. 5, 16.
4) Genes. 20, 7.
5) Job 42, 8. 10.
6) Exod. 17, 11.
7) Joh. 12, 21, 22.

um die Menschwerdung selbst anzunehmen, so müssen wir sie auch in ihrer vollen Bedeutung sich geltend machen lassen. Warum sollten wir dann aber Bedenken tragen, die süßen Früchte anzuerkennen, die aus ihr hervorgehen, die nothwendig mit ihr verbunden, in ihr enthalten sind? Kam der Schöpfer zur Erde nieder in des Geschöpfes Knechtsgestalt, warum sollte nicht auch hinwiederum seine Mutter emporgestiegen sein als Himmelskönigin, „mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen[1])."

Ich will für diese Lehren auch keinen vollständigen Beweis führen, meine Brüder. Sie sind wahr, weil die Kirche sie dafür erklärt. Die Kirche ist das Orakel der göttlichen Wahrheit und spendet aus dem Schatze, den die Apostel ihr übergeben haben, zu jeder Zeit und an jedem Orte. Wir müssen daher ihr Wort, ohne daran zu klauben, auf den Grund hin annehmen, weil sie von Gott gesandt ist, uns zu lehren, wie wir ihm gefallen sollen. Darin gerade muß sich zeigen, ob wir wirklich Katholiken sind oder nicht. Ich beweise daher nicht, was euch bereits für wahr gilt, ich stelle euch nur an einem Beispiele vor Augen die Schönheit und die Harmonie, welche in Allem sich finden, was die Kirche lehrt; sie, die so ganz ihrer göttlichen Bestimmung entspricht, daß sie des Denkers Geist befriedigt und den Kinderherzen wohlthut. Noch ein Wort, und ich schließe. Ich habe euch gezeigt, welch' ein tiefer Sinn in den Wahrheiten selbst liege, die in Betreff der allerseligsten Jungfrau die Kirche lehrt; nun sehet nach, wie sinnvoll die Art und Weise ist, wie sie diese Lehre kund gethan.

Wie in den Vorzügen Mariens selbst, so werdet ihr auch in ihrer Verkündigung finden, daß Alles auf die Ehre Dessen bezogen wird, der sie so hoch erhoben. Ihr wisset, daß von dem Augenblicke an, da er ausging zu lehren, sie sich von ihm fern hielt; sie mischte sich nicht in sein Werk; und selbst da er gen Himmel aufgefahren war, ging sie, ein Weib, nicht aus zu predigen und zu lehren, setzte sich nicht auf den Stuhl der Apostel und maßte sich

1) Offenbrg. 12, 1.

nicht priesterliche Verrichtungen an; sie suchte nur in aller Demuth ihren Sohn in der heiligen Messe, die täglich gelesen wurde von Jenen, die, wiewohl im Himmel ihr unterthan, in der Kirche auf Erden doch auch ihre Vorgesetzten waren. Ja, auch nachdem Beide, sie und die Apostel, dieses Erdenthal verlassen hatten und die Jungfrau nun als Königin zu ihres Sohnes Rechten thronte, auch da noch rief sie nicht sofort die Gläubigen auf, daß sie ihren Namen von einem Ende der Erde bis zum andern verkündigen und der staunenden Welt ihr hehres Bild zeigen sollten; sie wartete vielmehr ruhig die Zeit ab, da es für die Ehre des Sohnes nöthig sein würde, daß auch sie gepriesen werde. Ihn selbst hat freilich gleich von Anfang an die heilige Kirche laut verkündigt und in seinem Tempel auf den Thron gesetzt, denn er war Gott; es würde dem lebendigen Orakel der Wahrheit übel angestanden haben, wenn es den Gläubigen den Gegenstand ihrer Anbetung hätte vorenthalten wollen; anders verhält es sich aber mit Maria. Für sie als ein geschaffenes Wesen, für sie als Mutter und als Weib schickte es sich, seitwärts zu stehen und ihrem Schöpfer zu weichen, ihrem Sohne zu dienen und zu den Huldigungen der Welt nur dadurch zu gelangen, daß sie sanft und lieblich zu den Herzen sprach. Als daher sein Name entehrt ward, da trat sofort mit Eifer sie hervor; als „Gott mit uns" geläugnet ward, da erhob sie sich als Mutter Gottes; die Mutter schlang ihre Arme um den Sohn und ließ sich selbst ehren, um seinen Thron zu sichern. Sobald ihr dieses gelungen, trat sie vom Schauplatze des Kampfes zurück; sie stritt nicht für sich selbst. Nicht ungestümer Wortkampf, nicht verfolgte Bekenner, nicht Sektenstifter, noch Bannsprüche bezeichnen die Geschichte ihres Hervortretens; wie sie Tag für Tag an Gnade und Verdienst gewachsen war, da die Welt noch nichts von ihr wußte, so stieg sie hoch und immer höher in der Kirche, indem sie ganz naturgemäß in geräuschloser Stille ihren Einfluß immer mehr entfaltete. Gleich einem schönen Baume, der seine fruchtbeladenen Zweige und sein frisches Laub weithinaus streckt, so überschattete sie die Wohnungen der Heiligen. Darum heißt es in der Antiphon von ihr: „In Jakob sollst du wohnen und in Israel dein Erbe haben, und in meinen Auserwählten

Wurzel schlagen;" ferner: „Und so bekam ich feste Wohnung auf Sion, in der heiligen Stadt einen Ruheort und so herrschte ich zu Jerusalem. Ich faßte Wurzel bei einem geehrten Volke, und in der vollen Gemeinde der Heiligen ist mein Aufenthalt. Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion; — wie eine Terebinthe breitete ich meine Zweige aus, und meine Zweige sind herrlich und lieblich[1])." So ward sie nicht durch Menschenhand erhoben; sie siegte still bescheiden, übte eine sanfte Macht, die sie nicht für sich in Anspruch genommen. Wenn unter ihren Kindern Streit um sie entstand, so gebot sie Ruhe; wenn Einwürfe mit Heftigkeit gegen sie vorgebracht wurden, so zog sie geduldig mit ihren Ansprüchen sich zurück und wartete; bis sie gerade in unsern Tagen, so Gott will, endlich ihre schönste Strahlenkrone sich gewinnen und ohne Widerspruch und unter allgemeinem Jubel von der ganzen Kirche als die „ohne Sünde Empfangene" begrüßt werden wird.

So bist du, heilige Mutter, in dem Glauben und dem Gottesdienst der Kirche die Schutzwehr mancher Wahrheit, ein sanftes Gnadenlicht für alle frommen Herzen. In dir, Maria, ist, so weit unsere Einsicht reicht, nur ein Entschluß verwirklicht, den der Allerhöchste von Anbeginn gefaßt hatte. In himmlischer Glorie hatte er auf die Erde kommen wollen, aber wir sündigten; da hätte sein Besuch uns nicht erfreuen können, wenn er nicht in geschwächtem Glanze und in verhüllter Majestät erschienen wäre: denn er war Gott. So kam denn er selbst in Ohnmacht, nicht in Kraft; und dich, Maria, ein Gebilde seiner Hand, hat er an seiner Statt gesendet, mit eines Geschöpfs Liebreiz und sanftem Strahlen, wie sie für unsern Zustand paßten. Und nun, du süße Mutter, spricht deine ganze Erscheinung zu uns von dem Ewigen; nicht gleich der Erdenschönheit, die zu schauen gefährlich, nein, gleich dem Morgensterne, der dein Sinnbild; sie scheint so klar und tönt so hell und hold, sie athmet Reinheit, lockt uns himmelwärts und träufelt Frieden. O du des Tages Botin, des Pilgers

1) Sir. 24, 13—22.

Hoffnung! führe uns, wie du bis jetzt uns hast geführet! Aus dieser finstern Nacht, durch dieser Wildniß Grauen wollest du zu Jesus, wollest in die Heimath uns geleiten!

Maria mater gratiae
dulcis parens clementiae
tu nos ab hoste protege
et mortis hora suscipe.

Achtzehnter Vortrag.

Von der Schicklichkeit der Ehren Mariens.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel, meine Brüder, der Worte, die der Herr sprach, als er am Tage seiner Auferstehung auf dem Wege nach Emmaus zu den beiden Jüngern sich gesellte, die in Folge seines Todes bestürzt und traurig waren. „Mußte nicht," sprach er, „Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen[1])?" Zum Beweise der Schicklichkeit und Angemessenheit des an sich allerdings überraschenden Ereignisses berief er sich auf die andern Wahrheiten der göttlichen Offenbarung, wie sie insgesammt auf ihren letzten Zweck, die Welterlösung, hindeuten. Ebenso sagt auch der Apostel Paulus, da er von derselben göttlichen Heilsordnung spricht: „Es ziemte sich, daß Der, um dessenwillen alle Dinge, und durch welchen alle Dinge sind, da er viele Kinder zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heiles durch Leiden zur Vollendung brachte[2])." An einer andern Stelle, wo der Apostel von der Gabe der Weissagung oder der Auslegung des verborgenen Sinnes der göttlichen Wahrheit spricht, gebietet er seinen Brüdern, dieselbe nur „in Gemäßheit des Glaubens[3])" zu üben; so nämlich, daß das, was vorgetragen werde, in Zusammenhang stehe und übereinstimme mit der bereits festgestellten Lehre. Ihr sehet daraus, daß in der Offenbarung eine feste Stütze der Wahrheit darin liegt, daß sie ein Ganzes bildet, wo ein Theil

1) Luk. 24, 26.
2) Hebr. 2, 10.
3) Röm. 12, 6.

innig dem andern verbunden ist, Eins aus dem Andern hervorgeht, jedes Einzelne alles Uebrige zur Voraussetzung hat und von ihm vorausgesetzt wird.

Diese gegenseitige Abhängigkeit, welche in dem ganzen Bau, wie auch in der Geschichte der katholischen Lehre an so zahlreichen Beispielen sich nachweisen läßt, und welche um so klarer hervortritt, je sorgfältiger und genauer wir die Sache prüfen, bietet sich namentlich heute unserer Betrachtung dar, da wir das Gedächtniß der Aufnahme der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes in den Himmel feierlich begehen. Wir glauben an diese Thatsache auf den Grund der Kirchenlehre; im Lichte der Vernunft betrachtet ist es aber die Schicklichkeit eines solchen Beschlusses der irdischen Laufbahn, was so überzeugend zu unserm Gemüthe spricht: wir fühlen, es „mußte" so sein; es schickte sich für den Herrn und Sohn, so für Die zu sorgen, welche sowohl an sich selbst als in ihrem Verhältniß zu ihm so einzig und allein dasteht. Wir finden das durchaus im Einklang mit dem ganzen Wesen und den einzelnen Theilen der Lehre von der Menschwerdung, so daß, wenn es nicht so wäre, in den Lehrbestimmungen der Kirche sich eine Lücke finden würde, die unsere frommen Erwartungen unbefriedigt ließe.

So lasset uns denn heute, meine Brüder, unsere Gedanken auf diesen Gegenstand richten, und um euch dazu behülflich zu sein, will ich zuvor auseinandersetzen, was die Kirche von den frühesten Zeiten her in Betreff der gebenedeiten Jungfrau gelehrt und festgestellt hat, um dann euch zu zeigen, wie daraus ganz natürlich herfließt die herzliche Andacht und feierliche Huldigung, womit wir die geliebte Mutter ehren.

Von Anfang an ist, wie ihr wisset, geglaubt und auch in sehr früher Zeit schon als Lehre der Kirche erklärt worden, daß Maria die Mutter Gottes ist. Sie ist nicht bloß Mutter der menschlichen Natur des Heilandes oder des Fleisches, das er angenommen, sondern ist als Mutter des Wortes selbst, des fleischgewordenen Wortes, zu betrachten. Gott in der Person des Wortes, die zweite Person der allerheiligsten Dreieinigkeit, hat sich ihr Sohn zu werden herabgelassen. Non horruisti virginis uterum: „Du scheutest

nicht der Jungfrau Schooß!" singt die Kirche. Einen wesentlichen Menschenleib nahm er von ihr an; in ihn gekleidet lag er in ihrem Schooße; ihn trug er auch nach der Geburt als Unterpfand und zum Zeugnisse, daß er, wiewohl Gott, doch auch *ihr* gehöre. Sie nährte, sie pflegte ihn; sie säugte ihn und wiegte ihn auf ihren Armen. So wie er heranwuchs, diente er ihr und war ihr gehorsam. Dreißig Jahre lang lebte er ununterbrochen mit ihr in Einem Hause; der heil. Joseph nur leistete ihnen Gesellschaft. Sie war Zeuge seines Wachsens, seiner Freuden, seiner Leiden, seiner Gebete. Sie ward beglückt durch sein Lächeln, durch seiner Hände Druck, durch zärtliche Liebkosungen, durch die Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen so lange Jahre hindurch. Nun denn, meine Brüder, was mußte sie wohl sein, was *ziemt* es sich wohl, daß sie sein mußte, sie, die zu solcher Gunst erkoren war.

Eine ähnliche Frage ward einst von einem heidnischen Könige gestellt, da er einen seiner Diener auf eine den besonderen Beziehungen zu ihm entsprechende Weise geehrt haben wollte. Dieser Mann hatte dem Könige das Leben gerettet; welcher Lohn sollte ihm dafür zu Theil werden? Der König fragte: „Was soll mit dem Manne geschehen, den der König gern ehren will." Und er erhielt die Antwort: „Dem Manne, den der König gerne ehren will, soll man königliche Kleider anthun und ihn auf das Roß setzen, worauf der König reitet, und die königliche Krone auf sein Haupt geben; und der Erste von den königlichen Fürsten und Gewaltigen soll sein Roß halten und in den Straßen der Stadt einhergehen und rufen und sagen: Also soll geehrt werden, den der König will ehren [1])." So verhält es sich auch mit Maria. Sie hat den Schöpfer geboren, was soll zum Lohne ihr werden? Was soll ihr geschehen, die in so innige Verbindung mit dem Allerhöchsten getreten? Welche Huldigung ziemt sich für die, welche der Allmächtige nicht zu seiner Magd, nicht zu seiner Freundin, nicht zu seiner Vertrauten, sondern zu seiner Herrin gemacht hat, zu der Urheberin seines zweiten Daseins, zur Pflegerin seiner hülflosen Kindheit, zu seiner Lehrerin in den Jahren der Jugend? Ich antworte, wie dem Könige geantwor-

1) Esther 6, 6—9.

tet wurde: „Nichts ist zu hoch für sie, welcher Gott das Leben verdankt; kein Ueberfluß der Gnade, kein Uebermaß der Glorie ist unschicklich, muß nicht vielmehr erwartet werden da, wo Gott hat wohnen, woher er Leben hat nehmen wollen." „Sie sei gekleidet in des Königs Prachtgewand," das heißt, die Fülle der Gottheit überströme sie so, daß sie von Gottes Heiligkeit, Schönheit und Herrlichkeit, die in ihrer Wesenheit nicht mitgetheilt werden können, ein Bild und Gleichniß an sich trage; daß sie sein möge der Spiegel der Gerechtigkeit, die geistliche Rose, der elfenbeinerne Thurm, das goldene Haus, der Morgenstern; „des Königs Krone werde ihr auf's Haupt gesetzt," ihr als der Königin des Himmels, der Mutter aller Lebendigen, dem Heil der Kranken, der Zuflucht der Sünder, der Trösterin der Betrübten; „die Fürsten und Gewaltigen des Reichs sollen vor ihr hergehen:" Engel, Propheten, Apostel, Märtyrer und alle Heiligen sollen küssen den Saum ihres Kleides und sich erfreuen unter dem Schatten ihres Thrones. So ist König Salomon „aufgestanden von seinem Sitze, um der Mutter entgegenzugehen, und er hat sich vor ihr geneigt und einen Thron hinstellen lassen für die Mutter des Königs, daß sie säße zu seiner rechten Hand [1])."

Wir sollten daher, meine Brüder, auch ohne ausdrückliche Belehrung, schon durch das bloße Gefühl der Schicklichkeit von vornherein geneigt sein, zu glauben, daß die Mutter Gottes voll der Gnade und Herrlichkeit sein müsse; und wie sehr sich dieses zieme, wird uns nur um so klarer und gewisser werden, je allseitiger wir die Sache in Erwägung ziehen. Bedenkt demnach, wie die gewöhnliche Regel in Gottes Verhalten gegen uns es so mit sich bringt, daß hohe geistige Würde des Amtes oder Dienstes auch persönliche Heiligkeit zur Begleitung haben müsse. Die Engel, Gottes Boten, wie ihr Name besagt, sind dem entsprechend in der Heiligkeit vollkommen, „ohne welche Niemand Gott schauen wird [2]);" nichts Unreines kann in's Himmelreich eingehen, und je näher dessen Bewohner in ihrer Dienstleistung dem Throne stehen, um so heiliger sind sie, und um so tiefer

1) III Kön. 2, 19.
2) Hebr. 12, 14.

schauen sie die Heiligkeit, der sie dienen. Die Seraphim, welche unmittelbar Gottes Herrlichkeit umschweben, rufen Tag und Nacht: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren [1]).“ So ist's auch auf der Erde. Die Propheten haben in der Regel nicht bloß Gaben, sondern auch Gnaden [2]); sie sind vom heiligen Geiste nicht bloß erleuchtet, um zu wissen und zu lehren, was Gottes Wille sei, sondern auch geneigt, ihm zu gehorchen. Diejenigen allein können ganz nach Gebühr die Wahrheit lehren, die auch im Herzen sie lebendig fühlen; diejenigen allein sind im Stande, mit voller Kraft von Gott zu den Menschen zu reden, welche, was sie Andern mittheilen sollen, zuvor sich selbst recht angeeignet haben.

Ich behaupte nicht, daß es keine Ausnahmen gebe von dieser Regel, aber sie erklären sich leicht; ich behaupte nicht, daß es dem Allmächtigen nicht zuweilen auch gefallen könne, durch böse Menschen uns seinen Willen kund zu thun; weiß er ja doch Alles zum Guten zu lenken. Auch die Gottlosen macht er seinen Absichten dienstbar; auch durch die Gottlosen wird er verherrlicht. Der Tod unseres Erlösers wurde bewirkt durch seine Feinde; sie thaten seinen Willen, während sie nur ihren eigenen zu thun dachten. Und Kaiphas, welcher den Plan dazu entwarf und ausführte, war als Prophet davon zu sprechen berufen [3]). So hatte auch lange vorher Balaam auf höhern Antrieb Gutes vom Volke Gottes geweissagt, da er ihm zu fluchen wünschte. Das ist wahr; aber in Fällen der Art hat Gott dem Bösen vollständig Zügel angelegt, indem er sich seiner bedient, um daran seine Macht zu offenbaren, ohne es selbst damit anzuerkennen und zu heiligen. Eben so ist es wahr, weil Christus selbst es versichert, daß „an jenem Tage Viele zu ihm sagen werden: Haben wir nicht geweissagt in deinem Namen, und in deinem Namen Teufel ausgetrieben und viele Wunder gewirkt?“ Er aber wird ihnen antworten: „Ich habe euch niemals gekannt [4]).“ Das ist, sage ich, unläugbar wahr; nicht läugnen läßt sich einmal,

1) Is. 6, 3.

2) Gratia gratis data und gratia gratum faciens. Vgl. I. Cor. 12 u. 13. Anm. des Uebers.

3) Joh. 11, 51.

4) Matth. 7, 22. 23.

daß Solche, die in Gottes Namen geweissagt haben, nachher abfallen und ihr Seelenheil verlieren können. Möge Jemand jetzt auch noch so heilig sein, so kann er dennoch fallen; der gegenwärtige Besitz der heiligmachenden Gnade leistet keine Gewähr für das Beharren in derselben, eben so wenig als die Gegenwart der besondern Gaben ihre Zukunft verbürgt; damit ist aber noch keineswegs bewiesen, daß nicht in der Regel Gaben und Gnaden Hand in Hand miteinandergehen. Läugnen läßt sich ferner nicht die Möglichkeit, daß es Menschen gegeben habe, welche mit wunderbaren Gaben ausgestattet, doch nie in ihrem Leben Gott angenehm waren, selbst auch in dem Augenblicke nicht, da sie Wunder wirkten. Ich will mich sogleich darüber näher erklären. Jetzt aber spreche ich nicht von dem Besitze einzelner Gaben, sondern von dem bleibenden Charakter des Propheten. Ein Prophet sein ist etwas, was weit mehr die ganze Person in Anspruch nimmt als der bloße Besitz von Gaben. Es ist ein geheiligtes Amt, setzt eine Sendung voraus, ist zur Auszeichnung nicht den Feinden Gottes, sondern seinen Freunden gegeben. So ist's nach der heiligen Schrift. Wer war der erste Prophet und Prediger der Gerechtigkeit? Enoch, welcher „durch den Glauben" Gott „wohlgefiel [1])" und aus einer gottlosen Welt hinweggenommen wurde. Wer war der Zweite? „Noa," welcher „die Welt verurtheilte und Erbe ward der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt [2])." Und der dritte große Prophet? Moses, der Gesetzgeber des erwählten Volkes, „der sanfteste Mann unter allen Menschen, die auf der Erde wohnten [3])." Nächst ihm kommt Samuel, der von Kindheit auf dem Herrn im Tempel diente; dann David, der, nachdem er in Sünde gefallen war, Buße that und „ein Mann nach dem Herzen Gottes [4])" ward. So auch Job, Elias, Isaias, Jeremias, Daniel, und mehr als sie der heilige Täufer Johannes; dann weiter die heiligen Apostel Petrus, Paulus, Johannes und die Anderen, sie Alle sind als erhabene Tugendmuster ihren

1) Hebr. 11, 5.
2) Das. V. 7.
3) Num. 12, 3.
4) III Kön. 15, 3.

Brüdern zur Nachahmung empfohlen. Judas macht eine Ausnahme, so war es besonders gefügt, um die Demüthigung und das Leiden des Heilandes durch ihn zu vergrößern.

Wenn es nun also um die bestellt ist, an welche Gottes Wort zunächst gerichtet war, was sollen wir dann sagen von *ihr*, die so hoch bevorzugt war, daß das Wort selbst wahrhaft und wesentlich und nicht in Bild und Schall allein, nicht bloß Wohnung fand in ihr, vielmehr geboren ward aus ihr? Die nicht ein bloßes Werkzeug war des Mittlerthums, vielmehr der Ursprung selbst von Gottes menschlichem Dasein, die lebendige Quelle, aus der er sein kostbares Blut geschöpft, der Stoff, aus dem er sein allerheiligstes Fleisch gebildet hat. War es nicht recht und schicklich, daß sie durch ganz besondere Heiligung zu diesem Dienste vorbereitet würde. Sorgen so nicht auch irdische Eltern für ihre Kinder? Geben sie dieselben weg an Fremde? Nehmen sie für sie die erste beste Person zur Amme? Selbst gewissenlose Eltern legen da eine gewisse Zärtlichkeit und Sorgfalt an den Tag, auch wenn sie nicht wissen und nicht beobachten, was in den Augen Gottes gut und ihm wohlgefällig ist. Und Gott sollte nicht auch so gethan haben, da er sein ewiges Wort der Obhut eines Menschen anvertrauen wollte? Die Natur legt gleichfalls Zeugniß ab von der innigen Gemeinschaft zwischen Heiligkeit und Wahrheit; sie zwingt uns anzunehmen, daß die Quelle, der die reine Lehre entspringen soll, selbst auch rein, daß der Sitz der göttlichen Weisheit, der Mund, aus dem der Glaube zu uns spricht, von Engeln umschwebt sein müsse, daß die geheiligte Werkstätte, in welcher Gottes Wort bereitet ward, und von wo es, um die Menschen zu erlösen, ausgehen sollte, nicht wohl anders als selbst auch heilig sein konnte, wie das Wort heilig ist. Daraus werdet ihr nun den Unterschied erkennen zwischen dem Amte eines Propheten und der vereinzelten Geistesgabe, der Wunderwirkung zum Beispiel. Wunder sind einfach und geradezu Gottes Werk; der Mensch, der sie hervorruft, ist nichts als ein Werkzeug sinnlicher Vermittlung. Darum braucht er nicht nothwendig heilig zu sein, weil er, strenge genommen, keinen Antheil hat an seinem Werke. So schließt auch die übernatürliche und wunderbare Macht, die Sacramente zu verwalten, nicht nothwendig persönliche Heiligkeit in sich;

und daß Gott einem unheiligen Menschen diese Gabe, oder die Gabe der Wunderheilungen verleiht, darf uns mehr nicht wunder nehmen, als daß er Jemanden natürliche Gaben oder Talente gibt, Kraft und Gewandtheit des Körpers, Sprachfertigkeit, medicinische Kenntnisse und dergleichen. Anders aber verhält es sich mit dem Amte eines Predigers und Propheten, und das ist's, wovon ich habe sprechen wollen; denn die Wahrheit dringt zuerst in den Geist, muß von ihm ergriffen und gestaltet werden, und dann strömt sie von ihm als ihrer zweiten Quelle, gewissermaßen neu geboren, aus. Das Wort Gottes wird vom Menschengeist empfangen, um als sein Kind, nach seinem Bilde gestaltet, an's Licht zu treten. Er ist nicht gleich Balaams „stummem Thiere, das mit Menschenstimme sprach," ein bloßes Werkzeug von Gottes Wort, hat vielmehr „vom Heiligen die Salbung empfangen, daß er Alles wisse [1])" und „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit [2]);" und während er mittheilt von dem, was er empfangen, spricht mit Macht aus ihm, was er weiß und empfindet. „Wir haben erkannt und geglaubt," sagt der Apostel Johannes, „die Liebe, welche Gott zu uns hat [3])."

So bestätigt es die Geschichte der Kirche durch alle Zeiten. Moses schreibt nicht wie David, Isaias nicht wie Jeremias, Johannes nicht wie Paulus. So ist's auch mit den großen Kirchenlehrern, den heiligen Athanasius, Augustinus, Ambrosius, Leo, Thomas; Jeder von ihnen spricht seine eigenen Gedanken aus, und doch ist's Gottes Wort, was er spricht. Sie sprechen aus sich, sprechen von Herzen, sprechen in ihrer Person, gemäß eigener Erfahrung, mit eigener Begründung, eigenen Folgerungen, in eigener Weise des Ausdrucks. Seid ihr nun wohl im Stande, meine Brüder, es euch nur zu denken, daß solche Herzen, mit solchen Empfindungen, unheilig sein könnten? Müßte da nicht Gottes Wort entstellt, entkräftet und vernichtet werden? Wenn ein Tropfen Gift das reinste Wasser werthlos, wenn die kleinste Beimischung eines bittern Saftes die kostbarste Speise ungenießbar machen kann, wie

1) I Joh. 2, 20.
2) II Cor. 3, 17.
3) I Joh. 4, 16.

könnte da das Wort der Wahrheit und Heiligkeit von unreinen Lippen und aus einem irdisch gesinnten Herzen ausgehen, ohne nutzlos zu verhallen? Nein, wie der Baum, so die Frucht. „Hütet euch vor den falschen Propheten," sagt der Heiland und fügt hinzu: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln [1])." „Ist's nicht so, meine Brüder? Wer von euch wird wohl sich Raths erholen gehen von einem Manne, den ihr für einen schlechten Menschen halten müßtet, wie gelehrt und begabt und geschickt er auch sein möge?" Wiewohl ihr glaubet und wisset, daß die Lossprechung im Sacramente für sich betrachtet wirksam ist, mag nun ein schlechter oder ein heiliger Priester sie ertheilen, so werdet ihr doch, wenn ihr Ermahnung, Trost und Belehrung suchet, nicht zu einem Solchen gehen, den ihr nicht achten könnet. „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund; ein guter Mensch bringt aus seinem guten Schatze Gutes hervor; und ein böser Mensch bringet aus seinem bösen Schatze Böses hervor [2])."

Also verhält es sich mit der Seele, also auch mit dem Leibe. Wie in geistiger Zeugung Heiliges nur aus Heiligem hervorgeht, so ist's auch hier. Maria war nicht ein willenloses Werkzeug in Gottes Hand; das Wort Gottes kam und ging nicht bloß durch ihren Schooß, wie etwas Aehnliches wohl bei uns der Fall sein kann in der heiligen Communion. Nicht einen himmlischen Leib hatte der ewige Sohn angenommen, den etwa die Engel gestaltet und in dieses Erdenthal gebracht hätten; aus der Jungfrau Blut, aus ihrem ganzen Wesen ging seine göttliche Person als Mensch hervor. Es waren ihre Züge, ihr Bild und Gleichniß, die er annahm, weil sie dem Charakter entsprachen, unter welchem er sich der Welt offenbaren wollte. An der Aehnlichkeit sollte erkannt werden, wessen Sohn er war. Darum gebührt seiner Mutter der erste Rang unter den Propheten, denn von ihr kam Gottes Wort leibhaftig; sie ist im höchsten Sinn des Worts das Orakel der Wahrheit, denn die Wahrheit selbst, „der Weg, die Wahrheit und das

1) Matth. 7, 15. 16.
2) Matth. 12, 34. 35.

Leben[1]," wollte ihr Sohn sein; sie ist der Eine Sitz, auf dem die göttliche Weisheit geruht, ist das Gewand, in welches sie für alle Zeiten sich gekleidet hat. Gewiß ist nun, daß, „sind die Erstlinge heilig, so ist es auch die Masse, und ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige[2]." Es war natürlich, es war schicklich, daß es so sein mußte; es ziemte sich nicht anders, als daß der Allmächtige, so viel er nur immer an der Person eines endlichen Wesens auswirken konnte, in der heil. Maria wirkte. Man konnte nichts Anderes erwarten, als daß, wenn der Sohn Gott war, die Mutter seiner würdig gemacht würde, so sehr nur irgend ein Geschöpf des Schöpfers würdig werden kann. Daß die Gnade in ihr wirken werde ihr „vollkommen Werk," daß sie, die Gebärerin der ewigen Weisheit, selbst gepriesen werden dürfe als die erschaffene Weisheit, bei der „alle Gnade des Wandels und der Wahrheit" ist; daß sie, als die „Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntniß und heiligen Hoffnung," „einen Geruch" von sich geben müsse „wie Zimmet und wohlriechender Balsam, einen lieblichen Geruch, wie die auserlesenste Myrrhe[3]." Wie könnten wir Grenzen setzen der Heiligkeit Jener, welche die Mutter des Heiligsten war?

Das also ist die Wahrheit, wie die Kirche sie stets tief im Herzen gehegt und mit freudigem Eifer von ihren Kindern hat aussprechen lassen, daß keine andern Gränzen, als die der erschaffenen Natur überhaupt, weit genug sind, um zu fassen die Heiligkeit der heil. Maria. Wenn Abraham glaubte, daß die hochbetagte Gattin ihm einen Sohn gebären werde, so war viel größer noch Mariens Glaube, da sie Gabriels Botschaft entgegennahm. Wenn Judith zum Erstaunen des Volkes Gott ihre Wittwenschaft weihte, so that Maria mehr, da sie in frühester Jugend ihm ihre Jungfrauschaft zu heiligen gelobte. Wie Samuel als Kind ausgeschieden von der Welt, im Tempel weilte, so wurde denselben heiligen Räumen Maria von ihren Eltern anvertraut in einem Alter, da Kinder zwischen Gut und Bös zu wählen anfangen. Wenn Salomon bei seiner Geburt „des Herrn Liebling" genannt wurde, wie sollte da nicht sie,

1) Joh. 14, 6.
2) Röm. 11, 6.
3) Sir. 24, 20—25.

die Gottes Mutter zu werden bestimmt war, ihm von dem Augenblicke ihrer Geburt an lieb gewesen sein? Mehr noch: Johannes der Täufer wurde schon vor seiner Geburt durch den heiligen Geist geheiligt, und Maria sollte nicht ihm gleich, sie sollte mehr nicht, als ihm gleich sein? Ist es nicht schicklich, daß sie mehr, als er, vor allen übrigen Menschen voraus habe? Ist es zu verwundern, wenn die Gnade, die seiner Geburt um drei Monate voraus eilte, auf sie im ersten Augenblicke ihres Daseins sich niederließ, der Anerbung der Sünde zuvorkam und keinen Augenblick dem Satan sie zum Raube werden ließ? Maria muß alle Heiligen überstrahlen. Die Thatsache, daß gewisse Vorzüge als ihr allein zukommend erkannt werden, führt uns zugleich mit Nothwendigkeit zu der Annahme, daß sie diese nicht bloß, sondern auch höhere noch gehabt haben müsse. Sie wurde unbefleckt empfangen, um nicht bloß durch den Vollbesitz der Heiligkeit, sondern auch in Rücksicht auf die Zeit dieses Besitzes, alle Heiligen übertreffen zu können.

Aber wiewohl die Gnade, womit sie ausgestattet worden, so unbegreiflich groß, so dürfet ihr darum doch, meine Brüder, nicht annehmen, es sei dadurch ihre Mitwirkung ausgeschlossen worden. Sie, wie wir, mußte eine Prüfung bestehen; sie, wie wir, verdiente zuzunehmen. Da bietet sich nun ein anderer Gedanke dar, der uns zu dem Schlusse, den ich aus dem Gesagten ziehen wollte, hinüberleiten wird. Sie war nicht gleich irgend einem seelenlosen Geschöpfe schon durch das Gesetz ihres Daseins allein schön und herrlich gemacht vom Schöpfer; sie fing nicht damit an, sondern endigte damit, daß sie ganz vollkommen war. Sie empfing eine erste Gnade und eine zweite, und sie verdiente die zweite durch den rechten Gebrauch der ersten. Sie war durchaus ein freithätiges Wesen, wie die andern Menschen; sie schritt, wie alle Heiligen, immer weiter an Kraft zu Kraft, immer höher von Stufe zu Stufe, so daß sie, als sie fünf Jahre alt war, verdient hatte, was sie noch nicht verdient hatte bei ihrer Geburt, und im dreizehnten Jahre wieder mehr, als im fünften. Wessen nun, meine Brüder, wurde sie würdig erachtet, da sie dreizehn Jahre zählte? Was war es, das dem armen Kinde schicklicher Weise schon übertragen werden konnte in einem Alter, da die

meisten Kinder noch nicht angefangen haben, an Gott oder an sich selbst zu denken, oder überhaupt nur Gebrauch zu machen von der ihnen verliehenen Gnade? In einem Alter, wo Mancher, aus dem ein Heiliger einst werden soll, noch in tiefem Sündenschlafe liegt und von der Hand des gerechten Richters nicht Lohn, sondern Strafe verdient? Wegen der Heiligkeit, in welcher sie so früh schon glänzte, ziemte es sich, daß sie zur Würde der Mutter Gottes erhoben werden sollte! Es besteht natürlich kein Verhältniß der Gleichheit zwischen der menschlichen Natur und dem, was Gott uns zum Lohne versprochen hat. Er gewährt es uns, daß wir verdienen können, worauf wir keinen Anspruch haben ohne seine Gewährung. Er verspricht uns den Himmel für das, was wir Gutes gethan in diesem Leben, und in Folge dieses Versprechens können wir mit Recht von Verdienen des Himmels sprechen, wiewohl der Himmel ein mündliches Gut ist, wie aber nur endliche, geschaffene Wesen sind. Wenn ich daher sage, Maria habe Mutter Gottes zu werden verdient, so heißt das so viel als: es war natürlich und schicklich, daß Gott als Gott die mehr als englische Vollkommenheit, die sie durch seine Gnade erlangt hatte, also belohnte. Ich will nicht sagen, daß sie fordern konnte den Lohn, an den sie ja gar nicht einmal dachte. Geben wir aber dieses auch zu, so ist es nicht um so weniger wahr, daß es eine über alles menschliche Maß erhabene Heiligkeit gewesen sein müsse, für welche ein solcher Vorzug zum Entgelt von Gott gegeben wurde. Enoch wurde aus der Mitte der Bösen hinweggenommen, und darum sagen wir: Siehe da einen Gerechten, der für die Welt zu gut war. Noe wurde gerettet und ein Retter für Andere aus der Fluth, und wir sagen, er habe das verdient durch seine Gerechtigkeit. Wie groß war Abrahams Glaube, da er deßwegen mit dem Namen eines Freundes Gottes beehrt wurde! Wie groß war der Eifer der Kinder Levi's, da sie durch ihn den priesterlichen Stamm zu bilden verdienten! Wie groß war Davids Liebe, da um ihretwillen, als sein Sohn in Abgötterei gefallen war, das Königthum von ihm doch nicht hinweggenommen wurde! Wie groß die Unschuld Daniels, da ihm bei Lebzeiten noch geoffenbart ward, daß er beharrlich sein werde bis an's Ende. Wie groß muß demnach

der Glaube, der Eifer, die Liebe, die Unschuld Mariens gewesen sein, weil sie dadurch schon in so früher Jugend gehörig vorbereitet war, um Gottes Mutter zu werden!

Aus alle dem sehet ihr nun, meine Brüder, daß die Glorien unsrer lieben Frau nicht allein auf ihrer Mutterschaft beruhen; diese Auszeichnung ist vielmehr nur die Krone von jenen. Wäre sie nicht „voll der Gnade" gewesen, wie der Engel sprach, wäre sie nicht die Königin der Heiligen zu sein bestimmt gewesen, hätte sie nicht mehr, als alle Menschen und Engel miteinander, Verdienste gehabt, so würde es sich nicht geziemt haben, daß Gott sie zu jener unaussprechlich hohen Würde erhob. Das Fest der Verkündigung, da Gabriel zu ihr kam, und das heilige Christfest, da der Herr geboren wurde, bilden mit einander den Mittelpunkt und nicht die ersten Stufen ihrer Ehren. In ihnen steht die Sonne hoch im Mittag; Anfang und Ende müssen darnach ermessen werden. Unsere Gedanken werden dadurch nach der einen Seite hin zurückgewiesen auf das Fest der Empfängniß, nach der andern vorwärts auf das Fest der Himmelfahrt. Wir schließen rückwärts, wie rein im Aufgang diese Sonne gewesen, und folgern mit Sicherheit, wie prächtig sie im Abend habe werden müssen.

Meine theuern Brüder, ich möchte nicht gern in einer so festlichen Stunde mit kalten Vernünfteleien euch beschwerlich fallen; indeß muß ich enden, wie ich angefangen. Ich werde kurz sein und bitte um Nachsicht, wenn ich die herrliche Himmelfahrt unsrer lieben Frau, so wie ich es auch mit ihrer unbefleckten Reinigkeit gethan habe, mehr als Lehrstück, denn als Stoff der Erbauung behandele.

Es war also ohne Zweifel billig und schicklich, daß, nach einem so heiligen und wundervollen Leben, Maria in den Himmel aufgenommen wurde und nicht bis zur Wiederkunft des Herrn im Grabe liegen blieb. Alles, was Gott immer thut, steht im schönsten Einklang mit sich selbst. Es geht zu Ende, ähnlich wie es angefangen. Darin gerade finden ihren Grund sowohl als ihre Lösung die Bedenken, welche in den Augen der Welt dem Glauben an Wunder sich entgegenstellen. Sie unterbrechen, meint man, die Ordnung und Beständigkeit in Gottes sichtbarer Schöpfung; man bedenkt dabei nicht, daß diese Unterbrechung zur Begründung einer höhern

Ordnung, zur Einführung einer mehr als natürlichen Vollkommenheit dienen müsse. Aber freilich, meine Brüder, wenn ein Wunder geschehen ist, so kann man darauf rechnen, daß andere nachfolgen müssen, um ein angefangenes Werk zu vollenden. Wunder müssen geschehen um eines großen Zweckes willen; tritt aber vor Erreichung desselben die gewöhnliche Ordnung der Dinge wieder ein, würden wir da nicht in unsrer Erwartung uns getäuscht finden? Und wenn uns auch ausdrücklich gesagt würde, so müsse es sein, würden wir da nicht urtheilen, diese Belehrung sei eine unbefugte und schwer zu glauben? Machen wir davon auf die Geschichte der heil. Maria die Anwendung. Ich behaupte, es wäre ein größeres Wunder, wenn nach einem solchen Leben ihr Tod gleich dem der andern Menschen gewesen wäre, als wenn er so war, wie er ihrem Leben entspricht. Wer könnte, meine Brüder, es begreiflich finden, daß Gott die Schuld, die er gegen seine Mutter zu haben bekannte, so schlecht bezahlen sollte, indem er zuließe, daß der Leib, von dem er für sich selber Fleisch und Blut entnommen, im Grabe vermoderte? Handeln so wohl Menschenkinder gegen ihre Mutter? Hegen und pflegen sie dieselbe nicht in ihrem Alter und suchen sie, so lange es geht, am Leben zu erhalten? Ferner, wer kann begreifen, daß der jungfräuliche Leib, der von keiner Sünde befleckt ward, doch den Tod des Sünders gestorben sein sollte? Wie sollte sie dem Sünderfluche erlegen sein, da sie an Adams Sündenschuld nicht Theil gehabt? „Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren [1]," so lautete das Urtheil nach dem Falle; sie aber war keine Sünderin, es ziemte sich daher auch nicht, daß die Verwesung Macht über sie hätte. Sie starb demnach, meine Brüder, weil auch unser Herr und Heiland gestorben war; sie starb, wie sie gelitten hatte, weil sie in dieser Welt war, weil sie in einer Ordnung lebte, wo Leiden und Sterben die allgemeine Regel bilden. Sie lebte dem Gesetze, das um sie her galt, unterthan; und wie sie dem Kaiser gehorsam nach Bethlehem kam, um sich einschreiben zu lassen, so unterwarf sie sich auch, da Gott es wollte, der Tyrannei des Todes, und Leib und Seele wurden wie bei andern Menschen von einander gelöset. Wiewohl sie aber den Andern ähnlich starb, so starb sie doch nicht des gleichen

1) Genes. 3, 19.

Todes. Denn durch die Verdienste ihres Sohnes, dem sie Alles, was sie war, zu verdanken hatte, durch die Gnade des Erlösers, die zum Voraus wirkend von ihr die Sünde fern gehalten, durch ihn, der sie mit seinem Lichte erfüllt, der ihren Leib von aller Befleckung rein gehalten hatte, war sie auch vor allem körperlichen Leide, vor Krankheit und Alterschwäche bewahrt worden. Die Erbsünde war in ihr nicht vorhanden und konnte daher auch nicht allmählig durch Abnahme der Sinne, durch das Schwinden der Kräfte, durch die Last der Jahre den Tod bewirken. Sie starb, aber ihr Tod war ein einfaches Ereigniß, nicht eine Wirkung; und er wirkte nicht nach, so wie er vorübergegangen. Sie starb, um zu leben; sie starb, wie wenn sie eine bloße Förmlichkeit, wenn ich so sagen darf, zu erfüllen gehabt hätte, der Natur, wie man zu sagen pflegt, die Schuld bezahlend, — so wie sie auch getauft und gefirmt worden war, — nicht für sich zunächst oder um der Sünde willen, sondern um sich ihrer Bestimmung zu fügen, Gott zu verherrlichen, zu thun, was ihr Sohn gethan; doch auch wieder nicht so wie ihr Sohn und Heiland unter Leiden, zur Erreichung eines besondern Zweckes; sie starb nicht den Martertod, denn das Marterthum hatte sie überstanden, auch nicht zu sühnender Genugthuung, denn sühnen kann kein Mensch, und Einer hat genuggethan zur Sühnung Aller; sie starb, um ihr Erdenleben zu beschließen und ihre Krone in Empfang zu nehmen.

Darum starb sie auch in stiller Zurückgezogenheit. Vor den Augen der Welt mußte sterben er, der für die Welt starb. Das große Sühnopfer mußte hoch emporgehoben werden als ein Licht, das nicht verborgen bleiben durfte. Aber für sie, Edens Lilie, die immer den Blicken der Menschen sich entzogen hatte, ziemte es sich, in dem Schatten des Gartens zu sterben, umflossen von dem süßen Duft der Blumen, unter denen sie gelebt hatte. Ihr Hinscheiden erregte kein Aufsehen in der Welt. Die Kirche ließ sich nicht stören in der Erfüllung ihrer gewöhnlichen Pflichten; sie predigte, bekehrte, litt; die Gläubigen wurden verfolgt, sie mußten fliehen von Ort zu Ort, sie wurden gemartert, feierten Triumphe. Endlich drang die Kunde allumher durch die Christenheit, Maria sei nicht mehr auf dieser Erde. Pilger wanderten hin und her, suchten ihre Reliquien, die waren aber nicht mehr zu finden. Starb sie zu Ephesus? oder starb sie zu Jerusalem? Die Berichte wichen von einander ab; aber ihr Grab war nicht mehr zu ermitteln, und als man es fand, da war es leer; und statt des reinen, lebenduftenden Leichnams sah man aus der Erde, die er berührt hatte, Lilien sprießen. Die Sucher kehrten heim, verwundert und nach Aufklärung begierig. Da kam die Sage, vom duftigen Hauche des Morgenwindes westwärts getragen: als die Zeit ihrer Auflösung herannahte und ihre Seele triumphirend zu ihres Sohnes Richterstuhl empor sich schwingen sollte, da seien die Apostel plötzlich an Einen Ort, und zwar in der heiligen Stadt versammelt worden, um an dem freudigen Er-

eigniß Theil zu nehmen; sie hätten unter den üblichen Gebräuchen die Entschlafene bestattet; als sie aber am dritten Tage zum Grabe gekommen, da hätten sie es leer gefunden und Engelchöre mit froher Stimme die Glorien der erstandenen Königin singen hören. Was wir aber auch immer über die Einzelheiten dieser Erzählung denken mögen (in der übrigens nichts enthalten ist, was dem frommen Sinne unwillkommen und anstößig sein könnte), durch die Zustimmung der ganzen katholischen Welt und durch Offenbarungen, wie sie heiligen Seelen zu Theil geworden, ist soviel gewiß, daß die heil. Maria, wie es sich ziemt, mit Leib und Seele bei ihrem Sohn und Gott im Himmel ist, und daß wir nicht bloß ihren Tod, sondern auch das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel zu feiern haben.

Und nun, meine theuern Brüder, was ziemt sich uns, zu thun, wenn Alles, was ich euch gesagt, von der Schicklichkeit für Maria verlangt wird? Wenn die Mutter des Emmanuel an Heiligkeit und Schönheit das erste der geschaffenen Wesen sein mußte, wenn es ihr zukam, frei zu sein von aller Sünde von Anfang an und seit dem Augenblick, da sie die erste Gnade empfing, um ihrer mehr zu verdienen; und wenn sie endigte, wie sie begonnen, um als die Unbefleckte, wie sie empfangen war, auch von der Erde scheidend in den Himmel aufgenommen zu werden; wenn sie starb, um neu zu leben und erhöht zu werden: was könnte für die Kinder einer solchen Mutter zu thun sich ziemen, als daß ein jedes nach seinem besondern Berufe ihr nachzuahmen strebe in ihrer Gottergebenheit, in ihrer Sanftmuth, Herzenseinfalt, Demuth, Gütigkeit? Ehren wir sie nicht bloß um ihres Sohnes willen, sondern auch um unsrer selbst willen! Lasset uns glauben, wie sie glaubte, ohne zu zweifeln, da der Engel ihr von Gott die Botschaft brachte, geduldig sein, wie sie, da sie nicht mit einem Worte der Ueberraschung Josephs zuvorkam; gehorsam, wie sie, da sie im Winter nach Bethlehem wanderte und den Heiland in einem Stalle gebar; sinnig, wie sie, da sie Alles, was sie von ihm sah und hörte, tief in ihrem Herzen erwog; starkmüthig, wie sie, als das Schwert ihre Seele durchdrang; entsagend, wie sie, da sie zu seinem Werke ihn willig von sich scheiden, da sie ihn endlich ohne Murren sterben sah.

Vor Allem aber lasset uns nachahmen ihre Reinigkeit, da sie den Heiland lieber nicht zum Sohne haben, als aufhören wollte, Jungfrau zu sein. O, meine theuern Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, wie sehr bedürfet ihr darin gerade der Fürsprache dieser Jungfrau-Mutter, ihrer Hülfe, ihres Beispiels! Was wird euch, wenn ihr in der Welt lebet, auf dem schmalen Wege vorwärts bringen, wenn nicht der Gedanke an sie und das Vertrauen auf ihren mütterlichen Schutz? Wer wird eure Sinne schirmen, wer wird sänftigen euer Herz, wenn verführerische Bilder euch umschweben und falsche Stimmen locken; wer anders als Maria? Woher nehmt ihr die Kraft, geduldig auszuharren, wenn ihr ermattet seid

vom langen Kampfe mit dem Bösen, wenn die Noth euch unablässig zwingt, auf eurer Hut zu sein, wenn ihr es müde werdet, stets zu wachen, wenn euch das ewige Einerlei verdrießt, des Geistes Spannkraft der Erschlaffung weicht, — in diesem trost- und freudelosen Zustand, was wird euch aufrecht halten, als die liebende Gemeinschaft mit Maria? Sie wird euch trösten, wenn der Muth euch sinkt; sie wird euch laben, wenn die Kraft gebricht; vom Falle richtet sie euch auf, sie lohnet euch, wenn ihr den Sieg errungen. Maria wird euch zeigen ihren Sohn, der euer Gott und euer Alles ist. Und wer du immer sein magst, wenn dein Geist erregt ist oder trübe und matt, wenn er rathlos hin und her schwankt von Launen und Sorgen gequält, verschmähend, was er besitzt, und begierig suchend, was er nicht verloren, wenn die Schreckbilder der Sünde dir vor Augen schweben und der schwache Leib erzittert unter dem Todesschatten des Versuchers, was gibt dich dann dir selbst zurück, was bringt dir Ruhe und Labung, was anders als der kühle Hauch vom Munde der unbefleckten Jungfrau, was anders als der Duft der Saronsrose? Das ist der Ruhm der katholischen Religion, daß sie die Gabe hat, die jungen Herzen keusch zu machen. Wodurch anders bewirkt sie das, als weil in ihr uns Jesus selber Nahrung ist, Nährmutter aber ist Maria? Bewähret an euch selbst diesen Ruhm; beweiset der Welt, daß ihr nicht einer falschen Lehre folgt; rächet die Ehre eurer Mutter Maria vor den Augen der Welt, von der sie verlästert und geschmäht wird; rächet sie durch die Lauterkeit eures Wandels, durch Heiligkeit in all euren Reden und Handlungen. Suchet bei ihr das königliche Kleid der Unschuld. Sie ist die wundervolle Huldin, die alle Zauber dieser bösen Welt zu Schanden macht; und Niemand hat von Herzen jemals sie gesucht und sich getäuscht gefunden. „Sie ist kostbarer als alle Reichthümer und Alles, was man wünschen mag, ist nicht mit ihr zu vergleichen. Ihre Wege sind schöne Wege, und alle ihre Steige friedsam. Ein Baum des Lebens ist sie Denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig [1]." „Wie ein Weinstock trägt sie wohlriechende, liebliche Früchte, und ihre Blüthen sind ein herrlich und ehrlich Gewächs. Ihr Geist ist süßer als Honig und ihr Besitz über den süßesten Honigseim. Die davon essen, hungern immer; die davon trinken, dursten immer. Wer auf sie hört, wird nicht zu Schanden, und wer in ihr sein Werk thut, der sündigt nicht [2]."

1) Spr. Sal. 3, 15—18.

2) Sir. 24, 23—30.

Inhalt.

Seite

Erster Vortrag. Was will der Prediger? 1

Zweiter Vortrag. Verachtung der göttlichen Mahnungen und Warnungen 19

Dritter Vortrag. Menschen, nicht Engel, die Priester des neuen Bundes 38

Vierter Vortrag. Reinheit und Liebe 55

Fünfter Vortrag. Des Christen Losungswort: „Seid heilig!" . 74

Sechster Vortrag. Lebensziel und Ende — Gottes Wille . . 92

Siebenter Vortrag. Beharrlichkeit in der Gnade 110

Achter Vortrag. Natur und Gnade 129

Neunter Vortrag. Von der erleuchtenden Gnade 150

Zehnter Vortrag. Glaube und Privaturtheil 170

Eilfter Vortrag. Glaube und Zweifel 190

Zwölfter Vortrag. Aussichten des katholischen Missionärs . . 211

Dreizehnter Vortrag. Geheimnisse der Natur und der Gnade. 230

Vierzehnter Vortrag. Das Geheimniß der göttlichen Herablassung 251

Fünfzehnter Vortrag. Unendlichkeit der Eigenschaften Gottes. 269

Sechszehnter Vortrag. Seelenleiden des sterbenden Erlösers. 285

Siebenzehnter Vortrag. Mariens Preis — des Sohnes Ehre. 303

Achtzehnter Vortrag. Von der Schicklichkeit der Ehren Mariens. 319

sen, daß dieses deutsch-lateinische Meß- und Vesperalbuch im Kleinen sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben werde. Auffer dem vollständigen öffentlichen Gottesdienste enthält das Buch aber auch eine vortreffliche Auswahl von Gebeten für alle Verhältnisse des Lebens und eignet sich dadurch ebensowohl zum Privatgebrauche und zur häuslichen Andacht.

Pontifical, das römische. Aus dem Lateinischen mit archäologischen Einleitungen und liturgischen Bemerkungen von Domcapitular Dr. M. A. Nickel. Zweite Auflage in elegantem Einbande. SS. XXVIII. 1155.

4 fl. 48 kr. oder 2 Rthlr. 24 Sgr.

geh. 4 fl. oder 2 Rthlr. 10 Sgr.

Wer wünscht nicht, namentlich jetzt, wo unsere Oberhirten überall gleich Aposteln ihre Diöcesen durchwandern und Heil und Segen spenden, den hohen bischöflichen Amtsverrichtungen nicht nur im Geiste, sondern auch im Worte folgen zu können? Wer wünscht nicht zu erfahren, wie der Bischof die Sacramente spendet, unseren Kleinen die heilige Firmung ertheilt, wie er unsere Priester weihet, eine neue Kirche consecrirt und, um nur noch Eines anzuführen, den ganzen Gottesdienst während der heiligen Charwoche hält? Hoch ist die Würde eines Bischofes in der katholischen Kirche, heilig sind seine amtlichen Handlungen, tief eingreifend sein Einfluß auf den gesammten Gottesdienst. Leider ist das Alles dem christlichen Volke bis jetzt so gut wie unbekannt geblieben und auch die Gelehrten erfreuen sich in diesem Punkte, da das lateinische Pontificale Romanum nicht sehr verbreitet ist, einer merkwürdigen Unwissenheit. Wir haben deßhalb diese deutsche Uebersetzung des römischen Pontificals, die in keiner christlichen Haushaltung fehlen sollte, veranstaltet und der gelehrte Verfasser hat eine ausgezeichnete Arbeit geliefert, deren Werth um so höher anzuschlagen ist, als die beigegebenen sehr ausführlichen archäologischen und liturgischen Erklärungen nicht allein für den Laien, sondern auch für den Mann von Fach von hohem Interesse sind.

Rippel, G., die Schönheit der katholischen Kirche, dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und auffer dem Gottesdienste für das Christenvolk. Neu bearbeitet und herausgegeben von H. Himioben. Sechste Auflage mit 1 Stahlstich. SS. IV. 479. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. oder 26 Sgr.

(Bei Parthiebestellungen findet eine Preisermäßigung statt.)

Das berühmte Buch von Rippel ist so bekannt und hat bereits eine so allgemeine Verbreitung gefunden, daß wir dasselbe nicht erst zu empfehlen brauchen. Nur darauf wollen wir aufmerksam machen, daß gerade in dem jetzigen Augenblicke, wo das christliche Leben von Unwissenden so vielfach angegriffen und die heiligen Gebräuche der Kirche von Böswilligen so oft verhöhnt werden, der alte Rippel wieder zu erneuter Bedeutung gelangt ist. Fromme Christen haben sich selbst schon lange an ihm erbaut, möchten nun auch die Irrenden durch ihn belehrt werden! Wir erlauben uns deßhalb alle Freunde der Kirche, namentlich religiöse Vereine um Verbreitung dieses classischen Werkes zu bitten. An Popularität kommt ihm kein anderes gleich und der segenreiche Erfolg wird nicht ausbleiben.

Die

Kirche in ihren Liedern

durch

alle Jahrhunderte.

Von

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

Erster Band.

Mit einem radirten Blatt nach Eduard Steinle.

gr. 8. kart. VIII und 438 SS. 3 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr.

Das Werk, dessen erster Band so eben erschienen ist, vereinigt in einer bisher nicht gekannten Vollständigkeit den gesammten Schatz heiliger Poesie, wie ihn die Kirche seit den ersten Jahrhunderten aufzuweisen hat, in einer ebenso wortgetreuen, an die alten Texte und Rhythmen sich anschließenden, wie geschmackvollen Uebertragung, in welcher Niemand das Werk eines reich begabten, tief religiösen Geistes, der allem Hohen und Edlen mit inniger Liebe und voller Begeisterung hingegeben war, verkennen wird. Wenn auf diese Weise die Wünsche aller Derer, welche unsere heiligen Lieder und Gesänge auch in der Muttersprache kennen lernen wollen, zur Belehrung wie zur Erbauung erfüllt worden und Allen dieser reiche Schatz zugänglich gemacht ist, so wird auch der gelehrte Forscher in den jedem Liede beigefügten Noten Nichts von dem vermissen, was seinen Zwecken förderlich und ersprießlich sein kann. Die am Schlusse befindlichen Register gewähren eine bequeme Uebersicht des ganzen Inhaltes, während ein trefflich geschriebenes Vorwort uns in den Sinn und den Geist des Ganzen einführt. Die äußere Ausstattung ist von der Art, daß sie jeden Anspruch befriedigen wird. Dem zweiten Bande, dessen Druck bereits begonnen hat, wird neben dem wohlgelungenen Porträt des Verfassers auch ein Characterbild desselben, von der Hand des Herrn Geistlichen Rathes Beda Weber, beigefügt werden.